DOKUMENTE
polnischer Grausamkeit

IM AUFTRAGE DES AUSWÄRTIGEN AMTES AUF GRUND URKUNDLICHEN BEWEISMATERIALS ZUSAMMENGESTELLT, BEARBEITET UND HERAUSGEGEBEN VON DER DEUTSCHEN INFORMATIONSSTELLE

DOKUMENTE POLNISCHER GRAUSAMKEIT

IM AUFTRAG DES AUSWÄRTIGEN AMTES
AUF GRUND URKUNDLICHEN BEWEISMATERIALS ZUSAMMENGESTELLT, BEARBEITET UND HERAUSGEGEBEN VON DER
DEUTSCHEN INFORMATIONSSTELLE

BERLIN 1940

fertigten Orgien sinnlosen Wütens gegen alles Deutsche können nicht mehr als spontane Aktion plötzlich ausbrechender Leidenschaft begriffen werden. Sie sind vielmehr nur die letzte Folge und der Höhepunkt einer jahrzehntelangen Politik systematischer Aufhetzungen, Verfolgungen und Bedrückungen, die von der sogenannten polnischen Oberschicht, vom polnischen Klerus und vor allem von den polnischen Behörden selbst gegen das gesamte Deutschtum betrieben worden ist. Die bisher schon festgestellten weit über 58 000 Ermordeten sind nur die letzten Blutzeugen des verbrecherischen Weges, den Polen vom Diktat von Versailles bis zum Ende konsequent und hemmungslos gegangen ist.

Nach all dem kann es nicht mehr verwundern, daß Polen auch in seiner Kriegführung selbst die einfachsten Gesetze des Völkerrechts und der Menschlichkeit beseite gesetzt und an ihre Stelle bestialischen Terror und tierisches Untermenschentum gesetzt hat. Die ständige Verletzung von Sanitätspersonen, die Mißhandlung und Ermordung wehrloser Gefangener, die Folterung und brutale Schändung Verwundeter sucht ihresgleichen in der Geschichte des Kriegsrechts. Polen mußte sich nach dem Gesetz, nach dem es angetreten war, auch vollenden. Der polnische Staat ist 1918 nicht aus eigener Kraft wieder erstanden, sondern mit Hilfe des abgrundtiefen Hasses der Westmächte gegen Deutschland in Gewalttat, Blut und Mord künstlich geschaffen worden. Der polnische Staat hat 1939 die von ihm eingeschlagene Politik nicht aus eigener Kraft vertreten können, er war nur ein Glied in dem Einkreisungsspiel der Westmächte, die ihn zwar „garantierten", aber ohne jede wirksame Hilfe ließen. Der polnische Staat ist der Gewalttat, dem Blute und dem Mord in den zwanzig Jahren seiner Existenz treu geblieben bis ans bittere Ende, das sich wiederum in Gewalt, in Blut und in Mord verliert.

„Landsleute und Brüder, die ihr wie ich zu eigenem Schaden der Polen Bekanntschaft gemacht habt, vereint eure Stimme mit der meinen, um die Bosheit und Doppelzüngigkeit dieses Volkes in Zukunft unschädlich zu machen. Alle Brüder sollen es hören, jedes Echo soll es wiederholen, daß der Pole ohne Recht und Gesetz ist, daß das Wort eines Kalmücken hundertmal mehr wiegt als alle unterzeichneten Verträge in Polen."

Aus: M. Méthée: Histoire de la Prétendue Révolution de Pologne. Paris 1792, S. 184.

„Das Bauernvolk neigt sich zum Trunke, Zank, Schmähung und Mord hin. Nicht leicht möchte man bei einem anderen Volke so viele Mordtaten finden."

Aus: Richard Roepell: Geschichte Polens, Bd. I, Hamburg 1840.

„In Polen ist ein Mischmasch von sarmatischer und fast neuseeländischer Roheit und französischer Superfeinheit; ein ganz geschmackloses, unwissendes und dennoch in Luxus, Spielsucht, Moden versunkenes Volk."

Aus: Georg Forster: Forsters Briefe, I., S. 467.

Polnisches Flugblatt, das zum Mord auffordert.

„Können wir es denn nicht auch so machen wie die Spanier? Was tüchtig ist, ergreife die Waffen und gehe geradezu auf den Feind los. Weiber, Knaben, Greise mögen zu Hause morden, sobald ein feindlicher Soldat ins Quartier kommt. Zieht er durch die Stadt: siedendes Wasser aus den Fenstern auf ihn herabgegossen, Steine geworfen! Überall ihn vernichtet! Die Lebensmittel vor ihm verwahrt, in Löchern vergraben! Im Felde wird unser polnisches Kriegsheer ihnen mit den Waffen in die Augen leuchten! — Dann wollen wir sehen, ob unsere Dränger, alle drei, auch nur ein paar Monate auf unserer heiligen polnischen Erde Stich halten werden. Ja, nicht einmal so lange werden sie bleiben. Was sich vor den polnischen Waffen rettet, das wird eiligst über die polnische Grenze davonlaufen!"

Aus der polnischen Flugschrift „Worte der Wahrheit für das polnische Volk." Gedruckt unter der Obhut der Allerhöchsten Mutter Gottes, der Schutzherrin Polens. 1848.

„Aber die direkten Nachbarn Polens kennen seit alters her diese glänzenden Versprechungen — und mißtrauen ihnen.

Aus ihrer langen Erfahrung heraus fürchten sie, daß die Polen sich in der Verwaltung ihrer neuen Unabhängigkeit ohne Sinn für Ordnung, anarchisch, unzuverlässig und verwirrt zeigen werden.

Da die Nachbarn die Polen als rachsüchtig, jähzornig und streitsüchtig kennen, fürchten sie, daß ihre Herrschaft sich brutal, ungeschickt, unduldsam und tyrannisch erweist."

Aus: D'Etchegoyen, Olivier: „Pologne, Pologne ...", Paris 1925.

„Die Minderheiten in Polen sollen verschwinden. Die polnische Politik ist es, die dafür sorgt, daß sie nicht nur auf dem Papier verschwinden. Diese Politik wird rücksichtslos vorwärtsgetrieben und ohne die geringste Beachtung der öffentlichen Meinung der Welt, auf internationale Verträge oder auf den Völkerbund. Die Ukraine ist unter der polnischen Herrschaft zur Hölle geworden. Von Weißrußland kann man dasselbe mit noch größerem Recht sagen. Das Ziel der polnischen Politik ist das Verschwinden der nationalen Minderheiten, auf dem Papier und in Wirklichkeit."

**Aus: „Manchester Guardian" vom 14. 12. 31,
Sonderbericht aus Warschau.**

Französischer Protest gegen den polnischen Polizeiterror.

„Eine Woge des Terrors rollt in diesem Augenblick über Polen hinweg. Die Presse kann kaum davon sprechen, da sie geknebelt ist. Es handelt sich um ein Polizeiregime in all seiner Schrecklichkeit und in seinen wilden Unterdrückungsmaßnahmen. Die Gefängnisse der Republik umschließen heute mehr als 3000 politische Verbrecher. Von ihren Kerkermeistern mißhandelt, beleidigt, mit Gürteln und Stöcken geschlagen . . . das Leben, das man ihnen aufzwingt, ist derartig, daß in zahlreichen Gefängnissen die Gefangenen den Tod der langsamen Marter, der sie unterworfen sind, vorziehen.

Paul Painlevé, Edouard Herriot, Léon Blum, Paul Boncour, Séverine, Romain Rolland, Victor Basch, Georges Pioch, Pierre Caron, Charles Richet, Aulard, Hadamard, Bouglé, F. Hérold, Mathias Morhardt, Jean-Richard Bloch, Pierre Hamp, Charles Vildrac, Lucien Descaves, Henri Béraud, Michel Corday, Léon Bazalgette, Paul Colin, Albert Crémieux, Henry Marx, Paul Reboux, Noël-Garnier."

Aus: Protestaktion französischer Politiker und Intellektueller gegen den Minderheitenterror in Polen. (Publié à Paris, au mois de mai 1924.) (Zitiert nach: La terreur blanche en Pologne. Edition du Conseil national ukrainien. Wien 1925, S. 7.)

Seit Ausbruch des Krieges mehr als 58 000 Tote

hat das deutsche Volkstum in Polen in den Tagen seiner Befreiung vom polnischen Joch im September 1939 verloren. Bis zum 1. Februar 1940 sind 12 857 Leichen von Volksdeutschen identifiziert worden. Zu den 12 857 identifizierten Ermordeten kommen nach dem heutigen Stand der amtlichen Feststellungen mehr als 45 000 Vermißte, die gleichfalls als umgebracht angesehen werden müssen. Aber auch mit dieser erschreckenden Zahl ist die Verlustliste der Volksdeutschen aus dem September 1939 noch nicht im entferntesten erschöpft. Es besteht kein Zweifel, daß sich aus den im Gange befindlichen Nachforschungen noch viel erschütterndere Zahlen an Toten und Vermißten ergeben werden. Mit dieser Mordaktion hat die Ausrottungspolitik ihre Krönung gefunden, die der polnische Staat von seiner Entstehung bis zu seinem Zusammenbruch konsequent und erbarmungslos gegen das Deutschtum durchgeführt hat. In diesen zwanzig Jahren haben immer wiederholte polnische Terrorakte zahllose deutsche Blutopfer gefordert. Millionen von Deutschen wurden von Haus und Hof verjagt und den Zurückgebliebenen durch Raub ihres Landes und ihres sonstigen Eigentums sowie durch ständige Drohungen und Gewalttaten das Leben zur Hölle gemacht. Wieviele Deutsche durch diese systematische polnische Vernichtungspolitik der letzten zwanzig Jahr in den Tod getrieben worden sind, wird sich in seinem ganzen Umfang erst feststellen lassen, wenn die hierüber eingeleiteten statistischen Erhebungen zum Abschluß gekommen sind. Nach Ausbruch des Krieges sind im Feldzug in Polen zahlreiche deutsche Wehrmachtsangehörige die Opfer scheußlichster Kriegsverbrechen der polnischen Soldateska und der polnischen Heckenschützen geworden. Diese im folgenden im einzelnen belegten Tatsachen bilden eine Anklage, die in ihrer Furchtbarkeit das polnische Volk für alle Zeiten belasten wird.

INHALT

ÜBERSICHT

Durch das Diktat von Versailles sind Millionen von Deutschen unter flagranter Mißachtung des feierlich zugesicherten Selbstbestimmungsrechtes der Völker zwangsweise der neugeschaffenen polnischen Republik eingegliedert worden. Selbst einzelne Vertreter der damaligen alliierten Mächte hatten Bedenken, deutsche Menschen bedingungslos Trägern eines Staatsexperimentes zu überantworten, deren Kulturniveau um Jahrhunderte hinter dem deutschen zurückstand und deren zivilisatorische Leistungsfähigkeit selbst von den Schöpfern dieses Experimentes mit größtem Mißtrauen angesehen wurde. Infolgedessen wurden den Polen bei Verteilung des Raubes deutschen Gebietes im Jahre 1919 diese deutschen Länder nur unter der ausdrücklichen Bedingung zugesprochen, daß sie den Deutschen ganz bestimmte Garantien für ihr Leben, ihr Eigentum, ihre Sprache und ihre Kultur geben würden, denn man nahm mit Recht an, daß Polen ohne eine solche Bindung den zwangsweise eingegliederten Deutschen die primitivsten Rechte verweigern würde. Das neue Polen wurde also von seinen eigenen Schöpfern nicht als ein voll berechtigter und voll zivilisierter Staat angesehen.

Der Minderheitenschutzvertrag vom 28. Juni 1919, dem Tage der Unterzeichnung des Versailler Diktats, der diese Bedingungen enthielt, ist ein wertloser Fetzen Papier geblieben. Sofort nach der Inbesitznahme der deutschen Gebiete durch Polen setzte eine systematische Austreibung und Ausrottung alles Deutschen ein, die eine wahre Völkerwanderung herbeiführte. Hunderttausende von bodenständigen Deutschen wurden unter Berufung auf den Wechsel der Gebietshoheit sofort zur Auswanderung gezwungen. Drohungen gegen alle Deutschen, die sich nicht sofort zur Abreise anschickten, waren an der Tagesordnung und erfreuten sich der Duldung, ja der Förderung durch die polnischen Behörden.

Darüber hinaus setzte in vielen Teilen Polens ein blutiger Terror gegen die Volksdeutschen ein. Unzählige Deutsche fielen den polnischen Mordbanden zum Opfer; aber keine Stelle der Welt kümmerte sich darum, keinerlei Statistik berichtet von ihnen. Erst jetzt, nachdem eine amtliche deutsche Stelle eingesetzt worden ist, um alle diese polnischen Aktionen zu untersuchen, beginnt sich langsam der ungeheuerliche Umfang der deutschen Verluste an Eigentum, an wirtschaftlicher Existenz und an Leben klarer herauszuschälen. Bereits 1926 hatte diese systematische Entdeutschungspolitik das Ergebnis, daß z. B. das Deutschtum in den Städten des abgetretenen Gebietes auf 14,5 v. H. seines früheren Bestandes zusammengeschmolzen war.

Hand in Hand mit der Entdeutschung der Städte ging die Entdeutschung von Grund und Boden. In völkerrechtswidriger Weise nahm man auf Grund des Versailler Diktats die Enteignung des gesamten Besitzes aller Reichsdeutschen vor. Man entzog ferner in ausdrücklichem Gegensatz zu einem Rechtsgutachten des Haager Internationalen Gerichtshofes vom 10. September 1923, das diese polnischen Maßnahmen als gegen die

Minderheitenschutzverpflichtungen Polens verstoßend bezeichnete, zahllosen deutschen Siedlern ihr Eigentum an Grund und Boden und vertrieb sie von Haus und Hof. Durch ähnliche illegale Maßnahmen hat Polen sich ein Wiederkaufs- und Vorkaufsrecht für deutschen Siedlerbesitz angemaßt, durch das sogar der Erbgang von Vater auf Sohn, erst recht aber jede Eigentumsübertragung unter Deutschen verhindert wurde. Im Jahre 1926 schuf sich Polen sodann durch das sogenannte Agrarreformgesetz eine neue Waffe im Kampf gegen den deutschen Landbesitz. Jahraus, jahrein wurde das Gesetz ganz einseitig gegen die deutsche Volksgruppe angewendet. Allein im Korridorgebiet wurden von 1925 bis 1938 an deutschem Grundbesitz 72 v. H. der enteignungsfähigen Fläche, an polnischem Grundbesitz dagegen nur 28 v. H. aufgeteilt, ähnlich in Posen; in Ostoberschlesien betrug dieses Verhältnis im Februar 1939 sogar 98,7 v. H. gegen 1,3 v. H. Auf dem enteigneten Boden wurden ausschließlich landfremde polnische Elemente aus Kongreß-Polen und Galizien angesiedelt. Demselben Zwecke diente das sogenannte Grenzzonen-Gesetz von 1927, durch das Beschränkungen des Aufenthaltes und des Erwerbes von Grundbesitz in den an Deutschland angrenzenden Gebieten eingeführt wurden.

Die Bilanz dieses Vernichtungskampfes gegen den deutschen Grundbesitz, der im tiefsten Frieden und in einer Zeit ehrlicher deutscher Bemühungen um einen Ausgleich mit Polen stattfand, ergibt, daß in den Jahren 1919 bis 1939 Millionen Morgen des deutschen Besitzes geraubt worden sind. Die Ungeheuerlichkeit dieser Zahl wird noch deutlicher, wenn man sich vergegenwärtigt, daß in der Zeit der preußischen Verwaltung durch das von der feindlichen Propaganda des Weltkrieges immer wieder aufs heftigste angegriffene Enteignungsgesetz von 1908 insgesamt nur 6600 (sechstausendsechshundert!) Morgen polnischen Landes, d. h. also praktisch überhaupt nichts, enteignet wurden.

Mit anderen Methoden, insbesondere mit Boykottaktionen und Steuerschikanen, wurde auch der Lebensnerv der deutschen gewerblichen Unternehmen in Polen zugrunde gerichtet. Dadurch wurden zum Beispiel die gesamte deutsche Industrie Ostoberschlesiens in polnische Hände gespielt, Massenentlassungen von deutschen Angestellten und Arbeitern durchgeführt und auf diese Weise eine ständige Abwanderung erzwungen.

Schon im Jahre 1931 gibt eine Untersuchung des Warschauer Forschungsinstitutes für Nationalitätenfragen die Zahl der bis dahin aus Posen vertriebenen Deutschen auf rund eine Million an. In Wirklichkeit war die Zahl weit höher, das Schicksal der Vertriebenen weit tragischer. Eine große Zahl der Vertriebenen ist an den Folgen der Austreibung elend zugrunde gegangen, ein beträchtlicher Teil der heimatlos Gemachten schon in Polen gewaltsam beseitigt worden. Eine unvorstellbare Summe von vernichteten Existenzen und Menschenleben, Not, Elend und Verzweiflung sind das Ergebnis dieser eiskalten und verbrecherischen Vernichtungspolitik Polens!

Aber auch die Zurückgebliebenen konnten ihres Lebens nicht froh werden. Trotz aller internationaler Garantien wurden ihre primitivsten Rechte mit Füßen getreten. Bis auf einen geringen Rest wurden fast sämtliche der mehreren tausend deutschen Schulen in Posen und Westpreußen geschlossen. Der Kampf ums tägliche Brot wurde von Jahr zu Jahr verzweifelter. Die deutsche Arbeiterschaft in Ostoberschlesien war zu 60 bis 80 v. H. erwerbslos. Was behördliche Maßnahmen nicht erreichten, das setzte

der antideutsche Boykott des chauvinistischen Westmarkenverbandes unter Duldung und Förderung der Behörden durch. Kam man nicht auf solchem Wege zum Ziel, so setzte der offene blutige Terror ein. Insbesondere das Deutschtum Oberschlesiens hatte immer wieder die blutigsten Opfer zu bringen. Die bestialischen Morde der unter Anführung Korfantys stehenden polnischen Banden während der Abstimmungszeit haben damals die ganze Weltöffentlichkeit erregt. Unter polnischem Druck haben in jener Zeit 120 000 Deutsche die angestammte oberschlesische Erde verlassen müssen. Die Volksabstimmung des Jahres 1921 fiel trotzdem zugunsten Deutschlands aus. Allerdings wurde dann das Resultat der durch brutalen polnischen Terror in unzähligen Fällen gefälschten Volksabstimmung von den Alliierten bei der Teilung Schlesiens gegen jedes Recht einfach übergangen.

Als im Jahre 1926 in diesem Gebiet der berüchtigte Woiwode Graszynski zur Macht gelangte, nahm der Volkstumskampf immer krassere Formen an. Die Volksdeutschen Ostoberschlesiens waren Jahre hindurch einfach vogelfrei, ohne daß der Völkerbund oder die Westmächte, die Urheber dieses unerhörten Zustandes, diesem systematischen Ausrottungskampf in die Arme gefallen wären. Trotz aller akademischen Beteuerungen der Humanität und des Minderheitenschutzes haben die Westmächte nichts getan, um das Los dieser armen und hilflosen Deutschen zu verbessern. Der Grund war klar: Man wollte Polen als östliche Bastion des gegen Deutschland gerichteten Versailler Systems nicht schwächen, ja nicht einmal verstimmen.

Aber auch die mit jahrelanger Geduld fortgesetzten Bemühungen des Führers, mit Polen zu einer Verständigung zu kommen und damit auch das unglückliche Los unserer Volksgenossen zu bessern, sind von den Polen nur als ein Freibrief für ihre Entdeutschungsmaßnahmen angesehen worden. Während die deutsche Presse auf der Grundlage des Nachbarschaftsabkommens von 1934 sich größte Zurückhaltung in der Berichterstattung über polnische Maßnahmen auferlegte, während die kleine polnische Minderheit in Deutschland ungestört ihr kulturelles Leben pflegen und an dem wirtschaftlichen Aufschwung des Reiches teilnehmen konnte, hetzte die polnische Presse systematisch weiter und setzte die polnische Verwaltung ihren Ausrottungskampf zielbewußt fort. Die Polen lehnten den deutschen Vorschlag auf Abschluß eines deutsch-polnischen Minderheitenvertrages strikt ab. Statt dessen kam es am 5. November 1937 lediglich zu einer Veröffentlichung einer deutsch-polnischen Erklärung, durch die beide Regierungen die Verpflichtung übernahmen, den auf ihrem Gebiet lebenden Minderheiten Rechtsschutz, wirtschaftliche Gleichberechtigung und ein Mindestmaß kultureller Betätigung zu gewähren. Auch diesmal brach Polen sein Wort. Unmittelbar nach Veröffentlichung dieser Erklärung setzte eine neue Terror- und Entlassungswelle ein. Im Olsagebiet, dessen Gewinnung Polen lediglich der deutschen Politik des Herbstes 1938 zu danken hatte, wiederholte sich der gleiche Vorgang. Trotz vertraglicher polnischer Zusicherung begann hier sofort nach dem Einmarsch der Polen ein großangelegter Massenterror gegen die gesamte deutsche und tschechische Bevölkerung, dem zahllose Existenzen und Menschenleben zum Opfer fielen. Im Winter 1938/39, als der Führer Polen in großzügiger Weise die Hand zu einer endgültigen Regelung aller deutsch-polnischen Probleme bot, verschärfte sich der Druck der Behörden immer mehr. Im Januar 1939 begannen erneut willkürliche Verhaftungen unter

den Deutschen. Im Februar kam es in allen größeren Städten zu antideutschen Kundgebungen und Ausschreitungen. Es ist immer das gleiche Bild: Alle deutschen Ausgleichsbemühungen wurden von Polen als Schwäche ausgelegt und mit wachsenden Unterdrückungsmaßnahmen gegen das Deutschtum beantwortet.

So war der Boden vorbereitet für die letzte Phase des deutschen Leidensweges. Hatten die Westmächte bisher dem polnischen Verhalten tatenlos zugesehen, so begannen sie nunmehr, nach offener Erklärung ihrer Einkreisungsabsichten gegen das Reich, das verbrecherische Treiben der Warschauer Machthaber direkt zu ermutigen. Ende März, eben zu der Zeit, als Chamberlain die polnische „Garantie" verkündete, mußten die deutschen Konsulate von wüsten Ausschreitungen des Mobs in den polnischen Westgebieten berichten. Im Lodscher Gebiet kam es in einzelnen Orten zu regelrechten Deutschen-Pogromen, denen zahllose Deutsche zum Opfer fielen und durch die tausende von deutschen Existenzen vernichtet wurden. Am 7. Juni berichtet das deutsche Konsulat in Lodsch: „Die Bedrohung der Volksdeutschen mit Totschlag, Folterung usw. sind zur täglichen Selbstverständlichkeit geworden." Ganze Familien brachten wegen der ständigen Morddrohungen die Nächte in den Wäldern zu.

Die englische Regierung, die sich in den Monaten des unglaublichen Polenterrors mit heuchlerischen Phrasen für einen deutsch-polnischen Ausgleich nicht genug tun konnte, ist von diesen Zuständen durch die deutsche Botschaft in London laufend unterrichtet worden. Aber in London hat sich keine Hand gerührt und keine Stimme erhoben, um diesem unmenschlichen und friedenstörenden Treiben Einhalt zu gebieten. Polen war der von England vorangetriebene Bundesgenosse; vor den Interessen der Einkreisung hatte die Stimme der Menschlichkeit zu verstummen.

Dem Wüten der aufgehetzten polnischen Massen folgte die systematische Aktion der Behörden. Die deutschen Heime in Posen, Bromberg, Lodsch, Tarnowitz, Karwin und Oderberg wurden geschlossen und enteignet, Kirchen wurden demoliert, Pfarrer der Gewalt des Mobs überlassen. Roheitsdelikte, Mißhandlungen, Drohungen und gemeinste Bluttaten kennzeichnen das verbrecherische Verhalten der Polen in diesem Sommer des Schreckens. So setzte eine regelrechte Massenflucht aller derer ein, die trotz der strengen polnischen Grenzsperre die rettende Grenze erreichen konnten. Über 70 000 Flüchtlinge wurden allein in den deutschen Durchgangslagern gezählt. Zahllose weitere flüchteten überall in die benachbarten Länder. Zahllose andere mußten Haus und Herd verlassen und in die Wälder flüchten. Wie viele damals schon dem polnischen Terror zum Opfer gefallen sind, läßt sich heute noch gar nicht übersehen. Den Zurückbleibenden stand Elend und Tod bevor.

Ende August beginnt der Todesmarsch der Volksdeutschen aus den Grenzgebieten. Auf ihren Verschleppungszügen in die berüchtigten Konzentrationslager haben ungezählte Deutsche die Treue zu ihrem Volkstum mit dem Tode besiegelt. Jahrzehntelang hatte Polen die deutsche Millionenbevölkerung von Grund und Boden vertrieben, terrorisiert und als vogelfrei behandelt. Diese systematische Aktion erlebte ihren furchtbaren Höhepunkt unmittelbar mit Kriegsausbruch.

Wohl ist der polnische Volkscharakter seit langem durch seinen Fanatismus, seine Zügellosigkeit und seine sprichwörtliche Grausamkeit berüchtigt. Aber die mit Kriegsausbruch einsetzenden und durch nichts im Verhalten der Volksdeutschen gerecht-

fertigten Orgien sinnlosen Wütens gegen alles Deutsche können nicht mehr als spontane Aktion plötzlich ausbrechender Leidenschaft begriffen werden. Sie sind vielmehr nur die letzte Folge und der Höhepunkt einer jahrzehntelangen Politik systematischer Aufhetzungen, Verfolgungen und Bedrückungen, die von der sogenannten polnischen Oberschicht, vom polnischen Klerus und vor allem von den polnischen Behörden selbst gegen das gesamte Deutschtum betrieben worden ist. Die bisher schon festgestellten weit über 58 000 Ermordeten sind nur die letzten Blutzeugen des verbrecherischen Weges, den Polen vom Diktat von Versailles bis zum Ende konsequent und hemmungslos gegangen ist.

Nach all dem kann es nicht mehr verwundern, daß Polen auch in seiner Kriegführung selbst die einfachsten Gesetze des Völkerrechts und der Menschlichkeit beseite gesetzt und an ihre Stelle bestialischen Terror und tierisches Untermenschentum gesetzt hat. Die ständige Verletzung von Sanitätspersonen, die Mißhandlung und Ermordung wehrloser Gefangener, die Folterung und brutale Schändung Verwundeter sucht ihresgleichen in der Geschichte des Kriegsrechts. Polen mußte sich nach dem Gesetz, nach dem es angetreten war, auch vollenden. Der polnische Staat ist 1918 nicht aus eigener Kraft wieder erstanden, sondern mit Hilfe des abgrundtiefen Hasses der Westmächte gegen Deutschland in Gewalttat, Blut und Mord künstlich geschaffen worden. Der polnische Staat hat 1939 die von ihm eingeschlagene Politik nicht aus eigener Kraft vertreten können, er war nur ein Glied in dem Einkreisungsspiel der Westmächte, die ihn zwar „garantierten", aber ohne jede wirksame Hilfe ließen. Der polnische Staat ist der Gewalttat, dem Blute und dem Mord in den zwanzig Jahren seiner Existenz treu geblieben bis ans bittere Ende, das sich wiederum in Gewalt, in Blut und in Mord verliert.

TEIL I

Die Errichtung der polnischen Gewaltherrschaft in den Deutschland geraubten Gebieten

1. KAPITEL
DER WIDERSINN VON VERSAILLES

Das Deutsche Reich mußte auf Grund des Versailler Diktates 50 000 qkm, also etwa ein Zehntel seines Bodens, mit 4,4 Millionen Einwohnern, also etwa einem Dreizehntel seiner Bevölkerung, an den neugebildeten polnischen Staat abtreten. Durch eine beispiellose Grenzziehung wurden damit jahrhundertelange geschichtliche und kulturelle Zusammenhänge zerrissen und ein einheitliches eng aufeinander angewiesenes Wirtschaftsgebiet zertrümmert. Ostpreußen wurde jeder Landverbindung mit dem Reiche beraubt, die urdeutsche Stadt Danzig dem polnischen Machtbereich überantwortet, der dem Reich verbliebene Teil Westpreußens von der Weichsel abgeschnitten, die von deutscher Kulturarbeit Zeugnis ablegende Provinz Posen Polen preisgegeben, und das seit dem Jahre 1335 zu einer Einheit zusammengewachsene deutsche Land Oberschlesien willkürlich in zwei Teile aufgespalten. Vor allem aber wurden deutsche Menschen und deutscher Kulturboden einem Volke ausgeliefert, dessen Gesittung im Vergleich zur deutschen Kultur um Jahrhunderte zurückgeblieben und das nicht fähig war, eine eigene Staatlichkeit aufzubauen, geschweige denn fremde Volksangehörige in seine Obhut zu nehmen.

Auch in Versailles hatte es nicht an einzelnen Einsichtigen gefehlt, welche die Gefahren voraussahen, die diese Regelung notwendig heraufbeschwören mußte. Es war der britische Premierminister Lloyd George, der am 25. März 1919 in einem Memorandum an die Friedenskonferenz die prophetischen Worte aussprach, der Vorschlag, „2 100 000 Deutsche der Aufsicht eines Volkes von anderer Religion zu unterstellen, das noch niemals im Laufe seiner Geschichte die Fähigkeiten stabiler Selbstregierung bewiesen hat", müsse seiner Beurteilung nach früher oder später zu einem neuen Krieg in Osteuropa führen. Aber diese Mahnung fand keine Beherzigung. Die Urheber des Versailler Diktates meinten genug zu tun, wenn sie Polen durch den sogenannten Minderheitenschutzvertrag zur Respektierung der Rechte und des Eigenlebens seiner fremden Volksgruppen verpflichteten und, wie in dem bekannten Schreiben des Vorsitzenden des Obersten Rates, Clemenceau, an Paderewski vom 24. Juni 1919 betont wurde, den Abschluß dieses Vertrages zur Voraussetzung dafür machten, daß Polen die deutschen Gebiete zugesprochen erhielt. Es wird in den folgenden Blättern gezeigt werden, wie Polen in den zwei Jahrzehnten seiner staatlichen Selbständigkeit die feierlich übernommenen Verpflichtungen in jeder Hinsicht mißachtete und das ihm überantwortete Deutschtum an den Rand der völligen Vernichtung brachte. In der gleichen Zeitspanne hat es Polen nicht vermocht, die durch die alte Reichsgrenze gezogene Trennungslinie zwischen deutscher Kultur und „polnischer Wirtschaft" zu verwischen und hat damit den Widersinn der Versailler Regelung auch in dieser Hinsicht unter Beweis gestellt.

Ein polnisches Selbstzeugnis, in dem ein einsichtiger Pole seinen Landsleuten

dieses ihr Unvermögen bescheinigt, sei seiner Eindringlichkeit wegen im folgenden im Wortlaut wiedergegeben. Es handelt sich um einen kürzlich in polnischen Archiven aufgefundenen Geheimbericht des ehemaligen polnischen Generalkonsuls in Königsberg, der keines weiteren Kommentars bedarf.

Betr.: Besichtigungsreise entlang der ostpreußischen Grenze

Generalkonsulat
der Republik Polen
in Königsberg
Nr. N/3/Krò.

Königsberg, d. 12. 8. 1937

Geheim!

An
den Herrn Außenminister
in Warschau

Im Einvernehmen mit dem Herrn Botschafter der Republik Polen wie mit der Westabteilung des Außenministeriums habe ich in der Zeit vom 23. bis 28. Juli d. J. im Auto eine Besichtigungsreise der ostpreußischen Grenze sowohl auf der deutschen wie auf der polnischen Seite vorgenommen.

Ich gestatte mir, im folgenden meine Eindrücke von dieser Reise wiederzugeben.

In Ostpreußen befinden sich die Wege in musterhafter Ordnung, die Hauptlandstraßen sind asphaltiert oder geteert. Sogar die an der polnischen Grenze gelegenen Wege zweiter und dritter Ordnung befinden sich in ausgezeichnetem Zustand. Man kann sehen, daß sie ständig verbessert werden. Die auf deutscher Seite gelegenen Orte sind äußerst sauber. Besondere Aufmerksamkeit verdient der planmäßig durchgeführte Ausbau der Vorstädte. Die Einfahrt in die Städte ist im allgemeinen erstklassig. Vorstädte, die wie bei uns aus baufälligen Gebäuden oder armen Häuschen bestehen, sind fast überhaupt nicht zu sehen. Die Dörfer besitzen mit wenigen Ausnahmen Steinhäuser, die mit Ziegeln oder Blech bedeckt sind. Strohdächer trifft man sehr selten, höchstens dann und wann einmal unweit der polnischen Grenze. Auffällig ist die große Sauberkeit aller Niederlassungen. Sowohl die Wege in den Ortschaften und Dörfern wie die Umleitungen sind in ordentlichem Zustand. Der hohe Stand der Ackerkultur und das Wohlergehen der Bevölkerung treten klar in Erscheinung.

Die von mir auf polnischer Seite besichtigten Ortschaften übertreffen die pessimistischsten Erwartungen. Die in den Grenzen der Woiwodschaft Pommerellen westlich der Weichsel gelegenen Gebiete stellen sich noch einigermaßen dar. Weiter nach Osten jedoch kann man die Situation geradezu als hoffnungslos bezeichnen. Der Zustand der Hauptlandstraßen ist schrecklich. Die Oberfläche ist nicht erneuert und häufig vollkommen zerfallen. Die Straßen der Landkreise und andere sind mit wenigen Ausnahmen in völlig skandalösem Zustand.

Die Ortschaften lassen hinsichtlich der Bebauung wie der Ordnung sehr viel zu wünschen übrig. Den am meisten vernachlässigten Abschnitt bilden die Grenzgebiete der Bialystoker Woiwodschaft, angefangen vom am weitesten nach Norden vorgeschobenen polnischen Zollamt in Filipów. Die Gegenden von Filipów—Raczki—Augustów—Szczuczyn—Kolno—Myszyniec—Chorzele—Janowo bis nach Mlawa be-

finden sich in verzweifelter Lage. Unerhört schmutzige und schlecht bebaute Ortschaften mit wahrhaften Ruinen als Häuser, sehr arme Dörfer mit hölzernen, manchmal von vollkommen verfaultem Stroh bedeckten Hütten, die sehr oft nicht eingezäunt sind, bieten ein Bild des Elends und der Verzweiflung. Das Aussehen der Bevölkerung ist ein Beweis für die unerhörte Not. Die Dorfbevölkerung geht meistenteils in Lumpen umher. Einigermaßen anständig angezogene Leute sind fast nicht zu treffen. Die Ackerkultur läßt sehr viel zu wünschen übrig. Lediglich im Abschnitt von Filipów—Augustów sind in den Dörfern Tabakplantagen mit hölzernen Trockenhallen anzutreffen, die unlängst nach dem gleichen Muster sicherlich auf Veranlassung des Polnischen Tabak-Monopols errichtet wurden. Ich füge diesem Schreiben eine Landkarte bei, auf der der von mir zurückgelegte Weg eingezeichnet ist

Ich muß betonen, daß der unerhört niederschmetternde Eindruck, den ich auf polnischer Seite gewonnen habe, die auf deutschem Gebiet wahrgenommene Sachlage noch steigert. Der Vergleich ist so kraß, daß ich keine Bedenken trage, zu erklären: Auf ostpreußischer Seite kann man eine hohe Zivilisation und unerhörte Sorgfalt feststellen, auf polnischer Seite dagegen völlige Wildnis — ein Land, vergessen von Gott und den Menschen ...

gez. Jerzy Warchałowski
Generalkonsul

2. KAPITEL
DER POSENER AUFSTAND

Die Provinz Posen war das erste deutsche Land, das die „Wohltaten“ polnischer Kultur kennenlernen durfte. Seit November 1918 wurde hier durch polnische Geheimorganisationen der Deutschenhaß geschürt und die gewaltsame Lostrennung vom Reiche vorbereitet. Das Zeichen zum Aufstand gab das Erscheinen Paderewskis, der am 26. Dezember 1918 unter englischer Protektion in Posen eintraf. Er war von einer englischen Mission begleitet, die angeblich den Auftrag hatte, die Verhältnisse in Polen zu studieren, deren Erscheinen in diesem Zeitpunkt aber die Wirkung haben mußte, die letzten Hemmungen der polnischen Rädelsführer zu beseitigen. Es war nur kennzeichnend hierfür, wenn die Engländer mit Paderewski von dem berüchtigten Agitator und bisherigen Reichstagsabgeordneten Korfanty feierlich in englischer Sprache empfangen wurden, wobei Korfanty der englischen Nation dankte, daß sie „den Grundsatz der Selbstbestimmung der Völker aufgestellt und das bedrückende preußische System zu Boden geworfen habe“. Am Tage darauf brach der Aufstand aus, der auch schnell auf die Provinz übergriff. In aller Eile erfolgte die Aufstellung eines deutschen Grenzschutzes, dem es gelang, dem polnischen Vordringen Einhalt zu gebieten. Als aber seine Organisation trotz aller Schwierigkeiten so weit fortgeschritten war, daß ein erfolgreicher Vorstoß gewagt werden konnte, griff Frankreich ein. Auf einen Hilferuf des polnischen Erzbischofs von Posen legte Marschall Foch dem Beauftragten der deutschen Regierung, Erzberger, das Diktat von Trier vor, wonach den Deutschen alle weiteren Kampfhandlungen verboten und den Polen eine Demarkationslinie zugesprochen wurde, welche nahezu die ganze Provinz Posen in polnische Hände brachte. Diese Bedingungen wurden von Erzberger am 16. Februar 1919 bereitwillig unterschrieben.

Damit hatte sich in Posen abgespielt, was sich noch öfters wiederholen sollte: Es war nur der Hilfe der damals allmächtigen Westmächte zu verdanken, wenn die polnischen Pläne Erfolg hatten. Wie auch in den späteren Fällen ließen sich Frankreich und England in keiner Weise davon beeinflussen, daß die Polen bereits in wenigen Wochen durch die von ihnen verübten Greuel alle Grundsätze der westlichen Zivilisation mit Füßen getreten hatten.

Das genaue Ausmaß der Untaten, die die Polen seit Ende 1918 in Posen begangen haben, wird sich niemals feststellen lassen, da das Land seit dieser Zeit deutschem Zugriff entzogen war und daher nur einzelne Fälle zufällig zur Kenntnis der deutschen Behörden gelangten. Auch das wenige, was bekannt wurde, reicht jedoch aus, um eine Vorstellung von der polnischen Kulturschande zu geben, die damals deutsche Menschen zum ersten Male am eigenen Leibe erleben mußten!

Die polnischen Soldaten, die noch vor kurzem Schulter an Schulter mit den deutschen Truppen gekämpft hatten, ließen sich nunmehr die viehischsten Grausamkeiten an

ihren bisherigen Kameraden zuschulden kommen. So kam es zur Ermordung deutscher Parlamentäre, zu brutalen Mißhandlungen, Folterungen und Morden an deutschen Gefangenen, ja zur Abschlachtung deutscher Verwundeter, die in polnische Hände fielen.

Nicht viel besser erging es der deutschen Zivilbevölkerung. Plünderungen und Zerstörungen deutschen Eigentums waren an der Tagesordnung; alle Deutschen, die irgendwie hervortraten, wurden als Geiseln verschleppt und in Konzentrationslagern zusammengepfercht, wobei auch Greise und Kranke nicht verschont blieben. Vor allem aber waren die Deutschen als Freiwild dem Sadismus der polnischen Soldateska ausgeliefert, die sich zahllose Morde an der wehrlosen Zivilbevölkerung, Vergewaltigungen deutscher Frauen und bestialische Mißhandlungen zuschulden kommen ließ.

Um von den polnischen Grausamkeiten nur ein annäherndes Bild zu geben, werden im folgenden einige Fälle als Beispiel herausgegriffen, die amtlichem Material entnommen wurden.

I.

Polnische Untaten an deutschen Soldaten

1. Am 22. Januar wurde in der Gegend von Thure der Leutnant Rokalla vom deutschen Grenzschutz von den Polen ermordet, während er als Parlamentär bei ihnen weilte. Als Kompanieführer des Infanterie-Regiments 14 war er von polnischen Parlamentären aufgesucht worden, denen gegenüber er sich bereit erklärte, zu der polnischen Linie hinüberzugehen und dort weiterzuverhandeln. Hiervon kehrte er lebend nicht mehr zurück. Der Landsturmmann Taddey vom Grenzschutz-Bataillon II, der sich als Verwundeter im Kreiskrankenhaus in Schubin befand, hat über das weitere Schicksal Rokallas folgendes ausgesagt:

> „Am 22. Januar abends wurde Leutnant Rokalla mit eingeschlagenem Schädel und Kopfschuß ins Schubiner Kreiskrankenhaus eingeliefert. Nach etwa 5 Stunden ist der Leutnant, ohne die Besinnung wiedererlangt zu haben, verstorben. Am 23. Januar vormittags kam ein polnischer Matrose ins Krankenhaus und fragte, ob der Leutnant schon tot sei. Der Matrose brüstete sich damit, daß er den Leutnant erschlagen habe...
>
> Bis auf Reithose und Hemd war der Leutnant, als sie ihn ins Krankenhaus einlieferten, völlig beraubt."

2. Das Garnisons-Kommando Schneidemühl erstattete folgende Meldung:

> „Am 6. Februar morgens erschienen am Waldrand vom Forst Post-Tulitz 250 polnische Soldaten mit zwei Offizieren. Die deutsche Feldwache, die aus 10 Mann bestand, rief ihnen ein Halt zu. Die Polen schrien von weitem ‚wir sind deutsch und kommen von Post-Tulitz, das wir genommen haben'. Der deutsche Unterhändler blieb in einer Entfernung von 250—300 Schritt vor den Polen stehen und winkte mit einem weißen Taschentuch. In demselben Augenblick schrien von dem linken Flügel der Polen mehrere Stimmen ‚schießt doch das deutsche Schwein nieder'. Gleich fielen mehrere Schüsse. Der Parlamentär bekam einen Schuß in den Unterleib und einen Knieschuß..."

Später, als Radvenko von den Deutschen wieder besetzt wurde, fand man den Verwundeten mit eingeschlagenem Schädel und ausgestochenen Augen.

3. Der Augenzeuge K. bekundet unter Eid:

„Nach dem Feuergefecht, das morgens vor dem Bahnhof und der Post in Wollstein stattfand, wurde infolge starker Verluste der Polen auf polnisches Ersuchen Waffenruhe geschlossen... Als noch an demselben Abend die deutsche Abteilung des Rittmeisters von Kleist mit zwei Geschützen unter Führung zweier Offiziere abmarschierte, näherte sich ihnen ein polnischer Trupp mit weißer Flagge unter dem Ruf: ‚Nicht schießen!' Als er herangezogen war, überfiel er ganz plötzlich die deutsche Abteilung, riß die beiden Offiziere von den Pferden und schlug mit Gewehrkolben auf sie ein. Dem einen der beiden Offiziere, Leutnant Vater, wurde dabei der Schädel zertrümmert, dem anderen das Kreuz gebrochen."

4. Aussage des Gefreiten Schulz vom Grenzschutz-Bataillon V:

„Während des Gefechtes bei Nakel am 7. Februar bediente ich mit dem im selben Gefecht gefallenen Matrosen Günther Gibrich ein schweres Maschinengewehr auf dem Dachboden des Försterhauses zu Grüntal... Etwa in der 10 Stunde vormittags rief mir der Matrose Gibrich, der das Gefecht von der anderen Seite des Daches aus mit einem Fernrohr beobachtete, zu: ‚Sieh mal, sieh mal, da fällt eine Schwester.' .. Nach einer halben Stunde griffen die Polen von neuem an und näherten sich dem Dorf ganz beträchtlich. Bald darauf rief mir der Matrose abermals zu: ‚Siehste, siehste, jetzt haben sie von uns eine Schwester.' Ich erwiderte darauf, ich kann mein Maschinengewehr nicht verlassen, denn die Polen rücken vor. ‚Ach Gott, ach Gott', rief der Matrose, ‚jetzt ziehen sie sie vollständig aus und schneiden ihr die Brüste ab.'.. Wir wechselten unsere Plätze und ich konnte durch das Fernrohr feststellen, daß die Schwester nackend am Boden lag und eine große Blutlache sich auf dem Schnee ausbreitete. Die Schwester lag auf dem Rücken und links und rechts des Oberkörpers lief das Blut herunter. Ferner konnte ich feststellen, daß gleich darauf eine große Anzahl Polen auf die Stelle zu eilten, wo die Schwester lag, und sie umringten."

5. Eidliche Aussage des Gefreiten S. vom Grenzschutz-Bataillon V über das Gefecht bei Grüntal, Kreis Bromberg:

„Als das Gefecht für uns verloren war, flüchtete ich in einen Keller des Forsthauses. Die Polen durchsuchten das Forsthaus, fanden mich aber nicht. Als sie etwa um 3 Uhr nachmittags das Forsthaus verlassen hatten, hörte ich einen Artilleristen von uns, der vormittags einen Beinschuß erhalten hatte und oben im Forsthaus lag, stöhnen. Ich ging vom Keller nach oben und fand den Kameraden vollständig entkleidet vor. Seine Sachen waren geraubt. Ihm fehlte die Nase, die Zunge war ihm abgeschnitten, und seine Genitalien waren vollständig herausgeschnitten."

6. Aussage des Sergeanten Franklin Gleisner von der Minenwerfer-Kompanie 149 über seine Gefangennahme im Gefecht von Romanshof:

„. . . Es kamen nun etwa 5 oder 6 Polen und nahmen mir meinen Mantel weg, dann versuchten sie aus mir herauszubekommen, wo mein Minenwerfer stand. Ich gab ihnen die Auskunft aber nicht, sie suchten nun die Auskunft dadurch aus mir herauszubekommen, daß sie mich mehrmals trotz meiner Verwundung hinwarfen und mich schlugen. Als sie auch damit keinen Erfolg hatten, erhielt ich einen Kolbenschlag an den Kopf, daß ich bewußtlos wurde. Während der Bewußtlosigkeit wurden mir noch mein Rock, meine Uhr, mein Portemonnaie und die Unterjacke weggenommen. Als ich wieder zu mir gekommen war, kamen zwei Polen, zogen mir die Stiefel aus, knöpften mir die Hosenträger ab. Als sie weggingen, gab der eine mir noch einen Fußtritt. Kameraden, die um mich herumlagen, sind in ähnlicher Weise beraubt worden. Gegen 2 Uhr erschien ein Wagen bei uns. Es wurden die Polen verbunden und aufgeladen. Um die Deutschen kümmerte sich niemand. Infolgedessen konnte ich später entfliehen. Die Polen, die mir den Kolbenhieb versetzten, scheinen angenommen zu haben, daß ich durch ihn getötet worden sei."

7. Eidesstattliche Erklärung des Musketiers Max Benditt vom Grenzschutz-Bataillon III:

„Im Gefecht bei Schubin geriet ich mit noch 50 Kameraden in polnische Gefangenschaft. Bald nach der Gefangennahme wurden uns sämtliche Bekleidungsstücke und Wertgegenstände abgenommen. Unter dauernden Beschimpfungen und Mißhandlungen wurden wir in das Schubiner Gefängnis abgeführt. Von dort kam ich am nächsten Tage, da ich verwundet war, in das Lazarett Schubin . . . Als ich hier lag, erfuhr ich, daß soeben vier Matrosen und ein Artillerist nach dem Kameruner Wald zur Erschießung abtransportiert worden seien. Ich konnte vom Dachboden des Lazaretts folgenden Vorgang beobachten: Fünf nackte Personen, die aufrechtstanden, wurden von den Polen in grausamster Weise durch Schläge mit dem Gewehrkolben mißhandelt. Die Opfer wurden, als sie bewußtlos am Boden lagen, erschossen. Die polnischen Soldaten, die diese Tat begangen haben, kehrten in die Stadt zurück. Die Erschlagenen waren ohne Bestattung zurückgelassen worden."

8. Aussage des Musketiers Karl-Wilhelm Buchholz, Grenzschutz-Posten West V, Kompanie Nandel, über das Gefecht bei Schloß Naudorf über Meseritz vom 12. Februar:

„. . . Die Polen versuchten in das Haus einzudringen. Nach kurzem Feuergefecht gelang ihnen das. Ich versteckte mich schnell hinter dem Ofen. Der Gefreite Schellert, der sich am Kampfe nicht beteiligt hatte, wurde von den in die Stube eindringenden Polen ergriffen. Schellert, der den Polen zurief. ‚Nicht schießen, ich ergebe mich', wurde von zwei Polen aus der Stube geführt, an den Beinen gefaßt, hochgehoben, mit dem Kopf auf die Türschwelle geschlagen und dann mit Kolbenschlägen und Fußtritten mißhandelt. Als er auf der Erde liegend noch Lebenszeichen von sich gab, wurde er unter den Rufen: ‚Was, du Aas lebst noch!' durch mehrere Gewehrschüsse vollends getötet, dann ausgezogen und ausgeplündert. Ich blieb still hinter dem Ofen in meinem Versteck sitzen. Nach etwa einer halben Stunde kamen die Kinder des Besitzers,

die sich während des ganzen Auftritts im Zimmer befunden hatten und die kurz nach den Polen das Zimmer verlassen hatten, wieder herein und sagten: ‚Denk dir mal, Mutter, auf der Straße haben die Polen einen schwerverwundeten Deutschen totgeschlagen und bei Schmelzes haben sie auch zwei Mann totgeschlagen.'"

9. Der Jäger Friedrich Stümmels, 1. Kompanie, Jäger-Bataillon 10, sagte vor dem Amtsgericht Forschstadt unter Eid aus:

„In der Nacht zum 23. Februar 1919 wurde ich gefangengenommen, noch in der Nacht wurde ich in ein etwa 1½ Kilometer entferntes kleines Dorf, vermutlich Pierzin, gebracht und in ein Haus gesperrt, in dem durch Latten Zellen abgeschlagen waren ... In einer Zelle befanden sich zwei Kriegsgefangene, der Uniform nach Artilleristen. Am 26. Februar nachmittags hörte ich, wie die beiden aus ihren Zellen herausgebracht wurden. Bald darauf hörte ich sie sehr schreien. Der eine schrie: ‚Laßt mir meine Augen!', der andere schrie: ‚Mein Ohr!'. Durch den Türspalt sah ich, daß etwa fünfzehn polnische Soldaten sich in zwei Reihen aufgestellt hatten und bemerkte, daß der eine Gefangene mit bloßem Körper und am Ohr blutend durch die Reihe schnell hindurchlief. Er blutete sehr stark, das Blut lief ihm seitlich am Kopf herunter. Die beiden Gefangenen kamen nicht in die Zellen zurück. Ich nehme an, daß sie von den Polen getötet worden sind."

10. Eidliche Aussage des Gefreiten Josef Bergmann vom Grenzschutz-Bataillon II vor dem Amtsgericht in Bromberg:

„Am 12. Januar geriet ich mit 78 Soldaten bei Gildenhof in polnische Gefangenschaft ... Als der erste Schnee fiel, mußten etwa 20 Mann von uns sich mit dem Bauch in den Schnee legen und mit den Händen den Schnee wegschaufeln. Andere mußten sich auf den Rücken legen und Arme und Hände in die Höhe strecken, so daß der Schnee unter ihnen schmolz und sie ganz durchnäßt wurden. Wieder andere mußten in der Kammer bei bitterer Kälte stundenlang im Schnee bewegungslos knien und mit gefalteten Händen nach oben sehen. Verschiedenen Gefangenen wurden die Hände mit Stroh zusammengebunden, sie mußten sie in gebückter Haltung über die Knie strecken, worauf ein Stock zwischen Arme und Beine gesteckt wurde. In dieser Haltung mußten sie fortwährend Hüpfbewegungen ausführen. Jüngere Kameraden, besonders Matrosen, haben mir auch erzählt, daß sie zum Ausheben von Gruben für tote Polen kommandiert wurden und dann, nachdem der Sarg hinabgesenkt war, das Grab in der Kälte mit den Händen zuschaufeln mußten. Mißhandlungen mit Artillerie-Peitschen und Säbelhieben waren an der Tagesordnung. Es gelang mir, am 24. Januar aus der Gnesener Gefangenschaft zu entkommen ..."

Der gleiche Zeuge, der sich später, um eine bessere Fluchtmöglichkeit zu haben, als Pole von Geburt ausgegeben hatte und daher in die polnischen Truppen eingereiht werden sollte, berichtet noch folgendes:

„Ich bekam auf diese Weise Gelegenheit, am Abend auf der Kommandantur gelegentlich meiner Einschreibung Zeuge zu sein, wie vier gefangene deutsche Matrosen dem polnischen Bürgermeister in Schubin und einem polnischen

Priester, anscheinend einem Mönch, vorgeführt wurden. Die Matrosen zitterten am ganzen Leibe und weinten, so daß ich annehme, daß sie unterwegs bereits mißhandelt worden sind. Nach einigen Minuten, während der die Matrosen draußen warten mußten, kam der polnische Bürgermeister, der Stadtkommandant Beutler und der eben bezeichnete Priester aus einem anderen Raum, und der Bürgermeister erklärte, daß es wohl das richtigste sei, die Matrosen zu erschießen, wozu der Stadtkommandant und der Priester ihre Zustimmung gaben. Den Matrosen wurden darauf Röcke und Mäntel und Stiefel ausgezogen und sie alsdann von polnischen Zivilisten abgeführt."

II.

Polnische Untaten an der deutschen Zivilbevölkerung

1. Über die Behandlung von 37 deutschen Zivilisten, die in Czarnikau interniert wurden, liegt folgender Bericht der Gemeindeverwaltung Schneidemühl vor, der als Beispiel für die Behandlung der Geiseln durch die Polen gelten kann:

„Das erste Arrestlokal war ein Kartoffelkeller, in den die Geiseln durch Fußtritte hineingestoßen wurden. Zwölf von den Gefangenen mußten die Nacht ohne Stroh und Decken in dem Keller verbringen, die anderen wurden an demselben Tage nach Lubasch transportiert. Auf dem ganzen Wege wurden sie mit Kolben und Seitengewehren so geschlagen, daß viele Verletzungen davontrugen. Sch. aus C. wurde der Arm so geschlagen, daß er ihn nach vierzehn Tagen noch nicht gebrauchen konnte; T. aus Czarnikau wurde das Bein dermaßen geschlagen, daß er nur mit Mühe gehen konnte. In Lubasch wurden die Gefangenen von der polnischen Volksmenge beschimpft und mit Unrat beworfen. Hier mußten sie eine Nacht in einem vollkommen verschmutzten Kartoffelkeller zubringen. Sie erhielten als Nahrung morgens und abends eine Schnitte Brot, die sie mit je einer Mark bezahlen mußten. Auf die Bitte, ihnen eine Suppe zu kochen, brachten die Polen aus dem Schweinestall Schweinefutter, indem sie sagten: ‚Freßt, ihr Schweine, wenn ihr Hunger habt, werdet ihr schon essen, das ist für euch gut genug.'"

2. Verschiedentlich wurden Geiseln ermordet. So wurde der Posener Polizeipräsident Blankertz, der sich dadurch besonders mißliebig gemacht hatte, daß er bei der Militärverwaltung gegen die Auslieferung von Waffen an die Polen eingetreten war, zunächst zum Fort Prittwitz gebracht und von da zum Fort Grolmann abgeführt. Unterwegs mußte er sein Leben einbüßen. Wie eine Besichtigung seiner Leiche, die im Krankenhaus aufgebahrt wurde, ergab, hatte er einen Pistolenschuß hinter dem linken Ohr, der nicht tödlich sein konnte. Auf dem Körper waren dagegen die Trittspuren von schweren Soldatenstiefeln stark abgezeichnet.

Besonderes Aufsehen erregte ferner die bestialische Ermordung des Rittergutsbesitzers von Haza/Radlitz und sechs anderer Deutscher, die als Geiseln im Posener Kornwerk untergebracht waren. Diese Untat spielte sich wie folgt ab: Die von den Polen festgenommenen Deutschen sollten in einem Keller des Kornwerkes untergebracht werden. Die Deutschen weigerten sich. Es kam zu heftigen Auseinander-

setzungen zwischen den Internierten und den polnischen Militärposten. Diese fielen schließlich in wahnsinniger Wut über die Deutschen her und schlugen die Wehrlosen, sieben an der Zahl, mit dem Gewehrkolben. Die Leichen wurden schändlich zugerichtet und in einen Schacht geworfen, da die Polen die Untat offenbar vertuschen wollten. Als das nicht mehr möglich war, wurden die Leichen herausgegeben und obduziert, wobei die Ärzte feststellten, daß man den Getöteten sämtliche Knochen gebrochen hatte. Die Ärzte sagten, daß ihnen noch nie so furchtbar zugerichtete Leichname in die Hand gekommen seien.

In der Eingabe eines Posener Deutschen heißt es hierzu:

„Dem Herrn Haza/Radlitz hatte man den Mund bis an die Ohren aufgerissen, den Schädel zertrümmert, den Körper mehrmals durchschossen und ihn eine 40 Meter hohe Böschung hinuntergeworfen. Hier herrschte große Empörung, weil bei dem Prozeß wegen der sieben Erschlagenen die Mörder freigesprochen worden sind."

3. In der dienstlichen Meldung eines Grenzschutzbataillons wird von folgenden furchtbaren Mißhandlungen eines Verhafteten berichtet:

„Am 13. Februar erschien bei einem Mühlenbesitzer im Kreise Wollstein, einem Mann von 55 Jahren, eine polnische Patrouille, um eine Haussuchung vorzunehmen. Nachdem im Hause das Unterste zuoberst gekehrt und manches Stück des Hausrats beschädigt oder zerstört worden war, behauptete der Führer der Patrouille, ein Unteroffizier, auf dem Boden eine Handgranate gefunden zu haben. Der Besitzer der Mühle versicherte, daß sich in seinem Hause noch niemals Waffen oder Munition befunden haben, und wies darauf hin, daß er mit einer einzelnen Handgranate wohl auch wenig hätte ausrichten können. Er wurde aber verhaftet und in einem Wagen nach S. verschleppt. Unterwegs wurde er beschimpft. Eine Frau Kullus rief ihm zu: ‚Sie deutsches Schwein wird der Teufel bald geholt haben', und die Soldaten mißhandelten ihn mit ihren Gewehrkolben so roh, daß er schließlich aus mehreren Kopfwunden blutend in Ohnmacht fiel Da die polnische Kommandantur in S. die Annahme des Schwerverwundeten verweigerte, wurde er nach dem Krankenhaus transportiert, wo im Beisein einer großen Volksmenge in polnischer Sprache lange verhandelt wurde. Natürlich wurde er auch hier aufs rohste beschimpft. Schließlich schienen den Polen die Umstände mit ihrem blutenden Opfer doch zu groß zu werden. Der polnische Soldat Botzer, der aus dem Ort S. stammt, nahm sein Gewehr und rief: ‚Damit du deutscher Hund ganz tot bist!' und gab auf ihn einen Schuß ab. Die Kugel zertrümmerte den rechten Oberarm. Der Getroffene stellte sich tot, wurde nun von zwei Mann aus dem Ort gebracht, auf einen Wagen geladen und nach dem evangelischen Kirchhof getragen. Dort lud man ihn ab und warf ihn einfach über den Zaun, nachdem man die vermeintliche Leiche ausgeplündert hatte. Der Unglückliche lag einige Zeit hilflos, bis er sich so weit erholt hatte, daß er sich mühsam nach einem Nachbarort schleppen konnte, wo ihm die erste Hilfe zuteil wurde."

4. Am 27. Februar wurde ein junges Mädchen, die unverehelichte Helene Groß aus Altkloster, Kreis Bomst, auf dem Wege zu ihrer Arbeitsstelle von einem polnischen Posten erschossen. Die amtliche Untersuchung ergab, daß als Grund für den Mord ausschließlich der Umstand in Betracht kommen konnte, daß der Bruder der Erschossenen beim Grenzschutz eingetreten war. Die Bestrafung des polnischen Mörders bestand lediglich in seiner sofortigen Versetzung.

5. In einem Bericht der zuständigen Militärdienststelle in Schneidemühl heißt es:

„Ein haarsträubender Fall von Roheit hat sich in dem Städtchen Neubriesen zugetragen. Die Polen überfielen dort eine deutsche Familie in später Abendstunde. Nachdem sie den Hausvater gebunden hatten, vergewaltigten sie seine beiden Töchter, darauf ergriffen sie den Hausvater nochmals und schändeten ihn unter Hohngelächter und Flüchen in nicht wiederzugebender Weise."

6. Die gleiche Dienststelle berichtet folgendes:

„Der etwa 60 Jahre alte Landwirt Gustav Dräger aus Mieczkowo, Kreis Schubin, wurde in den letzten Tagen des Januar, als er sich in Sicherheit bringen wollte — die Polen internierten die gesamte männliche Bevölkerung —, von den Polen ergriffen und vor den Augen seiner Frau mit Kolben derart bearbeitet, daß ihm das Rückgrat gebrochen wurde. Später machten die Polen seinem Leben durch Erschießen ein Ende."

7. In der Aussage eines Lehrers aus Schubin heißt es:

„Im Dorfe Schottland, Kreis Schubin, wurden von den Polen zwei Vettern namens Stuppe, der eine aus Friedenthal, der andere aus Birken stammend, gefangengenommen, erschlagen und vergraben. Nachdem das Dorf Schottland von den Deutschen wieder eingenommen war, wurden die beiden Leichen, um richtig beerdigt zu werden, wieder ausgegraben. Hierbei wurde festgestellt, daß sie in geradezu bestialischer Weise zugerichtet waren. Die Köpfe wiesen Gewehrkolbenschläge auf. Die Hände waren an den Pulsadern bis auf die Knochen durchschnitten, und zwischen den Fingern befanden sich Einschnitte."

8. In einer Eingabe der Gemeindevertretung Eigenheim, Kreis Hohensalza, an die Regierung in Bromberg vom 17. Februar 1919 heißt es:

„Schon zweimal sind die aus der Schule heimkehrenden Kinder von dem Wierzbiczarnier Kommando mit 50 bis 60 bezw. 120 bis 150 Schuß beschossen worden. Nur durch ein Wunder und dadurch, daß sich die Kinder in den Gräben nach Hause schlichen, sind sie unverletzt geblieben. In beiden Fällen konnte der zufällig in der Nähe weilende mitunterzeichnete Gemeindevorsteher feststellen, daß die Bande wußte, daß es sich um Schulkinder handelte, und diese mit voller Absicht beschossen wurden. Auch von dem Schöngrunder Kommando sind verschiedene Male Zivilpersonen und Kinder der an dem Wege nach Eigenheim und Zagayewetz gelegenen Gehöfte beschossen worden."

9. In einem Bericht des Regierungspräsidenten in Bromberg heißt es:

„Am 28. Januar 1919 kamen etwa 200 polnische Soldaten nach Paulsthal, Kreis Schubin. Nachdem sie gründlich geplündert hatten, kamen sie auch auf das Gehöft

des Eigentümers Joob. Die Scheunen und Ställe liegen dort sehr nahe beieinander, und alles wimmelte von Soldaten. Irgendwo fiel ein Schuß. Wahrscheinlich schoß ein polnischer Soldat aus einem Nachbargehöft, oder es war einem sein Gewehr losgegangen. Als der Schuß gefallen war, gebärdeten sich die Soldaten wie wilde Tiere und behaupteten, trotzdem der Eigentümer Joob nie eine Schußwaffe besessen hatte, er habe auf sie geschossen. Ohne jegliche Beweisführung erschossen sie dann Joob auf seinem eigenen Gehöft. Nunmehr verdächtigten sie auch noch die Nachbargehöfte, so auch das Gehöft der Witwe Dameran, deren Mann im Kriege gefallen ist, und deren 68 Jahre alten Vater, der, um sich vor den Geschossen zu schützen, in die Scheune flüchtete. In diese brachen die Polen ein, warfen zwei Handgranaten hinein und riefen: ‚Jetzt haben wir den deutschen Hund!' Darauf brachten sie dem unbeholfenen Greis zwei Bajonettstiche bei, worauf er tot zusammenbrach. Die Leiche schleppten sie dann auf den Hof. Darauf kamen sie in die Stube, schlugen die 59jährige Frau des Erschlagenen mit dem Kolben, so daß sie bewußtlos zusammenbrach. Ebenso verfuhren sie mit dem 8jährigen Enkel und der Tochter des Besitzers."

10. Viele deutsche Gemeinden richteten telegraphische Hilferufe an die deutsche Regierung. Hierfür nur folgende Beispiele:

Gemeinde Leutschen.

„21. Januar 1919.

Polnische Banden beunruhigen unsere Gegend, führen unschuldige, politisch vollständig untätige Jünglinge und Männer fort, stehlen Lebensmittel, bares Geld und Sparkassenbücher, bedrohen die Leute. Das Deutschtum verzweifelt an der Hilfe der Regierung, sofortige militärische Hilfe ist die letzte Rettung. Im Namen der Gemeinde Leutschen, Kreis Meseritz, Hirschfelder, Gemeindevorsteher."

Gemeinde Deutschhöhe.

„24. Januar 1919.

Unsere rein deutsche Gemeinde Deutschhöhe, Kreis Meseritz, wird seit zwei Wochen ständig von polnischen Banditen heimgesucht. Sie stehlen Bekleidungsstücke, Lebensmittel, Kriegsanleihen und bares Geld, schleppen unschuldige Männer und Jünglinge fort und bedrohen grundlos Leben und Eigentum der Einwohner. Unschuldige Opfer sind schon zu beklagen. Wir verzweifeln in unserer Lage. Niemand wagt sich heraus, Wahlen können nicht stattfinden, Lebensmittel nicht geliefert werden. Wir sind ganz verloren, wenn nicht militärische Hilfe sofort erfolgt. Reschke, Gemeindevorsteher."

In einem Telegramm der Gemeinde Neumittelwald heißt es:

„Da wir nun ganz in der Gewalt der Polen sind, müssen wir uns alles gefallen lassen, das nicht mehr zum Aushalten ist. Von den Polen werden Diebstähle und allerlei Verbrechen begangen, wobei sie stets deutsch sprechen um so den Deutschen die Schuld zuzuschieben."

3. KAPITEL

DIE ERSTEN JAHRE DES POLNISCHEN TERRORS IN POSEN UND WESTPREUSSEN

Durch die Unterzeichnung des Minderheitenvertrages vom 28. Juli 1919 hatte der neue polnische Staat die feierliche Verpflichtung übernommen, die ihm überantwortete deutsche Volksgruppe nach den Grundsätzen westlicher Gesittung zu behandeln. Auf die faktische Lage des Deutschtums blieb dieser Akt jedoch ohne Einfluß. Das Schreckensregiment, unter dem das unglückliche Posener Land seit dem Dezember 1918 zu leiden hatte, erfuhr auch durch den Übergang der Regierungsgewalt von dem Posener Volksrat auf die Warschauer Zentralstellen keine Milderung. Das äußere Zeichen für das Fortbestehen des Terrors war die Verkündung des militärischen Ausnahmezustandes, der auch auf die Gebiete ausgedehnt wurde, die, wie insbesondere Pommerellen und der trotz des Aufstandes noch in deutscher Hand verbliebene Teil Posens, erst nach der Ratifizierung des Versailler Diktates am 10. Januar 1920 in polnische Hände übergingen. Folgen des Ausnahmezustandes waren Requisitionen, Einquartierungen, zahllose grundlose Verhaftungen und ständige Bedrohungen an Leib und Leben, welche die deutsche Bevölkerung nicht zur Ruhe kommen ließen. Neben Posen hatte hierunter Pommerellen besonders zu leiden. Noch im September 1920 heißt es in einem dem preußischen Staatskommissar für öffentliche Ordnung erstatteten Bericht:

> „Das heutige Polen bemüht sich, die Schrecken des Thorner Blutgerichts, das vor fast 200 Jahren das Entsetzen und den Abscheu der damaligen Welt erregte, in den Schatten zu stellen. Unerhörte Grausamkeiten und Gewalttaten, Vergewaltigungen von deutschen Frauen und Mädchen, Untersuchungsmethoden, die an die grausamsten Foltern des Mittelalters erinnern, sind an der Tagesordnung. In einzelnen Teilen Pommerellens ist die Furcht der deutschen Landbewohner vor der polnischen Bürgerwehr so stark, daß sie nachts im Freien bleiben, um beim Herannahen dieser Horden besser fliehen zu können."

Bei alledem handelte es sich nicht um Aktionen einzelner unverantwortlicher Elemente, sondern um einen planmäßigen Feldzug gegen das Deutschtum, der von den Behörden offen gefördert wurde. Eine Note, welche die deutsche Regierung am 20. November 1920 in Warschau überreichen ließ, wirft auf diese Zustände ein besonders bezeichnendes Licht. Es heißt darin:

> „Willkürliche Verhaftungen von Deutschen sind in allen Teilen des abgetretenen Gebietes bis in die allerletzte Zeit vorgekommen. Mitunter wird ein willkürlicher Grund vorgeschützt, der sich nachher als nicht stichhaltig erweist. In einigen Fällen ist den Betreffenden sogar der Grund der Verhaftung überhaupt nicht bekanntgegeben worden. Eine Vernehmung findet häufig erst nach längerer Haft statt.

Verschiedentlich sind solche ohne ersichtlichen Grund verhafteten Deutschen aus ihrer Heimat abtransportiert worden; über ihren Verbleib wurden die Angehörigen nicht unterrichtet, so daß sie keine Nachforschungen anstellen konnten.

Die Behandlung der Inhaftierten läßt oft sehr zu wünschen übrig. Über Unterbringung in Räumen, welche zur Aufnahme von Menschen nicht geeignet erscheinen, sowie über zu enge Belegung dieser Räume, mangelnde Lüftung und Heizung, unzureichende Kost und gänzlich mangelnde Bewegungsfreiheit wird verschiedentlich geklagt. Daß die Verhafteten häufig mit allerlei Gesindel und Verbrechern niedrigster Sorte zusammen eingesperrt werden, verursacht um so stärkere Erregung der öffentlichen Meinung, als es sich in den meisten Fällen um angesehene Bürger, Beamte, Geistliche und führende Männer des Wirtschaftslebens handelt.

Völlig schutzlos bleiben die Gefangenen oft gegenüber Beschimpfungen, Mißhandlungen, Beraubungen und Erpressungen durch das untere Gefängnispersonal oder durch Militärpersonen.

In verschiedenen Fällen hat die Verhaftung und die mit ihr verbundene schlechte Behandlung das Ziel der wirtschaftlichen Verdrängung des Betreffenden erreicht und ihn zum Verkauf seines Besitztums gefügig gemacht.

Obwohl die Polnische Regierung das feierliche Versprechen abgegeben hatte, die Bevölkerung deutscher Abstammung nicht zum Heeresdienst heranzuziehen, ehe sie nicht allgemein von ihrem Optionsrecht Gebrauch machen konnte, haben in verschiedenen Bezirken Musterungen stattgefunden, in denen die Deutschen, falls sie nicht in das polnische Heer eingereiht werden wollten, zur vorzeitigen Abgabe einer Optionserklärung gezwungen wurden. Hierbei waren die Optanten in zahlreichen Fällen Beschimpfungen und Mißhandlungen ausgesetzt. Verschiedentlich sind Optionsberechtigte in das polnische Heer eingestellt worden, obwohl sie erklärten, für Deutschland optieren zu wollen. In mehreren Bezirken wurden diejenigen, welche für Deutschland optiert hatten, deswegen ausgewiesen. Auch hierbei sind Mißhandlungen und Beraubungen vorgekommen. Derartige Beschränkungen des Optionsrechtes haben sich noch bis in die letzte Zeit wiederholt, obgleich inzwischen Weisungen der Polnischen Regierung zur Abstellung dieses Mißbrauches ergangen sind.

Auf der Durchfahrt durch den Korridor werden selbst in den Durchgangszügen noch immer Reisende wegen angeblicher abfälliger Äußerungen über den Polnischen Staat oder wegen Unregelmäßigkeiten bei der Paßrevision aus dem Zuge heraus verhaftet und ohne Grund über Gebühr lange unter unwürdiger Behandlung festgehalten; verschiedentlich sind solche Reisende beschimpft, mißhandelt und ihrer Habe beraubt worden.

Aber auch den in Polen verbliebenen Deutschen ergeht es vielfach nicht besser. Auch hier liegen zahlreiche Fälle von Beschimpfungen vor. Auf die berechtigten Empfindungen der deutschen Minderheit wird häufig nicht die erforderliche Rücksicht genommen; Denkmäler, die der alteingesessenen Bevölkerung heilig und teuer waren, sind in Thorn und anderen Orten besudelt und beschädigt

worden; Deutsche werden unter Drohungen gezwungen, polnische Lieder zu singen; Verhaftete müssen sich bei Revision der Zelle als ‚Deutsches Schwein' melden; Leute, die soeben für Deutschland optiert haben, werden gezwungen, Polen hochleben zu lassen; Evangelische müssen an Stelle ihrer Konfession angeben, sie seien ‚verrückt'. Große Erbitterung hat die körperliche Untersuchung angesehener Frauen und Mädchen in Soldau nach dem Abzuge der Bolschewisten hervorgerufen. Beraubungen und Mißhandlungen von Deutschen sind an der Tagesordnung. Polnische Beamte dulden solche Vergewaltigungen, ohne einzuschreiten.

Verschiedentlich ist die Tatsache, daß die Deutschen um ihres Deutschtums willen verfolgt werden, von amtlichen Organen ganz offen zugestanden worden. So hat der Distriktskommissar in Argenau einem für Deutschland optierenden Landwirt angedroht, daß man seinen in Polen verbleibenden Vater, einen einarmigen Invaliden, nicht lange auf seinem Anwesen belassen werde.

Vom Starosten in Putzig wurde Ende August der verschärfte Belagerungszustand verhängt, weil die dortigen Militärpflichtigen größtenteils für Deutschland optiert hatten. Weiter hatte er verfügt, daß alle ansässigen Deutschen ihre Optionserklärung bis Ende September d. J. abzugeben hätten, widrigenfalls sie der sofortigen militärischen Einziehung unterliegen würden. Die für Deutschland Optierenden müßten binnen 12 Monaten das Land verlassen.

Der Starost von Graetz hat vor kurzem die deutschen Bürger der Stadt in einem Saale versammelt und sie durch Militär mit vorgehaltenem Bajonett zwingen lassen, ein von ihm verfaßtes Telegramm an die deutsche Regierung zu unterzeichnen, in dem gegen die angebliche Bedrückung polnischer Bürger in Deutschland Stellung genommen wird.

Eine systematische Deutschenhetze betreibt der Starost von Kulm, indem er in öffentlichen Versammlungen auf dem Marktplatze zu Kulm die Volksmenge gegen die Deutschen aufhetzt. Hierbei hat er unter anderem erklärt, wenn ein Deutscher wage, irgend etwas gegen den Polnischen Staat zu sagen, so solle man ihn mit Stricken binden und ihn durch die Straßen zur Starostei oder aufs Gericht schleifen. Ende August hat er die Reichsdeutschen und diejenigen, welche die Optionserklärung für Deutschland abgegeben hatten, kurzerhand ausgewiesen und sie bei ihrem Abzuge aufs ärgste gepeinigt. Die von ihm angeordneten willkürlichen Verhaftungen haben unter der deutschen Bevölkerung große Beunruhigung und Erbitterung hervorgerufen.

In einer ganzen Reihe von Fällen sind Deutsche von Polen ermordet worden. Manche dieser Verbrechen sind bisher ungesühnt geblieben. In anderen Fällen ist die erbetene Aufklärung bisher nicht erfolgt.

Wo es sich um Erschießungen durch Grenzsoldaten handelt, haben diese in mehreren Fällen die deutsche Grenze überschritten und auf deutschem Boden widerrechtlich von ihrer Waffe Gebrauch gemacht. Um sich der Strafe zu entziehen, haben sie sogar mehrfach die Leiche auf polnisches Gebiet geschafft. Die meisten Fälle lagen so, daß ein Waffengebrauch überhaupt nicht gerechtfertigt war.

Die vorstehende Zusammenstellung erbringt den erdrückenden Beweis dafür, daß der Deutsche in Polen z. Z. keineswegs die feierlich zugesagte Gleichberechtigung genießt, daß er vielmehr fast überall geradezu als vogelfrei gilt . . ."

Auch im Jahre 1921 trat noch keine Besserung der Lage der deutschen Volksgruppe ein. Ein besonders kennzeichnendes Beispiel hierfür bietet das deutsche Pogrom in Ostrowo vom 2. Juli 1921, in dessen Verlauf etwa 700 polnische Arbeiter die schwersten Ausschreitungen gegen die deutsche Bevölkerung der Stadt begingen, die deutschen Wohnungen plünderten und führende deutsche Einwohner aufs schwerste mißhandelten, während weder die Polizei noch das Militär zum Eingreifen zu bewegen war.

Das Ziel, das durch diese planmäßige Terrorisierung der deutschen Volksgruppe angestrebt wurde, war offensichtlich und wurde auch von polnischer Seite nicht abgeleugnet. Schon im Oktober 1919 gab der spätere Minister Grabski in Posen die folgende programmatische Erklärung ab:

„Wir wollen unsere Beziehungen auf die Liebe stützen, aber es gibt eine Liebe für die Landsleute und eine andere für die Fremden. Ihr Prozentsatz bei uns ist entschieden zu groß. . . . Das fremde Element wird sich umsehen müssen, ob es sich anderswo besser befindet. Das polnische Land ausschließlich für die Polen!"

Im Einklang mit dieser, von den führenden Männern des polnischen Staates erhobenen Forderung setzte schon unmittelbar nach der Besitzergreifung der deutschen Gebiete eine planmäßige Austreibung des Deutschtums ein. Es mußten über 100 000 deutsche Beamte und Militärangehörige mit ihren Familien ihre Heimat unverzüglich und meist unter Verlust ihres Besitzstandes verlassen, obwohl sie fast alle dem bodenständigen Deutschtum entstammten. Der planmäßige und von Staats wegen geförderte Terror verfolgte darüber hinaus das Ziel, die deutsche Bevölkerung zur Option für die deutsche Staatsangehörigkeit zu bestimmen, um Polen damit auf Grund des Versailler Diktates eine Handhabe für ihre Ausweisung zu geben. In der Tat hatten diese polnischen Methoden die Wirkung, daß sich hunderttausende von Deutschen schon in den ersten Jahren der polnischen Herrschaft notgedrungen, da sie sich den schlimmsten Bedrohungen an Leib und Leben oder zumindest dem Verlust ihrer wirtschaftlichen Existenz gegenübersahen, zur Optionserklärung entschlossen und nach deren Abgabe oft Hals über Kopf unter Zurücklassung ihrer Habe die Ausreise antreten mußten.

Seit 1920 ging der polnische Staat überdies dazu über, durch gesetzliche und administrative Maßnahmen den deutschen Landbesitz zu vernichten. Als erstes hielt man sich an die deutschen Domänenpächter, denen willkürlich ihre Verträge gekündigt wurden. Zugleich setzte man sofort Zwangsverwalter ein. Indem man ferner die Pächter für allerhand erdichtete Schäden haftbar machte oder ihnen fingierte Steuern auferlegte, erreichte man schließlich, daß die Pächter ihre Pachtgüter unter dem Verlust ihres gesamten Vermögens verlassen mußten und als Bettler über die deutsche Grenze kamen. In ähnlicher Weise wurde gegen die deutschen Ansiedler vorgegangen. Durch ein polnisches Gesetz vom 14. Juli 1920 wurde ein Großteil ihrer Verträge mit dem Preußischen Staat für ungültig erklärt. Obwohl die polnische Regierung zuerst den internationalen Instanzen die Zusicherung erteilt hatte, daß sie keine Zwangsmaßnahmen in Ausführung

dieses Gesetzes unternehmen werde, ließ sie sich praktisch hiervon nicht abhalten. Auch hier wurden zunächst Zwangsverwalter eingesetzt, die den Ansiedlern jede Verfügung über ihre Wirtschaft nahmen, den größten Teil ihrer Wohnungen für sich beschlagnahmten und sie durch allerlei Schikanen zum Verlassen ihrer Anwesen zwangen. Daneben fanden polizeiliche Exmissionen statt, bei denen mit rücksichtsloser Härte vorgegangen wurde: meist wurden nur Räumungsfristen von wenigen Tagen gewährt, vielfach wurden die Möbel der deutschen Familien einfach auf die Straße gesetzt; auch körperliche Mißhandlungen der Vertriebenen fehlten nicht. Etwa 4000 deutsche Bauernfamilien wurden auf diese Weise in den Jahren 1921/22 von Haus und Hof vertrieben, so daß ein am 10. September 1923 ergehendes Rechtsgutachten des Haager internationalen Gerichtshofes, welches das polnische Vorgehen für rechtswidrig erklärte, im wesentlichen nur noch eine theoretische Bedeutung hatte.

Durch weitere Verordnungen, die jeder rechtlichen Grundlage entbehrten, verschaffte sich der polnische Staat ein Wiederkaufs- und Vorkaufsrecht für deutsche Landgrundstücke. Durch die Anwendung des Wiederkaufsrechtes auf deutschen Siedlerbesitz wurde sogar der Übergang von Grundbesitz im Erbgang vom Vater auf den Sohn verhindert. Auch das Vorkaufsrecht war ein hervorragendes Mittel, die Deutschen zur Abwanderung zu bringen, weil durch seine Handhabung jede Eigentumsübertragung unter Deutschen bei Landbesitz über 20 Hektar unterbunden wurde.

Die wirksamste Waffe zur Entdeutschung des Grunds und Bodens hatte aber das Versailler Diktat in polnische Hand gegeben, indem darin entgegen allem bisherigen Völkerrecht die Liquidation des deutschen Privateigentums vorgesehen war — ein Raubrecht, daß insbesondere auch Polen zugebilligt wurde. Damit war eine Handhabe für die Enteignung des gesamten Besitzes aller Reichsdeutschen geschaffen, die vom polnischen Staat restlos ausgenutzt wurde. Er schritt sogar zur Enteignung des Besitzes solcher deutschstämmiger Personen, deren Staatsangehörigkeit unter irgendeinem Vorwand angezweifelt werden konnte. Durch diese Gewaltmethoden, die noch bis an das Ende der zwanziger Jahre Anwendung fanden, sind dem Deutschtum allein weit über 300 000 Hektar Landes verlorengegangen.

Schon die ersten Jahre der polnischen Herrschaft schließen daher für das Deutschtum mit einem niederdrückenden Ergebnis ab. Durch blutigen und legalen Terror hatte Polen eine Völkerwanderung hervorgerufen, wie sie in diesem Ausmaß bis dahin in der modernen Geschichte keinen Vorgang hatte. An die 400000 deutsche Menschen mußten allein in den Jahren 1919 bis 1921 ihre Heimat verlassen, während die Zurückgebliebenen schutzlos der polnischen Verfolgung preisgegeben waren.

4. KAPITEL
DAS MARTYRIUM OBERSCHLESIENS

Von allen deutschen Gebieten, die durch das Versailler Diktat Polen überantwortet wurden, hat Oberschlesien am furchtbarsten unter polnischer Barbarei gelitten. Die Bluttaten, Verfolgungen und Bedrückungen, welche die deutschen Oberschlesier allein in den Jahren 1919—1921 über sich ergehen lassen mußten, würden genügen, um Polen aus der Reihe der Kulturnationen auszuschließen. Denn, was sich in Oberschlesien abspielte, ist nicht das Werk einzelner Verbrechernaturen, sondern dem ganzen polnischen Volke zur Last zu legen. Das Martyrium dieses Landes geht auf eine planmäßige, kühlberechnete Terroraktion zurück, die von Polen aller Klassen und Berufsschichten durchgeführt oder gefördert wurde.

Vorbereitung der polnischen Terroraktion

Als Oberschlesien in Versailles zum Abstimmungsgebiet erklärt wurde, waren sich die verantwortlichen polnischen Kreise völlig darüber klar, daß sie bei freier Ausübung des Selbstbestimmungsrechts niemals einen polnischen Sieg erhoffen durften. Mit kaltblütiger Überlegung wurde daher der Plan entworfen, die oberschlesische Bevölkerung durch umfassende und einheitlich geleitete Terroraktionen einzuschüchtern und alle diejenigen, die gegenüber den polnischen Absichten irgendwelchen Widerstand erkennen ließen, mit allen Mitteln zur Strecke zu bringen. In diesem ungeheuerlichen Vorhaben wurde man um so mehr auf polnischer Seite bestärkt, als Agenten der Westmächte in Oberschlesien erschienen, die nicht nur die gleichen Anschauungen predigten, sondern auch mit den nötigen Geldern nachhalfen. Zur Kennzeichnung dieser Vertreter westlicher Zivilisation seien nur zwei Dokumente auszugsweise wiedergegeben, die seinerzeit in der „Neuen Oberschlesischen Volkszeitung“ (Nr. 137/1919) veröffentlicht wurden und für sich selbst sprechen.

1. Der französische Schriftsteller Maurice Barrès schreibt in einem Geheimbericht u. a.:

> „Ich besuchte Königshütte, wie ich Ihnen in meinem ersten Brief schrieb. Wir Franzosen sehnen uns danach, die armen Oberschlesier aus Deutschlands Klauen befreien zu dürfen, denn sie haben unter diesem Joch stark gelitten. Das Geld ging Ihnen zu. Für 1500 weitere Personen in Oppeln, Beuthen und Ratibor schicken wir es durch Cz. Man sagt uns, daß es seine Wirkung tut, denn, je länger wir mit einer etwaigen Volksabstimmung warten, um so sicherer sind wir, daß die Deutschen unter unserer Aufsicht am wenigsten Stimmen erhalten werden. Auch die jetzt noch zu Deutschland neigenden Oberschlesier werden das sinkende Schiff verlassen. Machen Sie ihnen klar: 1. daß sie in dem toten Deutschland, zu dessen Leichenbegängnis ich nach Königshütte fahre, nichts zu hoffen haben werden, 2. daß wir den Oberschlesiern ihre Habe konfiszieren und die jungen

Leute zum Arbeiten zwingen werden, indem wir sie nach Frankreich schaffen, von wo sie unter unserer Zucht nicht zurückkehren werden; denn wir können nicht dulden, daß ein totes Land uns Widerstand leistet. Idioten müßten wir sein, wenn wir nicht alles daransetzten, um uns mit ihnen auseinanderzusetzen. Grüßen Sie S., der Czapla schreibt. Ich schicke Ihnen die nötigen Fonds. Herr B. wird mir dort das Geleit geben, um mir alles zu zeigen, was ich für unsere Zwecke brauche. Er ist in Berlin. Ich glaube, daß die Boches so töricht sind und alle Fremden ins Land lassen, in dem wir ungestört Propaganda machen dürfen. In Oberschlesien hat noch kein Mann der Regierung irgendeinen Propagandisten gehindert. Das „Echo de Paris“ wird glücklich sein, die Propaganda so machen zu können, daß durch unser und das englische Geld die Abstimmung so wird, daß in Ratibor ein Zehntel, in Oppeln ein Zwanzigstel und in Beuthen ein Zweiundzwanzigstel sich für Deutschland entschließen werden. Außerdem wird Charley, der mitkommt, das Nötigste für die Streiks inszenieren.

Die Boches sind sich selbst nicht einig. Wie kann ein Volk, das so wenig Einigkeit besitzt, ein Land besitzen, das ihm gar nicht gehört, wie diese Boches Oberschlesien, das zudem der Herd jeder Zwietracht ist, zumal die katholische Kirche dort, die so verschieden ist von unserer katholischen Kirche, der Wartturm ist für die Wächter der Zwietracht.

Unser Kollege Williams ist auch der Überzeugung, daß die Schlesier sich an den Polen rächen wollen; aber sie werden es nicht können, weil wir die Unzufriedenen deportieren werden, so, wie wir es am Rhein machen, und jede Zeitung, die heute noch für Deutschland eintritt, wird von uns ausgeschlossen werden; die Redakteure begehen Hochverrat und werden von uns und unseren politischen Freunden gerichtet. Alles ist bereit . . .

Zunächst müssen wir versuchen, die Patrioten von Kattowitz mundtot zu machen. Die Liste der Personen habe ich hier.“

2. Mr. Dillon, Vertreter des „Daily Telegraph“ schreibt an den Gewährsmann der „Neuen Oberschlesischen Volkszeitung“:

„Da Sie T., der sowohl polnisch spricht, wie auch für die Polen eingenommen ist, bearbeiten, wird er vielleicht alles tun, um sich einen Verdienst zu erwerben. Man sagt mir, er sei ziemlich mißtrauisch und eingebildet, kurz, wie ein Bauer. Wie ich Ihnen schon vor dreizehn Wochen schrieb, muß ich alles daran setzen, um mir selbst ein Verdienst daran nicht entgehen zu lassen, Deutschland im Osten am meisten zu schaden. Czapla haben wir längst instruiert; doch weiß ich wohl, daß man bei dem zweideutigen Charakter dieses Rechtsanwalts sich nicht ganz auf ihn verlassen kann. Er ist Pole und lebt in Deutschland und hat, wie er mir sagt, alles getan, um Intrigen gegen die deutsche Regierung zu spinnen, damit diese Saat zu einer Revolte zugunsten Polens führt. Er haßt Deutschland, wie ich es hasse. Ich tue alles, um diesen unmotivierten Haß weiter zu verbreiten. Da Sie nun in England bleiben, so kann es Ihnen gleich sein, obgleich Sie sonderbarerweise selbst das Beste zurückweisen, um etwas in dieser Hinsicht zu tun. T. würde nicht nach Feltham zu gehen haben, sondern man würde ihn gleich unter irgendeinem Vorwande nach Lodz abschieben, wo ihn Czapla besuchen

wird. Er kommt auf diese Weise als Arbeiter oder Quasi-Arbeiter, da er Arbeit hat, nach Kattowitz und bringt durch seine Reden die Leute auseinander. Unterdessen werden wir ihm und den polnischen Arbeitern soviel Geld zukommen lassen, daß wir nicht befürchten müssen, daß sie je die Arbeit wieder aufnehmen.

So hungern wir die Arbeiter aus und tun alles, um eine Revolte zu machen. Wir werden, wenn es gedeiht, mehr Leute hinschicken, damit sie hetzen. Auf alle Fälle hat unser Geld bei den Polen schon munter gewirkt."

Die Polen begannen ihrerseits schon bald nach Kriegsende mit ihrer Wühlarbeit. Seit Ende 1918 wurde die aufgehetzte polnische Minderheit Oberschlesiens planmäßig mit Waffen versehen und mit Angehörigen der polnischen Armee, insbesondere den aus Frankreich zurückkehrenden Haller-Legionen und anderen aus Polen herübergekommenen Elementen zu einer militärisch organisierten Macht zusammengefaßt. Der erste polnische Aufstand, der im August 1919 ausbrach und sich insbesondere auf die oberschlesischen Kreise Beuthen, Tarnowitz und Pleß erstreckte, bot die erste Gelegenheit zur Erprobung der Terrormethoden. Die deutschen Gemeindeoberhäupter wurden festgenommen, die Beamten verjagt und die amtlichen Gebäude besetzt. Zahlreiche Deutsche, darunter insbesondere Lehrer, die mutig für ihre Heimat eingetreten waren, wurden schwer mißhandelt, verfolgt und oft als Geiseln festgehalten. Dieses erste Schreckensregiment dauerte freilich nur kurze Zeit, da die deutschen Truppen noch im Lande waren und sofort zum Gegenstoß ansetzten, der den Widerstand der Aufständigen nach wenigen Tagen völlig brechen konnte. Als jedoch die deutsche Armee Ende 1919 Oberschlesien räumen mußte, und die Interalliierte Abstimmungskommission ihren Einzug hielt, wären alle Schranken weggefallen, die den polnischen Absichten im Wege standen. Der berüchtigte polnische Agitator Korfanty wurde alsbald von seiner Regierung zum Abstimmungskommissar bestellt und baute unter Mißbrauch dieser Stellung in kurzer Zeit einen Agitationsapparat auf, der die skrupellose polnische Hetze bis ins kleinste Dorf trug und der Bespitzelung und Überwachung der Bevölkerung diente. Zugleich wurde die militärische Organisation, die einem Oberkommando mit Sitz auf polnischem Gebiet unterstand, weiter ausgebaut und für neue Taten geschult. Mit welchen Plänen man sich trug, zeigt einer der polnischen Geheimbefehle, die damals in deutsche Hände fielen. Er lautet in deutscher Übersetzung:

Komitee zum Schutze Schlesiens,
Organisationsabteilung Nr. 402/20.

Am Orte, den 12. April d. J.

1. Die jetzigen gespannten politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Oberschlesien müssen wir auf alle Fälle für unsere Ziele ausnützen, um Oberschlesien mit Gewalt mit unserem Staate zu vereinigen.

Die dortige Oberbefehlsstelle muß natürlich eine Verschwörung schaffen und spitzfindig arbeiten. Zu diesem Zwecke müssen die deutschen Unruhen in jedem Falle unterstützt werden, damit in der Öffentlichkeit kein Verdacht eines polnischen Aufstandes auf uns fällt.

Die Gewerkschaftsverbände müssen glauben machen, daß sie auf dem Standpunkt der Deutschen stünden. Daher müssen sie deren Ziele zum Schein unterstützen, sich zur geeigneten Zeit aber von ihnen abwenden, um für unsere Ziele zu arbeiten.

2. Es ist notwendig, daß sich die Oberbefehlsstelle an die Interalliierte Kommission wendet, ihr die jetzigen Verhältnisse in Oberschlesien unterbreitet, sie von der Existenz deutscher geheimer Organisationen überzeugt und ihr sämtliches bis jetzt gesammeltes Material und die Berichte unseres Nachrichtenbüros vorlegt.

Weiter machen wir Sie darauf aufmerksam, daß die Deutschen in Oberschlesien Unruhen anzetteln können und in diesem Fall die Polen auf Seiten der Koalition stehen würden.

Bei dieser Gelegenheit muß die Oberbefehlsstelle erklären, daß die Polen weder Waffen noch Munition haben, daß aber alle polnischen Sportvereine sich mit den alliierten Truppen vereinigen werden, wenn ihnen Waffen und Munition zur Verteidigung Oberschlesiens geliefert werden. Dadurch verschleiern wir die Existenz unserer geheimen Waffen- und Munitionslager, und die Deutschen werden keine Beweise dafür haben, daß der Aufstand von unserer Seite organisiert worden ist.

3. Zur Ausführung dieser Ziele befehlen wir gemäß unserer Versammlungsbeschlüsse in Polen nachstehende Einzelheiten:

a) Die sofortige Mobilisation von acht oberschlesischen Kreisen unserer Militärorganisation, nämlich: Beuthen, Kattowitz, Königshütte, Gleiwitz, Zabrze, Myslowitz, Oppeln und Rybnik wird angeordnet.

b) Vor Beginn der Unruhen benachrichtigt die dortige Oberbefehlsstelle sofort das Kommando des polnischen Heeres jenseits der Grenze und erhält von demselben militärische Unterstützung.

c) Die Pläne der Besetzung der öffentlichen Gebäude, wie Postämter, Rathäuser usw. arbeitet das dortige Oberkommando nach den örtlichen Verhältnissen für jeden Kreis besonders aus.

d) Pflicht ist es, für den Angriff und die Entwaffnung der Sicherheitswehr und Marinebrigade einen eingehenden und genauen Plan auszuarbeiten.

e) Zur Durchführung unseres Umsturzes treffen dieser Tage Offiziere des polnischen Heeres und Organisationen des Generalstabes der POW. aus Warschau ein.

f) Die Kommandanten unserer Organisation kleiden sich bei der Mobilisation in Uniform französischer Offiziere, damit in der Öffentlichkeit der Eindruck erweckt wird, daß das oberschlesische Volk sich freiwillig zur Verteidigung seines Landes in die Reihen der Interalliierten gestellt und mit den Deutschen nichts gemein habe.

d) Sämtliche telegraphischen und telephonischen Hauptverbindungen mit Deutschland müssen zur gegebenen Zeit sofort abgeschnitten werden. Vom heutigen Tage an gibt die oberste Befehlsstelle täglich ein Losungswort aus.

Weitere Befehle geben wir nach der jeweiligen Lage aus.

(Siegel)
Streng vertraulich!
Zum persönlichen Gebrauch
des Platzkommandanten
in Beuthen, Hotel Lomnitz.

Im Einverständnis mit dem
Generalstab der POW.
I. V.: gez.: Kostanecki.

Der polnische Aufstand im August 1920

Sehr bald stellte sich heraus, daß die Interalliierte Kommission, mit alleiniger Ausnahme des italienischen Mitgliedes, den polnischen Vorbereitungen keinerlei Widerstand entgegensetzte, ja, daß diese insbesondere von den Franzosen offen gefördert wurden. Im August 1920 hielt sich die polnische Oberleitung daher für stark genug, um offen loszuschlagen. Nach genau vorbereiteten Plänen brach am 19. August der Aufstand aus, der sich sehr bald über ganz Ostoberschlesien ausbreitete, soweit ihm nicht italienische Truppen Einhalt geboten, und insbesondere in den Landgemeinden zu furchtbaren Schreckenstaten führte. Deutsche Dörfer wurden in Brand gesteckt, Deutschgesinnte aller Bevölkerungsschichten mißhandelt, verschleppt oder aus ihren Wohnungen vertrieben. Vor allem setzte ein planmäßiges Morden ein, das sich in erster Linie gegen die den Polen besonders verhaßten Beamten der Sicherheitspolizei richtete, aber auch Angehörige anderer Stände nicht verschonte. Um auch nur eine annähernde Vorstellung davon zu geben, mit welcher Bestialität diese Untaten verübt wurden, seien aus der überwältigenden Fülle des amtlichen Materials nur folgende Fälle als Beispiele herausgegriffen:

1. Am 22. August wurde das Schlafhaus der Gräfin Laura Grube in Maczikowitz von polnischen Insurgenten gestürmt, die deutschsprechenden Arbeiter ausgesondert und mit dem Verwalter des Hauses, Theodor Loos, abgeführt. Am 28. und 30. August 1920 wurden die Leichen dieser Verschleppten in zwei Massengräbern im Walde bei Josefstal aufgefunden. Siewaren fast aller Kleidungsstücke beraubt und wiesen Spuren furchtbarer Mißhandlung auf.

2. Am 30. August 1920 wurde der Grenzzollwachtmeister Paduschek von vier bewaffneten Insurgenten aus seiner Wohnung in Bobrek geholt und am 31. August nahe Beuthen mit ausgestochenen Augen und zertrümmertem Schädel bewußtlos aufgefunden. Er erlag bald danach seinen Verletzungen.

3. Am 28. August abends wurde der Hüttenarbeiter und Kriegsverletzte Friedrich Piecha aus Lepine von Insurgenten aus seiner Wohnung abgeführt und zunächst in der dortigen Schule mißhandelt und sodann ermordet.

4. In der Nacht vom 1. zum 2. September wurden deutsche Arbeiter in Bobrek von bewaffneten Insurgenten in ihren Schlafbaracken überfallen. Sie wurden unter schweren Mißhandlungen zunächst gezwungen, Geld und Wertsachen herauszugeben und sodann auf die mit polnischen Beamten besetzte Polizeiwache geführt, wo sie mit Gummiknüppeln und Gewehrkolben traktiert wurden. Gegen hundert der deutschen Arbeiter wurden gezwungen, sofort den Ort zu verlassen.

5. Am 21. August wurden mehrere hundert deutsche Arbeiter, die entgegen der seitens der Polen ausgegebenen Streikparole im Delbrück-Schacht nahe Hindenburg zur Arbeit eingefahren waren, von polnischen Aufständischen aufs schwerste mißhandelt. Sie wurden gezwungen, in kleinen Trupps den Schacht zu verlassen und mußten hierauf durch zwei Reihen von etwa dreihundert Polen Spießruten laufen, wobei sie mit Knüppeln und ähnlichen Gegenständen geschlagen wurden. Die hierbei

Gestürzten wurden von polnischen Weibern mit Füßen getreten und ins Gesicht gespuckt.

6. Am 25. August wurde der Kaufmann Anton Schiffczyk in Alt-Gleiwitz in seinem Haus von einer Insurgentenbande überfallen. Es gelang ihm zunächst zu fliehen. Er wurde aber von den nachdrängenden Insurgenten niedergeschossen. Schwerverletzt wurde er daraufhin von seinen Verfolgern mit Dolchstößen, Kolbenschlägen und Fußtritten aufs entsetzlichste zugerichtet, so daß er kurz darauf verschied.

7. In der Nacht vom 21. zum 22. August wurden mehrere im Dorf Gizara, Kreis Pleß, stationierte Zollbeamte von 300 bewaffneten Insurgenten überfallen und mit Kolbenschlägen bearbeitet, bis sie bewußtlos zusammenbrachen. Als am folgenden Tag der polnische Arzt Dr. Rogalinski aus Pleß zufällig das Dorf besuchte, verweigerte er dem schwerverletzten Zollaufseher Vinzenz Eisig jede ärztliche Hilfe.

8. Am 25. August wurde der Generaldirektor der Charlottengrube, Radlik, von Insurgenten aus seinem Wagen gezerrt und ihm mit Knüppeln und Gewehrkolben der Schädel zertrümmert. Er erlag bald danach seinen schweren Verletzungen. Es konnte festgestellt werden, daß der Plan zur Ermordung Radliks von einem gewissen Wloczek, Bataillonskommandanten der polnischen militärischen Geheimorganisation in Pschow, aufgestellt worden war und daß die Täter für die Ermordung RM. 6500.— erhielten.

9. Am 23. August wurde der Maschinenaufseher Zeller in seinem Häuschen in Alt-Dubenko überfallen. Das Haus wurde niedergebrannt und mit einer Handgranate zerstört, wobei Zeller ums Leben kam. Seine Frau, die mit den Kindern geflüchtet war, wurde von der Bande umringt und geschlagen, bis sie ohnmächtig zusammenbrach, worauf sie und ihre Kinder ihrer Kleider beraubt wurden.

10. Am 23. August wurde das Dominium Groß-Dubenko von Insurgenten umzingelt. Hierbei kamen der Wirtschaftsassistent Borzinski und der Brennereiverwalter Stegmann ums Leben. Sie wurden zunächst mit Knüppeln mißhandelt und sodann niedergeschossen.

11. Am 9. September wurde der Polizeiwachtmeister Wittrin in Kattowitz aufs furchtbarste mißhandelt und sodann auf Weisung des polnischen Kommissars Malinowski am Grenzfluß Brinitza durch einen Schuß getötet und in den Fluß geworfen.

12. In der Nacht vom 19. zum 20. August wurde der Wachtmeister der Sicherheitswehr Ernst Hoffmann von polnischen Aufständischen verfolgt und durch einen Schuß niedergestreckt. Nachdem er zusammengebrochen war, wurde er von den Insurgenten so lange mit Gewehrkolben bearbeitet, bis er verschied.

13. Am 20. August wurde der Druckereibesitzer Friedrich Vater von einem Haufen Insurgenten mit dem Gewehrkolben erschlagen. Auf den völlig zerschmetterten Kopf der Leiche wurde sodann von einem Insurgenten noch ein Schuß abgegeben.

14. Am 20. August wurde das Schlafhaus in Gieschewald von polnischen Insurgenten überfallen, denen durch kleine Kinder Handwagen mit Handgranaten zugeführt wurden. Auf der Flucht aus dem Schlafhaus wurde hierbei der Deutsche

Anton Just erschossen. Auf seiner Leiche wurde von den Polen noch mit den Füßen herumgetreten.

15. Mit das grausigste Verbrechen, welches die Polen während des Aufstandes verübten, war der Mord von Przelaika vom 21. August 1920. Während viele der polnischen Untaten in ihrer ganzen Scheußlichkeit niemals bekannt wurden, weil die Polen alle in Betracht kommenden Zeugen zu beseitigen wußten, liegt in diesem Fall die Aussage eines deutschen Arbeiters vor, der die Vorbereitungen des Mordes miterlebt hat. Sie wird nachstehend im Wortlaut wiedergegeben, da sie besonders deutlich erkennen läßt, daß die polnischen Mordtaten nicht nur von einzelnen verworfenen Subjekten, sondern von Angehörigen aller Schichten gemeinsam verübt wurden und daß es sich hierbei nicht um im Affekt begangene Handlungen, sondern um mit kühler Überlegung durchgeführte Verbrechen handelte:

„Kattowitz, den 9. September 1920.

Es erscheint Herr Wilhelm Schellong aus Bittkow, Kr. Kattowitz, Häuer, wohnhaft daselbst, Dorfstraße 32, und sagt folgendes aus:

Am 21. August, abends 1/210 Uhr, wurde ich aus Bittkow durch zwei Insurgenten und einen Hallersoldaten festgenommen. Von diesen kannte ich keinen dem Namen nach. Dieselben führten mich nach Michalkowitz. Dann wurde ich mit vier Deutschösterreichern, die aus dem Schlafhaus in Michalkowitz herausgeholt worden waren, über Przelaika nach Saturngrube bei Czedlatz auf die dortige polnische Wache gebracht. Dort kamen wir um ungefähr 3/412 Uhr nachts an. Dort befand sich ein Insurgentenkommandant und zwei polnische Polizisten und als Gefangener ein gewisser Wilhelm Krause aus Michalkowitz, wohnhaft Kirchstr. 14. Ich wurde mit Krause oben im Wachtlokal zurückgehalten, während die vier anderen nach dem Keller transportiert wurden. Auf dem Wachtlokal wurde Krause von dem Insurgentenkommandanten ein Platz zum Hinlegen angewiesen, auf dem er auch bald einschlief. Mir selbst wurden goldene Berge versprochen für den Fall, daß ich mich der polnischen Sache widmen würde. Während wir noch sprachen, kam der Insurgent herauf, der die vier Deutschösterreicher nach dem Keller abtransportiert hatte. Derselbe war total zerlumpt angezogen, hatte einen langen Degen umgeschnallt und eine Mauserpistole an einer Schnur umgehängt. Dieser trat mit den Worten ein: ‚Na, denen hab ich es aber gegeben. Ich möchte auch raten, sich die Kerle mal anzusehen.‘ Daraufhin forderte mich der Kommandant auf, ich sollte mitkommen, um die unten mir anzusehen. Nach einigem Widerstreben ging ich mit, da mir ja nichts anderes übrig blieb. Als wir unten in die Zelle eintraten, befanden sich dort sechs Personen. Der Lehrer Skrobek aus Michalkowitz, der Rechnungsführer Slowig aus M. und die vier Deutschösterreicher. Diese sechs standen mit den Gesichtern gegen die Mauer. Bei unserem Eintreten drehte sich Skrobek um. Darauf schlug der Insurgentenposten ihn mit einem etwa zehn Zentimeter im Durchmesser starken Rundholz derartig über den Rücken, daß er zusammenbrach, darauf bekam er noch zwei Schläge und mußte sich wieder aufrichten und mit dem Gesicht gegen die Wand stellen. Darauf kommandierte der Insurgent „Kehrt“, so

daß die sechs Mann uns mit den Gesichtern zustanden. Sie hatten nämlich die Nasen vollkommen blutig gerieben. Der Insurgent sagte: ‚Seht ihr, jetzt habe ich sie so lange mit der Nase gegen die Wand zappeln lassen, bis das Blut kam.' Darauf holte der Insurgent aus der Ecke des Raumes eine Schüssel mit einer Flüssigkeit. Um, wie er sagte, das Blut zu stillen, mußten die sechs der Reihe nach die Nasen in diese Flüssigkeit tauchen. Meiner Ansicht nach befand sich in der Schüssel Salzsäure oder Essig. Denn die Gefangenen fuhren immer, wenn sie kaum die Nase in die Flüssigkeit getaucht hatten, zurück, worauf der Insurgent sofort mit dem Knüppel auf sie einschlug und sie zeitweise zwang, mit dem ganzen Gesicht in die Flüssigkeit einzutauchen. Dann nahm der Insurgent die Schüssel wieder weg, worauf die sechs Gefangenen gegen die Wand treten mußten und wieder mit den Nasen reiben mußten. Darauf wurde ich wieder in das Wachtlokal geführt. Hier wollten mich die Leute nochmals zum Polentum bekehren, indem sie mir weißes Brot vorsetzten und lebhaft auf mich einsprachen. Inzwischen war es hell geworden, und ich wurde mit Krause nach Czedladz abtransportiert. Dort kamen wir auf das polnische Kommissariat. In demselben befand sich ein polnischer Offizier als Kommandant und sechs polnische Polizisten. In der Zelle, in die wir gebracht wurden, saßen der Lehrer Skrobek und Slowik und die vier Deutschösterreicher. Nach einer Weile kamen ungefähr 30 Insurgenten herunter in den Keller. Dieselben nahmen sich einen Gefangenen nach dem anderen vor und bearbeiteten ihn mit Schlagringen, Gummiknüppeln, Eichenlatten, Eisenstäben und Gewehrkolben. Ich wurde zunächst auch mit bearbeitet. Nachdem wir alle dran waren, wurde Skrobek noch einmal einzeln vorgenommen. Er wurde auf einen Stuhl ohne Sitzplatte gzwungen und derartig bearbeitet, daß er durch den Stuhl hindurchbrach. Trotzdem wurde weiter auf ihm herumgeschlagen, und als er schrie, wurde er gefragt, warum er denn schreie und ob ihn denn jemand geschlagen hätte. Man fragte ihn auch, ob er ein Deutscher sei, er antwortete ja. Als sie weiter auf ihm herumprügelten, sagte er: „Und wenn ihr mich totschlagt, ich bleibe ein Deutscher." Dann wurde Herr Sk. auf eine Holzpritsche gelegt, auf der er sich vor Schmerzen herumwälzte. Dann gingen die Insurgenten alle hinaus, um über das weitere Schicksal der Gefangenen zu beraten. In der Zwischenzeit kam ein älterer, gut gekleideter Pole, etwa 70 Jahre alt, mit fünf Insurgenten wieder in unsere Zelle. Der alte Herr fragte Herrn Sk., ob er in der Schule die Kinder polnisch unterrichtet habe. Sk. bejahte die Frage. Nun sollte er das polnische Vaterunser beten. Da er es nicht konnte, sagte der alte Herr, wie könne er denn polnisch unterrichten, wenn er nicht mal polnisch beten kann, und schlug ihm zwei Ohrfeigen. Nun fielen die fünf Insurgenten über ihn her. Dabei erhielt Sk. einen derartigen Kolbenstoß in die Seite, daß er in die Ecke des Raumes flog und dort liegenblieb. Als ich ihn aufheben wollte, bekam ich von einem Hallersoldaten ein paar Ohrfeigen. Darauf gingen die fünf Insurgenten mit dem alten Herrn hinaus und berieten sich so, daß wir es hören konnten. Zunächst wollten sie Petroleum kaufen, um uns zu ersticken. Dann tat es ihnen um das Geld leid, und sie wollten uns das anders besorgen. Als sie wieder in die Zelle kamen, sagten sie zu einem Deutschösterreicher: „Du

Schwein hast die beiden Handgranaten gehabt. Du wirst gleich hier erschossen und du kannst Dir selber ein Grab graben, die anderen werden wir nach Przelaika schaffen und dort erschießen und in die Brinitza werfen.“ Die Haller-soldaten sagten noch, das wäre am besten, wenn wir sie in die Brinitza werfen würden, denn dann könnten wir sagen, sie wären auf einem Fluchtversuch im Wasser erschossen worden. Darauf wurden die Gefangenen einzeln aus der Zelle weggeholt, bis ich allein zurückblieb. Ich bat den Insurgentenkommandanten, Franz Wilhelm aus Schwientochlowitz-Sasawka, mich doch nicht allein in der Zelle zurückzulassen, da ich hier umkommen würde. Er antwortete, ‚Da Du mir vor etwa drei Jahren im Lazarett einen Gefallen erwiesen hast, will ich dir auch einen Gefallen erweisen.‘ Er forderte mich auf, mir zwei Gefangene herauszusuchen. Ich wählte Krause und einen Deutschösterreicher namens Franz Richter aus Jägerndorf. Wir drei blieben zurück. Die anderen sieben wurden abtransportiert.

V. g. u.
gez. Wilhelm Schellong.
g. w. o.
gez. Graefe.“

Bei der Ausführung des Mordes waren keine Zeugen zugegen, die aufgefundenen Leichen ließen jedoch erkennen, in welch bestialischer Weise die Ermordung vor sich ging.

Fortdauer der Terroraktionen Korfantys

Um die Beendigung des Augustaufstandes zu erreichen, hatte die Interalliierte Kommission den Forderungen der Insurgenten auf Entwaffnung der deutschen Sicherheitswehr und Anerkennung der von den Polen gebildeten „Bürgerwehr“ entsprochen. Die Folge war, daß bis zum Abstimmungstage, dem 20. März 1921, in dem Gebiet, auf das sich der Aufstand erstreckt hatte, insbesondere auf dem flachen Lande, der planmäßige Terror fortdauerte und ein offenes Eintreten für die deutsche Sache unmöglich machte. Tagtäglich wurde die Bevölkerung durch neue Vergewaltigungen und Bedrohungen und die Untaten der das Land durchstreifenden organisierten Banden in Atem gehalten. Es verging kaum eine Nacht, in der nicht in jedem Bezirk ein Überfall auf Deutschgesinnte gemeldet wurde. Arbeiter, die im Verdacht deutscher Gesinnung standen, wurden von ihren Arbeitsstätten vertrieben und verprügelt. Die deutschen Mitglieder der paritätischen Abstimmungsausschüsse wurden vielfach unter Todesdrohung gezwungen, ihr Amt niederzulegen, und die deutschen Ausschußmitglieder Pachniock in Ober-Jastrczemb und Janick in Stein wurden in der Tat mehrere Tage vor dem Abstimmungstage ermordet. In Eichenau, einem nahe der Grenze gelegenen Dorf, wurde zwei Tage vor der Abstimmung von polnischer Seite die Parole ausgegeben: „Alle Deutschen müssen das Dorf verlassen.“ Noch in der Nacht vor der Wahl hörte man in den Grenzorten ununterbrochenes Schießen von jenseits der Grenze; das deutschgesinnte Dorf Gieschewald lag unter Trommelfeuer, und rund um Kattowitz knallten die Büchsen.

Am Wahltag wurde den zur Wahlurne Gehenden in den verschiedensten Orten polnische Stimmzettel mit Gewalt aufgedrängt. In vielen Fällen gab der Wahlvorsteher nur polnische Wahlzettel aus. Bei der Feststellung des Wahlergebnisses wurden die deutschen Wahlausschußmitglieder vielfach mit Gewalt entfernt, so daß die Zählung ohne die deutschen Mitglieder vorgenommen wurde.

Durch alle diese Praktiken und Terroraktionen konnten die Polen einen deutschen Wahlsieg freilich nicht verhindern. Zwei Drittel aller Stimmen erklärten sich für Deutschland. Aber auch nach dieser Abstimmung kam das gequälte Land nicht zur Ruhe. Vielmehr setzten sehr bald polnische Terroraktionen in großem Umfange ein, mit denen an denjenigen Vergeltung geübt wurde, die sich zur deutschen Sache bekannt hatten. So kam es in Deutsch-Piekar, Myslowitz, Schoppinitz, Laurahütte, Josefsdorf usw. wieder zu Bandenüberfällen, zum Bewerfen Deutscher mit Handgranaten und zum Anlegen von Dynamit an ihre Häuser. Im Kreise Pless wurden 40 deutsche Beamte durch Hau- und Stichverletzungen schwer verwundet. Ins Krankenhaus Nicolai wurden an einem Tage 20 deutsche Verwundete eingeliefert. Auch die aus Deutschland zugereisten Heimattreuen wurden vielfach überfallen, verprügelt, aus Straßenbahnen geworfen und verwundet. Vor allem aber galt die Rache den Vertrauensleuten der heimattreuen deutschen Verbände. So wurde in Stilarcowicz die Frau eines deutschen Vertrauensmannes von fünf Polen überfallen und mit Eisenstäben mißhandelt. In Zabelkau, Kreis Ratibor, wurden der Lehrer Görlich und der Kaufmann Ackerhalt wegen ihrer Plebiszittätigkeit erschossen, während sie am Tisch des polnisch gesinnten Pfarrers Gonska saßen. In Josefsdorf wurde einem Führer der Deutschen ein an einen Stein gebundenes Paket Dynamit in die Küche geworfen. Weitere Morde wurden an dem Deutschen Johann Bialik in Kokoschütz, dem Maurer Josef Pilkar in Reitersdorf und Paul Susz in Pechhütte begangen. Eine besonders bestialische Mordtat wurde aber von polnischen Aufständischen an den Gebrüdern Dudek in Deutsch-Piekar verübt. Am hellen Tage, nachmittags um 4 Uhr, wurden beide Brüder auf der Straße von einer Bande von zehn Personen mit geladenen Revolvern angehalten. Einer der Brüder gab darauf einen Schreckschuß ab; es begann sodann eine wilde Jagd, wobei von den Insurgenten geschossen und mit Handgranaten geworfen wurde. Die Brüder Dudek flüchteten schließlich in das den Polen besonders heilige Kloster von Deutsch-Piekar, aber die Verfolger ließen sich auch hierdurch nicht abhalten, drangen in das Kloster ein und traten die beiden Deutschen buchstäblich mit Füßen tot. Sie richteten sie in so viehischer Weise zu, daß der englische Kreiskontrolleur, der später am Tatort erschien und der den in Piekar wohnhaften Bruder Dudek persönlich kannte, ausrief: „Verfluchte Bestien, wie haben sie dich armen Jungen zugerichtet!“ Bei der Sektion der Leichen erklärte der Staatsanwalt, daß er derartig zugerichtete Körper noch nie gesehen habe.

Auch in Karf, nahe bei Beuthen, wurden deutsche Bewohner von Polen mißhandelt. Zu ihrem Schutze gingen acht deutsche Beamte der von der Interalliierten Kommission gebildeten Abstimmungspolizei hinaus; sie sahen sich aber bald einer solchen Menge polnischer Bewaffneter gegenüber, daß sie in das Haus eines Deutschen flüchten mußten. Dort wurden sie regelrecht belagert und hißten am folgenden Tage, nachdem sie ihre ganze Munition verschossen hatten, die weiße Fahne und ließen sich das feier-

liche Versprechen des freien Abzuges geben. Kaum aber hatten sie das schützende Haus verlassen, als sie von den Polen überfallen und ihnen Mann für Mann der Schädel eingeschlagen wurde.

Es war kein Wunder, daß angesichts dieser Zustände nach der Abstimmung ein unaufhörlicher Strom von Flüchtlingen aus den Landgebieten in die größeren Städte einsetzte, die wenigstens eine notdürftige Sicherheit gewährten. Ein Augenzeuge berichtet hierüber:

> „Zahlreiche Männer aller Altersstufen konnte man in jenen Tagen auf den Straßen der Städte sehen, zerschlagen, mit blutigen Köpfen, mit durchstochenen und zerschossenen Armen, Männer, die so blau geschlagen waren, daß an ihrem ganzen Körper kaum ein gesundes Fleckchen mehr zu entdecken war.
>
> Man konnte Leute sehen, denen ein Auge ausgeschlagen war, und diese unglücklichen Menschen erzählten von dem Schicksal der noch viel Elenderen, die in den Terrororten zurückbleiben mußten, weil sie so mißhandelt und zerschlagen waren, daß sie nicht mehr flüchten konnten."

Das Schreckensregiment Korfantys auf dem Höhepunkt: Der Aufstand vom Mai und Juni 1921

Und dennoch sollte das Schlimmste noch bevorstehen. Am 3. Mai 1921 brach auf ein Zeichen Korfantys der dritte polnische Aufstand aus, der nach einem genau vorbereiteten Plan zunächst mit einem Streik eines Teiles der polnisch gesinnten Bergarbeiterschaft einsetzte. Diese ging zu wüsten Terrorakten gegen die arbeitswillige Bevölkerung über, erzwang die Einstellung der meisten Betriebe und brachte, durch schnell eintreffenden Zuzug aus Kongreßpolen verstärkt, die Rebellion zum Ausbruch. Der Aufstand war durch die oberschlesischen Geheimorganisationen von langer Hand sorgfältig vorbereitet. Seit Monaten waren im Abstimmungsgebiet Agitatoren, demobilisierte Haller-Soldaten, Polen aus Kongreßpolen und Posen, polnische Mitglieder der Interalliierten Kommission und Abstimmungspolizei in rastloser Arbeit tätig gewesen. Mit dem Ausbruch des Aufstandes traten nunmehr die von der polnischen Regierung in das Abstimmungsgebiet entsandten Offiziere und sonstigen Angehörigen der regulären polnischen und der früheren Haller-Armee offen hervor und leisteten den Polen wertvolle Dienste. Aus zahlreichen in deutsche Hand gefallenen Dokumenten ging im übrigen hervor, daß der Plan zum Aufstande auf unmittelbare Weisung der Warschauer Regierung zurückging, und daß diese die Aufständischen fortlaufend aufs nachdrücklichste unterstützte. Dies geschah nicht nur durch Lieferung von Kriegsmaterial jeder Art, sondern sogar durch Kommandierung geschlossener Truppenverbände nach Oberschlesien: so wurden vier Kompanien des Infanterie-Regimentes 27 über Herbey nach Lublinitz geführt, eine Kompanie des Infanterie-Regiments 16 erschien geschlossen im Kreise Rosenberg, eine aus dem Ulanen-Regiment Nr. 15 zusammengestellte Schwadron in Stärke von etwa 250 Mann wurde im Kreise Groß-Stehlitz eingesetzt; bei Praschka marschierten etwa 600 Mann regulären polnischen Militärs nach Entfernung der polnischen Hoheitsabzeichen in geschlossenen Kolonnen in das Abstimmungsgebiet.

Das Ziel des Aufstandes war offensichtlich: es galt, Oberschlesien entgegen dem Ergebnis der Abstimmung unter polnische Herrschaft zu bringen. Wenn diese polnische Hoffnung nicht in Erfüllung ging, so war das den oberschlesischen Selbstschutzverbänden und den deutschen Freiwilligen zu verdanken, die aus allen deutschen Gauen nach Oberschlesien strömten und zwei Drittel des Landes vom polnischen Joch freihielten. Dagegen hat es die Internationale Kommission zu verantworten, daß sie durch ihre Passivität zunächst die Entstehung des Aufstandes ermöglichte, obwohl ihr die monatelangen Vorbereitungen der Polen nicht verborgen bleiben konnten. Die Kommission, insbesondere ihr Präsident, der General Le Rond, der sich wenige Tage vor Ausbruch des Aufstandes „zufällig" auf einer „dringenden Dienstreise" befand, ist ferner schuld daran, daß die polnischen Mordbanden in Ostoberschlesien mehr als zwei Monate ein Schreckensregiment errichten konnten, das in der Geschichte seinesgleichen sucht. Wieder waren es allein die Italiener, die ihren Schild rein hielten und 31 Tote, die zum Teil von den Polen in bestialischer Weise ermordet wurden, als Blutzeugen ihres Kampfes gegen das polnische Barbarentum hingaben. Es ist dagegen kein Ruhmesblatt der Engländer, daß sie dem Wüten der polnischen Horden untätig zusahen, während ihre französischen Bundesgenossen sogar die Insurgenten offen unterstützten und ihnen bei ihren Untaten Beihilfe leisteten.

Da es den deutschen Freiwilligenverbänden nach der heldenhaften Erstürmung des Annaberges, welche die polnische Schlüsselstellung in deutsche Hand brachte, auf den Druck der Westmächte hin untersagt worden war, weiter vorzurücken, errichtete die polnische Insurgentenarmee unter diesen Umständen ohne Widerstand ein barbarisches Schreckensregiment: Plünderungen und Brandstiftungen waren an der Tagesordnung, polnische Grausamkeit und Roheit führte zu den grauenhaftesten Mißhandlungen und Verstümmelungen, von denen auch Gefangene und Verwundete, die in den Kämpfen mit dem deutschen Selbstschutz in polnische Hände fielen, nicht verschont wurden. Die Deutschgesinnten wurden mit allen Mitteln verfolgt, aufs äußerste gequält, oft in grausamster Weise ermordet; ihre Häuser und Wohnungen wurden von Grund aus zerstört, zahlreiche Personen wurden in entsetzlicher Weise verprügelt, in vielen Fällen wurden den unglücklichen Opfern die Augen ausgestochen und sie unter furchtbaren Martern getötet. Viele Frauen und Mädchen wurden entführt und vergewaltigt; insbesondere aber richtete sich die Wut der Insurgenten gegen die deutschen Lehrer, die deutschen Beamten der Abstimmungspolizei und sonstigen Amtsträger, die ihre deutsche Gesinnung nicht verleugnet hatten. Sie hatten furchtbares zu erdulden.

Das genaue Ausmaß der von den Polen begangenen Greueltaten ist niemals ermittelt worden, zumal der Teil Oberschlesiens, in dem die Aufständischen wüteten, in polnische Hand überging. Allein die bekannt gewordenen Fälle, in denen Oberschlesier unter den grausamsten Umständen ihr Leben lassen mußten, gehen jedoch in die Hunderte, weitere Tausende, darunter Frauen, Greise und Kinder, wurden mißhandelt und verschleppt. In die Zehntausende geht die Zahl derer, die Haus und Arbeitsstätten verlassen mußten, deren Eigentum zerstört oder geraubt wurde, so daß sie nur das nackte Leben retten konnten. Angesichts dieser Greueltaten muß mit Nachdruck daran erinnert werden, daß Polen aller Schichten an dem Aufstand beteiligt waren. Neben den Offizieren der regulären polnischen Armee waren es vor allem die polnischen

Geistlichen, die sich rückhaltlos der Sache Konfantys zur Verfügung stellten. So war für die Durchführung der sogenannten Abstimmungspropaganda eine besondere „Theologische Sektion" gebildet worden, über die ein Mitglied dieser Vereinigung in der polnischen Zeitung „Polonia" vom 22. März 1926, Nr. 81, unter anderem folgendes ausführt:

„Die kritischsten aber auch glanzvollsten Tage durchlebte die Sektion während des dritten oberschlesischen Aufstandes ... Da sich die deutsche Presse und die deutsche Geistlichkeit bemühten, unserem Volke den Aufstand als ein unerhörtes Verbrechen darzustellen, stellte demgegenüber die polnische Geistlichkeit fest, daß sie den Aufstand nicht als ein Verbrechen, sondern als einen Heldenkampf, einen Kampf um die teuersten Güter eines edlen Volkes, als einen Kampf für die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes betrachtet, der naturgemäß mit Blutopfern verbunden sei ..."

Diese Haltung der polnischen Geistlichkeit zog sogar den öffentlichen Tadel Roms weiter auf sich. Der apostolische Kommissar für Oberschlesien Monsignore Ogna Serra, fand damals das richtige Wort, als er dem polnischen Klerus und den Katholiken zurief:

„Wir waren der besten Hoffnung, daß unsere Ermahnungen und Bitten ein williges Ohr und ein bereites Herz finden würden, ohne daß wir gezwungen würden, die Störer des Friedens und der Ordnung öffentlich vor der ganzen Welt anzuklagen und zu brandmarken. Mit um so größerem Seelenschmerz erfüllt es uns, daß wir unter den Insurgenten sogar Männer sehen, die ohne Scham und eingedenk ihres heiligen Amtes als Priester der Kirche den Haß gegen ihre Brüder schürten oder die rechtmäßige kirchliche und staatliche Obrigkeit mißachteten oder sogar mit eigenen Händen, die doch mit dem heiligen Öle geweiht sind, die Waffen führten oder Truppenkommandanten spielten oder zu Blutvergießen aufforderten. Mit Worten vermögen wir nicht auszudrücken, wie sehr wir kraft unseres Amtes diese Taten bei jedermann, der sie begangen hat, verurteilen. Das Urteil über sie alle überlassen wir Gott dem Gerechten ..."

Trotz dieses geistlichen Beistandes kannten die polnischen Insurgenten auch gegenüber deutschen Geistlichen keinerlei Schonung. Verschiedentlich wurden deutsche katholische Geistliche ermordet, deutsche Friedhöfe geschändet. Als Beispiel sei hier lediglich der Bericht eines Augenzeugen über die Heimsuchung des Dorfes Ottmuth angeführt:

„Zuerst brannte seine herrliche, vorher ganz neu erbaute Kirche ab, dann wurde der Ortspfarrer Drobig in seinem Garten ermordet. Einige Tage nach der Volksabstimmung wurde das Christusbild und die Mutter-Gottes-Figur des großen Friedhofskreuzes mit Menschenkot besudelt. Später ist sie in Scherben zertrümmert worden, wie auch eine gleiche an einem Dorfkreuze. In den Tagen der furchtbaren Dürre des Jahres 1921 machte die Gemeinde Bittprozessionen zu einem Feldkapellchen. Dies ist nun in der Nacht zum 9. August verwüstet worden. In derselben Nacht wurden an 19 Grabsteinen des schönen Dorffriedhofes die Christusfiguren zerschmettert und die Denkmalskreuze umgestürzt und zerschlagen. Von den Kindergräbern sind Engelsfiguren in das nahe Wäldchen verschleppt und in menschliche Kothaufen gesetzt worden ... Am Morgen nach der Nacht, da die letzten Scheußlichkeiten auf dem Friedhof begangen wurden,

waren auf den Friedhofstüren folgende Inschriften: „Hier sind deutsche Schweine begraben. Deutschland muß krepieren. Hoch Polen!“

Es ist unmöglich, im Rahmen eines kurzen Berichtes einen erschöpfenden Überblick über die polnischen Greueltaten zu geben. Um auch nur eine annähernde Vorstellung von dem zu vermitteln, was deutsche Menschen damals erdulden mußten, werden nachfolgend zehn Dokumente wiedergegeben, die dem seinerzeit von der deutschen Regierung veröffentlichten Weißbuch „Das Martyrium der Deutschen in Oberschlesien“ entnommen sind. (Vgl. hierzu Abb. S. 59—66.)

Lukowitz, den 11. Juni 1921.

Grodon, Josef, aus Kattowitz, Moltkestr. 7, geboren 5. März 1905 zu Schoppinitz bei Kattowitz, ist als Spion in Cosel verhaftet worden und wird vorgeführt:

„Am 18. Mai wurde ich von den Insurgenten für die polnische Armee angeworben. Ich wurde nach der Gegend bei Rybnik gebracht, wo ich als Patronenträger verwendet wurde. Ungefähr am 21. Mai kam ich nach Kandrzin. Bei den Kämpfen um Kandrzin wurden etwa 280 Mann des deutschen Selbstschutzes gefangengenommen. Der größte Teil der Gefangenen wurde von Insurgenten totgeschlagen; auch Franzosen haben sich hierbei beteiligt. Viele der Gefangenen sind buchstäblich verhungert. Auch habe ich gesehen, wie die überlebenden Gefangenen dreimal täglich mit Gummiknüppeln geschlagen wurden; ungefähr jedesmal 15 Schläge. Mehrere der Schwerverwundeten, die ebenso geschlagen wurden, sind hierbei gestorben. Vier Sanitäter, die zwei Tote aus der Stellung den deutschen Linien entgegentrugen, wurden von den Polen über den Haufen geschossen. Bei den Mißhandlungen hat sich ein Haller-Offizier aus Kongreßpolen besonders hervorgetan.

Als ich mit einem Brief, welcher Bitten der Insurgenten um Unterstützung (besonders Munition) enthielt, nach Cosel geschickt worden war und bei der dortigen Flüchtlingsfürsorge Aufnahme gefunden hatte, bin ich nach etwa 14 Tagen von einem Kriminalbeamten verhaftet worden.

Bei der Oderbrückensprengung wurden mehrere Apo-Beamte gefangen, einer davon wurde in einen Keller gesperrt, während die anderen verschleppt wurden. Mir wurde von anderen Polen erzählt, daß der in den Keller gesperrte Apo-Beamte zu Tode gemartert wurde, indem ihm die Zunge und Finger abgeschnitten und die Augen ausgestochen wurden. Verwundete wurden erschossen.

Ich selbst habe gesehen, wie eine schwangere Frau von zwei Insurgenten vergewaltigt wurde, an deren Folgen die Frau verstarb. Die 17jährige Tochter mußte sich mir persönlich hergeben. Auch habe ich gesehen, wie flüchtende Frauen und Mädchen in den Wald getrieben wurden, wo sie, wie mir nachher erzählt wurde, von den Polen vergewaltigt wurden.“

V. g. u.
gez. Josef Grodon.
Aufgenommen:
gez. Griese, Abteilungsführer.

Lager Lamsdorf, den 17. Juni 1921.

Der Postaushelfer Boleslaus Berger aus Kandrzin erklärt:

„Ich habe selbst gesehen, daß ein Sanitätsmann vom Selbstschutz, der aus der Gegend von Oppeln stammte und der in die Hände der Insurgenten gefallen war, als er gesagt hatte, er sei Sanitäter, etwa 20 Schritte von mir weggeführt, an einen Baum gestellt und von zwei Insurgenten erschossen wurde, nachdem er zuvor mit einem Kolben geschlagen worden war. Auf den am Boden Liegenden haben sie getreten und über ihn uriniert."

V. g. u.
gez. Boleslaus Berger.
Geschlossen:
gez. Dr. Christian, Landgerichtsrat.

Es erscheint der Maurer und Hausbesitzer Peter Pietzko aus Klodnitz und sagt aus:

„Mein Sohn, welcher am 22. Mai aus Raschowa kam, wurde gegen 10 Uhr abends aus meiner Wohnung geholt und verhaftet. Am 26. Mai wurde er nach dem Ort Slawentzitz gebracht und zum Tode durch Erschießen verurteilt. Er wurde nach dem Rehpark gebracht und vor seinem Urteil nochmals gefragt: ‚Bist du Deutscher oder willst du zu Polen?' Als die Polen die Antwort bekamen: ‚Ich bin und bleibe deutsch!', wurden ihm von drei Nationalpolen Schuhe, Hose und Jacke ausgezogen, er blau und grün geschlagen, die Ohren abgehauen und mit einem Feldspaten der halbe Kopf abgehackt. Nachher wurde er von dem Mörder oberflächlich eingescharrt. Ich selbst habe ihn ausgegraben, erkannt und nach Klodnitz gebracht und hier begraben."

Klodnitz, den 15. Juni 1921.

gez. Peter Pietzko, Maurer und Hausbesitzer

Die eigenhändige Unterschrift des Peter Pietzko bescheinigt.
Klodnitz, den 21. Juni 1921.

Der Gemeindevorstand
gez. Niejalla.

Verhandelt Slawentzitz, 7. Juni 1921.

Der unterzeichnete Amtsvorsteher wurde heute nachmittag gegen 7 Uhr durch die Ortskommandantur aufgefordert, 4 geborgene Leichen, welche bei dem Insurgenteneinfall in dem fürstlichen Rehpark in der Nähe von drei kleinen Silbertannen bei den Denkmälern verscharrt worden sind, zu besichtigen. Die 4 männlichen Leichen waren bereits durch ein Kommando des deutschen Selbstschutzes auf den hiesigen Friedhof geschafft. Nach Angabe des Herrn Dr. K. dürften die Leichen 2 bis 3 Wochen verscharrt gewesen sein. Der Tod ist herbeigeführt worden durch Zertrümmerung der Schädeldecken. Das Gehirn war bei einer der Leichen am Tage nach der Ermordung, wie der anwesende Zeuge Viktor J. von hier angibt, an der Mordstelle gefunden worden. Auch bei den anderen Leichen war die Zertrümmerung der Schädeldecke derart, daß das Gehirn ebenfalls fehlte.

Kreuzburg, den 27. Juni 1921.

Der am 25. Juni d. J. bei Zembowitz eingebrachte polnische Überläufer Ernst Wichert aus Neugrabow sagt aus:

„Am 7. Juni d. J. wurde eine 7 Mann starke deutsche Patrouille bei Klein-Stanisch gefangengenommen, von denen 5 Mann totgeschlagen wurden. Von den Toten, die ich selbst gesehen habe, waren 2 Leuten die Köpfe mit Kolben eingeschlagen, den anderen die Arme und Beine gebrochen. Dem einen gefangenen Sanitäter wurden 800 Mark abgenommen, die angeblich von den polnischen Offizieren in Klein-Stanisch vertrunken wurden. Der letztere Gefangene wurde derartig mit Kolben usw. geschlagen, daß er auf dem Abtransport kaum noch gehen konnte."

Ich versichere an Eides Statt die Richtigkeit der von mir gemachten Angaben.

V. g. u.
gez. Ernst Wichert.
g. w. o.
gez. J.-Sch.

Oberglogau, den 4. Juli 1921.

Es erscheint der frühere Unteroffizier Fritz Damenberg, Befehlsempfänger einer oberschlesischen Selbstschutztruppe, und gibt folgendes zu Protokoll:

„Ich überreiche einen Totschläger, bestehend aus einem gedrechselten Holzgriff mit starker Handgelenkschlaufe, in welchen eine 20 cm lange starke stählerne Spiralfeder eingelassen ist. Am Ande der Drahtspirale befindet sich eine Öse, an dieser hängt ein Morgenstern. Dieser besteht aus einem 3 bis 4 cm großen eiförmigen massiven Stahlgußstück, versehen mit fünf eingegossenen, je 15 cm langen spitzen Dornen.

Bei Erstürmung des Annaberges am 20. oder 21. Mai 1921, Sonnabend oder Sonntag, genau kann ich den Tag nicht mehr angeben, befand ich mich bei den vorgehenden Mannschaften einer Selbstschutzformation. Wir machten eine Anzahl Gefangene. Einem gefangenen polnischen Insurgenten nahm ich den Totschläger ab. Ich fragte ihn, wie er in den Besitz dieser Waffe gekommen sei und wozu diese Waffe diene. Er sagte mir, daß diese Totschläger an gewisse Gruppen der Kompanie seines Truppenteiles verteilt worden seien und daß man den Leuten gesagt habe, sie sollen damit verwundete und gefangene Deutsche totschlagen. Es sei Befehl gekommen, keine Gefangenen zu machen. Die Polen könnten Gefangene nicht brauchen, weil sie selbst beinahe nichts mehr zu fressen hätten; sie hätten keine Lust, auch noch die deutschen Schweine zu füttern. Für die Pflege der Verwundeten hätten sie nicht genügend Sanitätsmaterial und Arzneimittel.

Der gefangene Pole hieß Franz Koziol und stammte aus dem Kreise Kattowitz. Ich weiß nicht, ob er mir seinen richtigen Namen angegeben hat; er hatte keinerlei Papiere bei sich. Was aus ihm geworden ist und wo er sich jetzt befindet, kann ich nicht angeben.

Ich weiß, daß noch mehr solcher Totschläger anderen Gefangenen abgenommen und in verlassenen polnischen Stellungen gefunden worden sind.

Ich bin jederzeit bereit, diese Aussage, die ich nach bestem Wissen und Gewissen gemacht habe, eidlich zu bekräftigen.

Ferner erscheint der Freiwillige Max St., Angehöriger einer oberschlesischen Freiwilligenabteilung, und erklärt, nachdem ihm der von dem Zeugen D. überreichte Totschläger vorgezeigt worden ist:

Ich weiß, daß solche Waffen mehrfach bei polnischen Gefangenen und Verwundeten gefunden worden sind. Ich selbst habe vor etwa 14 Tagen zwischen Januschkowitz und Rokitsch nördlich Cosels beim Vorgehen mit meinem Truppenteil in einem kurz vorher von den polnischen Insurgenten verlassenen Graben eine gleiche Waffe gefunden. Auch ich bin bereit, diese Aussage durch Eid zu bekräftigen."

V. g. u.

gez. Max St. gez. Fritz D.

Geschlossen:

Unterschrift.

Rosenberg, den 9. Juni 1921.

Der Sanitäter Adolf Starke aus Lowoschau gibt folgendes zu Protokoll:

„Ich habe am 7. d. M. die Leiche des am 22. Mai d. J. vor Rosenberg O.-S. schwerverwundeten Oberleutnants M., Sohn des Amtsrats M., Ober-Paulsdorf O.-S., ausgegraben. Die polnischen Truppen in Rosenberg — ich ging als Parlamentär — haben mir folgendes erzählt:

Die Leiche hat vom 22. Mai bis 7. Juni in freiem Kornfelde gelegen. Erst eine Stunde vor meiner Ankunft wurde der Leichnam oberflächlich mit Erde beworfen. Die Herausgabe der Leiche wurde anfangs wegen des Verwesungsgeruches verweigert, später aber zugebilligt. Der Leichnam wies folgende Verletzungen auf:

Verwundung durch Bauchquerschläger; der Verwundete hat sich nach Angabe von Augenzeugen noch eine größere Strecke weitergeschleppt. Die Leiche wies ein großes Loch in der Schädeldecke auf, das rechte Ohr war abgeschnitten. Das linke Ohr war eingeschlagen."

V. g. u.

gez. Adolf Starke.

Geschlossen:

gez. Dr. Funck.

Verhandelt. Lamsdorf, den 24. Juni 1921.

Es erscheint der Kammerjäger Ernst Z., am 19. Mai 1889 in Schwientochlowitz, Kreis Beuthen, geboren, in Hindenburg wohnhaft, verheiratet, zwei Kinder, unbestraft, und erklärt:

„Ich wurde in Bogutschütz, Kr. Kattowitz, am 7. Juni d. J. von den Polen festgenommen und nach dem Gefängnis Rosdzin-Schoppinitz gebracht. Ich habe

während meiner Haft gesehen, daß ein gewisser B. aus Janow auch dorthin in einem schrecklichen Zustande eingeliefert wurde. Er war derartig zerschlagen, daß ihm die Arme, die in Ketten staken, vollständig zerbrochen am Körper herunterbaumelten, das linke Auge war ganz ausgeschlagen. So zerschlagen, wie er gebracht wurde, wurde er gegen die eiserne Zellentür geschleudert, so daß er besinnungslos liegenblieb. Ein zweiter deutscher Gefangener, dessen Namen ich nicht weiß, wurde ebenfalls halbtot eingeliefert und in seiner Zelle so lange geschlagen, bis er tot war. Ich habe ihn eine halbe Stunde darauf in seinem Blute liegend in der Zelle tot liegen sehen; er wurde am nächsten Tage, wie ich und die anderen Gefangenen gehört haben, in eine Kiste vernagelt und fortgeschafft.

Ein Doppelmörder Sowada aus Städt. Janow, Kr. Kattowitz, der von den deutschen Behörden gesucht wird, hat sich meiner Papiere bemächtigt, die mir abgenommen wurden. Sowada war vor dem Aufstande polnischer Apo-Beamter und reist jetzt auf meinem Namen. Er hält sich angeblich in Gleiwitz auf. Ich kann zum Schluß angeben, daß die Aufstandsführer hauptsächlich reguläre polnische Militärpersonen aus Posen, Kongreßpolen und Galizien sind."

V. g. u.
gez. Ernst Z.
Geschlossen:
gez. Majorczyk, Kriminalwachtmeister.

Ratibor, den 13. Juni 1921.

Es erscheint der Kaufmann Franz R. aus Ratibor und gibt an Eides Statt folgendes zu Protokoll:

„Nach Aussage der Frau A. in Rybnik wurde ihr Bruder Willi D. aus Römergrube unter folgenden Umständen zu Tode gemartert:

Bei den Mißhandlungen der Flüchtlinge aus Rybnik, welche mit dem Zuge bis Nensa kamen, gelang es D., nach Römergrube zu seinen Eltern zu entkommen. Von Hauseinwohnern verraten, wurde er von den Polen abgeholt und sollte an die polnische Front gehen. Er erklärte sich dazu bereit. wurde jedoch vorher schwer mißhandelt, da er von einigen Polen als Stoßtruppführer bezeichnet wurde. Die Geschlechtsteile wurden ihm mit einer Hacke zerrissen, ein Schuß aus nächster Nähe wurde ihm durch den linken Unterarm beigebracht. Nach der Verwundung mußte er zwanzigmal auf den Knien in dem 25 Meter langen Saale hin- und herrutschen und rufen: „Ich bin ein Heimattreuer.' In diesem Zustande sollte er zur weiteren Verhandlung nach Rybnik transportiert werden. Den Transport hatte ein Pole namens Schulik, 55 Jahre alt, aus Niedobschütz, welcher ihn unterwegs weiter mit Kolbenstößen mißhandelte. In dem Wäldchen am Bahnhof Niedobschütz sagte er ihm: ‚Bereite dich vor, du Bestie mußt sterben.' D. bot ihm 1250 Mark und seine Wertgegenstände, um am Leben zu bleiben. Schulik ließ sich jedoch nicht erweichen und bestand auf seinen Vorbereitungen zum Tode. D. hob die Hände zum Gebet, in dem Moment schoß Schulik ihm nochmals aus nächster Nähe zwei Schüsse durch den linken Unterarm, so daß

derselbe vom Oberarm vollständig getrennt wurde, alsdann ergriff er ihn, stieß ihn vorwärts und schlug ihm mit dem Kolben derartig auf den Kopf, daß die Schädeldecke absprang und D. halbtot zur Erde fiel. Hierauf gab Schulik nochmals auf den fast leblosen D. 15 Schüsse in die Brust ab. Die Leiche wurde am nächsten Tage in diesem Zustande von den Eltern gefunden.

Der Vater erstattete hierauf Anzeige bei der polnischen Behörde. Schulik wurde festgenommen, nach Loslau zum Verhör gebracht, doch sofort unter der Begründung entlassen, Schulik sei Familienvater, und der Totschlag des D. sei eine ganz unbedeutende Sache."

gez. Franz R.

Aufgenommen durch P., Bezirksleiter D. P. N. Rybnik.

Ratibor, den 18. Mai 1921.

Unvorgeladen erschien hier die Frau Leopoldine K. aus Ratibor, 51 Jahre alt, und erklärt:

„Mein Sohn Alois K. war als Wachtmeister bei der Apo in Paruschowitz, Kreis Rybnik, stationiert. Wie ich jetzt durch ein Fräulein Martha B. aus Paruschowitz erfahren habe, ist mein Sohn Alois am 3. Mai d. J. vormittags gegen 9 Uhr, von den Insurgenten ermordet worden. Er ist zuerst von denselben mit vier Gewehrschüssen schwer, wovon einer ein Kopfschuß war, verwundet worden, wobei mein Sohn rücklings hinstürzte. Auf der Erde haben dann mehrere Insurgenten ihn in rohester Weise mißhandelt, indem sie mit Kolben auf ihn einschlugen und dabei riefen: ‚Hier hast du, du verfluchtes Schwein.' Als sie ihn so übermenschlich genug mißhandelt hatten, zogen ihm die Insurgenten die Kleidung aus, wobei sich zwei Mann auf ihn stellten und ihre Notdurft auf dessen Leib verrichteten. An diesen Marterqualen starb er auf der Erde liegend unter ihren Händen. Der Führer, der Insurgenten zu dieser Tat anspornte, heißt Kowalski aus Czerwionka, Kreis Rybnik. Wie die Täter heißen, weiß ich nicht. Der Kommandant des Abschnittes, welcher aber nicht dabei war, heißt Nikodem Sobig aus Rowin, Kreis Rybnik. Zeuge für diese Tatsachen ist das Fräulein Martha B. aus Paruschowitz, welche Augenzeuge dieser Mißhandlungen war.

Ich melde dies hier an zwecks weiterer Veranlassung und Stellung von Ansprüchen auf Schadenersatz."

V. g. u.
gez. Leopoldine K.
Geschlossen:
gez. G.

Verhandelt: Kattowitz, den 22. Juni 1921.

Es erscheint die verehelichte Frau Gasthausbesitzer Anna K. aus Kattowitz, 49 Jahre alt, katholischer Konfession, und gibt folgendes zu Protokoll:

„Mein Mann ist Besitzer der Destillation von Hamburger. Seit Beginn des polnischen Aufstandes ist ein Raum der Destille Wach- und Untersuchungslokal der Insurgenten. Als Wirtin des Lokals hatte ich die ganze Zeit über Gelegenheit,

grausame Szenen von Mißhandlungen durch die Insurgentenwache zu sehen bzw. mitzuerleben.

Vor etwa drei Wochen, mittags gegen 12 Uhr, brachten die Insurgenten einen jungen Mann angeschleppt, den Ernährer seiner halberblindeten Mutter. Dieser mußte sich vollkommen entkleiden und es wurden ihm die Lumpen eines gerade barfüßig und zerrissen von der Front kommenden Insurgenten zugeworfen; letzterer eignete sich sofort die gute Kleidung und das Schuhwerk des jungen Mannes an. Der Betreffende wurde nunmehr in der fürchterlichsten Weise mit Gummiknüppeln und Gewehrkolben mißhandelt. Zwischendurch muste er mit gekreuzten Armen auf dem Bauch durch den ganzen Saal kriechen und mit dem Munde seine zerstreuten Papiere auflesen, desgleichen Mist und fortgeworfenes Papier der Wache. Die Wache belustigte sich weiter damit, daß sie einen Besen weit fortwarf und ihr Opfer zum Herbeiholen des Besens in der vorgenannten Weise veranlaßte. Zwischendurch gab es fortgesetzt Schläge und Püffe. Als dieses Spiel ihnen überdrüssig wurde, veranlaßten sie ihren Gefangenen so lange ‚auf' und ‚nieder' zu machen, bis ihm infolge der Überanstrengung das Blut aus Mund und Nase strömte. Weinend bat ich selbst die Insurgenten um Schonung, da sie es doch mit einem Menschen zu tun hätten. Ich wurde barsch aus dem Saale gewiesen. Der junge Mann wurde, nachdem die Mißhandlungen um 5 Uhr nachmittags ihr Ende gefunden hatten, wie ein Stück Vieh auf einen Wagen geworfen und nach dem Schützenhaus transportiert. Eine mir bekannte Polin hat erzählt, daß er im Schützenhaus weiter in der fürchterlichsten Weise mißhandelt worden ist. U. a. wurde ihm mit einem Nagel ein Schild an den Hals angebracht und er wurde dann nach der polnischen Grenze transportiert, wo aber seine Übernahme verweigert wurde, da der Mißhandelte bereits im Sterben lag. Er soll am folgenden Tage durch den Tod von seinen Leiden erlöst worden sein.

Ein Kattowitzer Schriftsetzer, der einen Wohnungstausch nach Bogutschütz vornehmen wollte, brachte mit seinem Freunde zusammen seine Sachen. Er mußte in dem Wachlokal Sachen herauswerfen, bei welcher Gelegenheit auf dem Boden des Korbes einige alte Kattowitzer Zeitungen gefunden wurden. Dies gab den betrunkenen Insurgentenführern Veranlassung, den Mann ins Gesicht zu schlagen und Mißhandlungen zu befehlen. Er wurde in den Saal gebracht, dort seiner Kleidungsstücke beraubt und in der fürchterlichsten Weise geschlagen und mißhandelt. Dann mußte er den Saal fegen, mit den Händen den zusammengefegten Schmutz in seinen Korb tun und vor dem Hause wiederum den Schmutz in die Müllgrube werfen. Hierbei wurde er fortgesetzt mißhandelt. Von seinen Leiden wurde er dadurch erlöst, daß er von Kattowitz aus abgeholt wurde. Seine Begleiter hatten es verstanden zu flüchten und Hilfe zu bringen.

Derartige Fälle habe ich in den vergangenen sieben Wochen zu Hunderten erlebt. Jeden Tag, ohne Ausnahme, wurden sieben bis acht Personen oder auch mehr in der oben angegebenen Weise mißhandelt. Es wurde dabei kein Unterschied gemacht, ob Mann oder Weib, ob jung oder alt. Gang und gäbe war es, daß Geld, Ware und Wertsachen sofort abgenommen und unter die anwesenden Mannschaften verteilt worden sind. Ferner war es durchweg üblich, die Opfer

wiederholt in lauter Weise polnisch ‚Es lebe Polen' und ‚Es lebe Korfanty' rufen zu lassen. Um die Qualen zu vergrößern, gingen einige Wachmannschaften auf die Straße, um festzustellen, ob der Ruf auch deutlich genug auf die Straße dringe. Ferner kann ich bezeugen, daß Wachmannschaften ohne Ausnahme ständig stark angetrunken oder betrunken waren und in diesem Zustande die bestialischsten Grausamkeiten für ihre armen Opfer ersannen und ausführten. Wenn nichts vorhanden war, wurde uns mit der Räumung des Lokals so lange gedroht, bis es uns möglich war, auf irgendeine Art und Weise etwas zu beschaffen. Der uns entstehende Schaden beläuft sich überschläglich gerechnet auf weit über 12 000 Mark. Wir wurden unseres Geldes und unserer Ware wiederholt bestohlen und mit der Sprengung des Lokals durch Handgranaten bedroht. Ich kann auch ferner bezeugen, daß Wand und Türen sowie die Saaldielen stark mit Blut bespritzt sind. Ich habe es bisher unterlassen, diese Spuren bestialischer Menschengrausamkeit zu beseitigen. Die Insurgenten haben dies teilweise selbst getan. Es ist ihnen aber nicht gelungen. Gellendes Wehgeschrei, flehentliche Hilferufe und das Geräusch von aufklatschenden Schlägen erfüllten das Lokal vom frühen Morgen bis zum Abend. Die ersten 14 Tage sogar Tag und Nacht. Ich werde die erlebten fürchterlichen Szenen mein ganzes Leben hindurch nicht vergessen."

V. g. u.
gez. Anna K.

Zwei lange Monate, im Mai und Juni 1921, konnte die polnische Insurgentenarmee ungestört ihr furchtbares Blutregiment durchführen. Erst am 30. Juni erfolgte auf Grund einer Vereinbarung der Interalliierten Kommission mit den Polen eine formale Räumungsaktion in den von den Insurgenten besetzten Gebieten, die jedoch tatsächlich nicht zu einer Befriedung des heimgesuchten Landes führte. Denn die polnischen Aufständischen waren, soweit sie sich aus heimischen Elementen zusammensetzten, in ihren Orten vollbewaffnet geblieben. Die auf Grund des Räumungsabkommens zu bildende Miliz setzte sich bei den Polen ausschließlich aus den Terroristen zusammen, und die Mißhandlungen der Deutschen hörten daher auch fernerhin nicht auf. Noch bis in den Sommer 1922 hinein wurden von den polnischen Banden großangelegte Raubzüge in die deutschgesinnten Ortschaften unternommen, bei denen es zu den schlimmsten Mißhandlungen und Plünderungen kam. Zugleich erfolgten auf polnischer Seite planmäßige Vorbereitungen zu einem neuen bewaffneten Aufstand. Wenn dieser nicht zum Ausbruch gelangte, so war das lediglich dem Umstande zu verdanken, daß die Genfer Entscheidung, mit der die Teilung Oberschlesiens beschlossen wurde, im wesentlichen die polnischen Wünsche befriedigte.

Mit dieser Entscheidung luden die gleichen Westmächte, die für die furchtbaren polnischen Mordtaten im August und September 1939 die letzte Verantwortung tragen, eine schwere Schuld auf sich. Nachdem sie die polnischen Untaten über zwei Jahre geduldet, ja begünstigt hatten, trugen sie keine Bedenken, Hunderttausende deutscher Menschen ihren Peinigern zu überantworten und sie damit einer neuen jahrelangen Leidenszeit entgegenzuführen, die erst nach einem neuen entsetzlichen Blutopfer ihr Ende finden sollte.

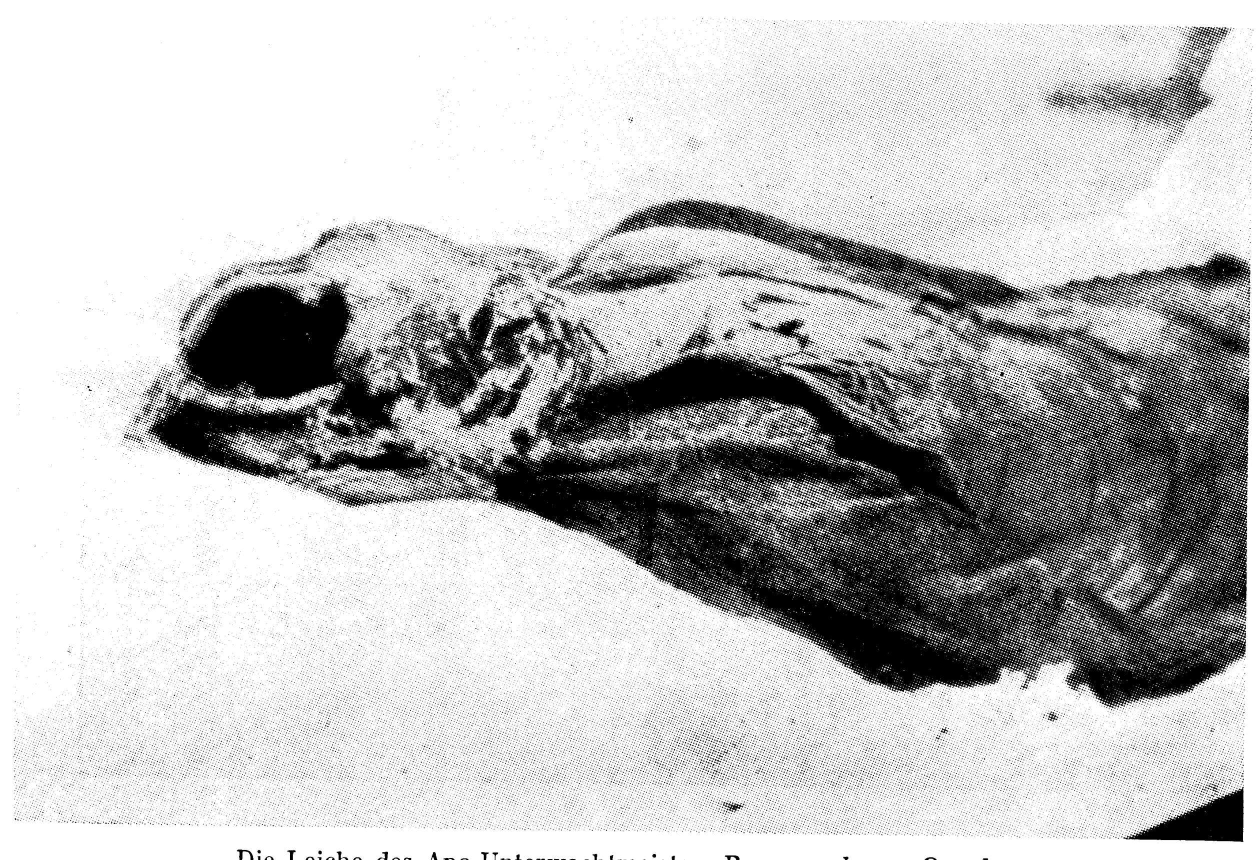
Das Martyrium Oberschlesiens: Bilddokumente



Von den Polen verstümmelte Deutsche (Stock, von Bracken, Skriba), die von dem englischen Kapitän Riddle (links) und dem italienischen Leutnant De Martino bei **M a l a p a n e** gefunden wurden.

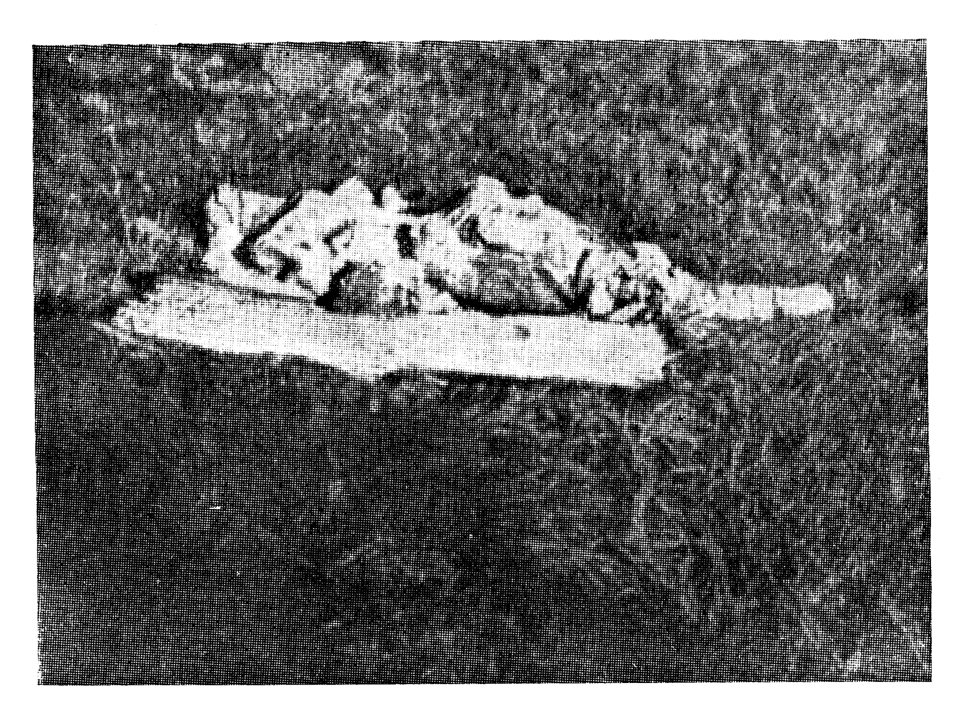


Apo-Unterwachtmeister F i r l u s aus Oppeln, 20 Jahre alt, von den Polen verstümmelt, nach der Überführung nach Oppeln.



Die Leiche des Apo-Unterwachtmeisters B a r o s c h aus Oppeln,
vom Rücken aus aufgenommen, um die furchtbaren Schädelverletzungen zu zeigen.

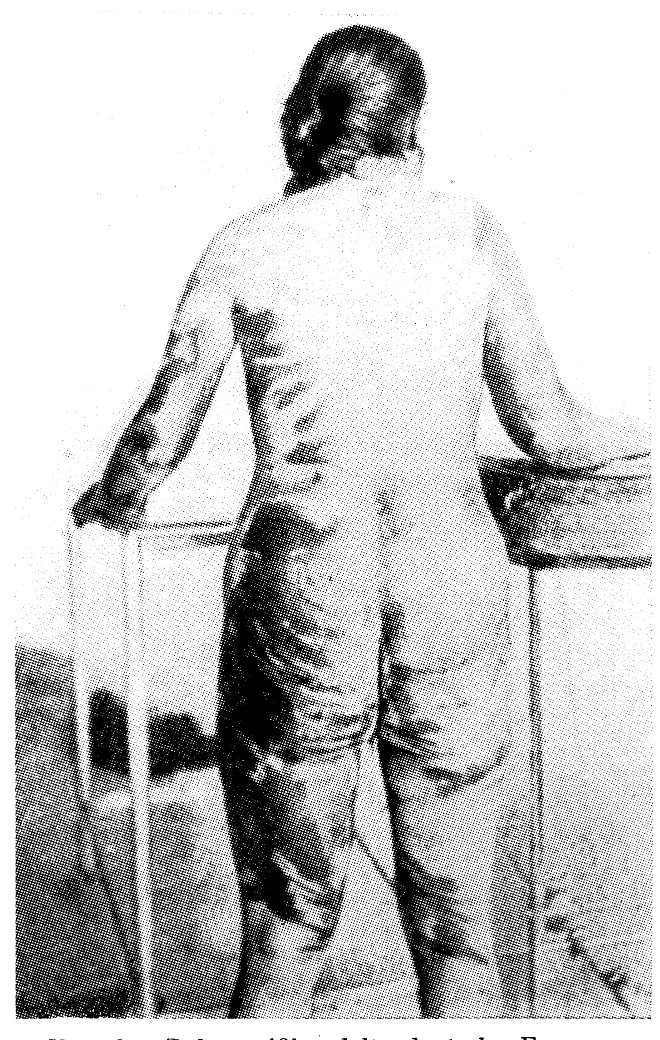




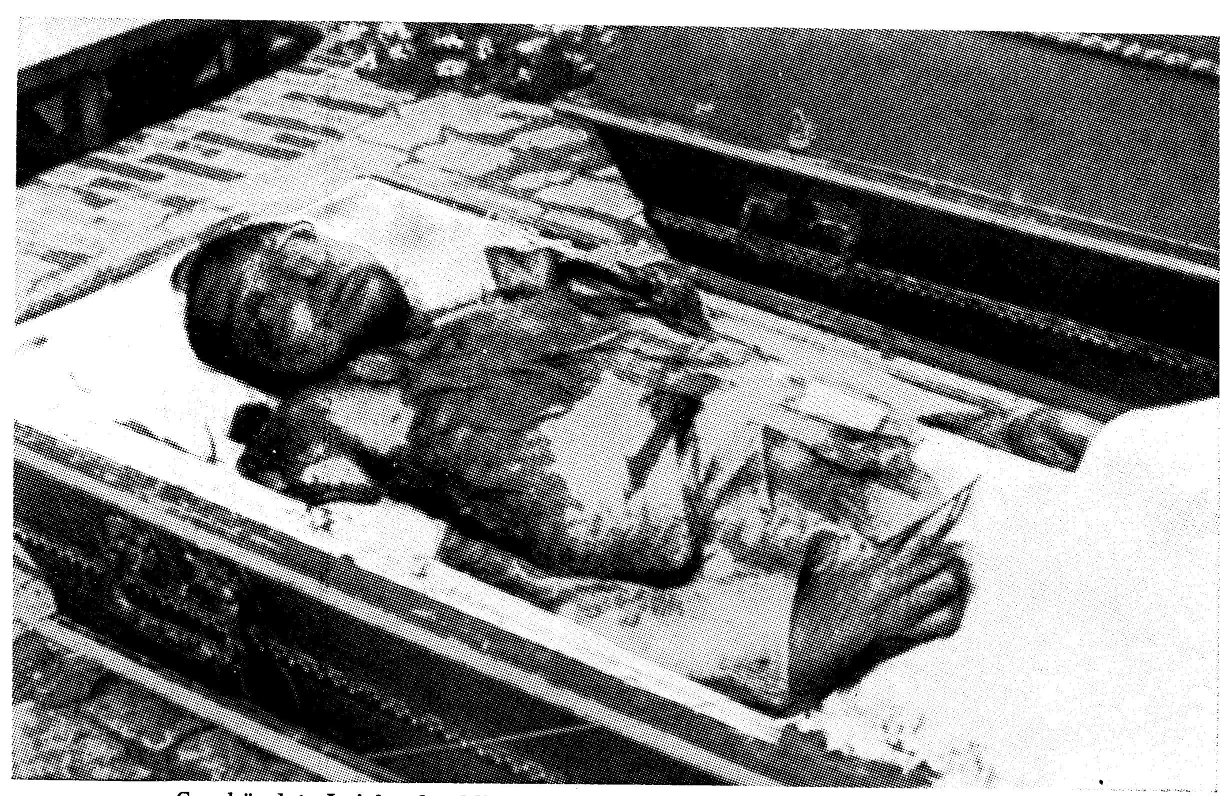
Vier ausgegrabene verstümmelte Leichen deutscher Eisenbahner aus Nesselwitz und Klodnitz im Park des Schlosses Slawentzitz.



Der Angehörige des deutschen Selbstschutzes Friedrich Hoffmann wurde am 31. Mai bei Kalinow durch Oberschenkelschuß leicht verwundet und abends in obenstehendem Zustand als Leiche in das Lazarett eingeliefert.



Von den Polen mißhandelte deutsche Frauen:
Frau N i e r b i s c h aus Gleiwitz.



Geschändete Leiche des Mitglieds des deutschen Selbstschutzes **K r i e b e l.**





Von den Polen grauenvoll entstellte Leichen der Deutschen.

TEIL II

Der Ausrottungskampf des polnischen Staates gegen das Deutschtum 1922 bis 1939

EINLEITUNG

Die Errichtung der polnischen Herrschaft in den Deutschland durch das Versailler Diktat entrissenen Gebieten ist, wie in Teil I ausführlich geschildert wurde, unter blutigsten Ausschreitungen gegen das wehrlose Deutschtum erfolgt. Willkürliche Massenaustreibungen der Deutschen und völkerrechtswidrige Enteignung deutschen Besitztums kennzeichneten die ersten Jahre des polnischen Regiments. In Ost-Oberschlesien, das trotz des deutschen Abstimmungssieges dem polnischen Staat überantwortet wurde, haben die furchtbaren Bluttaten von 1920 bis 1922 nochmals das wahre Gesicht Polens unverhüllt gezeigt. Auch nachdem die Grenzen des neuen Staates endgültig festgelegt waren, haben die Terroraktionen polnischer Banden niemals vollständig aufgehört. Aber Polen mußte nun Wert darauf legen, vor der öffentlichen Meinung der Welt als stabilisierter Staat zu erscheinen. Überdies bemühten sich die Warschauer Machthaber, als Hüter westlicher Zivilisation in Osteuropa aufzutreten, um auch in dieser Eigenschaft die politische und wirtschaftliche Unterstützung des Westens zu finden. So mußte der Kampf gegen das Deutschtum im Laufe der Jahre andere Formen annehmen. An die Stelle des offenen Terrors trat die „kalte“ Methode. Die Entdeutschungspolitik hüllte sich nun in den Mantel des Gesetzes oder sie nahm die Form amtlichen Drucks und behördlicher Schikanen an. In Wahrheit wurde damit die Rechtlosigkeit der Deutschen nicht geringer, der tägliche Kampf jedes einzelnen womöglich noch härter. Der Raub deutschen Bodens ging weiter, die Not der Bevölkerung der deutschen Städte wuchs immer mehr. Der deutsche Arbeiter war zur Erwerbslosigkeit verdammt, die kulturellen Rechte der Volksgruppe wurden mit Füßen getreten. So ist die Verfolgung des Deutschtums auf allen Gebieten 20 Jahre hindurch systematisch fortgesetzt worden, bis Polen, vorgetrieben durch England, die Maske abwarf und zu jenen Blutmethoden zurückkehrte, die seine Entstehung gekennzeichnet hatten.

1. KAPITEL
DER RAUB DES DEUTSCHEN BODENS

Nachdem der polnische Staat durch Enteignungsmaßnahmen aller Art[1]) bereits in den ersten Jahren seines Bestehens dem deutschen Grundbesitz unabsehbaren Schaden zugefügt hatte, schuf sich Polen durch das am 28. Dezember 1925 vom polnischen Parlament in seiner endgültigen Form angenommene Agrarreformgesetz ein neues Mittel zum systematischen Raub deutschen Grund und Bodens. Das Gesetz war zwar als eine sozialpolitische und wirtschaftliche Maßnahme getarnt, die eine gerechtere Aufteilung des Grundbesitzes im ganzen polnischen Staat zum Ziel haben sollte. In Wahrheit bestand jedoch sein wesentlicher Zweck in der Vernichtung des volksdeutschen Grundbesitzes. Auch von polnischer Seite ist mit großer Offenherzigkeit dieser politische Charakter der Agrarreform zugegeben worden. So drückte z. B. die Zeitung „Gazeta Gdanska“ vom 13. Juni 1926 ihre Freude über die kommende Polonisierung des Korridorgebiets aus und erklärte, daß diese Polonisierung das Hauptziel der geplanten Ansiedlung von Bauern auf dem enteigneten Grundbesitz sei. Das Blatt schrieb wörtlich: „Der sicherste Panzer Pommerellens sind die Millionen polnischer Ansiedler. Alles Land, das noch im Besitz der Deutschen ist, muß den deutschen Händen entrissen werden.“ Im polnischen Sejm erklärte am 3. Dezember 1926 ein führender Abgeordneter, die Agrarreform sei nicht nur ein soziales, sondern vor allem ein staatliches Problem. Eine Steigerung des polnischen Elements müsse vor allem durch Beschleunigung der Agrarreform in Oberschlesien und Posen erfolgen. Ein anderer Abgeordneter wies ausdrücklich darauf hin, daß das Gesetz bezwecke, den polnischen Besitzstand im Korridorgebiet und im Posener Land zu vergrößern.

Die praktische Durchführung der Agrarreform erfolgte in der Weise, daß im Februar jedes Jahres Listen der Ländereien veröffentlicht wurden, die zur zwangsweisen Aufteilung im Kalenderjahr herangezogen werden sollten. Bereits die ersten dieser Listen zeigten die antideutsche Handhabung des Gesetzes in groteskester Weise. Wie die deutsche Gruppe des polnischen Parlaments in einer Denkschrift vom 24. März 1926 feststellte, wurde in der ersten Liste des zu enteignenden Landes der deutsche Besitz mit 92 Prozent, der polnische nur mit 8 Prozent zur Parzellierung herangezogen. Besonders auffallend war von vornherein, daß der deutsche Grundbesitz im Korridorgebiet in stärkster Weise zur Parzellierung kam. Es sollte hier zunächst mit allen Mitteln die Entdeutschung jenes Gebietes betrieben werden, dessen ungerechfertigte Zuteilung an das Versailler Polen am offenkundigsten war. Die deutsche Volksgruppe versuchte sich durch Eingaben an die internationalen Instanzen, die durch den Minderheitenschutzvertrag zur Wahrung der Rechte des Deutschtums vertraglich verpflichtet waren, gegen die Enteignungspolitik Warschaus zur Wehr zu setzen. Trotz lang-

[1]) Vgl. Teil I, Kapitel 3.

wieriger Erörterungen vor der Genfer Liga führten diese Versuche nicht zum Ziel; Polen konnte sich ungestraft über Vertragsrecht und einfachste Billigkeit hinwegsetzen. Die Namensliste von 1929 zeigte das gleiche ungeheuerliche Mißverhältnis zuungunsten der Deutschen. In den früheren preußischen Gebieten wurden diesmal 7292 Hektar deutschen Landes und nur 570 Hektar polnischen Besitzes enteignet. Das gleiche Bild bot sich in den folgenden Jahren. Daß die Enteignung praktisch einem Raube deutschen Eigentums gleichkam, beweisen die Entschädigungssummen, welche den deutschen Grundbesitzern gezahlt wurden. Wie der deutsche Senator Hasbach am 7. März 1929 im polnischen Senat ausführte, erhielten die Deutschen für einen Morgen enteigneten Landes den Wert von zwei Schafen, für einen Hektar den Wert einer Kuh.

Auch nachdem die Bemühungen des Führers eingesetzt hatten, mit Polen zu einer Verständigung zu gelangen, trat auf dem Gebiet des Landraubes ebenso wie in dem gesamten Kampf Polens gegen das deutsche Volkstum keine Besserung ein. Gerade die Durchführung der sogenannten Agrarreform zeigt, daß Polen trotz feierlichster Versprechungen die vom Führer erstrebte Besserung des deutsch-polnischen Verhältnisses nur dazu benutzt hat, seine alte Ausrottungspolitik um so ungestörter und rücksichtsloser fortzusetzen. Schon die Namensliste des Jahres 1934 bewies, daß trotz des Verständigungsabkommens alles beim alten geblieben war. Die wahren Absichten führender polnischer Kreise zeigten sich auf einer Tagung, die vom 31. Oktober bis 2. November 1934 vom sogenannten baltischen Institut in Krakau abgehalten wurde. Auf dieser Tagung, die sich unter Beteiligung von Vertretern der führenden polnischen Ministerien mit den Fragen des Korridorgebietes befaßte, ergriff ein Oberst in Uniform das Wort und erklärte, man solle sich doch durch den Pakt mit Deutschland nicht falschen Hoffnungen hingeben. Im Gegenteil, dieser Pakt habe nur insoweit Geltung, als nach diesen zehn Jahren nichts mehr vorhanden sein dürfe, was man heute als gefährlich für das Korridorgebiet ansehe. Hier dürfe es kein Pardon oder Hemmungen irgendwelcher Art geben. Gerade die jetzige Stille müsse ausgenutzt werden, um in den Grenzkreisen im stärksten Maß zu siedeln, damit hier ein lebendiger Verteidigungswall polnischer Bauern entstehe. Der Vorsitzende der Landwirtschaftskammer in Thorn machte sich diese chauvinistischen Ausführungen zu eigen und bemerkte, daß man den Kampf gegen das ansässige Deutschtum weiterführen und dazu die Mittel der Parzellierung und des Landaufkaufes voll ausnützen müsse. Auf dieser von maßgebenden Vertretern der polnischen Regierung und der polnischen Wirtschaft besuchten Tagung ist also wenige Monate nach Abschluß des vom Führer herbeigeführten deutsch-polnischen Verständigungsabkommens offen proklamiert worden, daß die außenpolitische Verständigung nur dazu benutzt werden sollte, den innerpolitischen Kampf gegen das Deutschtum mit um so größerer Energie zu Ende zu führen.

In den folgenden Jahren ist diese systematische Raubpolitik bewußt fortgesetzt worden. Die Wirkung auf das Deutschtum konnte nicht ausbleiben. So mußte der deutsche Generalkonsul in Thorn kurz nach der Veröffentlichung der Enteignungsliste für das Jahr 1936 berichten, daß sich der deutschen Minderheit eine Stimmung tiefster Niedergeschlagenheit bemächtigt habe, da sie nur allzu deutlich erkenne, wie Polen

die deutsch-polnische Verständigungsaktion auslege und durchführe. „Es soll eben bis zum Ablauf des zehnjährigen Verständigungsabkommens so viel wie nur möglich deutscher Grundbesitz zerschlagen werden. Das bedeutet dann aber, daß die so zerschlagenen Güter nicht mehr in der Lage sind, deutsche Volksgenossen zu beschäftigen, und daß diese wiederum, dem Elend preisgegeben, abzuwandern versuchen. Die Aussichten für die Erhaltung des Deutschtums hier sind also die denkbar schlechtesten. Aus den letzten Veröffentlichungen geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß der deutsche Grundbesitz vernichtet werden soll. Diesem Zerstörungswillen müßte Einhalt geboten werden, wenn das Deutschtum hier nicht seiner völligen Auflösung in kurzer Zeit entgegengehen soll." Im Jahre 1937 wurde im Korridorgebiet der deutsche Grundbesitz wiederum mit 75,5 Prozent der gesamten zu enteignenden Fläche herangezogen.

So blieb es auch weiterhin trotz der unermüdlichen Versuche des Führers, die Beziehungen zwischen Deutschland und Polen auf eine freundschaftliche Basis zu stellen. Im Rahmen dieser Verständigungspolitik kam es am 5. November 1937 zur Veröffentlichung einer deutsch-polnischen Erklärung, durch die sich beide Regierungen verpflichteten, den auf ihrem Gebiet lebenden Minderheiten gewisse Rechte und insbesondere auch gleiche Behandlung auf wirtschaftlichem Gebiet zu gewährleisten. Bei den Vorverhandlungen über die Abfassung dieser Minderheitenerklärung ist von deutscher Seite wiederholt darauf hingewiesen worden, daß eine weitere einseitige Anwendung des Agrargesetzes zu ungunsten der deutschen Minderheit unvereinbar mit den Grundgedanken der Minderheitenerklärung sei. Auch nach Veröffentlichung der Erklärung hat der Reichsaußenminister in einem dem polnischen Botschafter in Berlin übergebenen Schriftstück ausdrücklich die Erwartung ausgesprochen, daß alsbald Maßnahmen getroffen würden, um die deutsche Volksgruppe vor jeder weiteren Benachteiligung bei der Durchführung des Agrarreformgesetzes zu schützen. Von polnischer Seite ist dieser selbstverständlichen deutschen Forderung niemals widersprochen worden.

Aber auch jetzt wieder brach Polen seine feierlichen Zusicherungen. Bereits die Namensliste vom Februar 1938 zeigte, daß der Mißbrauch des Agrarreformgesetzes zu Entdeutschungszwecken im gleichen Maßstab fortgesetzt wurde. Für die deutsche Volksgruppe bedeutete diese fortdauernde einseitige Enteignungspraxis einen überaus harten Schlag, da sie erkennen mußte, daß alle polnischen Zusicherungen leere Worte blieben. Wie verzweifelt bereits im Februar 1938 die Lage des Deutschtums im Korridorgebiet war, beweist ein Bericht des deutschen Generalkonsuls in Thorn vom 25. Februar 1938. Der Generalkonsul meldete: „Die letzte Veröffentlichung der Namensliste wird hier für ein schweres Unglück angesehen. Die Stimmung unter den Deutschen ist infolgedessen hoffnungslos und verzweifelt. Sie wissen nicht ein und nicht aus, und nirgends sehen sie einen Hoffnungsschimmer. Die Entschädigung, die bezahlt wird, ist nichts weiter als eine Verschleierung der Wegnahme. Unter diesen Umständen ist es nur zu begreiflich, daß die deutschen Volksgenossen, die unter der Herrschaft des Minderheitenabkommens eine bessere Zukunft erwarteten und nun wieder so unverständlich hart angefaßt werden, sich in dumpfer Verzweiflung nach Hilfe umschauen. Die Deutschen sehen mit Grauen und mit dem Gefühl absoluten Verlassenseins ihrem Untergang entgegen."

Im Februar 1939 wiederholte sich nochmals das gleiche Schauspiel. Die deutsche Botschaft in Warschau hatte bereits im November 1938 bei den zuständigen polnischen Stellen die Erwartung ausgesprochen, daß wenigstens im Jahre 1939 der Raub deutschen Bodens ein Ende finden würde. Der polnische Sachbearbeiter hat, wie es bei Verhandlungen mit Polen so oft geschah, zunächst Zusagen gegeben und erklärt, daß mit der Durchführung der Bodenreform in keinem Fall eine Benachteiligung des deutschen Grundbesitzes beabsichtigt sei. Auch diese Zusagen sind wieder gebrochen worden. Im Korridorgebiet und in Posen nahm die Enteignung des deutschen Bodens ihren Fortgang. Ungeheuerlich aber war in diesem Jahr der Raub des deutschen Grund und Bodens in Polnisch-Oberschlesien. Hier wurde der deutsche Grundbesitz mit 98,7 Prozent der gesamten zu enteignenden Fläche herangezogen, während vom polnischen Boden nur 1,3 Prozent parzelliert werden sollte. Durch diese radikale Maßnahme wurde fast alles deutsches Land, das in Oberschlesien durch die Agrarreform erfaßt werden konnte, den deutschen Besitzern entrissen. So hat der polnische Staat bis zu seinem Ende entgegen allen immer wiederholten Zusicherungen und Versprechungen seine Raubpolitik am deutschen Land konsequent und rücksichtslos fortgesetzt.

Das enteignete Land der deutschen Grundbesitzer ging dem deutschen Volkstum vollständig verloren, denn deutsche Bauern sind bei Neuansiedlungen niemals berücksichtigt worden. Auf dem enteigneten Boden wurden vielmehr ausschließlich landfremde polnische Elemente aus Kongreßpolen und Galizien angesiedelt. Mit dieser angeblich zur Hebung der sozialen Verhältnisse des polnischen Staates eingeleiteten „Reform" wurde praktisch also das in jahrhundertelanger deutscher Pionierarbeit kultivierte Land Personen überlassen, die infolge ihrer wirtschaftlichen und sozialen Stellung nicht in der Lage waren, dieses Kulturgut zu wahren, so daß, auch abgesehen von der Entdeutschungsaktion als solcher, die Maßnahmen der polnischen Willkürherrschaft dazu führten, daß die früheren preußischen Gebiete auf den kulturellen Tiefstand der zurückgebliebenen Verhältnisse Kongreßpolens herabzusinken drohten.

Wo die Agrarreform nicht schnell genug die geplante Entdeutschung herbeiführte, setzte eine andere Maßnahme des polnischen Staates ein. Am 23. Dezember 1927 wurde das sogenannte Grenzzonengesetz erlassen, durch das in einer sehr weitgesteckten Grenzzone Beschränkungen des Aufenthaltsrechts und des Erwerbs von Grundbesitz eingeführt wurden. Praktisch umfaßte die Grenzzone das gesamte Korridorgebiet, den größten Teil der Provinz Posen und das ganze polnische Oberschlesien. Unter dem Vorwand der militärischen Sicherung der Grenzgebiete wurde das Deutschtum durch Verhängung von Aufenthaltsverboten und durch Verhinderung der Übertragung von Grundbesitz aus Gebieten verdrängt, in denen es seit vielen Generationen ansässig war. Trotz der äußerlichen Verbesserung der deutsch-polnischen Beziehungen ist das Grenzzonengesetz am 1. Juli 1937 weiter erheblich verschärft worden. Nunmehr wurde in den früheren preußischen Gebieten jeder Erwerb von Grundbesitz auch im Erbgang unterbunden, und nicht einmal Pacht- oder sonstige Nutzungsverträge wurden genehmigt, wenn der Pächter oder Nutzungsberechtigte Volksdeutscher war. Dies bedeutete praktisch, daß spätestens beim Tode des derzeitigen Inhabers eines deutsches Grundstücks dieses Land endgültig dem Deutschtum verlorengehen mußte.

Dem polnischen Vernichtungswillen war eben jeder Vorwand recht, um das Deutschtum auszurotten. Dies geschah im tiefsten Frieden und in der Zeit der unermüdlichen deutschen Bemühungen um einen Ausgleich mit dem polnischen Nachbarn.

Die Bilanz des Vernichtungskampfes gegen den deutschen Grundbesitz zeigt, daß in den Jahren 1919—1939 weit über zwei Millionen Morgen deutschen Bodens geraubt worden sind. Diese Zahl findet eine bezeichnende Illustrierung, wenn man sich der Tatsache erinnert, daß das preußische Enteignungsgesetz von 1908, welches sogar zum Vorwand für besondere Strafbestimmungen im Versailler Diktat genommen wurde, zur Enteignung von nur vier polnischen Gütern mit einer Gesamtfläche von etwa 6600 Morgen geführt hat.

2. KAPITEL
DER KAMPF GEGEN DIE BEVÖLKERUNG DER DEUTSCHEN STÄDTE

Noch krassere Formen hat von vornherein der Kampf Polens gegen die Bevölkerung der deutschen Städte angenommen. Hier hat sich die sofort nach dem Kriege durchgeführte Austreibung von Hunderttausenden von Deutschen aufs schärfste ausgewirkt, da die Verdrängung der deutschen Beamten und der begüterteren Optanten dem zunächst verbleibenden Deutschtum, insbesondere dem Gewerbetreibenden, dem Handwerker und dem Kaufmann sowie den freien Berufen vielfach die Existenzgrundlage entzog. Radikale polnische Maßnahmen aller Art verschärften den verzweifelten Daseinskampf des deutschen Mittelstandes.

a) Der Kampf gegen Hausbesitz und Gewerbetreibende

Schon durch die im Versailler Diktat den Polen gestattete Liquidation deutschen Eigentums war in kurzer Zeit der städtische Grundbesitz beinahe restlos in polnische Hände überführt worden. So rühmte sich der frühere polnische Außenminister Zaleski in seiner Rede im März 1930, daß durch die Liquidation 16000 städtische Objekte dem Deutschtum entrissen worden seien.

Aber auch sonst schuf sich der polnische Staat Mittel genug, um das deutsche Gewerbe brotlos zu machen und die Eigentümer deutscher Betriebe zur Abwanderung zu zwingen. Rücksichtslose und willkürliche Besteuerung fiktiver Inflationsgewinne führten praktisch zum Raub deutschen Vermögens. Die nach Kriegsende bestehende Zwangswirtschaft einer großen Anzahl wirtschaftswichtiger Rohstoffe wurde gegen die Deutschen ausgenutzt. Den deutschen Firmen wurde die Lieferung von Rohmaterial und Brennstoff so lange vorenthalten, bis der deutsche Unternehmer zur Einstellung des Betriebes gezwungen war. Dann kaufte meist ein Pole den Betrieb zu einem Spottpreis auf, und im Augenblick der Wiedereröffnung der polnisch gewordenen Firma standen dem Unternehmen Kohlen und sonstige Betriebsmittel in reichstem Maße zur Verfügung. Mit derartigen Mitteln wurden z. B. die deutschen Mühlenbesitzer aus ihren meist mit großem Fleiß aus kleinen Anfängen aufgebauten Unternehmungen hinausgetrieben. Auch die Stellung von Eisenbahnwaggons durch die polnische Staatseisenbahn war eine beliebte Handhabe, um durch Verweigerung rechtzeitigen Abtransportes der hergestellten Produkte oder der Anfuhr von Kohlen das deutsche Geschäftsleben aufs schwerste zu schädigen und dadurch den Zusammenbruch herbeizuführen.

b) Der Kampf gegen das Gastwirtsgewerbe

Ein besonderes Kapitel bildet der Kampf gegen das deutsche Gastwirtsgewerbe. Am 23. April 1920 erließ der polnische Staat ein Anti-Alkohol-Gesetz, das zu einer staatlichen Monopolisierung geistiger Getränke führte und das Ausschank-

recht jeden Alkohols einschließlich von Bier von einer staatlichen Konzession abhängig machte. Die Erwerbung einer neuen Konzession durch Volksdeutsche wurde praktisch unmöglich gemacht. Deutschen, die seit langen Jahren eine Gastwirtschaft betrieben, wurde die Konzession entzogen, was zu ihrem wirtschaftlichen Ruin führen mußte. Ganz besonders galt die Verfolgung der polnischen Behörden solchen Betrieben, die gelegentlich ihre Räume für die Abhaltung von Versammlungen deutscher Vereine oder Gesellschaften zur Verfügung stellten. Daß die Bekämpfung des Alkoholismus bei diesem Gesetz reiner Vorwand blieb, zeigt die Tatsache, daß trotz der Entziehung zahlloser Konzessionen bei Volksdeutschen z. B. die Gesamtzahl der Ausschankstätten in den Jahren 1926—1928 um 13%, die Zahl der Bier-Konzessionen sogar um beinahe 100% gestiegen ist. Das Anti-Alkohol-Gesetz war in Wahrheit nicht ein Gesetz gegen den Alkohol, das in Polen dringend notwendig gewesen wäre, sondern ein Gesetz gegen die Deutschen! Oft wurden für die Entziehung der Konzession die unglaublichsten Vorwände vorgebracht. Immer wieder wurde von sauberen deutschen Gaststätten behauptet, daß sie den sozialpolitischen und hygienischen Anforderungen des polnischen Staates nicht entsprächen. Ein charakteristischer Fall, der sich im Jahre 1930 zugetragen hat, beleuchtet den wahren Charakter dieser polnischen Maßnahmen aufs deutlichste:

In Schönberg, Kreis Karthaus, im Korridorgebiet, gab es nur einen einzigen Gasthof, der einem Deutschen gehörte. Obwohl der Gasthof modern ausgebaut war und einen großen Saal besaß, wurde dem deutschen Besitzer die Konzession unter der Begründung entzogen, daß die Räume seines Gasthauses nicht die für ein Gasthaus nötige Eignung aufwiesen. Ein zugewanderter Pole richtete darauf in einem alten Stall, unter dessen Boden sich eine abgedeckte Jauchegrube befand, einen primitiven Aussschank ein, für den er anstandslos die Konzession erhielt. Dieser Raum wurde offenbar allen hygienischen Anforderungen gerecht, obwohl er von übelsten Düften und zahllosen Fliegen angefüllt war. Auch die Polen mieden das Lokal ihres Stammesgenossen und hielten ihre Vergnügungen bei dem deutschen Gastwirt ab, dem dann für solche polnische Veranstaltungen eine Tages-Konzession erteilt wurde. Dieser Fall — einer von tausenden — illustriert aufs deutlichste den wahren Charakter dieses polnischen Kampfes gegen das solide, alteingesessene deutsche Gastwirtsgewerbe.

c) Der Kampf gegen das deutsche Handwerk

Das deutsche Handwerk, das bereits durch die Abwanderung führender deutscher Schichten schwer geschädigt worden war, ist den Schikanen des polnischen Staates ebenfalls nicht entgangen. Selbstverständlich wurden alle deutschen Gewerbetreibenden sofort von den Lieferungen für staatliche und kommunale Betriebe ausgeschlossen. Handwerker, die in Fabriken tätig waren, mußten unter dem Terror der polnischen Arbeiter sehr schnell ihre Stellung verlassen. Ein beliebtes Mittel im Kampf gegen den deutschen Handwerker war auch die Nichtanerkennung der in Deutschland abgelegten Meisterprüfungen. Dies hatte nicht nur zur Folge, daß die betreffenden Handwerker nicht mehr den Meistertitel führen durften; vor allem wurde ihnen verboten, Lehrkräfte einzustellen, so daß sie der Konkurrenz der polnischen Berufsgenossen, die mit einer großen Zahl von billigen Lehrkräften arbeiten konnten, erliegen mußten.

d) Der Kampf gegen deutsche Ärzte, Anwälte und Apotheker

Noch schlimmer war die Lage der Angehörigen der freien Berufe. Ärzten und Anwälten wurden schon unmittelbar nach dem Kriege bei der Anerkennung deutscher Prüfungen die größten Schwierigkeiten gemacht. Später wurde nicht nur die Ablegung polnischer Examen verlangt; vielmehr wurde darüber hinaus die Ausübung der Praxis unter allerlei Vorwänden überhaupt unmöglich gemacht. Den alteingesessenen deutschen Ärzten wurde die Krankenkassenpraxis verweigert oder entzogen, was besonders bei den Ärzten auf dem Lande und in den Kleinstädten zur Vernichtung der Existenz führen mußte. Die aus der deutschen Zeit bestehenden deutschen Apotheken wurden weitgehend in polnische Hände überführt. In kleinen Orten drohte man dem deutschen Apotheker, der seine Apotheke nicht freiwillig verkaufen würde, mit der Konzessionierung einer zweiten polnischen Apotheke im gleichen Ort, die dann allein die Rezepte der Krankenkasse erhalten sollte. Falls der Volksdeutsche diesem Druck nicht wich, wurde die Drohung in die Tat umgesetzt, so daß auch hier die Lebensarbeit deutscher Menschen in wenigen Monaten zunichte gemacht wurde.

e) Boykott gegen den deutschen Handel

Das gewerbetreibende Deutschtum wurde aber nicht nur von diesen Schikanen und Zwangsmaßnahmen aller Art getroffen; vielmehr setzte überdies sofort nach Errichtung der polnischen Herrschaft ein radikaler Boykott aller deutschen Geschäfte ein, der ohne Unterbrechung während der ganzen polnischen Zeit angedauert hat und sich nur in seinen Formen gelegentlich änderte. Durch Flugblätter und Veröffentlichungen an den Anschlagsäulen wurde unter Duldung der Behörden öffentlich verkündet, daß alle Polen, die beim Betreten deutscher Geschäfte angetroffen werden sollten, in einer schwarzen Liste als Verräter angeprangert würden. In öffentlichen Versammlungen wurde gegen den Kauf bei deutschen Gewerbetreibenden gewettert. Hetzaufschriften an den Schaufenstern und auf dem Bürgersteig waren alltägliche Erscheinungen.

Auch diese Boykottaufforderungen sind in der Zeit der Verständigungsbemühungen Deutschlands unbehindert, ja sogar ermutigt von behördlichen Stellen, fortgesetzt worden. So berichtete der Deutsche Generalkonsul in Thorn am 7. April 1937, daß in dem Deutschland geraubten Soldauer Kreis Plakate angebracht wurden, die eine Faust mit einem Dolch in der Hand zeigten und die Aufschrift trugen „Kauft nicht beim Deutschen und Juden! Wenn Du unsere Aufforderung nicht befolgst, wird Dich diese Faust treffen!" Am 2. Januar 1939 berichtete das gleiche Deutsche Generalkonsulat, daß die chauvinistische Vereinigung „Verband des jungen Polen" vor allen deutschen Läden Posten aufgestellt hatte, um die Kunden von dem Betreten der Geschäfte fernzuhalten. Beschwerden bei den polnischen Behörden blieben in diesem wie in unzähligen anderen Fällen ohne jeden Erfolg.

In Wahrheit war dem polnischen Staat diese Boykottaktion ein willkommenes und gefördertes Mittel im Ausrottungskampf gegen das Deutschtum. Die Organisation derartiger Boykottmaßnahmen wie der zahllosen antideutschen Demonstrationen und Propaganda-Aktionen, die immer wieder durch das Land gingen, lag meistens in der Hand des Westmarkenverbandes, einer

Vereinigung, die sich mit Unterstützung der Regierung die schnellste Polonisierung der früheren preußischen Gebiete zum Ziel gesetzt hatte. In Polnisch-Oberschlesien war die gleiche Aufgabe dem berüchtigten Aufständischenverband anvertraut, in dem sich, ebenfalls unter staatlichem Protektorat, die Horden zusammengeschlossen hatten, die während der oberschlesischen Aufstände mordend und brennend durch das Land gezogen waren. Derartige Elemente wurden von dem polnischen Staat immer wieder dann eingesetzt, wenn behördlicher Druck und behördliche Schikanen allein nicht schnell genug zum Ziel zu führen schienen.

Die Entdeutschung der Städte, die ohne jede Rücksicht auf Vermögen, Existenz, ja Leben der ausgetriebenen Deutschen vorgenommen wurde, hatte vollen Erfolg. Eine Statistik zeigt, daß im Jahre 1926 in den Städten des abgetretenen Gebietes nur noch ein Siebentel der früheren deutschen Bevölkerung ansässig war.

3. KAPITEL
DER KAMPF GEGEN INDUSTRIE UND ARBEITERSCHAFT

Die deutsche Industrie, die besonders in Oberschlesien der wahre Träger des wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebens der abgetretenen Landesteile darstellte, ist für den polnischen Staat von vornherein ein willkommenes Ausbeutungsobjekt gewesen. Mit allen Mitteln ist versucht worden, die Industrie Ost-Oberschlesiens, die ausschließlich mit deutschem Fleiß und deutschem Geld geschaffen worden ist, in polnische Hände zu bringen. Soweit man keine Handhabe zur Enteignung deutscher Unternehmungen finden konnte, setzte sofort staatlicher und steuerlicher Druck ein, um auf indirektem Wege das gleiche zu erreichen. Zunächst versuchte man, die deutschen Werke durch Entziehung staatlicher Aufträge gefügig zu machen. Unter Androhung schwerer wirtschaftlicher Schädigungen wurde die Entlassung der führenden deutschen Direktoren und Angestellten und die Ausbootung der deutschen Teilhaber verlangt. Die Firmen, die sich nicht gefügig zeigten, wurden unter Steuerdruck gesetzt. Besonders deutlich zeigte sich die polnische Methode im Falle der Unternehmen des Fürsten Pleß. Dieser aufrechte Deutsche, der der Absicht der polnischen Regierung, die Beamtenschaft seiner Werke zu polonisieren, Widerstand entgegensetzte, wurde mit ungeheuerlichen Steuerforderungen bestraft, und als diese Steuerlasten von den Werken einfach nicht zu tragen waren, wurden immer wieder Lohngelder und Betriebsmaterialien gepfändet, so daß wiederholt ein Zusammenbruch der Werke zu befürchten stand, was Arbeitslosigkeit und größtes Elend von Tausenden von Arbeitern im Gefolge gehabt hätte. Im Jahre 1937 hat der polnische Staat eigens eine Reihe von Gesetzen erlassen, um die Polonisierung dieser letzten großindustriellen deutschen Firma durchzusetzen und den großen Waldbesitz des Fürsten Pleß in die Hand des polnischen Staates zu bringen.

Die Maßnahmen gegen die deutsche Industrie Oberschlesiens wirkten sich in einem unsäglichen Elend für große Gruppen des Deutschtums aus. Von Jahr zu Jahr häuften sich die Fälle von Entlassungen deutscher Angestellter und Arbeiter, so daß die Arbeitslosigkeit der deutschen Bevölkerung Oberschlesiens furchtbare Ausmaße annahm. Auch hier hat Polen die deutsche Verständigungspolitik nur mit einer Verschärfung des Druckes beantwortet. Schon am 1. August 1934 mußte der Präsident des Deutschen Volksbundes in Kattowitz feststellen, daß nach dem Verständigungsabkommen keine Verbesserung, sondern eine weitere Verschärfung der Lage der deutschen Volksgruppe eingetreten war, die sich vor allem in der zunehmenden Entlassung deutscher Arbeiter auswirkte, die damit ihrer Lebensgrundlage beraubt wurden. Deutsche Proteste gegen diese wirtschaftliche Aushungerung des Deutschtums, wie sie der Reichsaußenminister persönlich wiederholt dem polnischen Bot-

schafter übermittelte, wurden vom polnischen Außenministerium mit dem Versprechen beantwortet, daß Abhilfe geschaffen werden solle. Diese Versprechen sind wie alle polnischen Zusagen niemals eingehalten worden. Ein erschütterndes Bild von dem Elend der deutschen Angestellten gibt eine Entschließung, die der Gesamtverband der deutschen Angestellten-Gewerkschaften in Polnisch-Oberschlesien am 15. November 1936 angenommen hat. In dieser Entschließung heißt es: „Die Not der deutschen Angestellten in Polnisch-Oberschlesien wächst mit jedem Monat und hat in letzter Zeit katastrophale Formen angenommen. Die entdeutschte Schwerindustrie sowie Handel und Gewerbe entziehen dem deutschen Menschen planmäßig jede Arbeitsmöglichkeit und werfen darüber hinaus durch Kündigung der Werkwohnungen in vielen Fällen die Familie auf die Straße. Not und Entbehrung der Familien der Entlassenen haben ein unerträgliches Ausmaß erreicht. Die hoffnungslose Lage wird zur Verzweiflung gesteigert durch die Tatsache, daß die entlassenen Deutschen erfahrungsgemäß niemals mehr eine Verdienstmöglichkeit in Polen erhalten. Ebenso ist es um die deutsche Jugend in unserem Gebiet bestellt, die nirgends mehr eine Lehr- oder Arbeitsstelle finden oder erhalten kann. Die wenigen Jugendlichen, die in der Vergangenheit eine Lehr- oder Arbeitsstelle finden konnten, werden heute durch systematisch betriebene Maßnahmen verschiedener polnischer Organisationen auf jede erdenkliche Weise aus ihren Lehr- oder Arbeitsstellen verdrängt."

Am 22. November 1937 zog der deutsche Generalkonsul in Kattowitz eine vorläufige Bilanz der Entwicklung in den annähernd drei Jahren, die seit Abschluß des deutsch-polnischen Vertrages vom 26. Januar 1934 verflossen waren: „Die Not der Deutschen wächst mit jedem Monat und verschärft sich fortgesetzt durch neue Kündigungen und Entlassungen. Nach zehnjähriger Amtstätigkeit des Woiwoden Grazynski sind 75% der Deutschen in Ost-Oberschlesien mit ihren Familien um die Existenz gebracht worden. Ferner allein innerhalb der letzten drei Jahre, d. h. also seit dem deutsch-polnischen Verständigungspakt, in der Schwerindustrie 840 höhere deutsche Angestellte entlassen und größtenteils durch polnische Kräfte ersetzt worden." Die Entlassungen wurden von den polnischen Unternehmern vielfach mit nichtigen Vorwänden, wie Einschränkungen und Reorganisation der Werke begründet. In Wahrheit wurden die Stellen, aus denen man die Deutschen hinausgeworfen hatte, sofort wieder mit Polen besetzt. So hat der schweizer Präsident der Gemischten Kommission für Oberschlesien, Calonder, in einer Entscheidung Ende 1935 am Beispiel der Max-Grube nachgewiesen, daß in der Zeit vom 1. 1. 1933 bis 31. 12. 1934 fast alle deutschen Angestellten, nämlich 66 von 71, entlassen und zu einem hohen Prozentsatz durch Polen ersetzt wurden. Calonder stellt an Hand dieser Zahlen ausdrücklich fest, daß das Unternehmen systematisch darauf hingearbeitet hat, Deutsche durch Polen zu ersetzen. Bewährte Facharbeiter, die 15 und zum Teil sogar 30 Jahre zu voller Zufriedenheit ihrer Arbeitgeber tätig gewesen waren, wurden unter dem Vorwand der Nichteignung auf die Straße gesetzt. Auch auf Familienverhältnisse wurde selbstverständlich keinerlei Rücksicht genommen.

Einen Überblick über das furchtbare Elend und die jahrelang andauernde Not der deutschen Arbeiterschaft gab der deutsche Senator Wiesner in seiner Rede vor dem

polnischen Sejm im März 1938. Er mußte feststellen, daß die deutsche Arbeiterschaft unter einer ständigen Arbeitslosigkeit von 60 bis 80% zu leiden hatte. Die allgemeine Arbeitslosigkeit in Oberschlesien betrug in der gleichen Zeit nur 16%. Die deutschen Jugendlichen konnten überhaupt keine Stellung mehr finden; wer eine deutsche Schule besuchte, war in Polen zur dauernden Erwerbslosigkeit, d. h. zum Hungertode oder zur Abwanderung verdammt.

4. KAPITEL

DER ZWANG ZUR ABWANDERUNG

Die Enteignung des deutschen Grundbesitzes, die Entdeutschung der Städte des abgetretenen Gebiets und die Polonisierung der deutschen Industrie, alle diese Maßnahmen bedeuteten wirtschaftlichen Ruin von Hunderttausenden und Massenarbeitslosigkeit in allen früheren deutschen Gebieten. Die Folge war immer wieder der Zwang zur Abwanderung. Tausende und aber Tausende mußten Jahr für Jahr die angestammte Heimaterde verlassen. Schon im Jahre 1931 gab eine Untersuchung des Warschauer Forschungsinstituts für Nationalitätenfragen die Zahl der bis zu jenem Zeitpunkt aus Polen vertriebenen Deutschen mit rund 1 Million Menschen an.

Die deutschen Feststellungen erreichen eine weit höhere Zahl. Sie umschließen eine Fülle tragischer Lebensschicksale. Zahllose Vertriebene sind an den Folgen der Austreibung elend zugrunde gegangen. Erst die nach Beendigung des Feldzugs in Polen eingeleiteten deutschen Untersuchungen werden die volle Größe der Opfer der Deutschenaustreibung ermitteln und klären können, wie viele der von Haus und Hof verjagten Deutschen schon in Polen gewaltsam beseitigt wurden. Was hier an Elend und Not dem Deutschtum zugefügt worden ist, wird in seiner furchtbaren Grausamkeit eine ewige Anklage gegen das Versailler Polen und seine Schöpfer bleiben.

Auch nach dem deutsch-polnischen Verständigungsabkommen des Jahres 1934 wurde das polnische Schreckensregiment in keiner Weise gemildert, so daß der Zwang zur Abwanderung unvermindert fortbestand. So mußte der deutsche Generalkonsul in Thorn am 5. Oktober 1938 feststellen, daß vier Jahre nach dem Abschluß des deutsch-polnischen Abkommens der deutschen Minderheit in Polen nichts anderes übrigblieb, als ins Reich abzuwandern: „Die dauernden Bedrückungsmaßnahmen der polnischen Verwaltung, wie sie sich in den letzthin vorgenommenen Ausweisungen aus der Grenzzone, in der Schließung von Schulen usw. offenbarten, beweisen zur Genüge, daß hier für die Deutschen keine dauernde Bleibe mehr ist und daß sie zur Erhaltung ihrer Existenz das Land verlassen müssen.“ In volksdeutschen Kreisen sehe man der weiteren Entwicklung mit wachsendem Pessimismus entgegen. Die Aussicht, allein den Kampf gegen die polnischen Behörden mit Erfolg aufzunehmen, sei zu gering, da durch die ungeheure Abwanderung in früheren Zeiten und auch in den letzten zwei Jahren das Deutschtum hier stark geschwächt sei. Es bestehe wohl kein Zweifel darüber, daß das, was nicht der Polonisierung zum Opfer falle, allmählich untergehen müsse. Im Januar 1939 berichtet die gleiche Behörde von neuen Ausweisungen und von verschärften Maßnahmen gegen deutsche kulturelle Organisationen. Auch jetzt ist das Ergebnis wieder das gleiche: „Angesichts dieser Verfolgung des Deutschtums ist es nicht verwunderlich, daß sich der deutschen Bevölkerung eine verzweifelte Stimmung bemächtigt hat, und daß man die Lage des Deutschtums hier nicht mit Unrecht als

gefährdeter denn je zuvor ansieht. Die Lage des Deutschtums hier hat sich trotz des vielfach betonten Verständigungswillens gegenüber früher wesentlich verschlechtert. Diese Stimmung innerhalb des Deutschtums bewirkt selbstverständlich auch eine erneute Zunahme der Abwanderungsanträge." So hat Polen auch während der langen Jahre, in denen Deutschland immer wieder versuchte, diese Volkstumsfragen auf dem Wege friedlicher Verständigung zu lösen, und in denen die polnische Volksgruppe in Deutschland ungestört ihr kulturelles Leben pflegen und an dem wirtschaftlichen Aufschwung des neuen Deutschland teilnehmen konnte, seine Vernichtungspolitik unbeirrt mit eiserner Konsequenz weitergeführt.

5. KAPITEL
DER KAMPF GEGEN DIE DEUTSCHE SCHULE

Durch den Polen bei seiner Gründung auferlegten Minderheitenschutzvertrag hatte sich der neugeschaffene Staat im besonderen verpflichtet, den auf seinem Gebiet lebenden nationalen Minderheiten ein Mindestmaß von kultureller Freiheit zu gewährleisten. Insbesondere war den Deutschen feierlich versprochen worden, daß sie keinerlei Beschränkungen im freien Gebrauch der deutschen Sprache unterworfen sein würden und daß ihre Kinder in Schulen mit deutscher Unterrichtssprache erzogen werden könnten. Trotz aller internationalen Garantien und der von den Siegermächten übernommenen Verpflichtung, für die Erhaltung dieser Grundrechte der Deutschen Sorge zu tragen, ist auch diese vertragliche Verpflichtung Polens ein wertloser Fetzen Papier geblieben.

Der Kampf gegen die deutsche Schule setzte sofort nach der Übernahme des Landes durch Polen in voller Schärfe ein; dieser Kampf hat, wie alle Unterdrückungsmaßnahmen, unvermindert bis zum Ende des Versailler Polens angedauert. In den Teilen von Posen und Westpreußen, die 1919 vom Reiche losgerissen und Polen überantwortet wurden, hatte es weit über 2000 deutsche öffentliche Schulen gegeben. Im Jahre 1924 war die Zahl der deutschen Schulen in diesem Gebiet bereits auf 557 herabgesunken. Die polnische Schulverwaltung brachte es zuwege, den größten Teil dieser beschränkten Anzahl innerhalb des folgenden Jahrzehnts zu schließen, so daß 1934 nur noch ein Viertel derselben, nämlich 152 Schulen, vorhanden waren. Nach dem Jahre 1934 wurde der Vernichtungskampf gegen das deutsche Schulwesen sogar noch verschärft. Als Beispiel mag die Tatsache genügen, daß im Jahre 1937 allein in einem Monat zehn deutsche Schulen geschlossen und zwei weitere mit Schließungsmaßnahmen bedroht wurden.

Diese Maßnahmen stützten sich auf schikanöse Verordnungen des polnischen Staates, die die im Minderheitenvertrag garantierten Rechte der deutschen Volksgruppe weitgehend illusorisch machten. So wurde der Grundsatz, daß deutscher Unterricht dann zu erteilen sei, wenn in einer Gemeinde mindestens 40 schulpflichtige deutsche Kinder vorhanden seien, dadurch umgangen, daß deutsche Ortschaften künstlich in verschiedene Teile zerlegt wurden, damit die Zahl der deutschen Kinder unter 40 sank. In dem dichtbesiedelten Oberschlesien wurde verordnet, daß der Schulweg der Kinder nicht länger als drei Kilometer sein dürfe. Deutsche Kinder durften also die deutsche Schule auch dann nicht besuchen, wenn Verkehrsmittel vorhanden waren, die es ihnen ermöglicht hätten, ohne Schwierigkeiten einen weit längeren Schulweg zurückzulegen.

Zu diesen behördlichen Schikanen kam der ständige Druck auf die Eltern. Es war eine alltägliche Tatsache, daß Eltern deutscher Kinder mit Entlassung, Kündigung, ja sogar mit Austreibung aus den Wohnungen bedroht wurden, falls sie sich weigerten,

ihre Kinder polnischen Schulen anzuvertrauen. In Oberschlesien wurde überdies die Zulassung zur deutschen Schule von der Ablegung von Sprachprüfungen abhängig gemacht, welche von polnischen Kommissionen abgehalten wurden, deren Mitglieder mitunter selbst der deutschen Sprache nicht mächtig waren. Irgendein Rechtsmittel gegen die willkürlichen Entscheidungen dieser Kommission standen den deutschen Eltern nicht zur Verfügung. Auch die sogenannten Namensanalysen dienten dem Kampf gegen die deutschen Schulrechte. Wurde der Name einer völlig deutschfühlenden und deutschdenkenden Familie für polnisch erklärt, so wurden die Kinder mit Zwangsgewalt in polnische Schulen geschleppt.

Ein anderes Kampfmittel gegen die deutsche Schule war der Kampf gegen den deutschen Lehrer. Unmittelbar nach der Errichtung der polnischen Herrschaft wurden Tausende von Lehrern, die sich nicht sofort entschließen konnten, die polnische Staatsbürgerschaft anzunehmen, rücksichtlos des Landes verwiesen. Unterrichtserlaubnis erhielten nur polnische Staatsbürger. Infolge des künstlich hergestellten Lehrermangels entstand so im Schulwesen ein wahres Chaos. Im Reich haben polnische Staatsangehörige mit polnischen Examina jederzeit an den Schulen der polnischen Volksgruppe lehren dürfen. Die kleine Zahl der zurückbleibenden volksdeutschen Lehrer wurde in fortschreitendem Maße an der Ausübung ihres Lehramts verhindert. Die fadenscheinigsten Vorwände waren gerade gut genug. Vertreter polnischer Schulbehörden kontrollierten die deutschen Schulen und erklärten den Unterricht der meist vorzüglich vorgebildeten deutschen Lehrer als nicht ausreichend. Die so für unfähig erklärten deutschen Lehrer wurden Hals über Kopf auf die Straße geworfen und brotlos gemacht. Oft wurden seit langen Jahren in deutschen Gemeinden ansässige bewährte Lehrkräfte von einem Tag auf den andern in irgendein polnisches Nest in den Rokitnosümpfen versetzt.

Ein berüchtigtes Mittel zur Dezimierung des Lehrerstandes waren weiterhin die sogenannten Loyalitätszeugnisse. Die Lehrpersonen mußten ihre Treue zum polnischen Staate nachweisen. Meist genügte das Bekenntnis zur deutschen Volksgruppe zur Verweigerung des Loyalitätszeugnisses. Mithin wurden die bloße Naturtatsache, daß ein Mensch als Deutscher geboren, deutsch aufgewachsen und deutsch erzogen war, und die selbstverständliche Charakterstärke, sich nicht einfach als Renegat und Söldling aggresiven fremden Volkstums zu betätigen, als Illoyalität gegenüber dem polnischen Zwangsstaat erklärt. Um Vorwände zur Beseitigung der verbliebenen deutschen Lehrer zu finden, wurde eine ebenso lästige wie alberne Bespitzelung durch untergeordnete Polizeiorgane betrieben. Es genügte oft, wenn ein Lehrer mit seiner Frau und seinen Kindern deutsch sprach oder mit Kindern deutsche Volkslieder, wie „Ich hatt' einen Kameraden" und „O Tannebaum" sang, um in polnischen Augen als mißliebiges Element angesehen zu werden.

In den wenigen verbleibenden deutschen Schulen wurden vom Staat immer mehr Lehrfächer dem Unterricht in polnischer Sprache vorbehalten. Selbstverständlich wurde versucht, im Geographie- und Geschichtsunterricht den deutschen Kindern die größenwahnsinnige Geschichtsauffasung polnischer Chauvinisten aufzuzwingen. Der Lehrkörper wurde in steigendem Maße mit Nationalpolen durchsetzt.

Alle Möglichkeiten, einen volksdeutschen Lehrernachwuchs in Polen heranzubilden, sind nach und nach beseitigt worden. Deutsche Eltern, die ihre Kinder nicht in eine deutsche Schule schicken konnten, haben versucht, ihren Kindern wenigstens durch Wanderlehrer die primitivsten Kenntnisse der deutschen Kultur und Sprache beibringen zu lassen. Gegen diese Wanderlehrer richtete sich infolgedessen das besondere Wüten der Polen. Vielfach wurden sie wegen Ausübung „unerlaubter Tätigkeit" in Strafe genommen, wenn sie nicht gar als Aufrührer und Spione in Kerker und Konzentrationslager geworfen wurden.

Selbstverständlich unterstand das in den deutschen Schulen benutzte Lehrmaterial der strikten Kontrolle polnischer Behörden. Deutsche Fibeln sind immer wieder als staatsgefährlich erklärt und eingezogen worden. Groteske Formen nahm auch das Verbot an, Werke des deutschen Geisteslebens, die in aller Welt als klassisch anerkannt sind, in den deutschen Schulen zu behandeln. So sind jahrzehntelang die „Edda", das „Nibelungenlied" und Wagners „Meistersinger" den deutschen Kindern vorenthalten worden, da es den Polen offenbar gefährlich erschien, wenn junge Deutsche von den Idealen der deutschen Vorzeit und den großen deutschen Heldenliedern Kenntnis erhielten. Handelte es sich nicht um die Seele deutscher Kinder, um die hier der Kampf ging, so könnte man über die törichten Maßnahmen der polnischen Schulbehörde belustigt sein. Die „Deutsche Schulzeitung" veröffentlichte z. B. 1938 im Jahrgang 19, Nr. 1 und 2 eine Liste von Werken, die für den Gebrauch an deutschen Schulen nicht zugelassen waren. Der Zensor hatte hier nicht nur weltbekannte ausländische Jugendbücher, wie „Robinson Crusoe" und das Afrikabuch von Stanley „Quer durch den dunklen Kontinent", sondern sogar eine Schilderung von Goethes Kindheit, die aus „Dichtung und Wahrheit" entnommen war, als für den polnischen Staat gefährlich angesehen. Daß bei solchen Methoden eine wirkliche Vermittlung deutscher Kultur nur sehr unvollkommen möglich war, braucht nicht besonders dargelegt zu werden.

Die Folge aller dieser Maßnahmen war, daß die große Mehrheit der deutschen Kinder nicht mehr die Möglichkeit hatte, regelmäßigen deutschen Unterricht zu erhalten. In Posen und im Korridorgebiet konnten Anfang 1939 nur noch ein Drittel aller deutschen Kinder eine deutsche Schule besuchen. Ähnlich lagen die Verhältnisse in Ost-Oberschlesien und im Gebiet von Bielitz. In Wolhynien war deutscher Unterricht nur für 20 Prozent aller deutschen Kinder möglich, und in Zentralpolen sogar nur für 10 Prozent. Im Olsa-Gebiet, dessen gewaltsame Polonisierung noch im einzelnen zu schildern ist, wurde das deutsche Schulwesen so gut wie vollständig beseitigt.

Die Volksgruppe hat gerade in Schulfragen immer wieder versucht, ihr Recht vor den internationalen Instanzen einzuklagen. Das Ergebnis waren bestenfalls lahme Kompromisse, die von den Polen nur in den seltensten Fällen durchgeführt, meist aber schnellstens sabotiert worden sind. Auch die wenigen deutschen Privatschulen und die verschwindend geringe Zahl von höheren Lehranstalten der deutschen Minderheit entgingen dem polnischen Vernichtungswillen nicht. Oft wurden einwandfreie Schulgebäude als baufällig oder unhygienisch bezeichnet und geschlossen, die Errichtung von Ersatzgebäuden von der Baupolizei oder den Kultusbehörden erst erlaubt, dann, wenn der Bau kaum begonnen hatte, wieder verboten, so daß der Minderheit nicht nur ihre Schule geraubt, sondern auch noch finanzielle Verluste

aufgebürdet wurden. Auch Versprechungen, die im Zusammenhang mit der deutsch-polnischen Minderheitenerklärung dem Deutschen Reich gegeben wurden, sind in schmählicher Weise gebrochen worden.

Die Zulassung volksdeutscher Studenten zu den polnischen Hochschulen wurde in jeder Weise erschwert. Nur nebenbei sei erwähnt, daß die polnischen Hochschulen seit jeher Brutstätten des wildesten polnischen Chauvinismus gewesen sind. Immer wieder kam es gerade in den polnischen Hochschulen zu hetzerischen antideutschen Kundgebungen, in denen die Annexion weiteren deutschen Landes verlangt wurde. Daß unter diesen Umständen das Leben der wenigen volksdeutschen Studenten an diesen Hochschulen eine Hölle war, kann nicht wundernehmen. Schließlich ist den deutschen Hochschülern das Betreten der Universitäten mit Gewalt unmöglich gemacht worden.

6. KAPITEL.
DER KAMPF GEGEN DAS KIRCHLICHE LEBEN DER DEUTSCHEN

Auch das kirchliche Leben der deutschen Volksgruppe ist in der gesamten Zeit der polnischen Herrschaft in jeder Weise behindert und verfolgt worden. In den früheren preußischen Gebieten begann sofort nach der polnischen Inbesitznahme eine Massenaustreibung evangelischer Pfarrer reichsdeutscher und Danziger Staatsangehörigkeit, so daß im Jahre 1925 von 405 Pfarrstellen bereits 135 unbesetzt waren. Auch in späteren Jahren hat man die Verdrängung aufrechter deutscher Geistlicher mit allen Mitteln weiter betrieben.

Die zurückbleibenden Pastoren waren Gegenstand von Belästigungen, Beleidigungen und tätlichen Angriffen durch den polnischen Pöbel. Wie das Leben dieser protestantischen Geistlichen in den ersten Jahren der polnischen Herrschaft aussah, zeigt ein im Jahre 1920 geschriebener Brief eines Pfarrers aus dem Posenschen Gebiet: „Man darf kaum das Haus verlassen, so verfolgt einen die Jugend mit unflätigen Redensarten. Die Amtshandlungen werden durch laute Rufe gestört. Sobald ich mich im Garten sehen lasse, nimmt man eine drohende Haltung gegen mich ein. Mein Garten wird von der polnischen Jugend als ihr Eigentum betrachtet und meine Familie wird mit Messern und Steinen bedroht. Auf meinen Reisen in meine zweite Kirchengemeinde werde ich zuweilen durch einzelne Banden am Weiterfahren gehindert. Daß man auf der Straße angespien und das Haus von Zeit zu Zeit durchsucht wird, gehört zu den Alltäglichkeiten." Häufig wurde der protestantische Gottesdienst durch fanatisierte Polen gestört; polnische Banden drangen in die Kirchen ein und machten die Fortführung der Predigt durch Absingen polnischer Lieder unmöglich. Fenster von Kirchen und Pfarrhäusern wurden eingeschlagen, ohne daß die Täter von den Behörden bestraft wurden. Auch vor der Schändung evangelischer Friedhöfe schreckte der polnische Mob nicht zurück. Im Jahre 1925 wird ein deutscher Friedhof in der Nähe von Kulm a. d. Weichsel folgendermaßen beschrieben: „Der Zaun ist vollständig entfernt, wahrscheinlich zerstückelt und gestohlen. Über die Begräbnisstätte der Toten führt ein vielbegangener Steig. Schwere, wertvolle Grabdenkmäler sind in gewaltsamer Weise umgestürzt und beschädigt, von Grabgittern sind einzelne Teile abgebrochen und Türen entfernt. Marmorgedenktafeln sind herumgeworfen. Die meisten Gräber sind ungepflegt und vielfach zertreten." Ein weiteres Beispiel aus dem Jahre 1928: „Die Frechheit der Friedhofsdiebe ist bereits so weit gediehen, daß sie während der Feiertage mit einem Lastauto den Friedhöfen in Parchau und Ostrowo Besuche abstatteten und sämtliche metallenen Kreuze und Figuren raubten." Die Urheber derartiger Schandtaten werden entweder nicht verfolgt oder erhalten Strafen in Höhe von 5 Zloty, während das Gesetz für Grabschändung hohe Gefängnisstrafen vorsah.

In Posen und Westpreußen ist die Rechtsstellung der unierten evangelischen Kirche während der ganzen polnischen Herrschaft ungeklärt geblieben, da sich der polnische Staat weigerte, die deutsche Kirchenorganisation formell anzuerkennen. Dies wurde von Polen zum Vorwand für den Raub kirchlichen Eigentums und sogar für die Beschlagnahme deutscher Kirchen ausgenutzt, die kurzerhand dem polnischen Katholizismus ausgeliefert wurden. So ist die evangelische Kirche in Posen und im Korridorgebiet in diesen 20 Jahren ständig bedroht und unter Druck gehalten worden.

Schlimmer noch waren die Verhältnisse in Kongreßpolen. An der Spitze der evangelisch-augsburgischen Kirche stand hier der berüchtigte Generalsuperintendent Bursche, der sich trotz seines deutschen Namens bereits zur Zeit der russischen Herrschaft als Vorkämpfer des Polentums bewährt hatte. Bursche hat allmählich alle deutschgesinnten Geistlichen aus ihren Ämtern verdrängt, obgleich 90 v. H. des evangelischen Kirchenvolkes in Kongreßpolen deutscher Rasse war. Neben den wenigen Renegaten, die sich Bursche zur Verfügung stellten, amtierten fast nur polnische Geistliche in den deutschen Gemeinden. Da Bursche vom polnischen Staat ja in jeder Weise gefördert wurde, gelang es ihm auch, die Gründung einer evangelisch-theologischen Fakultät an der Universität Warschau durchzusetzen, wo der geistliche Nachwuchs ausschließlich im polnischen Geist erzogen wurde.

Mit welcher Willkür der polnische Staat in die Kirchenverfassung der deutschen Volksgruppe eingriff, zeigte sich besonders deutlich in Oberschlesien. Hier wurde gegen den Protest des gesamten Deutschtums im Jahre 1937 ein staatliches Kirchengesetz eingeführt, durch das die Verwaltung der evangelischen Kirche unter die „Schirmherrschaft" eines fanatischen Deutschenhassers, des berüchtigten Woiwoden Grazynski, gestellt wurde. Grazynski bildete sofort ein vorwiegend polnisches Konsistorium, das mit Massenabsetzungen der deutschen Geistlichen und mit Auflösung der deutschen Gemeindeorgane eine Säuberung der Kirche im polnischen Sinne vornahm. Aller Widerstand der Gemeinden und der Pfarrer blieb nutzlos. Auch die mit größter Geduld und größtem Entgegenkommen durchgeführten Vermittlungsbemühungen des bisherigen deutschen Kirchenoberhauptes in Oberschlesien, Generalsuperintendent Voß, führten nicht zum Ziele. Der ehrwürdige Generalsuperintendent ist vielmehr unter dem Eindruck seines erfolglosen Kampfes gegen polnische Willkür gramgebeugt gestorben.

Nicht geringer war die Not der in Polen lebenden deutschen Katholiken. Die polnischen katholischen Bischöfe, die die niedere Geistlichkeit zu ernennen hatten, benutzten diese Befugnis, um ihrerseits die erstrebte Polonisierung in jeder Weise zu fördern. Deutsche katholische Geistliche hat es infolgedessen in Polen beinahe überhaupt nicht gegeben. Auch der deutsche Gottesdienst wurde mehr und mehr eingeschränkt und durch polnischen Gottesdienst ersetzt. Führende Gemeindemitglieder, die sich ihre deutsche Gesinnung nicht nehmen lassen wollten, waren den Verfolgungen und Schikanen der geistlichen und weltlichen Behörden ausgesetzt.

7. KAPITEL

DER KAMPF GEGEN DIE DEUTSCHEN ORGANISATIONEN

Mit gleicher Hartnäckigkeit und Planmäßigkeit wurde der Kampf gegen alle deutschen Organisationen, Verbände, Vereine und kulturellen Institutionen geführt. Auch auf diesem Gebiet sind die von Polen im Minderheitenschutzvertrag übernommenen Verpflichtungen ständig gebrochen worden. Ebenso ist die deutsch-polnische Minderheitenerklärung vom Jahre 1937, durch die u. a. das Recht der Minderheit gewährleistet werden sollte, sich zu Vereinigungen kultureller und wirtschaftlicher Art zusammenzuschließen, eine leere Zusage geblieben. Die Volkstumsorganisationen wurden mit allen Mitteln polnischer Gehässigkeit verfolgt. Alle namhaften Führer des Deutschtums in Polen haben die polnischen Gefängnisse kennenlernen müssen. Mit der Verfolgung der deutschen Organisationen ging die Knebelung der deutschen Presse Hand in Hand. Die Beschlagnahme und Einziehung einzelner Zeitungen war noch das geringste. Den Redakteuren und Verlegern wurden aus nichtigen Gründen Prozesse aufgehängt, die entweder die Schriftleiter ins Gefängnis brachten oder der Zeitung so ungeheuerliche Geldstrafen auferlegten, daß die wirtschaftliche Grundlage der Blätter gefährdet wurde. Wahrheitsgemäße Feststellungen wie die Äußerung, daß die Verdrängung der deutschen Ansiedler einer Massenenteignung gleichkäme, wurden mit schweren Gefängnisstrafen geahndet. Selbstverständlich sind auch die Leser deutscher Zeitungen immer wieder Opfer terroristischer Angriffe geworden.

Aber auch die harmloseste kulturelle Tätigkeit der deutschen Volksgruppe erregte den Anstoß der polnischen Gewalthaber. Bei Angehörigen deutscher Jugendorganisationen in Posen, Thorn und Bromberg wurden Liederbücher wie der „Zupfgeigenhansl“ beschlagnahmt und sogar Goethes „Faust“ erschien den polnischen Schergen als staatsgefährlich. Deutschen Vortragenden, deutschen Musikern und anderen Künstlern wurde die Einreise nach Polen verweigert oder erst nach so viel Schikanen bewilligt, daß die geplanten und vorbereiteten Veranstaltungen der Volksgruppe nicht zustandekommen konnten. Dieses System ist gerade in den letzten Jahren der polnischen Herrschaft so weit entwickelt worden, daß die kulturelle Verbindung der Volksdeutschen mit dem Reich praktisch abgeschnitten wurde. Durch Verweigerung von Pässen oder durch ungeheuerlich hohe Paßgebühren wurde verhindert, daß die Angehörigen der Volksgruppe im Reich Erholung vom täglichen Kampf um die Bewahrung ihres Deutschtums finden konnten. Alle Maßnahmen dienten dem einen Ziel, die Volksgruppe kulturell auszuhungern und damit auch auf diesem Gebiet in ihrem Selbstbehauptungskampf zu schwächen.

8. KAPITEL

TERRORAKTE GEGEN VOLKSDEUTSCHE

Wenn auch der polnische Staat in den Jahren zwischen der endgültigen Festsetzung der polnischen Grenzen und der durch englische Aufhetzung ausgelösten Entfesselung des offenen polnischen Angriffswillens seine Ausrottungs- und Unterdrückungspolitik vor allem auf dem kalten Wege behördlicher Willkürmaßnahmen und Schikanen betrieben hat, so hat auch in dieser Zeit der blutige Terror niemals völlig ausgesetzt. Hier war es besonders das Deutschtum Oberschlesiens, das immer wieder die blutigsten Opfer zu bringen hatte. Polnische Rachsucht und polnischer Sadismus haben Oberschlesien nie zur Ruhe kommen lassen. Das geringste war noch, wenn den Deutschen die Fensterscheiben eingeschlagen wurden, von Drohbriefen und sonstigen Bedrohungen ganz zu schweigen. Ernster waren die Überfälle, die meistens damit endeten, daß der Deutsche blutend, besinnungslos und halbtot am Platze liegen blieb. Gesteigert wurden diese Überfälle noch dadurch, daß die Banditen in die Wohnungen eindrangen, dort alles kurz und klein schlugen, den Leuten die Pistole an die Stirn hielten und sie wie Vieh niederknüppelten. War der Deutsche dann noch nicht mürbe, so wurde das Verfahren wiederholt und ihm schließlich eine Granate vors Haus gesetzt. Zwischen 1922 und 1926 wurden in Ost-Oberschlesien über 40 Sprengstoffattentate gegen Deutsche und deutsches Eigentum verübt. Weder Regierung noch Polizei und Gericht kümmerten sich um die Leiden der Deutschen. Die Staatsanwaltschaft griff nicht ein, obwohl die Verbrechen und die Täter durch die Presse und durch Interpellationen im polnischen Parlament bekannt wurden. Stellten die Mißhandelten Strafantrag, so wurde das Verfahren fast stets eingestellt, weil der Beschuldigte die Täterschaft ableugnete, oder die Eröffnung eines Verfahrens wurde überhaupt abgelehnt, „weil ein öffentliches Interesse nicht vorhanden sei" Die Verfolgung polnischer Rohlinge wegen Verbrechen gegen Volksdeutsche lag also nicht im öffentlichen Interesse des polnischen Staates.

Aus den Jahren 1923—1925 seien nur einige Beispiele polnischer Gewalttaten in Ostoberschlesien angeführt:

> Ein nach Deutschland geflüchteter Arbeiter wurde bei einem Besuch seiner Mutter am 15. April 1923 in Charlottenhof ermordet. Dasselbe Schicksal traf am 5. Juli 1923 einen anderen Deutschen, und zwar nur deshalb, weil er auf dem Weg von Königshütte nach Domb deutsche Lieder gesungen hatte.
>
> Bei einer Theatervorstellung in Königshütte stürmten 30 bis 40 Banditen das Lokal und begannen auf die Zuschauer einzuschlagen. Die Eindringlinge warfen Stühle, Frauen wurden niedergetreten, Messer blitzten, Pistolen krachten. Viele Personen trugen ernstliche Verletzungen davon, darunter verschiedene Stichwunden. Viele Frauen fielen in Ohnmacht.

Bei dem Stiftungsfest des Cäcilienvereins in Tichau am 27. November 1923 wurde im Saal ein Sprengkörper zur Explosion gebracht, wodurch verschiedene Teilnehmer verletzt wurden.

Am 20. September 1925 wurde das Kasino der Hubertushütte überfallen. Sechs Personen wurden teilweise zu Krüppeln geschlagen. Von den Eindringlingen erhielten zwei 14 Tage Gefängnis, die übrigen wurden freigesprochen.

Im Jahre 1926 gelangte in Oberschlesien der berüchtigte Woiwode Grazynski zur Macht. Grazynski hat vielleicht unter allen führenden Polen die verhängnisvollste Rolle für das Deutschtum gespielt. Unter seiner Herrschaft hat der Volkstumskampf immer fürchterlichere Formen angenommen. Nicht umsonst war Grazynski Ehrenpräsident des berüchtigten Aufständischenverbandes, der jeden Anlaß wahrnahm, um durch Drohungen und brutale Terroraktionen die deutsche Bevölkerung niederzuknüppeln. Besonders waren es die Wahlen zum polnischen und oberschlesischen Parlament und zu den Gemeindevertretungen, die Vorwände zu derartigen Gewaltaktionen liefern mußten. Galt es doch, bei diesen Wahlen das Deutschtum so einzuschüchtern und zu terrorisieren, daß der deutsche Charakter des Landes der Welt nicht durch das Ergebnis ehrlicher Abstimmungen vor Augen geführt wurde. So ereigneten sich schwere Ausschreitungen bei verschiedenen Wahlen im Jahre 1927. Bezeichnend sind die Vorfälle bei den Wahlen in Rybnik am 15. Mai 1927:

Bereits einige Tage vor dem Abstimmungstermin wurden führende Mitglieder der deutschen Volksgruppe auf den Straßen der Stadt überfallen und mißhandelt. Als darauf Vertreter der Volksgruppe beim Landrat Vorstellungen erhoben und um Schutz für den Wahltag ersuchten, versprach der Landrat zwar, sein möglichstes zu tun, erklärte jedoch, daß er nicht den Schutz eines jeden einzelnen garantieren könne. In der Nacht vor der Wahl wurden die Gewalttätigkeiten fortgesetzt. So wurde am Hause eines deutschen Zeitungsverlegers eine Dynamitbombe gelegt; maskierte Banditen drangen in das Haus eines Eisenwarenhändlers ein, wo sie einen erheblichen Geldbetrag raubten. Am Wahltag selbst wurden vor allem die Zettelverteiler der deutschen Gruppe in brutalster Weise mißhandelt, so daß sie zum Teil mit schweren Verletzungen davongetragen werden mußten. Vor den Wahllokalen nahm der Terror immer bedrohlichere Formen an. Etwa 20 bis 25 Mitglieder der deutschen Volksgruppe wurden in einem Restaurant von einem polnischen Polizeikommissar aufgefordert, nach Hause zu gehen, da er für die Sicherheit der Deutschen nicht einstehen könne. Infolge der drohenden Haltung des polnischen Mobs mußten die Deutschen das Lokal über Dächer und Mauern verlassen und sich während der ganzen Nacht versteckt halten. Die Polizei hat diesen organisierten Überfällen tatenlos zugesehen und ein Eingreifen abgelehnt.

Einen ersten Höhepunkt erreichte die polnische Terrorwelle bei den Wahlen zum Parlament im Spätherbst 1930. Diesmal ging die Aktion gegen das Deutschtum durch alle früher deutschen Gebiete. Im Posenschen und im Korridor kam es vor allem zu Plünderungen und Demolierungen deutscher Geschäfte und deutscher Versammlungsräume. Die Behörden haben diese Greueltaten geduldet, wenn nicht

unterstützt. Ein Bericht des deutschen Konsulats Thorn vom 31. Oktober 1930 beleuchtet diese Haltung:

„In den Städten Konitz und Briesen sind nächtlicherweise die Schilder der handel- und gewerbetreibenden Deutschen und ihrer Organisationen mit Teer besudelt und unleserlich gemacht worden, um die niederen Instinkte der Masse gegen die Minderheit aufzuhetzen. In Thorn sind verschiedene deutsche Geschäfte in der Hauptverkehrsgegend von einem hochgestellten Verwaltungsbeamten, dem Regierungsdirektor Zapala von der hiesigen Woiwodschaft, persönlich aufgesucht worden, wobei die Geschäftsinhaber von dem Genannten aufgefordert wurden, deutschsprachige Anpreisungen, Inschriften und dergleichen, sowie deutsche Zeitungen und Zeitschriften aus den Schaufensterauslagen unverzüglich zu entfernen, widrigenfalls die Unversehrtheit der Scheiben nicht gewährleistet sei. Mit besonderer Genugtuung lenkte Zapala seine Schritte auch in das Geschäft eines deutschen Möbelhändlers, dem er es verübelte, daß er bei ihm eine Wohnungseinrichtung, die auf Abzahlung gekauft war, wieder abholen ließ, nachdem sich der Käufer nicht einmal zur Zahlung der ersten Kaufrate verstehen wollte.

Das hiesige Deutsche Heim ist in letzter Zeit wiederholt Gegenstand von politischen Attentaten gewesen. Schilder mit deutschen Inschriften sind wiederholt besudelt und zerbrochen worden. Bei geselligen Zusammenkünften sind Ziegelsteine mit solcher Wucht in die Fenster des Vereinszimmers geschleudert worden, daß nicht nur die Scheiben, sondern auch die Fensterkreuze zertrümmert wurden.“

Wesentlich schlimmer waren die Terrormethoden, mit denen in Oberschlesien die Wahlen vorbereitet wurden. Auf Anweisung der Behörden führten hier die Aufständischen sogenannte Strafexpeditionen durch. Wochenlang durcheilten die mit Gummiknüppeln und meist auch mit Revolvern und Dolchen bewaffneten Banden die Straßen der deutschen Ortschaften, bedrohten alle Deutschen, die sie antrafen, drangen in deutsche Gaststätten ein und stürzten sich auf jeden Deutschen, den sie finden konnten. In zahlreichen Orten wurden die deutschen Wohnungen in Trümmer gelegt, ihre Bewohner wie Freiwild gejagt und niedergeschlagen. In einer Petition an die Genfer Liga hat die deutsche Volksgruppe nicht weniger als 255 Fälle schwersten Terrors zusammengestellt. Welchen Umfang in Wahrheit das von den Behörden begünstigte Wüten der polnischen Banden gehabt hat, wird sich niemals feststellen lassen, da nur ein kleiner Teil der durch Morddrohungen terrorisierten Opfer ihre Klagen den volksdeutschen Organisationen zu unterbreiten wagten. Jedenfalls erreichten die Aufständischen das Ziel der Verfälschung der Wahl vollständig. Über 30000 Deutsche wurden an der Ausübung ihres Wahlrechts verhindert.

Die Terroraktion hatte diesmal solchen Umfang angenommen, daß sogar die Genfer Liga diese Zustände nicht völlig ignorieren konnte. Hier war wieder einmal eine Gelegenheit gegeben, um in Genf tröstliche Worte und Versprechungen ertönen zu lassen. Sogar der englische Außenminister Henderson hielt es für notwendig, sich in scharfen Worten gegen den polnischen Wahlterror auszusprechen und zu erklären, die loyale Ausführung der internationalen Minderheitenverpflichtungen sei eine

Lebensnotwendigkeit für die Aufrechterhaltung des Friedens. Geschehen ist auch in diesem Falle natürlich nichts. Polen konnte zunächst eine unverbindliche Kompromißentscheidung der Genfer Liga durchsetzen, in der man sich im wesentlichen mit leeren Versprechungen für die Zukunft zufriedengab. Immerhin mußte Warschau eine Bestrafung der übelsten Terroristen in Aussicht stellen. Auch dies Versprechen ist von Polen gebrochen worden. In den wenigen Prozessen, die tatsächlich durchgeführt worden sind, wurden die meisten Angeklagten freigesprochen oder zu lächerlich geringen Geldstrafen verurteilt. Wurde Gefängnis verhängt, so gab es Bewährungsfrist, und nur in einem Falle lautete das Urteil gegen einen notorischen Mordbuben auf sechs Monate Gefängnis.

Trotz aller Versicherungen der Polen in Genf haben die Terrorakte gegen die Deutschen in Oberschlesien auch jetzt nicht aufgehört. So kam es im Sommer 1931 in Siemianowitz wieder zu blutigen Ausschreitungen polnischer Aufständischer. Etwa 20 Mitglieder des Aufständischenverbandes begannen in einer Hauptstraße mit Stöcken auf die deutschsprechenden Passanten einzuschlagen. Zahlreiche Deutsche wurden verletzt, darunter sechs so schwer, daß sie ins Krankenhaus eingeliefert werden mußten. Am 9. August 1931 wurde im gleichen Ort ein politischer Mord verübt. Einige junge Leute, die deutsche Lieder sangen, wurden von Aufständischen belästigt. Einer der Polen zückte einen Revolver und streckte einen jungen Deutschen durch vier Schüsse nieder. Der Deutsche war auf der Stelle tot.

Eine neue Welle des Terrors ging im Frühjahr 1933 durch die deutschen Gebiete Polens. Diesmal waren es vor allem die Juden, die ihre Wut über die nationale Erhebung in Deutschland an den wehrlosen Volksdeutschen in Polen ausließen. Lügnerische Verleumdungen über die Behandlung der polnischen Minderheit in Deutschland taten das übrige, um den polnischen Chauvinismus aufzuhetzen. Einige Beispiele mögen genügen, um den Charakter dieser Massenaktion zu kennzeichnen.

In Lodsch wurden am 9. April die Fensterscheiben des deutschen Konsulats eingeworfen. Dann überfiel johlender Pöbel die Redaktionen der deutschen Zeitungen „Freie Presse“ und „Lodscher Volksblatt“. Da die Polizei jeden Schutz verweigerte, wurden die Einrichtungen der Zeitungen und ihrer Druckereien vollständig zerstört. Dann wurden die Räume des deutschen Gymnasiums demoliert. Cafés und Restaurants in Lodsch wurden nach deutschen Zeitungen durchsucht und Gäste, die deutsche Blätter lasen, verprügelt. Auch die deutschen Buchhandlungen wurden kurz und klein geschlagen. Dem Zerstörungswerk war ein Aufruf des Westmarkenverbandes vorausgegangen, der mit den Worten geschlossen hatte: „Alle Deutschen sind aus Polen hinauszuwerfen, alle Deutschen sind zu vernichten.“

In Orzegow in Oberschlesien wurde am 4. April eine Passionsfeier der Jugendgruppe des Verbandes deutscher Katholiken von einer Bande von 50 Aufständischen überfallen. Die Eindringlinge führten Gummiknüppel, Schlagringe und Rasiermesser mit sich. Als der Führer der Aufständischen das Signal zur Sprengung der Feier gab, entstand eine furchtbare Panik. Viele Zuschauer konnten nur durch das Fenster flüchten. Die Aufständischen hatten so Aufstellung genommen, daß die flüchtenden Deutschen Spießruten laufen mußten. Unbarmherzig wurden Frauen und Kinder niedergeschlagen. Vier Schwerverletzte mußten ins Lazarett geschafft werden.

Wieder war die Lage ähnlich wie im Jahre 1930. In vielen Orten Oberschlesiens konnten die Deutschen es nicht mehr wagen, sich nach Einbruch der Dunkelheit auf der Straße zu zeigen. Die Deutschen waren im wahrsten Sinne des Wortes vogelfrei. Am hellichten Tage waren Belästigungen und Terrorakte auf offener Straße Selbstverständlichkeiten, gegen die niemand einschritt. Die Aufständischen pflegten auf der Straße Passanten in deutscher Sprache anzusprechen, und wenn sie eine deutsche Antwort erhielten, auf den Angesprochenen ohne weiteres mit Stöcken und Gummiknüppeln loszuschlagen. Es genügte zu wissen, daß jemand auf eine deutsche Zeitung abonniert war oder seine Kinder in eine deutsche Schule schickte, um ihn niederzuprügeln oder gewaltsam in seine Wohnung einzudringen. Wieder und wieder hat auch hier die Polizei den verbrecherischen Überfällen untätig zugesehen und jede Verfolgung der polnischen Banditen abgelehnt.

Es ist unmöglich, die Einzelfälle von Mord- und Terrorakten zu erwähnen, die immer wieder, auch nach dem Jahre 1933, vorgekommen sind. Auch hier müssen einige Beispiele genügen. Im Frühjahr 1933 wurden in Putzig zahlreiche Deutsche unter der Beschuldigung verhaftet, Plakate angeklebt zu haben, die den Polen mißliebig erschienen. Die Verhafteten wurden nach dem Gefängnis gebracht und, um Geständnisse zu erspressen, fürchterlichen Folterungen unterworfen. Einer der Verhafteten wurde vom Polizeiwachtmeister so lange mit Gummiknüppel und Karabiner mißhandelt, bis er starb. Der Mörder wurde nicht etwa zur Verantwortung gezogen, sondern konnte sein Amt als Hüter der Ordnung unbehindert weiter ausüben. In Graudenz wurde am 20. November 1933 eine deutsche Wahlversammlung überfallen. Die Deutschen wurden in eine dunkle Seitengasse abgedrängt und von den polnischen Horden so zugerichtet, daß ein Toter und mehr als zwölf Schwerverletzte liegenblieben. Die Angreifer waren Angehörige des Schützenverbandes und zu ihrer Heldentat von der Regierung gedungen. Am 13. April 1935 kam es in verschiedenen Orten des im Korridor gelegenen Seekreises nach polnischen Hetzversammlungen zu Kundgebungen des Mobs, wobei nicht nur die Fensterscheiben aller deutschen Läden und Wohnungen eingeschlagen, sondern auch zahlreiche Deutsche lebensgefährlich verletzt wurden. Einer dieser Verletzten starb wenige Tage danach im Zoppoter Krankenhaus. Auch im Posenschen erfolgten in der gleichen Zeit Überfälle auf Deutsche, die ebenfalls ein Todesopfer forderten. Am 4. April 1936 mußte der Deutsche Generalkonsul in Kattowitz wieder einmal von schweren Mißhandlungen in Königshütte und Rybnik berichten. Diesmal waren es uniformierte Jugendorganisationen des Aufständischenverbandes, die mit Gummiknüppeln und Stöcken auf die Deutschen einschlugen. Jahraus, jahrein wiederholt sich das gleiche Bild: die wehrlosen Deutschen werden von organisierten polnischen Banden überfallen und niedergeschlagen, und der polnische Staat, der sich in Genf als Hüter der westlichen Zivilisation gebärdete, sieht diesen Untaten nicht nur zu, sondern fördert und ermutigt sie.

9. KAPITEL
DIE ENTDEUTSCHUNG DES OLSA-GEBIETES

Es ist bereits im einzelnen dargelegt worden, wie Polen durch seine gesamte Entdeutschungspolitik alle vertraglichen Verpflichtungen immer wieder gebrochen hat. Das Jahr 1938 lieferte einen neuen, besonders krassen Beweis polnischen Wortbruchs. Im Verfolg der Befreiung des Sudetenlandes war Polen durch die deutsche Freundschaft das Olsa-Gebiet zugefallen. In dieser Provinz lebte neben zahlreichen Tschechen eine starke deutsche Volksgruppe. Wenn die dortigen Volksdeutschen gehofft hatten, nach jahrelanger Bedrückung durch die Tschechen nun im polnischen Staat erträglichere Verhältnisse vorzufinden, so mußten sie eine bittere Enttäuschung erleben. Bereits wenige Tage nach der Besetzung des Landes durch die Polen begannen Massenentlassungen in den Industriebetrieben, so daß sich die deutsche Regierung schon am 15. Oktober 1938 zu ernsten Vorstellungen in Warschau genötigt sah. Wieder hat Polen Deutschland feierliche Versprechungen gemacht, indem es in einem Notenwechsel der Ausdehnung der deutsch-polnischen Minderheitenerklärung vom 5. November 1937 auf das Olsa-Gebiet zustimmte und zusagte, daß dieselbe der deutschen Minderheit „nicht nur die Möglichkeit geben wird, ihren bisherigen kulturellen Besitzstand zu behaupten, sondern ihr auch glücklichere Daseinsbedingungen verschaffen wird, als das bis jetzt der Fall war". Wieder sind diese Versprechungen aufs schmählichste gebrochen worden. Wieder kam es zu einer Massenaustreibung, diesmal des gesamten Deutschtums. Durch eine unerhörte polnische Verordnung wurde den Volksdeutschen, die bisher tschechische Staatsangehörige gewesen waren, der Erwerb der polnischen Staatsangehörigkeit praktisch verweigert, obgleich die Übertragung der Staatshoheit die Einwohner des Gebiets automatisch zu polnischen Bürgern hätte machen müssen. Damit waren die Deutschen vom polnischen Staat als staaten- und damit rechtlos erklärt worden.

Wieder begann eine Massenaustreibung deutscher Menschen, die mit jenen Mitteln durchgeführt wurde, die sich in jahrzehntelanger Praxis bestens bewährt hatten. Deutsche Arbeiter und Angestellte wurden ohne jede Rücksicht auf Dienstjahre, Lebensalter, Verdienste und weitere Verwendbarkeit aus Arbeit und Brot verjagt und sofort durch polnischstämmige Lohnempfänger ersetzt. Unternehmer, die Bedenken trugen, ihre Werke durch derartige Massenentlassungen zu schädigen, wurden zu dieser auch wirtschaftlich überaus verderblichen Maßnahme durch Befehle des Woiwoden Grazynski gezwungen, der seine Schreckensherrschaft nun auch auf dies unglückliche Land ausdehnen konnte. Deutsche Betriebe wurden unter Zwangsverwaltung gestellt. Die Zahlungen, die bisher an Unterstützungs- und Pensionsempfänger geleistet worden waren, wurden von einem Tag auf den anderen eingestellt und die betroffenen Familien rücksichtslos dem größten Elend überlassen. Selbstverständlich wurden auch

fast alle deutschen Schulen geschlossen. In wenigen Wochen ist die seit Jahrhunderten ansässige deutsche Bevölkerung ihrer Heimat beraubt worden.

Bereits am 5. November 1938 waren allein in den deutschen Flüchtlingslagern 5000 Personen gezählt worden. Hinzu kamen die zahllosen Flüchtlinge, die im Reich Zuflucht fanden, ohne sich in einem Lager zu melden. Nach einer vorsichtigen Schätzung hatten bereits nach einem Monat 30 bis 40 Prozent der deutschen Bevölkerung das Olsa-Gebiet verlassen müssen. Täglich überschritten Hunderte von Flüchtlingen die Grenze, da sie im Olsa-Gebiet dem Hunger preisgegeben waren. So waren auch hier wieder Tausende von deutschen Existenzen vernichtet worden.

Der Erwerb des Olsa-Gebiets hatte dem polnischen Übermut neuen Auftrieb gegeben. Im Winter 1938 auf 1939 kam es daher zu einer neuen Verschärfung der antideutschen Maßnahmen im ganzen polnischen Staatsgebiet. Von Monat zu Monat verschlechterte sich die Situation. Der Januar 1939 brachte erneut willkürliche Verhaftungen unter den Deutschen, der Februar wüste deutschfeindliche Ausschreitungen und Kundgebungen. Sogar vor der Deutschen Botschaft in Warschau fanden wiederholt unglaubliche Demonstrationen statt, die trotz der Zusage des polnischen Außenministers von der Polizei geduldet wurden. Es waren die Monate, in denen der Führer durch sein großzügiges Angebot die deutsch-polnischen Beziehungen endgültig zu bereinigen suchte. Bis zuletzt hat Polen dem deutschen Verständigungswillen den Kampf gegen das Deutschtum entgegengesetzt.

10. KAPITEL
DER SOMMER DES SCHRECKENS

So hat der polnische Zwangsstaat jahrzehntelang den deutschen Boden geraubt, den deutschen Gewerbetreibenden ruiniert, die deutsche Industrie polonisiert und den deutschen Arbeiter zur Erwerbslosigkeit verdammt. Die deutschen Schulen sind dezimiert, die Kirchen den Bedrückungen geistlicher und weltlicher Behörden ausgesetzt, das kulturelle Leben der Volksgruppe zum Absterben gebracht worden. Wenn alles dies nicht schnell genug zum Ziele führte, schreckte man nicht vor blutigem Terror zurück. Die Genfer Liga und die Westmächte haben, entgegen ihren vertraglichen Verpflichtungen, diesem polnischen Treiben tatenlos zugesehen. Immer wieder hat die deutsche Volksgruppe vergeblich ihr Recht in Genf einzuklagen versucht. Die Eingaben der deutschen Minderheitenvertreter verstaubten in den Akten der Genfer Institution. Wohl gab es schöne Worte und tröstliche Reden, aber nichts geschah, was Polen zu einer Änderung seiner Politik veranlassen konnte. Bezeichnend für die wahre englische Haltung ist eine Erklärung des britischen Regierungsvertreters im Oberhaus, mit der am 15. Juni 1932 die Kritik einiger Lords an dem Versagen des Völkerbundes beantwortet wurde: „Trotz aller Wünsche, die Minderheitenverträge dem Buchstaben und dem Geiste nach voll beachtet zu sehen, ist Seiner Majestät Regierung genötigt, zu bekennen, daß, wie die Dinge im Augenblick stehen, sie nicht sieht, daß sie selbst mehr tun könnte, als sie in der Vergangenheit zu tun versucht hat." Auch als Polen 1934 seine Weigerung bekanntgab, in Zukunft mit der Genfer Institution bei der Durchführung des Minderheitenschutzes zusammenzuarbeiten, und damit nun auch vor aller Welt den Minderheitenschutzvertrag einseitig brach, begnügten sich England und Frankreich mit lahmen Protesten. Die Westmächte sind daher mitverantwortlich für das unsägliche Leid, das Polen in Jahrzehnten dem ihm überantworteten Deutschtum zugefügt hat.

Aber auch die unermüdlichen Bemühungen des Führers, eine direkte deutsch-polnische Verständigung herbeizuführen, sind von den Polen bewußt sabotiert worden. Wie bereits im einzelnen dargelegt wurde, hat das deutsch-polnische Verständigungsabkommen vom 26. Januar 1934 die Entdeutschungspolitik der Warschauer Machthaber nicht im geringsten geändert; und nach der gerade zur Besserung des Loses unserer Volksgenossen vereinbarten Minderheitenerklärung vom 5. November 1937 ist die antideutsche Aktion nur weiter verstärkt worden. Wie Polen diese feierlichen Verträge in Wahrheit nur als Tarnung seiner Handlungsweise zu benutzen suchte, zeigt ein Vortrag, den der Direktor des polnischen Westverbandes über das Thema „Die deutsch-polnischen Beziehungen in Verbindung mit der gegenwärtigen internationalen Lage" Anfang 1939 in Kattowitz hielt. Dieser Redner enthüllte mit erstaunlicher Offenheit, wie Polen die Verständigungsbemühungen des

Führers zynisch mißbrauchte. Er erklärte, die Übereinstimmung der Handlungsweise Deutschlands und Polens sei nicht eine Folge der Übereinstimmung der tatsächlichen politischen Ziele, sondern nur aus taktischen Gründen diktiert. Das Problem der nationalen Minderheiten sei dagegen der beste Spiegel der tatsächlichen politischen Tendenzen. Im Gegensatz zu den aus der gegenwärtigen Lage heraus diktierten politischen Abmachungen, die den Zweck hätten, konjunkturelle Vorteile zu erzielen, sei die Politik gegenüber den nationalen Minderheiten auf weitere Sicht berechnet und bezwecke die Vorbereitung des Terrains für einen künftigen Zusammenstoß.

Im Frühjahr 1939 begann die schlimmste Leidenszeit der Deutschen in Polen. Am 17. März 1939 hatte Chamberlain die englische Einkreisungspolitik in öffentlicher Rede zum politischen Programm erhoben. Am 31. März wurde Polen der englisch-französische Blankoscheck auch schriftlich ausgestellt. Damit war ein neues Moment in die Entwicklung eingeschaltet. Polen erhält die bedingungslose Unterstützung der Westmächte und kann nunmehr auch die letzten Hemmungen Deutschland gegenüber fallenlassen. Im gleichen Augenblick, in dem die polnische Regierung auf englische Veranlassung das Angebot des Führers nicht nur mit einem Nein, sondern mit offener Kriegsdrohung beantwortete, setzte eine wüste Hetze in den polnischen Westgebieten ein, die sofort zu schwersten Ausschreitungen des Mobs führte. Mit welchen Mitteln gegen die Deutschen gehetzt wurde, zeigen zwei Auszüge aus dem Tagesbericht des Posener Woiwodschaftsamt vom 28. März 1939. Sie lauten:

> „An dem Zaun, der die Kaserne in Rawicz umgibt, wurde eine Flugschrift folgenden Inhalts angebracht: ‚Weg mit den Deutschen! Wir brauchen in Polen keine Schwaben. Für sie ist in unserem Lande kein Brot da. Die Deutschen sind schäbig wie von Räude verpestete Katzen. Die Deutschen sollen sich so schnell wie möglich wegscheren, sonst hauen wir ihnen die Rippen entzwei! Die mißgestalteten Germanen sollen zusehen, daß sie zu Hitler kommen. Mögen sie dort ihr Fressen auf Karten einnehmen und schwarzes Brot essen, das aus Schwaben gebacken ist, und Schmalz, das aus Spülwasser und Knochen ausgezogen wurde.
> Ein Pole.“

> „Im Kreise Rawicz läuft das Gerücht um, man habe im Städtchen Bojanow bei den dortigen Deutschen verborgene Maschinengewehre gefunden. Ferner sollten die dortigen Deutschen einen Anschlag auf die Gasanstalt vorbereiten. Die von der Polizei durchgeführten Untersuchungen ergaben, daß diese Nachrichten von Tadeusz Błochowiak, einem Bauern aus Gołaszyn, verbreitet wurden, der Mitglied der Stronnictwa Ludowego (Volkspartei) ist, Błochowiak gab seine Schuld zu und erklärte, er habe diese Versionen verbreitet, um auf diese Weise die städtischen administrativen Stellen wie die hiesige Bevölkerung in ein entsprechendes Verhältnis zum Deutschtum zu bringen. Die Untersuchungsakten wurden dem Staatsanwalt überwiesen.“

Die Aufhetzung des Mobs führte sofort zu schweren Überfällen auf Volksdeutsche Einige Berichte der deutschen Konsulate zeigen, wie gegen unsere wehrlosen Volksgenossen vorgegangen wurde.

Der Deutsche Generalkonsul in Thorn an das Auswärtige Amt

Telegramm

Thorn, den 30. März 1939

29. März, 21 Uhr, Überfall von etwa 40 Polen auf Lokal Reichsangehörigen Schnakenberg in Jablonowo. Drei volksdeutsche Gäste beim Verlassen Lokals angegriffen, einer schwerverletzt. Gewaltsames Eindringen in Wirtschaft konnte verhindert werden. Gartenzaun niedergerissen, Latten als Waffen benutzt. Heftiges Steinbombardement auf Haus. Polizei, die rechtzeitig von drohendem Überfall verständigt war, abwesend und bisher nichts unternommen.

Heute beim Vizewoiwoden schärfste Verwahrung eingelegt und sofortige Untersuchung gefordert.

Graf.

Der Deutsche Generalkonsul in Posen an das Auswärtige Amt

Bericht

Posen, den 4. April 1939

In den letzten 10 Tagen wurden mehrere Mitglieder der deutschen Volksgruppe mißhandelt. Auch wurde am 24. v. M. auf Mitglieder des Posaunenchors in Zerniki, Kreis Wongrowitz, von einer Gruppe junger Burschen geschossen; die Schüsse gingen glücklicherweise fehl. Ferner wurden am 27. v. M. ein gewisser Hoffmann und eine Frau Schmalenberger aus Zabczyn von einer Gruppe Burschen geschlagen und die Volksdeutschen Thomas und Thiede derart mit Steinen beworfen, daß sie ernstlich verletzt wurden. Außerdem wurden in Gollantsch, Kreis Wongrowitz, am 24. v. M. Mitglieder des evangelischen Vereins junger Männer und Mädchen von einer Bande überfallen und mißhandelt.

Der Volksdeutsche Zasche aus Wollstein wurde am 28. v. M. von polnischen Wehrpflichtigen, die er in seinem Wagen nach Wollstein fuhr, geschlagen und mißhandelt.

Ferner wurden bei zahlreichen Deutschen in der Woiwodschaft die Fensterscheiben eingeworfen, so in Margonin, Waldthal bei Samotschin und Lipiagora im Kreise Kolmar, Schokken und Gollantsch im Kreise Wongrowitz, ebenso in Klecko, Kreis Gnesen; hier wurden außerdem die Läden der Geschäfte mit Teer besudelt. Die Boykottaktion gegen deutsche Firmen wurde gleichfalls weiter fortgeführt. Zum Beispiel wurden im Kreise Wollstein mit Hilfe von vom Westmarkenverband aufgestellten Posten die Polen bei dem Einkauf in deutschen Läden gehindert; im Kreis Wongrowitz hat sich besonders der Związek Polski dla handlu i przemysłu (Polnischer Verband für Handel und Gewerbe) an der Boykotthetze beteiligt.

Walther.

Am 31. März faßte der Deutsche Generalkonsul in Posen die Lage in den früheren preußischen Provinzen folgendermaßen zusammen: „Die deutschfeindliche Stimmungsmache hat jetzt, offenbar im Zusammenhang mit der Entwicklung der politischen Lage in Europa, zu einer Entladung geführt. Die feindliche Haltung ist bis ins letzte Dorf

vorgedrungen.“ Auch in der Nähe der Danziger Grenze kam es zu wüsten Ausschreitungen und Bedrohungen der Deutschen, die sich tagsüber nicht mehr auf die Felder wagen konnten und die Nächte aus Angst vor Überfällen in irgendwelchen Verstecken zubringen mußten:

Der Deutsche Generalkonsul in Danzig an das Auswärtige Amt

Bericht

Danzig, den 13. April 1939

In zahlreichen, in der Nähe der Danziger Grenze gelegenen Ortschaften Pommerellens haben sich die deutschfeindlichen Ausschreitungen in der letzten Zeit erheblich verstärkt. Die Nervosität unter den Volksdeutschen ist ständig im Wachsen begriffen und hat dazu geführt, daß in den Tagen um Ostern eine größere Anzahl von deutschen Volksgenossen aus Pommerellen — man spricht von annähernd 100 Personen — über die Grenze nach Danzig geflüchtet ist.

Wie ich von zuverlässiger Seite hierzu ergänzend erfahre, sind in den ersten Tagen des Monats April in verschiedenen Orten des früheren Kreises Berent polnische zugereiste Banden auf Kraftwagen herumgefahren, die die deutsche Bevölkerung tätlich angriffen, in die deutschen Gehöfte eindrangen und die Wohnungseinrichtungen zerschlugen. Die deutsche Bevölkerung ist hierdurch zum Teil derartig verängstigt, daß sie bereits den wertvolleren Teil ihrer Habe vergraben hat, sich tagsüber nicht mehr auf die Straßen und Felder wagt und die Nächte aus Angst vor Überfällen außerhalb der Gehöfte in irgendwelchen Verstecken verbringt. Die polnische bodenständige Bevölkerung behauptet, im Besitze von Waffen zu sein.

von Janson.

In Oberschlesien wurden die Terrorakte wieder von den Banditen des Aufständischenverbandes geleitet:

Der Deutsche Generalkonsul in Kattowitz an das Auswärtige Amt

Bericht

Kattowitz, den 24. April 1939

Der Überfall auf das Volksbundheim in Chorzow hat sich als eine der ernstesten Ausschreitungen herausgestellt, die sich bisher in den letzten Wochen ereignet haben. Am 21. April abends drang ein größerer Trupp von Menschen, mit Latten, Knüppeln und dergleichen bewaffnet, in das Gebäude des Volksbundheimes ein, in dem die Mitglieder des deutschen Jugendvereins ihre übliche Singprobe abhielten. Es ist hierbei zu schweren Mißhandlungen und Beschimpfungen gekommen, an denen sich später auch der Straßenpöbel beteiligte. Der polizeiliche Schutz war offenbar ungenügend. Bei der späteren Vernehmung auf der Wache haben sich sogar die Polizeibeamten an Schmähungen gegen das Deutsche Reich und den Führer beteiligt.

Ferner beehre ich mich, von zahlreichen weiteren Ausschreitungen nachstehende Fälle nach Überprüfung zur Kenntnis zu bringen:

Am 18. April wurde der Volksdeutsche Joachim Pilarek in Bismarckhütte von einer Gruppe von Terroristen am Eingang seines Hauses überfallen und mißhandelt.

Am folgenden Tage wurden die Volksdeutschen Peter Kordys und Richard Mateja aus Kattowitz in der Nähe der Ferrumkolonie in Begleitung ihrer Ehefrauen von einer 40 Mann starken Bande, die sich zum größten Teil aus Aufständischen zusammensetzte, überfallen und in schwerster Weise mißhandelt. Frau Kordys nimmt an, daß ihr Ehemann über die Grenze geflüchtet ist. Mateja, welcher schwerverletzt liegenblieb, wurde am 24. April in das Gerichtsgefängnis in Kattowitz eingeliefert. Nach den eingezogenen Erkundigungen sollen die Verletzungen so schwer sein, daß sich die Polizei scheue, Mateja freizugeben.

Ferner wurde der Lehrer Czauderna von der deutschen Schule in Ligota auf dem Heimwege mit seiner Braut überfallen und mißhandelt. Nach Feststellung des Arztes wurde die Leber und die Niere angeschlagen.

Der Volksgenosse Herbert Lippok aus Lipiny wurde am 19. April auf der Chaussee von Hubertushütte nach Chropaczow von fünf Zivilisten überfallen und sein Fahrrad völlig demoliert.

Am 20. April wurden drei deutsche Mädchen auf dem Rückwege von einer Gesangprobe des Cäcilienchors wegen Gebrauchs der deutschen Sprache auf der Krakauer Straße beschimpft; während zwei Mädchen sofort fliehen konnten, wurde eine mehrfach geschlagen.

Am gleichen Tage wurde auf der Wojciechowskiego in Zalenze der Volksdeutsche Günter Stöckel von Mitgliedern der „Mloda Polska“ (Jugendverband der polnischen Regierungspartei) überfallen. Er entkam nach kurzer Gegenwehr.

Ferner wurde am gleichen Tage von einer Bande von etwa 40 Mann am Hause des Deutschen Kulturbundes in Kattowitz, Theaterstraße, das Schild heruntergerissen und vernichtet. Das gleiche ereignete sich an dem Büro des Kulturbundes in der Bahnhofstraße. Am folgenden Tage wurden am Eichendorffgymnasium in Königshütte wieder von unbekannten Tätern die Scheiben eingeschlagen.

Hinsichtlich der Volksdeutschen ist in den zahlreichen Versammlungen des Aufständischen- und Westverbandes mehr oder weniger deutlich ausgesprochen worden, daß das deutsche Element zurückgedrängt oder ganz ausgerottet werden müßte. In Verfolg dieser Propaganda ist vor allem auf dem flachen Lande und in den kleineren Ortschaften die Lage der Volksdeutschen sehr schwierig und gefährlich geworden. Auf Grund der Ereignisse der letzten Tage ist zum mindesten festzustellen, daß es den Behörden nicht möglich gewesen ist, die deutsche Bevölkerung vor Terrorakten einzelner verhetzter Chauvinisten genügend zu schützen.

Nöldeke.

Nirgends war die deutsche Bevölkerung ihres Lebens mehr sicher. Nur wenige Beispiele können hier wiedergegeben werden.

1 Am 2. April wurden acht Mitglieder des deutschen Sportklubs in Kl Komorsk, Kreis Schwetz, auf dem Hofe des Volksdeutschen Pankratz von Polen überfallen,

die mit Knüppeln sowie Dreschflegeln auf die Deutschen einschlugen. Ein Niedergeschlagener wurde in die Jauchegrube gestoßen. Pankratz wurde so zugerichtet, daß der Arzt ihn für sechs Wochen für arbeitsunfähig erklärte. Am Tage darauf wurde Pankratz von der Polizei verhaftet.

2. Am 17. April wurde der Volksdeutsche Fritz Pawlik aus Ciszowieco durch eine Gruppe von Polen unter Führung des Polen Malcharek so schwer geschlagen, daß er von der Polizei bewußtlos in die Wohnung seiner Eltern geschafft werden mußte. Obwohl die Bewußtlosigkeit noch am folgenden Tage andauerte, lehnten die polnischen Behörden die Aufnahme in ein Krankenhaus ab.

3. Am 23. April wurde ein Austräger der „Kattowitzer Zeitung", der Invalide Cofolka, der bereits im vorgerückten Alter und schwerhörig ist, von Aufständischen in Chorzow überfallen und blutig geschlagen. Cofalka hat als Folgen des Überfalls das Gehör auf einem Ohr ganz verloren.

4. Am 27. April wurden Hermann und Emil Mathies aus Liebenwalde, Kreis Schwetz, in ihrer Wohnung überfallen und so mißhandelt, daß dem einen mehrere Zähne eingeschlagen und der Unterkiefer zertrümmert wurde, während der andere besinnungslos liegenblieb.

5. Am 28. April wurde der Volksdeutsche Fritz Köppke aus Zbiczno, Kreis Strasburg, von Mitgliedern des Reservistenverbandes überfallen und so schwer mißhandelt, daß ihm zwei Rippen gebrochen wurden. Er mußte wochenlang zu Bett liegen und war arbeitsunfähig.

6. Am 30. April wurden mehrere junge Volksdeutsche in Piaski, Kreis Schwetz, überfallen. Der Volksdeutsche Eckert wurde hierbei so zugerichtet, daß er besinnungslos liegenblieb. Dem Volksdeutschen Oswald Frey aus Schönreich wurden mehrere Zähne ausgeschlagen.

7. Am 3. Mai wurde der Volksdeutsche Franz Hybiorz aus Bijasowice von etwa 20 Polen in Reservistenuniform überfallen und mit Gummiknüppeln derartig zusammengeschlagen, daß er bewußtlos auf der Straße liegenblieb.

8. Am 4. Mai wurde der Volksdeutsche Ehrenfried Heiber auf dem Bahnhof in Bismarckhütte von hinten mit einem stumpfen Gegenstand niedergeschlagen, so daß er besinnungslos liegenblieb. Er erhielt eine 10 Zentimeter lange und 1 Zentimeter breite Wunde. Die Polizei weigerte sich, eine Anzeige über den Überfall aufzunehmen.

9. Am 5. Mai wurde der Schüler Rauhut des deutschen Gymnasiums in Bromberg von mehreren Polen überfallen, die ihm mit einer Flasche derart auf den Kopf schlugen, daß die Flasche zerbrach und Rauhut mit schweren Schnittwunden am Kopf zusammenbrach. Als er sich wieder aufraffte, wurde er von Passanten, die der rohen Tat Beifall gezollt hatten, erneut niedergeschlagen.

10. Am 9. Mai wurden die Volksdeutschen Richard Fandrey aus Neukirchen, Kr. Schubin, und der Bauer Damrau von etwa 30 Polen überfallen und mit Steinen

und Stöcken so schwer mißhandelt, daß ihr Gesicht bis zur Unkenntlichkeit zerschlagen war.

11. Am 12. Mai drang der Aufständische Valentin Jendrzejak in die Wohnung des Volksdeutschen Robert Robotta in Kattowitz ein, ergriff einen Stuhl und schlug damit auf Robotta ein; dieser erhielt einen Schlag gegen den linken Arm, der im Handgelenk brach. Den Wehrlosen bearbeitete der Pole sodann mit Fußtritten gegen den Unterleib und die Hüfte. Die Tochter des Robotta wollte vom Kolonialwarengeschäft Poloczek aus die Polizei anrufen, doch ließ es der Geschäftsinhaber nicht zu, da die Polizei nur für Polen da sei.

Ganz besonders hatte in diesem Frühjahr das Deutschtum des Lodscher Bezirks zu leiden. Diese Deutschen, die als Handwerker und Gewerbetreibende in den kleinen Städten oder als Bauern in den Dörfern und auf dem flachen Lande seit Generationen ansässig waren, mußten Körperverletzungen, Beleidigungen, Verhaftungen und Schikanen aller Art über sich ergehen lassen. Schon im April wurde gegen die deutschen Bauern mit Brandstiftung vorgegangen. Während die Gehöfte niedergebrannt wurden, riefen die Polen den Deutschen, die ihr Hab und Gut retten wollten, Drohungen zu, wie „Die Hitler-Leute sollen verbrennen, am besten wirft man sie ins Feuer!" Selbst Kinder wurden auf dem Schulweg angegriffen, geschlagen und mit Steinen beworfen.

In verschiedenen Städten, in denen es eine stärkere deutsche Minderheit gab, wurden im Mai regelrechte Deutschenpogrome veranstaltet, denen zahllose Deutsche zum Opfer fielen und durch die Tausende von deutschen Existenzen vernichtet wurden. Ein anschauliches Bild von den Vorgängen, die sich am 13. und 14. Mai in der Stadt Tomaschow abgespielt haben, gibt der folgende Bericht des Deutschen Konsuls in Lodsch.

Der Deutsche Konsul in Lodsch an das Auswärtige Amt

Bericht

Lodsch, den 15. Mai 1939

Sehr schwere Ausschreitungen, die man als Deutschenpogrom bezeichnen kann, ereigneten sich am vergangenen Samstag, dem 13., und Sonntag, dem 14. Mai, in der Stadt Tomaschow-Mazowiecki (etwa 42 000 Einwohner, davon etwa 3000 Deutsche), bei denen zahlreiche deutsche Existenzen vollständig vernichtet wurden. Dem Deutschen Schmiegel wurde der Schädel gespalten, und eine Frau, deren Namen ich bisher nicht erfahren konnte, wurde bei ihrer Flucht auf einem Felde totgeschlagen. Der Sohn des Schmiegel, der aus einem Fenster des 2. Stockwerks eines Hauses geworfen wurde, liegt schwerverletzt darnieder.

Die Ausschreitungen begannen am Sonnabend, dem 13. Mai. Einige Tage vorher hatte der der Regierungspartei nahestehende „Verband der Polnischen Berufsverbände" in groß plakatierten Aufrufen eine „Demonstration gegen die Deutschen" für Sonnabend, den 13. Mai, angekündigt. Diese begann durch Ansprachen vom Balkon eines Gebäudes aus, in dem der genannte Verband, die Regierungs-

partei Ozon und dessen Jugendorganisation „Mloda Polska" („Das junge Polen") ihre Geschäftsräume hatten. In den Reden vor einer großen Menschenmenge wurde in übelster Weise gegen Deutschland gehetzt und behauptet, die Polen würden im Reich sehr schlecht behandelt, man bräche ihnen Füße und Hände, vernichte ihre Schulen und Kirchen und dergleichen mehr. Als der Pöbel genügend aufgewiegelt war, übergaben die Leiter der Demonstration Formulare an verschiedene zweifelhafte Elemente, die in Begleitung der Volksmenge von den Fabrikleitungen die sofortige Entlassung aller Deutschen und die Unterzeichnung der diese Erklärung enthaltenden Formulare fordern sollten. Dies geschah dann auch. Unter dem Druck der Straße mußten sich die Firmen dazu bereit erklären, und man trieb daraufhin die deutschen Arbeiter aus den Fabriken. Nachdem dies erreicht war, fing die Menge an, alle deutschen Geschäfte und Privatwohnungen systematisch vollständig zu demolieren. In einer wilden Raserei vernichtete sie ziemlich alles deutsche Privateigentum. Die Deutschen wurden wie Freiwild gejagt, sie flüchteten sich auf das Land hinaus und kehrten erst bei Tagesanbruch wieder zurück. Viele wurden durch Messerstiche und Stockhiebe erheblich verletzt.

Während des Sonntags war dann zunächst Ruhe. Am Abend begannen die Ausschreitungen aber von neuem, und die Menge vernichtete alles deutsche Privateigentum, das vom vorigen Tage noch heil geblieben war. Besonders hervorzuheben ist, daß die Polizei mit den Demonstranten mitmarschiert war und nichts tat, um das Leben und Eigentum der Deutschen zu schützen. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß die Ausschreitungen unter Duldung der Regierung erfolgt sind, wenn nicht sogar auf ihre Veranlassung hin. Jetzt, nach den abgeschlossenen Terrorakten, patrouillieren, um den Schein zu wahren, Polizeikommandos mit aufgepflanztem Seitengewehr in den Straßen der Stadt.

In Lodsch wurden am Sonnabendabend die Fensterscheiben der Ruppertschen Buchhandlung in der Petrikauer Straße, die deutsche Bücher und Zeitschriften verkauft, eingeschlagen, ferner die Fenster des Lokals des (völlig unpolitischen) Berufsverbandes Deutscher Angestellter. Weiterhin erfolgten am gestrigen Sonntag Ausschreitungen im Kinotheater „Stylowy" während des deutschen Films „Land der Liebe", wobei Terroristen das Publikum zum Verlassen der Vorstellung zwangen und vor dem Theater mit Latten, in denen Nägel steckten, auf die flüchtenden Menschen eingeschlagen haben.

Da zunächst kein Grund zur Annahme besteht, daß die Terrorakte eingestellt werden, wird die Lage von den hiesigen Deutschen als sehr ernst angesehen. In zunehmendem Maße entschließen sich diese zur Abwanderung und zum Verkauf ihres Grundeigentums, da sie ihre Existenz in Polen als gefährdet ansehen. Man fürchtet die Polen, die, wenn alle Hemmungen bei ihnen beseitigt sind, vor keinem Roheitsakt zurückschrecken und von der hiesigen deutschen Bevölkerung viel schlimmer eingeschätzt werden als die schlimmsten Terroristen der früheren russischen Zeit.

von Berchem

Ein anderer Bericht des gleichen Konsulats schildert die Gesamtlage im Lodscher Bezirk.

Der Deutsche Konsul in Lodsch an das Auswärtige Amt

Bericht

Lodsch, den 7. Juni 1939

Wenn es auch seit den Vorfällen in Tomaschow und Konstantynow bisher nicht wieder zu Massenüberfällen und Ausschreitungen des Mobs gegen Deutsche gekommen ist, da den polnischen Behörden derartige aufsehenerregende Ereignisse offenbar aus propagandistischen Gründen unerwünscht sind, so geht der Kampf gegen das Deutschtum dennoch mit Duldung und Förderung der Behörden auf der ganzen Linie in allen Teilen des Amtsbezirks weiter. Täglich werden dem Konsulat Einzeltatsachen berichtet, die keinen Zweifel daran lassen, daß durch Drohungen, Einschüchterungen, von den Behörden veranlaßten Entlassungen und Schikanen aller Art an der materiellen und seelischen Zermürbung des Deutschtums gearbeitet wird.

Die Bedrohung der Volksdeutschen mit Totschlag, Folterungen usw. sind in allen Teilen der Woiwodschaft zu täglichen Selbstverständlichkeiten geworden. Ebenso sind Beschädigung und Diebstahl deutschen Eigentums (Holzdiebstahl, Umlegen von Obstbäumen, Vergiftung von Hunden usw.) auf dem flachen Lande an der Tagesordnung, ohne daß die Polizei auf die Anzeige der Geschädigten hin ernstliche Bemühungen zur Entdeckung oder Bestrafung der Täter unternimmt.

Die ständigen Morddrohungen haben zu einer sehr starken Nervosität der Volksdeutschen in den abseits gelegenen Höfen und auch in einzelnen stärker mit Deutschen besiedelten Dörfern geführt. Noch immer gibt es ganze Familien, die in den Wäldern und Feldern schlafen, da nächtliche Bandenüberfälle auf das Haus befürchtet werden. In verschiedenen Dörfern sammeln sich nachts die deutschen Familien; während Frauen und Kinder schlafen, unterhalten die mit Knüppeln und Heugabeln bewaffneten Männer einen Wachtdienst. Das starke Gefühl des ständigen Bedrohtseins hat die Abwanderungstendenz ganzer Dörfer in den letzten Wochen ungemein verstärkt. Die Bauern sind bereit, ihr Hab und Gut zu lächerlich niedrigen Preisen zu veräußern, was wiederum die Polen zur Fortsetzung ihres Terrors ermuntern dürfte, da die polnische Bevölkerung hofft, sich bei Abwanderung der Deutschen billig oder umsonst in den Besitz des zurückgelassenen Grund und Bodens setzen zu können. In vielen Fällen haben die bedrohten Bauern ihren Besitz einfach im Stich gelassen und sind über die „grüne Grenze" abgewandert. Neuerdings ist jedoch die polnische Grenzkontrolle so verstärkt worden, daß die Gefahr der Verhaftung und strenger Bestrafung wegen „illegaler Auswanderung" sehr groß geworden ist. Es scheinen bereits Hunderte von Volksdeutschen wegen unerlaubten Grenzübertritts in polnischen Gefängnissen zu sitzen.

Die industrielle deutsche Bevölkerung leidet in steigendem Maße unter Arbeitslosigkeit. Diese ist vor allem auf die systematische Verdrängung unserer Volks-

genossen aus den Arbeitsplätzen zurückzuführen. Die Unternehmer werden durch behördlichen Wink, durch Druck ihrer Lieferanten und Abnehmer sowie durch die Drohungen der polnischen Belegschaft und der Straße gezwungen, die volksdeutschen Arbeitnehmer fristlos zu entlassen. Selbst volksdeutsche Fabrikbesitzer haben sich diesen Forderungen des aufgeputschten Polentums nicht entziehen können. Noch immer werden von polnischen Verbänden aller Art Entschließungen angenommen, in denen die Behörden ersucht werden, alle Deutschen aus ihren Arbeitsstellen zu entfernen, und in denen gleichzeitig zum Boykott der deutschen Firmen aufgefordert wird.

Von dem von Polen durchgeführten Boykott werden besonders die kleinen deutschen Geschäftsleute und Ladenbesitzer betroffen. Dem Konsulat sind Fälle bekanntgeworden, in denen der monatliche Umsatz kleiner Kaufleute auf $^1/_5$ bis $^1/_{10}$ des Normalstandes zurückgegangen ist. Diesen Deutschen bleibt nichts anderes übrig, als ihre beschleunigte Abwanderung zu betreiben, da die Weiterführung des Geschäfts täglichen Kapitalverlust bedeutet.

So setzt der polnische Chauvinismus den Kampf gegen das Deutschtum mit allen Mitteln und auf allen Gebieten fort. Wird dieser Kampagne nicht in absehbarer Zeit Einhalt geboten, so wird eine völlige Zerschlagung des Deutschtums im Lodscher Bezirke die unabwendbare Folge sein.

von Berchem

Auch die Deutschen in Wolhynien mußten den polnischen Terror kennenlernen.

Der Deutsche Konsul in Lemberg an das Auswärtige Amt

Bericht

Lemberg, den 15. Juli 1939

Im Laufe des Monats Juni haben die polnischen Behörden scharfe Maßnahmen gegen die deutschen Organisationen in Wolhynien durchgeführt. Wirtschaftlich wurden die Deutschen durch die Schließung zahlreicher deutscher Genossenschaften getroffen. Besonders brutal ist das Vorgehen der polnischen Polizei gegen die deutschen Organisationen, die mit den gleichen Mitteln bekämpft werden, wie die politischen und wirtschaftlichen Körperschaften der Ukrainer. Das Vorgehen der polnischen Polizei spielt sich meistenteils so ab, daß die Führer der Ortsgruppe so lange mißhandelt werden, bis sie sich schriftlich zu einer Auflösung der Ortsgruppe verpflichten. Besonders grausamen Mißhandlungen war der Leiter der Ortsgruppe in Harazdze bei Luck ausgesetzt. Ähnliche Fälle sind mir aus folgenden deutschen Siedlungen in Wolhynien bekanntgeworden: Wicentówka, Stanisławka, Stary Zapust, Podhajce und Ochocin.

Seelos

Nirgends in Polen blieb dem Deutschtum schlimmste Unterdrückung und grausamste Mißhandlung erspart.

Die englische Regierung ist von diesen Zuständen durch die Deutsche Botschaft in London laufend unterrichtet worden. Trotz aller englischen Redensarten

über die Notwendigkeit eines deutsch-polnischen Ausgleichs hat sie aber nichts unternommen, um dieses unmenschliche Verhalten Polens zu unterbinden.

Dem Terror der Massen folgte das systematische Vorgehen der Behörden. Ein beliebtes Mittel, aufrechte Deutsche um ihre Existenz zu bringen, waren Verurteilungen wegen angeblicher Beleidigung des polnischen Staates, des polnischen Volkes oder der polnischen Armee. Diese Urteile stützten sich in den meisten Fällen auf lügnerische Zeugenaussagen polnischer Provokateure, die die Deutschen durch unerhörteste Beleidigungen des Führers, der nationalsozialistischen Bewegung und des deutschen Staates zu reizen suchten. Die Prozesse wegen Beleidigung des polnischen Staates stellten wahre Justizskandale dar und führten stets zu monatelangen, wenn nicht jahrelangen Gefängnisstrafen für die unschuldig verleumdeten Opfer. Die Deutschen, die in diesen Monaten vor dem aufgehetzten Pöbel in das Reich zu flüchten suchten, hatten, wenn sie von den polnischen Grenzbeamten entdeckt wurden, zumindest schwere Gefängnisstrafen zu erwarten, sofern sie nicht einfach über den Haufen geschossen wurden. In den Gefängnissen und Zuchthäusern waren sie dann furchtbaren Marterungen und Quälereien ausgesetzt. Typisch für die Zustände in den polnischen Gefängnissen sind folgende Fälle:

> Der Reichsangehörige Jäger, der Volksdeutsche Grant, Fräulein Kiesewalter und Fräulein Neudam sowie andere Reichs- und Volksdeutsche wurden in polnischen Gefängnissen zur Erpressung von Geständnissen schwer mißhandelt. Ihnen wurden z. B. Einspritzungen brennender Flüssigkeiten in die Geschlechtsorgane gemacht, Rippen gebrochen, sie wurden mit elektrischem Strom mißhandelt, und es wurde ihnen nach langem Aufenthalt in heißen Räumen Salzwasser als Getränk verabfolgt. Der Volksdeutsche Schienemann, der in Sieradz einsaß, ist körperlich völlig zerrüttet und verlor bei der Inquisition fast alle Zähne.

Vor allem gingen die polnischen Behörden nun auch dazu über, die letzten kulturellen Stützpunkte des Deutschtums zu vernichten. Die deutschen Heime in Posen, Bromberg, Lodsch, Tarnowitz, Karwin und Oderberg wurden geschlossen und enteignet. Auch das deutsche Genossenschaftswesen wurde zerschlagen. Selbst vor dem religiösen Leben der Volksdeutschen wurde nicht haltgemacht. Kirchen wurden geschändet, Pfarrer mißhandelt. Einen Ausschnitt aus den Gewalttätigkeiten gegen die evangelische Kirche und ihre Träger zeigt die folgende Anfang Juni 1939 abgeschlossene Zusammenstellung:

1. Am 2. März wurde das große Fenster des Christuskirche in Posen, ferner die Fenster im Arbeitszimmer des dortigen Superintendenten zertrümmert.
2. Am 12. März wurde Pfarrer Diestelkamp in Wisseck von 15 bis 20 jungen Burschen überfallen, vom Motorrad gestoßen und schwer mißhandelt. Die anwesende Polizei blieb untätig.
3. Im März wurden im Pfarrhaus in Schokken 22 Fensterscheiben zertrümmert.
4. Am 29. März demonstrierte eine Menschenmenge vor dem Pfarrhaus in Kruschwitz und zertrümmerte 21 Fensterscheiben.

5. Am 31. März wurde Superintendent Aßmann aus Bromberg und Kirchenältester Quade aus Labischin mit Steinen beworfen.
6. Am 15. April wurde Vikar Ortlieb in Neubarkoschin auf der Straße schwer mißhandelt und mit Stiefelabsätzen ins Gesicht geschlagen.
7. In der Nacht vom 18. zum 19. April wurden im Pfarrhaus und Betsaal in Lonkorß 63 Fensterscheiben zertrümmert.
8. Am 19. April wurde Pfarrer Schenk in Hallkirch durch Steinwürfe verletzt.
9. Am 28. April wurden auf dem Friedhof in Neulaube bei Lissa Grabmäler zerstört.
10. Am gleichen Tage wurde das Pfarrhaus in Zirke überfallen.
11. Am 2. Mai wurde der Kindergottesdiensthelfer Lenz zwischen Schubin und Kl. Salzdorf vom Rade gestoßen und schwer mißhandelt. Rad und Büchertasche wurden gestohlen.
12. In der Nacht vom 3. zum 4. Mai wurde die Kirche in Briesen von unbekannten Tätern besudelt.
13. Am 7. Mai wurde der Gottesdienst in Rakot durch eine Menschenmenge verhindert, die in die Kirche eindrang; dieselbe Kirche wurde am Himmelfahrtstage von polnischen Tätern vernagelt.
14. Am 24. Mai wurde das Altarfenster der Kirche in Rheinsberg zertrümmert.
15. Am 24. Mai wurde Pfarrer Schenk in Hallkirch auf einer Fahrt über Land erneut mit Steinen beworfen.
16. Am 2. Juni wurden im Pfarrhaus in Staykowo 16 Fensterscheiben zertrümmert.
17. Am 5. und 6. Juni wurde das Pfarrhaus in Hohensalza überfallen, Superintendent Diestelkamp wurde durch Steinwürfe am Kopf verletzt.

Im Sommer 1939 nahmen bekanntlich die polnischen Kriegsvorbereitungen einen erheblichen Umfang an. Truppen wurden insbesondere in die deutsch besiedelten Westgebiete gelegt. Auch der polnischen Soldateska wurde so Gelegenheit geboten, sich an den Ausschreitungen zu beteiligen. Ein typischer Fall mag als Beispiel genügen.

Am 23. Juli drangen drei polnische Soldaten in die Wohnung des Volksdeutschen Ewald Banek in Sypiory, Kreis Schubin, ein und verlangten Lebensmittel und Getränke. Nachdem sie sie unentgeltlich erhalten hatten, beschimpften sie die anwesenden Familienmitglieder und schlugen auf sie ein. Banek wurde durch Seitengewehrstiche in die linke Schulter und den rechten Arm erheblich verletzt. Gleichzeitig erzwangen polnische Soldaten Zutritt zur Wohnung des Volksdeutschen Arthur Pahlke und versuchten, Frau Pahlke zu vergewaltigen. Als Pahlke seine Frau verteidigen wollte, wurde er auf das schwerste mißhandelt.

Mitte August wurden in Oberschlesien von den Polen Massenverhaftungen durchgeführt, die den Zweck verfolgten, sich in den Besitz von Geiseln zu setzen.

Es war ein Sommer des Schreckens für die Deutschen in Polen. Roheiten, Mißhandlungen, Terror und Bluttaten aller Art ließen diese gequälten Menschen nicht zur Ruhe kommen. Sie sahen nur noch einen Ausweg: Die 70 000 Flüchtlinge, die in den deutschen Durchgangslagern gezählt wurden, sind sicher nur ein kleiner Teil derjenigen, die diesem Land des Grauens den Rücken kehrten. Wer keine Hoffnung hatte, bis nach Deutschland zu kommen, flüchtete in die Wälder. Die Deutschen kannten die Polen und wußten, was ihnen bevorstand. Das nächste Kapitel wird einen Ausschnitt geben aus dem Martyrium derer, die in der Heimat zurückbleiben oder den Todesmarsch nach dem Osten antreten mußten. Die Zahl der tatsächlichen Opfer der zwanzigjährigen polnischen Ausrottungspolitik aber wird der Welt erst bekannt werden, wenn die nunmehr von Deutschland eingeleiteten umfassenden Ermittlungen zum Abschluß gelangt sind.

TEIL III

Die polnischen Greueltaten an den Volksdeutschen in Polen bei Kriegsausbruch

VORBEMERKUNG

Die nachstehende Darstellung[1]) der Greuelaktion gegen die Volksdeutschen in Polen im September 1939 beruht auf den Strafakten der Sondergerichte in Bromberg und Posen, auf den Ermittlungsakten der Sonderkommissionen des Chefs der Sicherheitspolizei in Verbindung mit den gerichtsärztlichen Gutachtern der Heeressanitätsinspektion des Oberkommandos der Wehrmacht und auf den Untersuchungsakten der bei dem Oberkommando der Wehrmacht eingerichteten Wehrmacht-Untersuchungsstelle für Verletzungen des Völkerrechts. Das urkundliche Material über die einzelnen Greuelfälle ist aus den vorgenannten Akten entnommen.

Die Sondergerichte in Bromberg und Posen sind ordentliche Gerichte, deren Rechtsprechung nach den allgemeinen deutschen Gesetzen und der Judikatur des Reichsgerichts erfolgt und vor denen nach den Grundsätzen des deutschen Strafprozesses verhandelt wird. Aus den Akten dieser Sondergerichte sind, bis zum 15. November 1939 als Stichtag, die rechtskräftigen Feststellungen der Urteile sowie die eidlichen Zeugenbekundungen sowohl Volksdeutscher wie auch polnischer Volksangehöriger verwendet. Aus den Untersuchungsakten der Sonderkommissionen sind die kriminalpolizeilichen Ermittelungsberichte, Dokumente und Bildmaterial herangezogen. Aus den Vorgängen der gerichtsärztlichen Gutachter (Protokolle, Lichtbilder, Präparate) wurden Bildwiedergaben und der als Denkschrift niedergelegte Sammelbericht über die Sektionsbefunde an den Ermordeten entnommen. Aus den Untersuchungsakten der Wehrmacht-Untersuchungsstelle sind vor allem die durch richterliche Militärjustizbeamte aufgenommenen eidlichen Zeugenbekundungen zugrunde gelegt, und zwar entnommen aus den vom Oberkommando der Wehrmacht (Wehrmacht-Rechtsabteilung) herausgegebenen zwei Bänden „Polnische Greueltaten an Volksdeutschen und Kriegsgefangenen in Bromberg, Pleß, Stopanica“ (Bd. I) und „Polnische Greueltaten an Volksdeutschen und Kriegsgefangenen im Raume der Provinz Posen“ (Bd. II), in denen die Protokolle zusammengestellt sind.

Dem protokollarischen Material sind Erlebnisberichte einzelner inhaftierter, mißhandelter und verschleppter Volksdeutscher sowie Lichtbildaufnahmen zahlreicher von Soldaten der polnischen Wehrmacht und von der polnischen Zivilbevölkerung an den Volksdeutschen verübten Greueltaten (Morde, Verstümmelungen, Brandschatzungen) beigefügt. Die Lichtbildaufnahmen sind originaltreue Photokopien der Aufnahmen, die von den erschlagenen, erschossenen und verstümmelten Opfern am Tat- oder Fundort angefertigt wurden; Bilder, deren Herkunft nicht zweifelsfrei nachgewiesen war, wurden in die Sammlung nicht aufgenommen. Angeschlossen sind Photokopien ganzer

---

[1]) Der folgende Teil III ist die ungekürzte Wiedergabe der zweiten ergänzten Auflage des im Auftrag des Auswärtigen Amtes auf Grund urkundlichen Beweismaterials von Dr. Hans Schadewald zusammengestellten, bearbeiteten und herausgegebenen Dokumentenberichts: „Die polnischen Greueltaten an den Volksdeutschen in Polen“. Volk und Reich Verlag, Berlin 1940.

Blätter mit Todes- und Vermißten-Anzeigen, die Tag für Tag in den Bromberger und Posener Zeitungen noch wochenlang nach den Schreckenstagen erschienen sind.

Im Text werden die Protokolle der Wehrmacht-Untersuchungsstelle mit WR I bzw. WR II, die Protokolle der Sondergerichte mit Sd. K. Ls. bzw. Sd. Is. mit der laufenden Aktennummer, die Ermittelungsergebnisse der Sonderkommissionen des Chefs der Sicherheitspolizei (Reichskriminalpolizeiamt) mit RKPA und die Obduktions- und Leichenschau-Befunde mit OKW. HS. In. Br. bzw. P. zitiert.

Wegen der Fülle des Greuelmaterials können nicht alle beurkundeten Fälle im Volltext der Protokolle wiedergegeben werden; es werden einige in der Originalfassung der Akten abgedruckt, andere kommen durch Zitierung des entscheidenden Teiles der Zeugenaussage zur Darstellung. Aus demselben Grunde wurde auf den Abdruck der Krankengeschichten von Volksdeutschen verzichtet, die bei der Verschleppung durch die Polen schwere Verletzungen erlitten hatten; diese stehen als weiteres aufschlußreiches Tatsachenmaterial im Krankenhaus der Evangelischen Diakonissen-Anstalt in Posen und im deutschen Feldlazarett Städt. Krankenhaus Bromberg zur Verfügung. Auch aus dem reichhaltigen Bildmaterial bringt das Buch nur eine Auswahl. Alle für diese Materialsammlung benutzten Urkunden und Dokumente sind bei der zuständigen Zentralbehörde in Berlin aufbewahrt.

DIE POLNISCHE GREUELAKTION

Die Deutschen in Polen waren in den zwanzig Jahren polnischer Herrschaft Leid und Not gewöhnt; sie waren auch darauf gefaßt, daß ihre Lage mit jeder weiteren Verschlechterung der deutsch-polnischen Beziehungen drückender und angesichts ihrer völligen Recht- und Schutzlosigkeit gefährlicher werden würde. In den letzten Wochen vor Kriegsausbruch standen sie unter solchem Druck und waren überdies durch polnische Spitzel ständig in ihrem Privatleben überwacht, daß sie die Gefahren aus der geheimen und offenen polnischen Hetzarbeit wohl witterten; aber daß die landläufigen Drohungen, Überfälle und Gewalttätigkeiten sich zu Massenmorden an Männern, Frauen und Kindern steigern und diese Morde die grausige Zahl von weit über 58 000 erreichen würden, damit hatten selbst die ärgsten Pessimisten nicht gerechnet. Man fühlte den abgrundtiefen Haß des mit allen Mitteln der deutschfeindlichen Presse-, Rundfunk- und Kanzelpropaganda verhetzten Polentums gegen alles Deutsche, man hatte tagtäglich Beweise für die jeder loyalen Verständigung abholde Einstellung der Warschauer Machthaber, die sich bis in die unteren Behördenstellen zum weißglühenden Fanatismus gegen die durchweg als Spione und Staatsfeinde verdächtigten Deutschen steigerte; man wußte, daß die Westverbändler, die Aufständischen, die Schützen Böses im Schilde führten und daß die Organisation der polnischen Jugend, voran die Pfadfinder, unter militärischer Anleitung in Kursen planmäßig im Gebrauch der Waffen geübt wurden; man las die Ausbrüche der Volkshetze der polnischen Presse und hörte die exzessiven Provokationen der öffentlichen Agitatoren, man spürte, wie sich von Woche zu Woche die Giftatmosphäre ausbreitete und immer tiefer in das polnische Volk hineindrang, so daß auch besonnene polnische Elemente in den Strudel gerissen wurden, der jedes vernünftige Denken und moralische Empfinden gegenüber den verfolgten und gequälten Deutschen wegschwemmte: es war eine politische Psychose, aus der heraus sich der einzelne Pole hemmungslos jeder Aktion, auch der grausamsten Tat, gegenüber den Deutschen fähig fühlte.

In den letzten Augusttagen 1939 war den Deutschen in den Dörfern offen gedroht worden, sie „abzuschlachten“[1], und in den Städten waren durch die von der Warschauer Regierung geduldete und geförderte wahnwitzige Hetze Boykott, Terror und unmittelbare Lebensgefährdung der Deutschen derart gesteigert, daß der Ausbruch der aufgespeicherten Wut und nationalistischen Leidenschaften der Polen gegen das Deutschtum als die von den polnischen Behörden heraufbeschworene, unausweichliche Lösung der unerträglich gewordenen Spannung zwischen Deutschland und

[1]) Mord an Sieg (Sd. Is. Bromberg 819/39).

Polen erscheint. Als daher am 1. September die lawinenartig anrollende Abwehr der polnischen Herausforderungen und Übergriffe, die sich zu offenen Einbrüchen der polnischen Soldateska auf Reichsgebiet steigerten, durch den Einmarsch der deutschen Truppen in Polen anhob, da brachen mit den fliehenden polnischen Behörden und Truppenteilen auch die letzten Pfeiler staatlicher Ordnung nieder, und es entlud sich in grauenhaften Bluttaten ein beispielloses Ungewitter über den sich ihrer Schutzlosigkeit bewußten[1]), aber durch den Glauben an die baldige völkische Befreiung nicht kleinmütigen deutschen Männern und Frauen. Zwar hatten sich einige rechtzeitig durch die Flucht über die Reichsgrenze und nach Danzig in Sicherheit bringen können[2]), nachdem von den Polen immer wieder gesagt worden war, daß im Kriegsfalle alle Deutschen ermordet und alle deutschen Gehöfte niedergebrannt werden würden — die meisten Deutschen hielten aber auf ihrem z. T. seit Jahrhunderten angestammten und wohlerworbenen Besitz in Stadt und Land aus, weil sie an die Verwirklichung der Morddrohungen nicht glauben wollten. Und die Erklärung dafür, daß alle Schichten des Polentums an den Ausschreitungen gegenüber den Deutschen beteiligt waren und daß auch aus demjenigen Teil der polnischen Bevölkerung, der jahrelang ohne Zwist mit dem deutschen Nachbarn in Stadt und Land ausgekommen war, sich jetzt kaum eine Hand zum Schutze des der rohen Gewalt der Straße ausgelieferten Deutschtums rührte; daß Polen, die nicht den geringsten Anlaß hatten, sich gegen diesen oder jenen bekannten oder auch unbekannten Deutschen zu wenden, auf einmal diese unvorstellbaren Greuel mitmachten — diese Erklärung ist die: Die Aktion gegen die Deutschen war planmäßig vorbereitet, sie war befohlen! Man muß sich fragen, ob nicht in diesem streng katholischen Polentum christlich-religiöse Regungen hätten moralische und disziplinäre Hemmungen schaffen müssen — nichts dergleichen, im Gegenteil, die massenweise Ermordung protestantischer Pfarrer, die Demolierung evangelischer Pfarrhäuser, die Brandschatzung evangelischer Kirchen[3]) spricht dafür, daß die alte, von der polnischen Propaganda stets gern benutzte Gleichung protestantisch = deutsch und katholisch = polnisch hier das konfessionelle Moment geradezu als Werkzeug der Mordaktion hat politisch benutzen

[1]) „Man war dauernd aufgeregt, weil man doch des Lebens nicht mehr sicher war ... Die ganze Nacht schleichen sie um das Haus, und dieses heimliche Schleichen, dieses Nahesein einer ständigen Gefahr ist schwer zu ertragen“, so kennzeichnet Frau Pfarrer Lassahn in Bromberg-Schwedenhöhe die unheilschwangere Atmosphäre vor dem Bromberger Blutsonntag (Erlebnisbericht von Frau L.). Ähnlich äußerte sich der 32jährige Volksdeutsche Gerhard Grieger kurz vor seiner bestialischen Ermordung: „Mir ist so unheimlich zumute, ich fühle mich dauernd belauert, am liebsten würde ich ausrücken.“ Und der Zeuge Landgerichtsrat a. D Klawun aus Posen bestätigt, „überall schlichen sie herum und beobachteten uns ...“ (Strafverfahren gegen Nowitzki u. a. Sd. K. Ls Posen 28/39).

[2]) Von welcher Tragik ist der Fall des Pfarrers Reder in Mogilno, der sich beim Zugang des Internierungsbefehls in Zoppot auf Urlaub befand, also Fluchtgelegenheit hatte, dem Befehl dennoch nachkam, um in den Tagen der Not seinen mitinternierten Gemeindemitgliedern zur Seite zu stehen: er wurde vom polnischen Bahnhofskommandanten in Glodno mit der Pistole niedergeschossen und nach mehreren Kolbenschlägen durch einen Militärposten mittels Fangschuß getötet (OKW. HS. In. Br. 80).

[3]) Evangelische Kirchen- und Gemeindehäuser wurden zerstört und verbrannt in Bromberg-Schwedenhöhe, in Hopfengarten bei Bromberg, in Gr. Leistenau bei Graudenz, in Kl.-Katz bei Gotenhafen. Die Zahl der ausgeplünderten und beraubten Pfarrhäuser steht noch nicht fest. Eine „Haussuchung“ im

lassen. In vielen Fällen genügte schon die Bejahung der Frage, ob der Betreffende deutsch und evangelisch sei, um seine Festnahme durchzuführen[1]). Im übrigen war aber das primäre Motiv stets die Zugehörigkeit zum Deutschtum; denn auch die katholischen Deutschen wurden rücksichtslos verfolgt und gemordet, und selbst katholische Pfarrer wurden wegen ihres Bekenntnisses zum Deutschtum mißhandelt und verschleppt. Auch der Vorwurf, daß ein Deutscher sein Kind auf die deutsche Schule schickte und „in zwanzig Jahren polnischer Herrschaft nicht polnisch sprechen gelernt" habe, reichte aus, ihn umzubringen[2]). Wer die polnische Sprache beherrschte und sich polnisch verständigen konnte oder wer sich gar als Pole ausgab, wurde geschont[3]); Beweis mehr, daß es ausschließlich auf deutsches Leben und Gut abgesehen war. Das wird auch dadurch belegt, daß die Horden, wo sie in Begleitung polnischer Soldaten oder auf eigene Faust die Häuser, Dachböden und Keller durchsuchten, stets nur nach den Deutschen fahndeten und diese auf die Straße holten oder, wenn keine Deutschen anwesend waren, die Räumlichkeiten verließen, ohne dort anwesenden Polen ein Haar gekrümmt zu haben[4]). Die Deutschen sind ohne Rücksicht auf Alter, Beruf, soziale Stellung, Konfession und Geschlecht wahllos gemordet worden; kein Stand blieb von den Mißhandlungen verschont, ob Bauer oder Gutsbesitzer, ob Lehrer, Pfarrer, Arzt oder Kaufmann, ob Arbeiter oder Fabrikherr. Diese Opfer wurden nicht etwa standrechtlich erschossen — es lag den Niedermetzelungen der Deutschen nie ein Rechtstitel zugrunde —, ohne Grund wurden sie erschossen, ohne Grund zu Tode gequält, geschlagen und gestochen[5]) und die meisten obendrein noch bestialisch verstümmelt: es waren vorsätzliche Morde, die in der Mehrzahl von polnischen Soldaten, Polizisten und Gendarmen, dann aber auch von bewaffneten Zivilisten, Gymnasiasten und Lehrlingen verübt wurden; P. W., O. N.[6]), uniformierte Aufständische, Westverbändler, Schützen, Eisenbahner, freigelassene Zuchthäusler waren in bunter Menge daran

---

ev. Konsistorium in Posen zeugte von sinnloser Zerstörungswut. In der Pfarrkirche zu Bromberg und in der Petrikirche zu Posen wurden die Altäre besudelt, die Altarlichter zerbrochen, die Bibeln und Altarbekleidungen in Fetzen gerissen (Zeitschrift „Junge Kirche" vom 4. 11. 1939).

[1]) Die Zeugin Kube, Bromberg, Bergkolonie 13, bekundet unter ihrem Eid, daß ein in ihre Wohnung eingedrungener Soldat den bei ihr weilenden Neffen Karl Braun nach seinem Namen und seinem Religionsbekenntnis (!) fragte, B. wahrheitsgemäß seinen Namen nannte und sich als evangelisch bezeichnete. D a r a u f h i n erklärte ihn der Soldat für verhaftet und führte ihn ab — Braun ist seither spurlos verschwunden und offenbar erschossen worden (Sd K. Ls. Bromberg 32/39)

[2]) Zeugenaussagen zu den Mordfällen Kala/Keller in Kardorf (Sd. Is. Posen 42/39) und Strafverfahren gegen Jan Lewandowski (Sd. K. Ls. Bromberg 85/39).

[3]) Der Volksdeutsche Ferdinand Reumann in Schulitz wurde, da er sich als Pole ausgab und mit den Soldaten polnisch sprach, als einziger von 13 Deutschen nicht abgeführt und nicht umgebracht (Sd. K. Ls. Bromberg 31/39).

[4]) Bezeugt durch die in einem Luftschutzkeller zusammen mit Deutschen versteckt gewesenen polnischen Zeuginnen Maria Szczepaniak und Luzia Spirka aus Bromberg (Sd. K. Ls Bromberg 12/39).

[5]) „Solche wutverzerrten und vertierten Gesichter . . . habe ich noch nie erlebt. Das waren bestimmt keine Menschen mehr", erklärte der Augenzeuge Paul Zembol aus Pleß (WR I).

[6]) P. W. = Przysposobienie Wojskowe, d. i. vormilitärische Jugendausbildungsorganisation unter militärischer Führung — O. N. = Obrona Narodowa, d. i. nachträglich eingezogene Reservisten.

beteiligt[1]). Überall wurde nach einer bestimmten Methodik vorgegangen, die auf eine zentral geleitete, einheitliche Mordaktion schließen läßt[2]). Daß diese Mordaktion sich aber in so unerhört grausamen Einzel- und Massenfällen abwickelte, ist in der Mentalität des Polen, seiner exzessiven Veranlagung, seinem Hang zu Quälerei und Grausamkeit begründet. Der sprichwörtlichen Tapferkeit des Polen entspricht seine sprichwörtliche Hinterlist und Falschheit; zahllose polnische Mörder treten uns als verschlagene, blutlüsterne Kreaturen entgegen, und die Angebereien und Verrätereien sind Ausdruck des polnischen Volkscharakters, aus dessen Elementen sich die Gefühlsroheit und Mordlust der Volksmenge herleiten. Überdies läßt die Erinnerung an die Bluttaten der polnischen Aufständischen 1920/21 in Oberschlesien alles das, was in und um Bromberg, Posen und Pleß in den Septembertagen 1939 geschehen ist, als neue Auflage der Greuel erkennen, von denen sich die kultivierte Welt schon damals mit Abscheu abgewandt hat.

Die Jagd auf die Deutschen ging in den Städten und Dörfern etwa nach folgendem System vor sich: Auf den von der Warschauer Regierung am 1. September in kurzen Abständen wiederholt durchgesprochenen Rundruf „Nr. 59"[3]), ein Stichwort, das mit den Regionalbehörden verabredet gewesen sein muß, gaben die Woiwoden an die Polizeidirektionen die Weisung, die bereits fertig ausgestellten, mit fortlaufenden Nummern versehenen Haftbefehle gegen die Deutschen unverzüglich herausgehen zu lassen. Von diesen Haftbefehlen wurden die in den letzten Wochen Neuhinzugezogenen nicht erfaßt, ein Beweis dafür, daß die

---

[1]) An einzelnen Stellen haben sich auch Zuchthäusler an den Gewalttaten gegen die Deutschen beteiligt; aber der von bestimmter polnischer Seite aufgestellten Behauptung, daß die ausgebrochenen bzw. freigelassenen Verbrecher die Haupttäter gewesen und die Greueltaten gegen die Deutschen z. B. in und bei Bromberg vornehmlich auf die in Crone a. B. — oder um Thorn auf die in Fordon — ausgebrochenen Zuchthäusler zurückzuführen seien, widerspricht die Tatsache, daß dort so gut wie gar keine Plünderungen und Diebstahlshandlungen vorgekommen sind, und widersprechen die in den Ermittlungs- und Strafverfahren durch glaubwürdige Zeugenaussagen belegten namentlichen Feststellungen der Täter und Mittäter. Die irrige tendenziöse polnische Behauptung, daß Zuchthäusler und ähnliches Gesindel die Soldaten und Zivilisten zu den Gewalttaten angestiftet hätten, wird durch die Feststellungen in den Gerichtsurteilen absolut widerlegt.

[2]) Die Aussage des vor dem Sondergericht in Bromberg am 27. 9. 1939 vernommenen und wegen schweren Landfriedensbruches verurteilten 17jährigen Polen Bernhard Kokoczynski (Sd. K. Ls. Bromberg 24/39), „es sei ihm aufgegeben worden, Volksdeutsche aufzutreiben", wiederholt sich mehrfach in den Rechtfertigungsversuchen der als Mörder bzw. Mittäter überführten Polen. Die Mörder bzw. Mittäter stützten sich also auf Anweisungen! Diese Feststellung liegt in der gleichen Linie wie die, daß fast alle Mörder oder Mittäter mit aller Entschiedenheit und Bestimmtheit ihre Haltung damit begründeten, daß die Deutschen geschossen hätten und deshalb gegen sie vorgegangen wurde — eine Behauptung, für die in keinem einzigen Falle ein Beweis erbracht worden ist. Die Einmütigkeit dieser Behauptung läßt darauf schließen, daß sie als „Richtlinie" von einer zentralen Stelle ausgegeben wurde.

[3]) Der Rundruf der polnischen Regierung am 1. September gehört zu den wichtigsten Beweismitteln, daß die Gewaltakte gegen die Deutschen den Charakter einer zentral organisierten, behördlich angeleiteten Aktion getragen haben. Frau Weise, die Ehefrau des Chefarztes Dr. Weise am Posener ev. Diakonissenhaus, sowie Dr. Reimann dortselbst, geben den Text des Rundrufs, den sie am 1. 9. vormittags gehört haben, wie folgt wieder: „Achtung! Achtung! Deutsche, Tschechen und Böhmen! Befehl Nr. . . . sofort ausführen!" (Die Nr. ist den beiden Zeugen heute nicht mehr sicher bekannt: Als Nr. 59 hat sie aber der Direktor im Schicht-Konzern, Konrad Kopiera, in Warschau genau in Er-

Befehle lange zuvor vorbereitet waren[1]). Auf Grund dieser Haftbefehle wurden die Deutschen ohne Angabe von Gründen binnen kürzester Frist auf die Polizeistationen geschafft und manchmal ohne, manchmal nach einem Verhör, in dem versucht wurde, Geständnisse zu erpressen, daß sie sich staatsfeindlich betätigt und Spionage getrieben hätten, in die Gefängnisse geworfen oder zum Schein wieder nach Hause geschickt. Oft wurden ihnen auf der Wache die Papiere abgenommen, sie ohne die Papiere wieder entlassen und ihnen bedeutet, sich später die Papiere wieder abzuholen — aus diesem später wurde aber ein Niemals, denn zu diesem Abholungsgange sind sie nie mehr gekommen oder von dem Abholungsgange sind sie nie mehr zurückgekommen: sie waren inzwischen ermordet![2]) Auf dem Wege zur oder von der Polizeiwache und in den Gefängniszellen wurden sie schwer mißhandelt, mit Fußtritten traktiert, mit Gewehrkolben geschlagen, angespien und mit gemeinsten Schimpfworten bedacht. Wer nicht durch den Haftbefehl gefaßt, inhaftiert und verschleppt wurde, den holten Soldaten, Polizisten, bewaffnete Zivilisten an Hand genauer Listen, meist unter Anführung übel beleumdeter deutschfeindlicher Elemente, aus den Wohnungen und schlugen oder schossen den betreffenden Deutschen nieder[3]). Die Frage, warum die Verfolgung, warum die Verhaftung, wurde mit dem Genick-

---

innerung (mündlicher Bericht). Frau Dr. Klusseck in Posen (Hohenzollernstraße 24) hat am 1. 9. nachmittags im Radio Warschau gehört: „Achtung! Achtung! An alle Gerichte, Staatsanwälte und andere Behörden! Das Rundschreiben Nr.... betrifft..." — und hier folgt ein Geheimexempel, dessen genaue Formulierung Frau Dr. Klusseck nicht mehr behalten hat, das aber etwa folgendem Beispiel entsprach: 824 358 mal 5, durch 9. Bruch 4 — „ist sofort durchzuführen!" Die weiteren Nachforschungen nach der Nummer des Rundschreibens sowie nach dem Geheimexempel sind noch im Gange.

[1]) Es gab drei Arten von Haftbefehlen: Rote Zettel, die auf Verhaftung und Haussuchung — rosa Zettel, die auf Internierung (soll hauptsächlich Reichsdeutsche betroffen haben) — gelbe Zettel, die auf Entfernung aus dem Aufenthaltsorte mit Fahrterlaubnis nach einem vom Starosten vorgeschriebenen Orte in Mittel- bzw. Ostpolen lauteten. In der Praxis wurden alle drei Stufen gleichmäßig hart behandelt, d. h. die milde „gelbe Evakuation" traf dasselbe Los wie die Verschlepptenzüge unter Polizeibewachung (Abbildungen der Haftbefehle im Urkundenmaterial RKPA 1486/8. 39).

[2]) Mordfall der Brüder Lemke in Bromberg, Nakeler Straße (Sd. K. Ls. Bromberg 33/39).

[3]) Die Listen spielen in der Vorbereitung der polnischen Greuel eine wichtige Rolle. „Man hatte eine Liste, nach der alle Personen, die im Keller waren, aufgerufen wurden", bekundet das Hausmädchen Gertrud Becker in Bromberg-Jägerhof als Zeugin der Morde an Schrödter und Köbke (WR I). Die Kommandanten der örtlichen Organisationen des Aufständischen-Verbandes hatten „Todeslisten" aufgestellt, die der Vorbereitung eines Massenmordes unter den Deutschen dienten. So bezeugt der Gastwirt Litwa in Landsberg (Kr. Rybnik) eidlich, daß der Aufständische Kwiotek eine Liste von 150 Volksdeutschen aufgestellt hatte, „die bei geeigneter Gelegenheit umgebracht werden sollten" (SG. in Kattowitz 19/39). „An der Aufstellung der Schwarzen Liste war auch der gesamte Stadtrat beteiligt", bekundete die Zeugin Frau Elvira Diesner in Ciechocinek (WR II). „Die Aufstellung der Listen lag in der Hand der örtlichen polnischen Verwaltungsorgane", erklärte Zeuge Pastor Paul Rakette aus Schokken (WR II). Ein polnischer Wachtmeister der Polizei in Rogasen erzählte dem Zeugen Gastwirt Ewald Thon, daß die Schwarze Liste „von oben her aufgestellt worden sei" (WR II). Der Zeuge Schneidermeister Erwin Boy aus Ostburg meint, daß der polnische Dorfschulze für die Aufstellung der Listen verantwortlich gewesen sei; ohne solche Listen „hätten die Soldaten unmöglich uns von einem Zettel aus namentlich aufrufen können" (WR I).

Von ähnlicher schwerwiegender Bedeutung wie die „Listen" waren die Eintragung „Verdächtig" in die Militärpässe wehrpflichtiger Volksdeutscher und die Entlassungsscheine volksdeutscher Festgenommener, deren Inhaber — bis auf einen (Eugen Hofmann) — sämtlich im Laufe des 4. 9. in Bromberg ermordet wurden. Nach den Feststellungen sind die „Verdächtig"-Eintragungen

schuß, mit Kolbenschlägen oder Bajonettstichen beantwortet. In der Regel erfolgten die gewaltsamen Abholungen und Mißhandlungen in Verbindung mit Haussuchungen nach Waffen, Geheimsendern, Rundfunkgeräten und verdächtigen Schriftstücken. Waffen hatte kein Deutscher; denn das verboten die Verhältnisse seit Jahr und Tag von selbst! Aber es genügte schon der Fund einer Zündholz-Kinderpistole, um einen Mord zu rechtfertigen[1]. Es kam auch vor, daß behauptet wurde, es sei eine Waffe gefunden worden, diese Waffe war tatsächlich aber von polnischer Seite zuvor dort versteckt worden, oder daß während der Frage nach versteckter Munition schnell eine Patrone heimlich auf den Schrank gelegt wurde und diese Patrone dann als Beweisstück herhalten mußte[2] oder daß man einem Deutschen das Notizbuch abnahm, heimlich ihn belastende Aufzeichnungen eintrug und dies dann als corpus delicti erklärt wurde. Wir haben den Fall, daß polnische Infanteristen behaupteten, es sei in einem Hause eine Handgranate gefunden worden, schließlich aber ein polnischer Soldat dazwischentrat und ehrlich erklärte, er habe gesehen, daß ein anderer polnischer Soldat die Handgranate dort hingelegt hatte; das rettete dem Volksdeutschen das Leben[3]. In den Städten stimmte der Auftakt zum Vorgehen gegen die Deutschen darin überein, daß plötzlich aus dem brodelnden Menschengedränge ein Schuß fiel[4] und im Nu die Straße von Rufen widerhallte: „Die Deutschen haben geschossen!" „Holt sie! Schlagt die Niemcy, die Szwaby, die Schweine, die Spione tot!" Wider besseres Wissen und ohne einen Schein der Berechtigung wurden die Deutschen bezichtigt, daß sie geschossen hätten. Das gab den polnischen Soldaten den Vorwand, die Deutschen zu erschießen, gemäß dem gemeinsam von den Banditen angestrebten und von der Deutschenhetze vorgezeichneten Ziel, alle Deutschen auszurotten[5]! Da stürmte nun die grölende Menge unter wüstem Geschimpfe blindlings drauflos, Zivilisten beiderlei Geschlechts, oft fanatisierte Weiber voran, bezeichneten den ortsfremden Soldaten die Wohnungen, wo Deutsche wohnten, die Soldaten drangen dort ein und stachen oder schossen die Deutschen nieder — vorwiegend wurden die männlichen Deutschen aller Altersstufen, auch die Jugendlichen, bis herab zum zwei-

---

ebenso wie die Entlassungsscheine eine Aufforderung an die polnischen Behörden gewesen, die Inhaber der Vermerke und der Scheine zu erschießen (Näheres im Dokumententeil RKPA 1486/22. 39 und 1486/24. 39).

Die Feststellungen über die behördlicherseits planmäßig vorbereitete polnische Aktion gegen die Volksdeutschen widerlegen die von polnischen Emigranten verbreitete Auffassung, daß es sich bei den Greueltaten um „Repressalien" gehandelt habe; die Polen hätten auf der Flucht vor den deutschen Truppen die Volksdeutschen mit fortgeschleppt und, als die Lage sich verschlimmerte, „in ihrer Erbitterung getötet". Tatsächlich sind die Volksdeutschen auf Grund wohlüberlegter Vorbereitungen inhaftiert, verschleppt, mißhandelt und gemordet worden und nicht spontan unter dem Schock des deutschen Truppeneinmarsches.

[1]) Mündlicher Bericht der Zeugin Charlotte Korth zum Protokoll (WR I).

[2]) Zeugenaussagen Herbert Schlicht in Bromberg und Anna Krüger in Jägerhof (WR I).

[3]) Zeugenaussagen Fleischermeister Friedrich Weiß in Wonorce und Willi Bombicki in Grätz (WR II).

[4]) In vielen Fällen war überhaupt kein Schuß gefallen, sondern rein aus dem Nichts von irgendeinem Polen wahrheitswidrig behauptet worden, aus dieser oder jener Wohnung eines Deutschen sei geschossen worden.

[5]) Diese Parole war von der Presse, dem Rundfunk und den chauvinistischen Verbänden ausgegeben, sie wurde aber auch von der Kanzel noch am Bromberger Blutsonntag verbreitet (Aussage des Angeklagten und als dreifachen Mörders an Volksdeutschen geständigen Polen Konditor Wladyslaw

einhalbmonatigen Säugling, gemordet[1]). Wenn auch in erster Linie die wehrfähigen Männer und besonders viele 16—25jährige umgebracht wurden, so wurde doch auch vor deutschen Frauen und Mädchen nicht haltgemacht, und die noch wochenlang nach den blutigen Ereignissen erschienenen Todesanzeigen in der „Deutschen Rundschau" in Bromberg sowie dem „Posener Tageblatt" geben einen erschütternden Überblick, wie von polnischer Mörderhand deutsche Männer und Frauen, Greise, Krüppel, Kranke und Kinder in den Tod gerissen, zumeist auch grauenhaft verstümmelt, beraubt und ausgeplündert wurden. Die Art der Verletzungen (Genickschüsse, Einstiche in die Augenhöhlen, Zertrümmerung der Schädeldecke mit freigelegtem Gehirn durch Kolbenschläge, Kopfschüsse senkrecht von oben auf den Schädel u. a.) ist an den verschiedensten Mordstellen auffallend gleichmäßig — man könnte, wie aus der Gleichzeitigkeit und Gleichförmigkeit der Ausschreitungen gegen die Angehörigen der deutschen Volksgruppe, so auch aus diesem Tatbefund auf die einheitliche Organisierung der Blutbäder unter den Deutschen schließen; jedenfalls ergibt die gerichtsärztliche Begutachtung von hunderten untersuchten Mordfällen eine beachtenswerte Übereinstimmung der tödlichen Verletzungen. Mancher verdankt sein Leben der Geistesgegenwart, daß er sich totstellte, mancher dem Zufall, daß Schüsse, Kolbenschläge und Bajonettstiche lebenswichtige Organe nicht verletzten[2]).

Massenverhaftungen und Verschleppungen, Mißhandlungen und Morde an Volksdeutschen sind in allen Teilen Polens, wo Deutsche siedelten, nachgewiesen, u. a. außer in Warschau auch im Chelmer Land, in Wolhynien, in Wilna; sie erreichten dort ein ungewöhnliches Ausmaß, wo das Deutschtum zahlenmäßig stärker massiert war und

---

Dejewski (Sd. K. Ls. Bromberg 16/39). Dejewskis Bekundung der verheerenden Hetzarbeit der polnischen Intelligenz und der Geistlichkeit gegen die Deutschen rührt, neben anderen glaubwürdigen Erklärungen, an die schwerwiegende Frage des Mißbrauches der Kanzel im politischen Ausrottungskampf gegen das Deutschtum (s. Dokument Nr 23) „Hätten uns die Geistlichen zu Ruhe und Besonnenheit ermahnt, so würde es zu diesem Blutbad nicht gekommen sein", erklärte Dejewski und wies auf die Kanzelhetze des Kanonikus Sch. in Bromberg hin, der in seinen Predigten noch bis kurz vor der Besetzung der Stadt durch die deutschen Truppen die Bevölkerung aufgefordert habe, „sich bis zum letzten Blutstropfen gegen die Deutschen zu wehren und alles Deutsche zu vernichten" In seiner Aussage vor dem Sondergericht Posen erklärte der Pole Henryk Pawlowski, „die Pfarrer haben die Menschen aufgehetzt" (Mordsache Grieger/John, Sd. K. Ls. Posen 28/39, s. Dokument Nr. 50)

[1]) Der nachweislich älteste Ermordete war der 86jährige Peter Rienast aus Ciechocinek, das jüngste Opfer der 2½ Monate alte Säugling Gisela Rosenau aus Lochowo, der an der Brust seiner ermordeten Mutter verhungert war. Die bei weitem größte Anzahl der erschlagenen und erschossenen Volksdeutschen entfiel auf die Angehörigen der von der polnischen Regierung statutengemäß genehmigten Deutschen Vereinigung sowie der Jungdeutschen Partei Bei der „Listen"-Erfassung der Opfer wurden in erster Linie die angesehensten Bürger deutscher Volkszugehörigkeit den Gewalttaten unterworfen; aber gemordet wurde ausnahmslos ebenso das gänzlich unpolitische harmlose deutsche Bäuerlein wie der existenzlose deutsche Arbeiter und Invalide.

[2]) Über die Art der Verletzungen usw siehe die von den gerichtsärztlichen Gutachtern Oberstabsarzt Dr. med. habil. Panning und Privatdozent Dr. med. habil. Hallermann auf Grund von etwa 250 Obduktions- und Leichenschau-Befunden verfaßte Denkschrift (Anhang zum Dokumententeil) Die Obduktionsbefunde bestätigen das durch die Zeugenaussagen vor den Sondergerichten und der Wehrmacht-Untersuchungsstelle gewonnene Bild von der überwiegenden Beteiligung der polnischen Soldaten an den Ermordungen der Volksdeutschen; denn sie weisen aus den Verletzungen u.a. die Verwendung hochrasanter Feuerwaffen (Militärgewehre) nach, auch die Benutzung von Armeepistolen, Handgranaten und Maschinengewehren. Es ergeben sich auch verdächtige Anhaltspunkte für die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen (OKW. Hs. In. Br. 18).

die Evakuierungsaktion infolge des blitzartigen Vormarsches der deutschen Truppen nicht mehr befehlsgemäß und planmäßig durchgeführt werden konnte. Die blutigen Ausschreitungen der Soldaten und Zivilisten waren dort am schlimmsten, wo die jahrelange Verhetzung die labile polnische Seele am stärksten vergiftet hatte und wo wegen des hohen Bevölkerungsanteils der Deutschen die politische Leidenschaft der Polen sich am heftigsten entzündete. So erklärt sich, daß vor allem die deutschen Siedlungen des Posener Landes, die reindeutschen und überwiegend deutschen Bauerndörfer der Weichselniederung sowie besonders Bromberg-Stadt und -Land mit ihrem starken deutschen Volkstum von der Todeswelle der polnischen Blutgier erfaßt und ganze Dörfer, ganze Familien von ihr fortgerissen wurden[1]). Die schweren Deutschenverfolgungen fanden hauptsächlich in der Zeit vom 31. August bis 6. September 1939 statt, sie erreichten im Blutsonntag, dem 3. September, in Bromberg den Gipfelpunkt und endeten um den 17./18. September bei der Befreiung der Verschleppten durch die deutschen Truppen vor Lowitsch. Die Deutschen sind meist in Gruppen zusammengetrieben, abgeführt und an einzelnen Tatorten in Massen von 39, 48, 53, 104 auf einmal abgeschlachtet worden[2]). Wo Deutsche einzeln erschlagen oder erschossen wurden,

[1]) Die seit der ersten Auflage dieser Dokumentensammlung getroffenen amtlichen Feststellungen über die Greueltaten an den Volksdeutschen in Polen haben ein noch weit erschreckenderes Bild ergeben, als aus den Gräberfunden bis zum 17. November 1939 erkennbar war. Die von der beim Chef der Zivilverwaltung in Posen errichteten Zentrale zur Auffindung und Bergung ermordeter Volksdeutscher angegebenen Verlustziffern haben sich um ein Vielfaches an Toten und Vermißten erhöht. Nicht nur im Posener Land und im Bezirk des Bromberger Blutsonntags hat das volksdeutsche Totenfeld einen weit größeren Umfang angenommen, sondern auch der schlesische und der mitteldeutsche Sektor haben solche Hetakomben an Blutopfern hergeben müssen, daß nach den Feststellungen bis zum 1. Februar 1940 ein Gesamtverlust der Volksdeutschen von mehr als 58 000 Toten und Vermißten außer Zweifel steht, von denen bisher 12 857 aufgefunden und identifiziert werden konnten. Der starke Frost der Wintermonate hat die systematische Öffnung der Gräber und die Tätigkeit des Erkennungsdienstes fast völlig unterbunden. Nach den Vermißten - Listen aber, wie sie auf Grund der bisherigen Angaben der Hinterbliebenen angelegt werden konnten, ist mit Sicherheit anzunehmen, daß das gewaltige volksdeutsche Gräberfeld in Polen noch weit mehr als 58 000 Blutopfer birgt, die auf das Konto des polnischen Mordterrors zu setzen sind.

[2]) U. a. sind 36 Morde in der Siedlung Eichdorf, 39 Morde am Jesuitersee, 53 Morde in Kleinbartelsee erfolgt. Im Vorort Jägerhof bei Bromberg wurden 63 Deutsche an einem Tage ermordet. Im Massengrab von Slonsk (südöstlich Thorn) wurden 58 Leichen Volksdeutscher aufgefunden. Das größte Massengrab, am 14. Oktober 1939 unweit Tarnowa (nördlich Turek) gefunden, barg 104 auf dem Schrodaer Verschlepptenzug erschlagene, erschossene und bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Deutsche. Ein in der Nähe von Alexandrowo aufgefundenes Massengrab von 40 Volksdeutschen aus Thorn und Umgebung wies derartig verstümmelte Leichen auf, daß nur 3 identifiziert werden konnten (siehe Bildmaterial). Schaurige Funde wurden u. a. im Bezirk Krakau, im Posener Land und ostwärts Klodawa gemacht: zwischen Klodawa und Krosniewice wurden in der ersten Dezemberwoche 1939 drei Massengräber mit je 18 bis 20 entsetzlich verstümmelten Opfern des polnischen Mordrausches, hauptsächlich deutsche Bauern aus Schrimm und Santomischel, aufgedeckt, und nahe dem Dorfe Tenczynek (zwischen Kattowitz und Krakau) wurden 20 erschossene Volksdeutsche mit gefesselten Händen in einem Massengrab aufgefunden, wobei scharfgemachte Handgranaten zwischen die Leichen gebunden waren! An der Straße Kutno—Lowitsch wurden in einer Reihe von Grabstellen die Leichen von 26 ermordeten und verstümmelten Volksdeutschen entdeckt; die Leiche eines Volksdeutschen war in einen Luftschutzgraben geworfen und darüber eine Latrine für polnische Soldaten errichtet (Mitteilung der Posener Zentrale für die Gräber ermordeter Volksdeutscher).

fand man sie entseelt auf der Türschwelle ihres Hauses, im Hofe, im Garten, am Straßenrand, unbestattet, manchmal mit Zweigen oder Laub bedeckt, häufig oberflächlich verscharrt, fast immer mit grauenhaften Verstümmelungen, wie ausgestochenen Augen, ausgeschlagenen Zähnen, herausgerissener Zunge, aufgeschlitztem Unterleib, zertrümmertem Schädel, herausgequollener Gehirnmasse, gebrochenen Armen und Beinen, abgehackten Fingern, abgeschlagenem Fuß und Unterschenkel. Die in Massen Ermordeten lagen zu zweit oder zu dritt mit Stricken aneinandergefesselt oder lose aneinandergereiht, die Hände auf dem Rücken mit Schnüren oder Riemen zusammengebunden, auf einem Ackerrain, an einem Waldstück, am Gestade eines Sees[1]), wohin sie getrieben worden waren, um dort, häufig durch Genickschüsse, abgeschossen zu werden. Viele Opfer wurden erst sechs, sieben, ja acht Wochen später an entlegenen Stellen aufgefunden; viele Leichen waren mit Erde und Blut verschmiert. Bei einer ganzen Reihe von Fällen sind die Verstümmelungen noch bei Lebzeiten des Ermordeten erfolgt. Wo es Deutschen gelungen war, noch rechtzeitig aus den Wohnungen und Besitzungen zu entfliehen, sich in Kellern, Dachböden, Ackerfurchen, Gebüschen oder Waldstücken, in Wassergräben, Kartoffel-, Rüben-, Sonnenblumenfeldern zu verstecken, wurden sie bei der zweiten und dritten Suchaktion, oft durch Verrat polnischer Nachbarn, von Rotten politisch fanatisierter, ortsansässiger 17- bis 20jähriger halbwüchsiger Polen[2]) aufgestöbert, mißhandelt und totgeschlagen. Diese Rotten waren mit Schlagwerkzeugen aller Art, mit Zaunlatten, Knüppeln, Messern, Eisenstangen, Äxten, Beilen, Dolchen, Schaufeln, Peitschen, Heugabeln, Spitzhacken, Wagenrungen, bleiköpfigen Totschlägern, aber auch mit Säbeln, Pistolen und Gewehren bewaffnet. Woher hatten die Zivilisten, vor allem die Halbwüchsigen, die Waffen? Wie kamen die vielen verhetzten amoralischen Elemente in den Besitz der Mordwerkzeuge? Sie hatten sie nicht zufällig bei sich, sie waren ihnen auf den Polizeiwachen zugeteilt oder noch kurz vor dem Abzug der Verwaltungsbehörden auf den Magistraten verteilt worden, d. h. die polnischen Behörden leisteten den Gewalttaten und Morden an den Deutschen Vorschub[3])! Zuweilen war es ein oder auch mehrere Rädelsführer, die durch ihr wüstes Vorgehen den Mordwillen der Menge zur Tötung der volksdeutschen Mitbürger noch aufstachelten; neben den polnischen Soldaten haben sich die zivilen Luftschutz- und Gasschutz-Blockkommandanten bei den Ermordungen übel hervorgetan. Wenn auch das Gros der mordenden polnischen Soldaten auf von ihrer Truppe Versprengte, auf fliehende Nachhuten und Reste der Sprengkommandos entfiel, so ist doch die Mordbeteiligung des regulären Militärs, auch seitens polnischer Offiziere, einwandfrei nachgewiesen. Nicht nur die Äußerungen

---

[1]) Mordgruppe Jesuitersee RKPA 1486/9/39.

[2]) Polnische Gymnasiasten sind als Mittäter, Freischärler und sogar als Anführer vielenorts festgestellt worden: 16jährige waren schon Ende Juli mit Infanteriegewehren bewaffnet worden (Zeugenaussage Hertel in Pleß WR I).

[3]) In Oberschlesien waren hauptsächlich die Aufständischen und Westverbändler an den Gewalttaten gegen die Volksdeutschen beteiligt; sie hatten schon immer den Deutschen angedroht, „daß sie eines Tages umgelegt werden", und waren schon Anfang Juli „vom polnischen Militär (!) mit Maschinenpistolen, leichten Maschinengewehren und Infanteriegewehren ausgestattet worden" (Zeugenaussage Hertel in Pleß WR I).

polnischer Militärs: „Wir werden die Deutschen mit Stumpf und Stiel ausrotten"[1]), und die Befehle zum Erschießen Deutscher, sondern auch die Traktierung Verschleppter durch die Reitpeitschen, die Umlegung Deutscher durch Pistolenschüsse polnischer Leutnants beweisen die Beteiligung polnischer Chargen an der Mordaktion. Polnische Offiziere haben erklärt, daß die Erschießung deutscher Männer Befehl sei.

Die zivilen Mörder und Mittäter gehörten allen Schichten des polnischen Volkes an, vornehmlich waren es Mitglieder des Westverbandes, des Reservistenverbandes und des durch den Kattowitzer Woiwoden Grazynski behördlich betreuten Aufständischenverbandes, es waren Arbeiter, Tagelöhner, Gemeindediener, Bürogehilfen, Schlosser, Mechaniker, Elektriker, Chauffeure, Friseure, Förster, Zahntechniker, Buchhalter, Schaffner, Gärtner, Weber, Dachdecker, Fleischer, Viehhändler, selten Bauern, aber auffallend häufig Eisenbahner[2]). Wo die zivilen bewaffneten Horden Volksdeutsche auf offener Straße niederschlugen und erschossen, ließen es die anwesenden polnischen Soldaten und Polizisten ruhig geschehen[3]). Die Haus-, Garten-, Hof-, Keller-Durchsuchungen wurden von den Mordbanditen teils auf eigene Faust, teils in Begleitung polnischer Soldaten durchgeführt, wobei sich neben den Zivilisten auch die Soldaten an der Zerstörung von Mobiliar und Hausrat, am Diebstahl von Geld, Schmuck und Wäsche, von Papieren, Uhren, Füllfederhaltern u. ä. beteiligten. Den Verwünschungen der aufgehetzten Volksmenge, ihren Faustschlägen, Ohrfeigen, Fußtritten, Messerstichen, Peitschenhieben, Stein- und Flaschenwürfen u. ä. schutzlos preisgegeben, wurden die Deutschen der Polizei, aber viel häufiger den ortsfremden polnischen Soldaten zugeführt und von diesen, nicht weniger als von den Polizisten und Gendarmen, sinnlos mißhandelt und umgebracht. Gerade die allem Recht und aller Moral hohnsprechende Haltung der polnischen Soldaten hat ihre psychologisch-politische Wurzel in der mit allen nur erdenklichen Beeinflussungsmitteln in den Kasernen betriebenen allgemeinen Stimmungsmache gegen das Deutschtum und besonders in der wiederholten Aufforderung der polnischen Regierung, der Geistlichkeit und nachgeordneter behördlicher sowie amtlich finanzierter Stellen, das ansässige Deutschtum zu beseitigen. So wurde gegen Unbekannt gemordet, allein aus dem Grunde, weil die Verfolgten, Verschleppten und Mißhandelten Deutsche waren,

---

[1]) Eidliche Aussage des polnischen Unteroffiziers Friedrich Lorenz aus Lischkowo (WR I u. Sd. Bromberg, dat. 28./29. Sept. 39) — General Bortnowskis Äußerung „alle Deutschen müssen ausgerottet werden", bekundete der Zeuge Lehrer Otto Leischner aus Slonsk (WR II). Unter Eid bekundete der Zeuge Bäckermeister Heinz Friedrich aus Wonorze (Ostburg), daß der Hauptmann Czaynert vom poln. Res.-Inf.-Regt. 59 in Hohensalza am 28. August 1939 auf dem Kasernenhof u. a. prophezeite, daß die Polen in drei Tagen in Berlin sein würden, und fortfuhr: „Jungens, wenn wir in Berlin einmarschieren, werden wir alle deutschen Schweine erschlagen und nur so viel leben lassen, wie unter einem Birnbaum Platz haben, mit diesen werden wir dann ein gemeinschaftliches Frühstück essen." Abschließend erklärte er: „Also, Jungens, wenn ihr Deutsche unterwegs seht, dann wißt ihr, was ihr zu tun habt." (WR II).

[2]) Die Tatsache, daß in dieser Aufzählung, die sich noch durch weitere Berufe ergänzen ließe, Angehörige der akademischen Berufe fehlen, erklärt sich wohl daraus, daß das Gros der polnischen Intelligenz, die führenden Schichten des Polentums, schon vor Beginn der Feindseligkeiten geflohen war.

[3]) Einige wenige Fälle sind bezeugt, wo ausnahmsweise hinzukommende Soldaten gegen die mordwütigen polnischen Zivilisten einschritten (Sd. K. Ls Bromberg 88/39), oder wo ein polnischer Offizier eine volksdeutsche Frau aus Mörderhänden befreite (Sd. K. Ls. Bromberg 91/39).

und Deutsche mußten eben nach der Regierungsparole, die mittlerweile auch Volksmeinung geworden war, verschwinden.

Ein trübes Kapitel der Greuel an den Volksdeutschen ist die Beteiligung und Mittäterschaft fanatisierter polnischer Frauen. Ehefrauen, Witwen, Erwerbslose betätigten sich als Angeber, wiesen die Soldaten immer wieder auf Deutsche hin und verlangten deren Umbringung[1]). Die Haltung dieser polnischen Frauen wirkte auf die allgemeine Mordstimmung noch verschärfend und peitschte die niedrigen Instinkte der marodierenden Horden auf. Was die fanatischen Weiber vor allem auch den wehrlosen Verschleppten angetan haben, macht sie nicht weniger schuldig als die Flintenweiber, die sich den Heckenschützen beigesellt hatten.

Art und Ausmaß der Grausamkeiten geben den polnischen Greueln an den Volksdeutschen eine Sonderstellung in der politischen Mordgeschichte des 20. Jahrhunderts. Die Zahl der erschlagenen und erschossenen Kinder Volksdeutscher schulpflichtigen und vorschulpflichtigen Alters[2]) ist ebenso bezeichnend für die rücksichtslose Erfüllung der behördlichen Mordparole wider alles Deutschtum wie die Tatsache, daß die Opfer des fanatischen Hasses viehisch gequält wurden, viele vor der Ermordung noch ihr eigenes Grab mit den Händen schaufeln mußten[3]), daß tödlich Verletzte von ihren Mördern einem mehr oder minder langen Todeskampf ausgesetzt wurden[4]), daß man die Mißhandelten mit Kälberstricken fesselte, sie tagelang hungern und dursten ließ, daß Kriegsinvaliden, Prothesenträger, Kranke zu unmöglichen Fußmärschen angetrieben, verendete Pferde oder gar ein verendeter Hund zum Zeichen der Verachtung den Leichen verstümmelter Deutscher ins Grab nachgeworfen wurden[5]), und daß schließlich selbst eine Hochschwangere kurz vor dem Geburtsakt hingemordet wurde[6]). Es gab kein Mitleid mit dem um sein Leben bittenden Kinde[7]), kein Mitleid mit dem Wimmern des sich angstvoll an den Arm der Mutter klammernden Knaben[8]), und eine Bitte um Gnade wurde mit Faustschlägen[9]) beant-

[1]) Eine der fanatischsten Hasserinnen war die Bromberger Wäscherin Maria Goralska: sie brüstete sich damit, daß sie „schon viele Deutsche verraten" habe: ihr stand vor Mordlust „direkt Schaum vor dem Munde" (Sd. K. Ls. Bromberg 88/39) Eine andere Polin, Sophie Bednarczyk, schrie in die Menge: „Die ganzen Deutschen müssen abgeschlachtet werden! Die verfluchten Hitlerschweine müssen am Unterleib verstümmelt werden!" (Sd. K. Ls. Bromberg 73/39). Auch die Polin Salewski verlangte, daß man den Deutschen die Hälse durchschneiden müsse ... (Sd Is. Bromberg 151/39). Die Polin Franziska Wolska ließ durch einen Jungen eine Militärstreife heranholen und führte diese in das Haus des Volksdeutschen Rohrbeck: Vater und Sohn wurden erschossen (Sd K Ls Bromberg 44/39) Wie polnische Frauen mit Schlagmitteln die Deutschen blutig geschlagen haben, bezeugt Steinborn in seiner Aussage über das Blutbad von Iwno (Sd. Is. Posen 643/39)

[2]) Die gerichtsärztlichen Gutachter haben eine ganze Reihe ermordeter Kinder Volksdeutscher obduziert (OKW. Hs. In. Br. 60, Br. 74, Br 76, Br 100. Br. 118, Br. 129, P. 29) und deren tödliche Verletzung durch Schußwaffen beweiskräftig nachgewiesen

[3]) Sd. Is. Posen 529/39.

[4]) So hat die Ehefrau Gollnik in Bromberg die Tötung ihres Mannes, die sich über mehr als 9 Stunden hinzog, mit ansehen müssen (OKW. Hs. In. Br. 110), und Frau Radler in Kleinbartelsee wurde gehindert, ihrem schwerverletzten Mann, der 7 Stunden mit dem Tode rang, zu helfen (ebendort, Br. 46).

[5]) Sd. Is. Bromberg 516/39.

[6]) OKW. HS. In. Sekt. Nr. Br. 127.

[7]) Sd. K. Ls. Bromberg 85/39.

[8]) RKPA 1486/7 39.

[9]) Sd. K. Ls. Bromberg 14/39.

wortet. Daß man die deutschen Männer vor den Augen ihrer Ehefrauen und Kinder erschlug, deutsche Knaben von der Seite ihrer Mütter riß, daß man die Angehörigen daran hinderte, den stöhnenden Opfern Linderung zu schaffen, daß man volksdeutsche Männer und Frauen zum Erschießen „fertigmachte", sie mit dem Gesicht an die Wand stellte, sie in Hockstellung gehen ließ und die Gewehre auf sie richtete, ohne zu schießen, dieses Martyrium öfter wiederholte und so die Gequälten vor der Tötung noch seelisch völlig zermarterte, daß man der Leiche das Herz herausriß[1]), auf den sterbend am Boden Liegenden herumtrampelte[2]), den schon bewußtlos Geschlagenen mit dem Stiefelabsatz ins Gesicht trat, ihn mit Pferdezügeln zu Tode schleifte, oder daß man den Opfern die Nase abschnitt, die Augen ausstach, sie entmannte, das alles belegt eine so bestialische Haltung der polnischen Mörder, daß schließlich auch die Leichenschau gegen Eintrittsgeld und unter Beifallsklatschen der lüsternen Menge aus dem politischen Komplex vollkommener sittlich-seelischer Verwahrlosung dieses Polentums erklärlich wird[3]). Ein klares Bild besteht nicht über die Vergewaltigungen. Vergewaltigungen an deutschen Frauen und Mädchen sind erfolgt und aus dem Motiv

---

[1]) Aussage Unteroff. Fremke: „Eine männliche Leiche wurde gefunden, der das Herz herausgerissen war; es lag neben der Leiche" (WR I).

[2]) Die körperliche und seelische Quälerei der mit dem Tode ringenden Opfer der polnischen Mordgier wird u. a. typisch belegt durch die eidlichen Aussagen zu den Morden an Steinke und Thom (Sd. K. Ls. Bromberg 68/39), an Ernst Krüger (Sd. Is. Bromberg 151/39). Die Zeugin Pelagia Wieczorek (Polin) aus Michelin bekundete unter Eid, daß ein alter Mann sterbend am Boden lag und „der Mörder trampelte mit Füßen auf ihm herum" (Sd. Is. Bromberg 814/39). Die Zeugen Elektromonteur Heinrich Krampitz und Organist Anton Hinz (beide aus Kulm) bekunden unter Eid, daß der Chauffeur Wladislaus Rybicki aus Kulm „einem weißhaarigen alten Mann, der von polnischen Zivilisten derart mit Messern und Fußtritten bearbeitet war, daß er im Sterben lag, mit dem Fuße mehrere Tritte ins Gesicht versetzte, so daß das Blut am Stiefel hochspritzte" (Sd. Is. Bromberg 117/39). Der Molkereibesitzer Bruno Bender aus Schokken bezeugte unter Eid, daß polnische Soldaten einen Volksdeutschen mittleren Alters besinnungslos schlugen und „so lange auf seinem Kopf herumtraten, bis dieser nur noch eine blutige Masse war" (WR II).

[3]) Mordsache Barnicke (RKPA 1486/5. 39) und Zeugenaussage Maria Häuser (WR II). Schwangere wurden nicht geschont (Sd. K. Ls Bromberg 79/39). — Mit abgeschnittenen Geschlechtsteilen aufgefunden (Sd. Is. Bromberg 151/39), ferner Zeugenaussagen Siebert und Matthies in Schwersenz (WR II) sowie Mordfall Dr. Kirchhoff in Ciolkowo (WR II). „Mit Lastwagen sollte der Deutsche überfahren werden" (Sd. K. Ls. Bromberg 117/39). — Wenn eine Leiche, an Händen und Füßen gefesselt, keinerlei Verletzungen aufwies, so dürfte diese Person l e b e n d i g b e g r a b e n worden sein (Zeuge Kaufmann Otto Hofmann in Hohensalza, WR II). In Nessau (Kreis Thorn) wurden am 4. September 1939 14 Volksdeutsche erschossen, die sich vorher ihr eigenes Grab hatten schaufeln müssen. Unter diesen befand sich der Besitzer Kurt Poschadel, der durch einen Schuß nur leicht verletzt wurde. Als Poschadel die polnischen Soldaten flehend bat, sie möchten ihn doch totschießen, erwiderten diese hohnlachend: „Für einen Schwaben genügt eine Kugel." Poschadel wurde dann lebendig begraben. Mehrere Augenzeugen dieser Tat konnten nachher noch feststellen, daß die über Poschadel geschaufelte Erde sich wiederholt bewegte. Die Äußerung eines höheren polnischen Militärarztes in Ciechocinek gegenüber den aus Bromberg Verschleppten: „Wenn ihr die Kerls nicht vor die Maschinengewehre stellt, dann gebt sie mir auf den Operationstisch!" sei hier als Ausdruck stärksten Deutschenhasses seitens eines Vertreters der polnischen Intelligenz festgehalten (ergänzende, schriftlich niedergelegte Aussage des Hauptschriftleiters G. Starke in Bromberg zu seinem Erlebnisbericht, s. Seite 127 ff. Daß ärztliche Behandlung für die Verschleppten abgelehnt wurde und diese auch keine Aufnahme in polnischen Krankenhäusern fanden, bezeugt Ludwig Arrandt in Hohensalza (WR II).

„weil sie Deutsche waren" nach Lage der Umstände herzuleiten[1]. Aber eine ganze Anzahl Frauen hat aus Schande die Vergewaltigung verschwiegen, manche hat sich deshalb erhängt[2].

Das Leid der deutschen Bauern war dadurch wohl noch schwerer als das der Deutschen in den Städten, weil sie auf ihren Höfen gänzlich sich selbst überlassen waren und sich nicht gegenseitig stützen konnten. Sie wurden derart dezimiert, daß manches Dorf nur einen Überlebenden als einzigen Augenzeugen der Greuel aufzuweisen hat. Da lagen unweit des Schützenhauses in Hohensalza 20 auf einer Wiese — „lauter große und starke Leute"[3] —, „sie lagen einzeln und mit mehreren Schüssen hingemordet, es waren fast durchweg große Männer, manche waren noch warm, die Erschießung haben ein Leutnant und zehn Mann der polnischen Armee vorgenommen"[4]. Da waren 29 gräßlich verstümmelte Bauern aus dem rein deutschen Kolonistendorf Slonsk, die gesamte männliche Bevölkerung, deren man in dieser 300 Jahre alten rein deutschen Siedlung habhaft werden konnte, darunter ganze Familien, planmäßig erschossen und gräßlich verstümmelt von Soldaten des Infanterie-Regiments 63 aus Thorn[5]. Brandruinen sind die von polnischen Soldaten angesteckten Besitzungen der deutschen Bauern von Langenau und Otteraue; ihre Inhaber sind fast alle ermordet. Ein anderes Bild bietet sich im Posener Lande. Hier haben Dorfschulzen und Landarbeiter im Bunde mit Militär die Scheunen angezündet, das Vieh vertrieben, Geld erpreßt und gestohlen[6], und in allen Kreisstädten wurden die Deutschen in Verschlepptenzügen zusammengefaßt und ins Innere Polens abtransportiert. Die soziale Klassenkampfstimmung gegen die deutschen Gutsbesitzer paarte sich hier mit der völkischen Verhetzung und mündete in die politische Richtung der Gesamtatmosphäre gegen das Deutschtum.

Regte sich keine Stimme des Gewissens, als die Deutschen zu Hunderten auf den Straßen zusammengetrieben, zu Tausenden in den Verschlepptenzügen landeinwärts gejagt wurden? Schwangere Frauen und Kinder, Kriegsinvaliden, Krüppel, Greise — Namen wie der 83jährige Professor Bonin aus Lissa, der 82jährige Gärtnereibesitzer Bohrmann aus Schönsee, das 76jährige Fräulein Schnee, der 70jährige Superintendent Aßmann aus Bromberg, hochangesehene Deutsche weit über den Kreis ihrer Volks-

---

[1]) Zeugenaussagen Hedwig Daase in Slonsk (WR II) und Vera Gannott in Bromberg (WR I u. Sd. K. Ls. Bromberg 86/39).

[2]) Die Witwe des von polnischen Banditen ermordeten Bauern Hammermeister, Minna H., 40 Jahre alt, wurde von einem polnischen Oberleutnant vergewaltigt; die unglückliche Frau, bis nach Lowitsch verschleppt, dort gerettet, hat sich nach der Heimkehr erhängt, als sie die Folgen der Vergewaltigung merkte.

[3]) Zeugenaussage des Gärtners Josef Pirschel aus Hohensalza (WR II).

[4]) Augenzeugenbericht des Mechanikerlehrlings Felix Stefanski aus Hohensalza (WR II).

[5]) Landwirt Artur Daase in Slonsk bezeugt: „Ich und ein Landwirt, der aus der Verschleppung glücklich zurückgekommen ist, sind die einzigen deutschen Landwirte, die in dem Nordteil von Slonsk übrig geblieben sind" (WR II).

[6]) Noch dem Toten stahlen sie den Siegelring vom Finger (Mord Burkat, Sd. Is. Posen 38/39). — Von polnischen Landarbeiterinnen (!) wurden verhafteten volksdeutschen Frauen in Schwersenz Kleider, Schuhe und Strümpfe heruntergerissen, sie selbst aufs roheste mißhandelt und in Gegenwart des Militärs beraubt (Strafverfahren gegen Luczak, Sd. Is. Posen 55/39).

zugehörigkeit hinaus —, zu zweit gebunden, mit Handschellen gefesselt, viele barfuß, teils nur in Hemd und Hose, teils in Hausschuhen, Unterhose und Schlafrock, manche direkt aus dem Bette herausgeholt, so zogen sie von Bromberg und Posen, von Lissa und Grätz, von Schroda und Schrimm, Obornik und Wollstein aus der Heimat unter den Flüchen, Schlägen und Stichen der Wachmannschaften ins Innere Polens. Sie hielten zusammen wie Pech und Schwefel, schleppten und stützten einander, ertrugen verbissen die Schmähungen, Hunger und Durst. Die Füße wundgelaufen und vereitert, viele vom Fieber gepackt und manche infolge der unerhörten Strapazen geistig wirr geworden. 30, 40, 50 Kilometer Gewaltmärsche täglich fast ohne Pause, ostwärts, immer weiter ostwärts: Ziel Bereza-Kartuska, das berüchtigte Internierungslager, „dort würden die Verhafteten schon ihr Ende finden“[1]). Vorbeiziehendes, zurückflutendes, ob des erzwungenen Eilrückzuges rasend gewordenes polnisches Militär stach wüst auf die körperlich wie seelisch erschöpften Deutschen ein; polnische Offiziere schossen die Männer nieder, mißhandelten Frauen und Kranke mit Reitpeitsche und Ochsenziemer[2]), Kinder von drei bis fünf Jahren wurden, an ihre Eltern festgebunden, mitgetrieben. Spitzel, unter die Deutschen gemengt, Sträflinge und anderes übles Gelichter suchten aus den gefühllos gewordenen Klumpen menschlichen Leidens Nutzen zu ziehen. Da wurde auf einmal gerufen „Alles frei! Rettet euch!“, und als die Verschleppten ins Freie laufen wollten, da wurden sie von Polizisten und Soldaten niedergeschossen. Es bestand strenger Befehl, jeden, der zurückblieb, zu erschießen[3]); anderwärts hat ein Offizier befohlen, wer zurückbleibe, solle mit dem Gewehrkolben erschlagen werden[4]). Das wurde so gründlich befolgt, daß viele hunderte erschlagene und erschossene Volksdeutsche als Opfer polnischer Mordlust auf den Straßen des Todes und in den Gräben liegenblieben. Von Kohlrüben nährten sie sich, unter freiem Himmel mußten sie auch bei Regenwetter nächtigen, Wasser schöpften sie aus Schmutzpfützen und Ententeichen, oder es wurde ihnen jauchig und ungenießbar aus Petroleumkannen und Benzineimern gereicht: es war so rar, daß einer die Rationierung vornahm und jeder sich einmal die Lippen netzen durfte. Für die Schwere der Grausamkeiten, die auf diesen Verschlepptenzügen verübt wurden, spricht die Tatsache, daß beim Durchzug durch das Städtchen Schrimm 25 Deutsche zu Tode geschlagen und die anderen derart mißhandelt wurden, daß selbst eingesessene Polen, darunter ein Probst, dagegen Einspruch erhoben, ohne freilich den Greueln Einhalt gebieten zu können[5]). Wenn haltgemacht wurde, wurde oft „exerziert“, z. B. eine Stunde lang hingekniet, wer umfiel, wurde erschlagen, vor Erschöpfung Schwachgewordene wurden „wie räudige Hunde abgeknallt“[6]), Frauen und Greise wurden

---

[1]) Äußerungen der polnischen Begleitmannschaft des Verschlepptenzuges nach Lowitsch, belegt durch Zeugenaussage des polnischen Pferdeknechtes Wawrezin Dmagala (WR II).

[2]) Bericht des Güterdirektors Wiesner aus Wollstein (WR II).

[3]) Bekundung eines polnischen Unteroffiziers gegenüber dem Landwirt Hermann Netz aus Crone a. B (WR II).

[4]) Bericht des Pastors Bickerich aus Lissa (WR II).

[5]) Bericht über Verschlepptenzug des Schrimm (Sd. Is. Posen 243/39).

[6]) Erlebnisbericht Pastor Rakette aus Schokken (WR II); andere wurden „wie Hasen auf einer Treibjagd abgeschossen“ (a. a. O.).

auch dabei nicht geschont. Auf dem Posener Zuge wurden der doppelte Prothesenträger Kriegsinvalide Schmolke zugleich mit seiner Frau, 15jähriger Tochter und eineinhalbjährigem Sohn, als die Kräfte versagten, erschossen[1]). Ein anderer Invalide mit Holzbein, der 65jährige Kiok aus Wongrowitz, ein dritter namens Jentsch aus Rakwitz erlitten dasselbe Schicksal — kein Wunder, daß mancher bald so herunter war, daß er Selbstmord beging[2]). Den einen packten Wahnvorstellungen, der andere hatte Halluzinationen, einer schaute prächtige Schloßfassaden, der andere „erlebte ein Feuerwerk". Ein angsterfüllter Aufschrei im Traum löste eine wilde Schießerei mitten in die deutsche Gruppe aus, Menschenleben spielten ja keine Rolle, wenn es Deutsche waren. Am schlimmsten war es, wenn hinterrücks Salven ertönten, wahllos von der Nachhut in die marschierenden Züge der Verschleppten hineingeschossen wurde oder der Vater an der Seite des Sohnes, der Freund an der Seite des Freundes sein Leben ließ, weil er den Marsch kilometerweit mit hocherhobenen Armen nicht mehr fortsetzen konnte. Wie Vieh vorwärtsgetrieben, jede Minute vom Tode bedroht, so zogen die gewaltsam entheimateten Deutschen gen Kolo-Klodawa, Kutno und Lowitsch, gen Turek-Tulischkow, und der Warschauer Leidenszug erreichte Bereza-Kartuska, die Hölle aller Pein[3]). Viele haben noch wochenlang nach der Befreiung unter den körperlichen und seelischen Qualen schwer gelitten, und so mancher ist noch in Verfolg der Schreckenserlebnisse auf dem Verschlepptenzug an den gesundheitlichen Nachwirkungen der übermenschlichen Anstrengungen und Roheiten zugrunde gegangen[4]). Was sich das Polentum in Greueltaten an den Volksdeutschen auf den Verschlepptenzügen geleistet hat, das ist eines der größten Schandmale in der so trüben Volksgruppen-Geschichte unserer Zeit[5]).

Was alles an polnischen Greueln an den Volksdeutschen geschehen ist, das waren nicht Racheakte aus persönlichen Gründen, nicht Exzesse aus Brotneid oder sozialem Klassenhaß, sondern politische Kollektivakte: es war organisierter Massenmord, begangen nicht etwa aus plötzlicher Gefühlsaufwallung wildgewordener Horden, sondern aus einer durch die planmäßige Volksverhetzung geschaffenen politischen Blutpsychose, die sich gemäß der zu Mord und Raub geneigten Mentalität des Polentums in Grausamkeiten aller Art auswirkte. Das Motiv zu den

---

[1]) Augenzeugenberichte von Pater Breitinger und Otto Kaliske (WR II).

[2]) Bericht Wilhelm Romann aus Wongrowitz (WR II). Starke (Bromberg) berichtet, wie sich ein junger Volksdeutscher aus Verzweiflung die Halsschlagader durchschnitt (Erlebnisbericht WR II). Der Landwirt Drescher (Czempin) bekundet, daß einer seiner Kameraden „in ein Wasserloch sprang, um sich das Leben zu nehmen" (WR II).

[3]) Erlebnisbericht des Paters Odilo Gerhard OFM. (Dokumententeil S. 188 f.).

[4]) Über die außerordentliche Zahl der auf den Verschlepptenzügen ermordeten Volksdeutschen läßt sich bisher ebensowenig eine abschließende Angabe machen wie über die Zahl der Verschlepptenzüge selbst; es ist wahrscheinlich, daß in jeder Kreisstadt Posens und Westpreußens mindestens ein Zug zusammengestellt wurde.

[5]) Vgl. die Erlebnisberichte von Starke (Bromberg), Pater Breitinger (Posen), Chefarzt Dr. med. Weise (Posen), Pastor Leszczynski (Kosten), Tierarzt Schulz (Lissa), Landwirt Dr Schubert (Grune bei Lissa), Pfarrer Rauhut (Gnesen), Pater Odilo Gerhard OFM. (Krakau), Bäckermeister Kaliske (Rakwitz, Kreis Wollstein), Geschäftsführer Romann (Wongrowitz), Pastor Rakette (Schokken). Landwirt Glaesemann (Schwersenz) u. a. im Dokumententeil.

Greueln lag zutiefst in der Seele des Polentums, es war politisch-pathologisch. Der haßerfüllte Vernichtungswille gegen alles Deutsche war der Motor der Mordaktion, der durch Presse, Rundfunk, Schule, Kanzel, Kaserne und Regierung gespeist wurde[1]). Materielle Gründe klangen wohl nur bei den Räubereien der polnischen Landarbeiter im Posener Lande an; alles andere war Befriedigung der Rache an dem kulturell höherstehenden deutschen Menschen — das Polentum hat den Minderwertigkeitskomplex gegenüber den Deutschen nie verloren.

Die Deutschen in Polen wurden in den zwanzig Jahren polnischer Herrschaft immer von den polnischen Behörden und einem großen Teil der polnischen Bevölkerung[2]) als „illoyale Staatsbürger" betrachtet und behandelt. Ohne Grund als Spione verdächtigt und ebenso grundlos der Spionage zugunsten des Reiches bezichtigt, haben die Volksdeutschen immer im Zwielicht des polnischen Mißtrauens gestanden, und niemals hat das Polentum ein loyales und befriedetes Verhältnis zu der deutschen Volksgruppe gefunden. Das Zusammenleben mit den Polen war für die Deutschen dank der planmäßigen Hetzarbeit des polnischen Chauvinismus und dem Mangel an Schutz seitens der polnischen Behörden eine ständige Lebensgefahr. Dieser seit Jahren bestehende unhaltbare Zustand steigerte sich in den Wochen vor Kriegsausbruch ins Unerträgliche, seit für Polen dank der Garantie der britischen Regierung feststand, daß es sich in seinem herausfordernden und schändlichen Verhalten keinerlei Rücksichten mehr aufzuerlegen brauchte. Der Freibrief Englands hat somit Polen nicht nur politisch den Rücken gesteift, sondern es auch zu den furchtbaren Greueltaten ermutigt, ja, direkt aufgereizt. Der Wille der englischen Kriegstreiber, das deutsche Volk zu vernichten, hat sich in den polnischen Greueln vor aller Welt in seiner ganzen Erbarmungslosigkeit ausgewirkt und enthüllt. Die Blutschuld jener englischen Herrenclique, deren Gewaltherrschaft sich überall in der Welt auf Lüge, Unterdrückung, Grausamkeit und Mord stützt, ist durch die in diesem Werk urkundlich nachgewiesenen schauerlichen Verbrechen an den Volksdeutschen in Polen für alle Zeiten vor der Geschichte dokumentarisch festgestellt.

---

[1]) Für die Einstellung der polnischen Regierung ist bezeichnend, daß sie den ihr nach Kriegsausbruch im Hinblick auf die zahlreichen Verschleppungen Volksdeutscher aus dem von den deutschen Truppen besetzten Gebiet nach dem Innern Polens durch Vermittlung der mit der Wahrnehmung der polnischen Interessen in Deutschland beauftragten Schwedischen Gesandtschaft vom Auswärtigen Amt unterbreiteten Vorschlag, einen Austausch verschleppter Volksdeutscher gegen Nationalpolen vorzunehmen, ohne weiteres ablehnte (DNB vom 14. 9. 1939). Es ist unerfindlich, warum die polnische Regierung den ihr aus Gründen der Menschlichkeit unterbreiteten Austauschvorschlag abgelehnt hat.

[2]) Wo und wann sich ein Pole ernsthaft für einen bedrohten Volksdeutschen einsetzte, da wurde er durch Drohungen und Gewalt eingeschüchtert, daß er von der Betätigung seines Gewissens Abstand zu nehmen gezwungen war. Trotzdem haben sich einzelne Polen anständig und tapfer benommen; es wird von polnischen Hauswirten und polnischen Hausangestellten berichtet, daß sie unter Einsatz des eigenen Lebens Deutsche zu schützen versucht haben.

DOKUMENTE TYPISCHER GREUELFÄLLE

1. Fünfmalige Haussuchung im Deutschen Kinderheim in Bromberg

Bedrohung deutscher Kinderschwestern durch polnische Soldaten und bewaffnete Zivilisten

Als Beweisstück, mit welcher Niedertracht gegen die Volksdeutschen in den Septembertagen 1939 seitens der polnischen Soldaten und bewaffneten Zivilisten vorgegangen wurde, veröffentlichen wir hier den auf der eidlichen Aussage der Schwester Schmidt beruhenden Augenzeugenbericht über die Vorgänge im Deutschen Kinderheim in Bromberg. Es ist zwar dort nicht zu einer Mordtat gekommen, aber die in kurzen Zeitabständen viermal wiederholten Haussuchungen auf Grund der hartnäckig aufrechterhaltenen, völlig haltlosen Behauptung, daß im Kinderheim Waffen versteckt seien, sprechen für sich selbst.

An dem Blutsonntag fanden in dem Deutschen Kinderheim in der Thorner Straße in Bromberg im ganzen fünfmal Haussuchungen statt. Morgens gegen 7 Uhr erschienen zwei polnische Soldaten und verlangten Einlaß. Sie untersuchten das Haus nach Waffen und entfernten sich, nachdem sie sich von der Erfolglosigkeit ihres Tuns überzeugt hatten. Diese Soldaten waren durchaus höflich. Etwa gegen 9.30 Uhr erfolgte die zweite Haussuchung durch sechs polnische Soldaten. Sie schlugen mit dem Gewehrkolben an die Tür und verlangten unter Lärmen und Schimpfen Einlaß. Der Leiterin des Kinderheims, der Schwester Olga, setzte einer von ihnen die Pistole an die Schläfe. Mit der Behauptung, es sei ein Maschinengewehr in der Wohnung und soeben geschossen worden, verlangten sie von der Schwester Herausgabe der Waffen. Diese erwiderte, es seien keine Waffen in der Wohnung, und stellte ihnen Durchsuchung anheim. Auch dieser Trupp mußte, nachdem er das Haus völlig durchsucht und Behältnisse, die sich nicht gleich öffnen ließen, eingeschlagen hatte, ohne Waffen gefunden zu haben, davonziehen. Im Laufe des Spätvormittags, als die Kinder gerade zu Mittag essen wollten, erfolgte die dritte Haussuchung durch vier bis fünf polnische Soldaten, die von ebensoviel Zivilisten begleitet waren. Ein Teil der Soldaten war bereits bei der vorigen Haussuchung beteiligt gewesen. Die Soldaten verlangten auch jetzt wieder mit der Behauptung, es sei aus dem Hause geschossen worden, das Maschinengewehr zu sehen; einer von ihnen setzte der Schwester das Bajonett auf die Brust. Die Schwester erwiderte auch diesmal, daß sie keine Waffen hätte. Einer der Soldaten, den die Schwester für einen Offizier hielt, erklärte darauf: „Es ist uns aber gesagt worden, daß hier soeben geschossen worden ist." Die Soldaten, die schon bei der früheren Haussuchung dabeigewesen waren, bestätigen der Schwester, daß tatsächlich „nichts oben" sei. Der Pole Maximilian Gackowski, der als einziger der Zivilisten den Soldaten bis ins Treppenhaus gefolgt war, rief jedoch immer wieder dazwischen: „Es ist hier doch geschossen worden, ich habe es selbst gesehen." Die Schwester Schmidt schrie er an: „Du alte Hexe, du altes Weib, du und deine Brut hättest schon längst fort müssen." Er fügte auch noch hinzu: „Wenn ich könnte, wie ich wollte, wäret ihr längst nicht mehr am Leben, dann hätte ich euch längst totgemacht." Dabei fuchtelte er ihr mit einer Waffe, die die Schwester für eine Stahl

gerte hielt, in dem Gesicht herum. Gackowski hatte bei den Soldaten diesmal kein Glück mehr; diese entfernten sich vielmehr wieder.

Am frühen Nachmittag, etwa gegen 3 Uhr, fand die nächste Haussuchung von etwa fünf Soldaten und fünf Zivilisten statt. Unter den Zivilisten befand sich auch wieder Gackowski. Der Anführer dieser Truppe ließ die Hausbewohner sämtlich mit erhobenen Händen antreten. Das waren drei Schwestern und 18 Kinder im Alter von 2 bis 18 Jahren. Gackowski schimpfte bei dieser Gelegenheit ebenso wie früher, behauptete immer wieder, daß aus diesem Hause geschossen worden sei, und fragte nach dem Maschinengewehr. Er schleppte auch einen angeblichen Zeugen heran, der, wie er sagte, beschwören sollte, daß soeben geschossen worden sei. Während die Soldaten das Haus durchsuchten, blieb einer von ihnen mit dem Bajonett vor der Schwester Olga stehen. Gackowski beteiligte sich an der Durchsuchung des Hauses. Als auch dieser Trupp nichts gefunden hatte, erklärte er: „Am Tage arbeiten sie, aber abends haben sie Männer oben, die rauchen Zigaretten, ich habe es selbst gesehen, und nachts schießen sie." Dieser Trupp verließ das Kinderheim, als aus der Richtung vom Schützenhaus ein Mann herangeführt wurde, von dem ebenfalls behauptet wurde, er habe geschossen. Gackowski war dabei der erste, der diese Parole aufgriff und sich diesem Mann zuwandte. Nach dieser vierten Durchsuchung mußten die Schwestern feststellen, daß ihnen kleinere Wertsachen, der Schwester Olga z. B. ihre Uhr, fehlten. Die letzte Haussuchung im Kinderheim fand abends etwa gegen 5.30 Uhr statt. Auch an dieser Haussuchung waren Soldaten und Zivilisten beteiligt. Der Anführer des Trupps ging mit dem Gewehr auf die Schwester Olga zu und drohte, sie zu erschießen. In diesem Augenblick kam eine der Schwestern, die dazu bestimmt war, bei den Aufräumungsarbeiten am Bahnhof mitzuarbeiten, gefolgt von einem Rudel Soldaten und Zivilisten nach Hause. Diese heimkehrende Schwester war über und über beschmutzt, da sie auf dem Bahnhof die Schienen hatte saubermachen müssen. Auf Veranlassung des Gackowski, der auch diesmal wieder dabei war, erklärte ein Eisenbahner, daß das Maschinenöl an den Händen und am Kleide der vom Bahnhof heimgekehrten Schwester von einem Maschinengewehr herrühre. Auch bei dieser Untersuchung feuerte Gackowski die Soldaten immer wieder aufs neue an mit der Behauptung, es sei geschossen worden. Tatsächlich jedoch befanden sich im Kinderheim weder Waffen, noch ist auch aus dem Hause geschossen worden.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 37/39

2. Die verdächtige SS-Mütze

Unter Eid bekundete der Zeuge Wilhelm Starke, Direktor der Vereinsbank in Lissa, folgendes:

Bei dem Gärtnereibesitzer Berndt in Lissa ist angeblich eine SS-Mütze gefunden worden. Berndt wurde daraufhin mit seinen beiden Brüdern verhaftet. Weder Berndt noch seine beiden Brüder haben die SS-Mütze im Hause gehabt. Wie sich später herausstellte, ist die SS-Mütze bei einem Überfall der Polen auf das Dorf Geiersdorf „erbeutet" worden. Dort waren zehn SS-Männer, die unter Hinterlassung ihrer Ausrüstungsgegenstände das Dorf hatten verlassen müssen. Wie einwandfrei festgestellt ist, gehörte die Mütze dem SS-Mann Ernst Wiedermann aus Wien.

Quelle: WR II

3. Schreckensszenen am Bromberger Blutsonntag

„Immer drei heraus“ — und niedergeknallt!

Feldgericht des Luftgaustabes z. b. V. 3. Bromberg, den 16. September 1939.

Gegenwärtig:

Kriegsgerichtsrat der Luftwaffe Dr. Waltzog
als Richter,

Kan. Endlich
als Protokollführer bes. verpflichtet.

1. Der Möbelfabrikant Herbert Matthes

Er erklärt nach Eidesbelehrung:

Zur Person: Ich heiße Herbert Matthes, bin 46 Jahre alt, evangelischen Glaubens, Möbelfabrikant in Bromberg, Albertstr. 24.

Zur Sache: Ich übergebe als Anlage eine von mir verfaßte Niederschrift mit der Überschrift: „Der Todesmarsch etwa 150 Volksdeutscher nach Piecki bei Brzoza“ sowie einen Nachtrag „Recherchen einer Feldabteilung“[1]). Beide Schriftstücke sind mir soeben nochmals vorgelesen worden. Die Bleistiftzusätze sind in meiner Gegenwart nach meinen Angaben gemacht worden. Ich mache diese Schriftstücke zum Gegenstand meiner Aussage.

V. g. u.

gez. Herbert Matthes

Der Zeuge wurde beeidigt.

2. Heinz Matthes

Er erklärte zur Wahrheit ermahnt:

Zur Person: Ich heiße Heinz Matthes, bin 13 Jahre alt, Schüler des Deutschen Gymnasiums in Bromberg, wohnhaft bei meinen Eltern.

Zur Sache: Die beiden von meinem Vater verfaßten Berichte wurden mir vorgelesen. Ich mache sie zum Gegenstand meiner Aussage. Ich habe von polnischen Soldaten in Piecki einen Bajonettstich durch die rechte Schulter bekommen.

V. g. u.

gez. Heinz Matthes

Der Zeuge blieb wegen seiner Jugend unbeeidigt.

gez. Dr. Waltzog gez. Endlich, Kan.

Der Todesmarsch etwa 150 Volksdeutscher nach Piecki bei Brzoza

Am Blutsonntag, dem 3. September 1939, um 10.30 Uhr, wurde ich mit meinen 13- und 15jährigen Söhnen aus unserem Luftschutzraum in meiner Fabrik durch vier mit Äxten bewaffnete junge Banditen herausgeschlagen. Wir wurden auf dem Hofe sofort von zwei Soldaten mit Bajonetten in Empfang genommen und mußten mit hocherhobenen Händen zur Hauptwache laufen. Unterwegs johlte das Volk, Frauen und Mädchen waren Furien gleich. Man bespuckte und schlug uns, die Soldaten verhinder-

[1]) Nachtrag hier nicht abgedruckt.

ten es nicht. In der Hauptwache mußten wir eine Gasse von etwa 8 Meter Länge unter Kolbenschlägen passieren. Mit hocherhobenen Händen standen wir etwa eine Stunde an einer Wand, nachdem unsere Taschen durchsucht waren. Nun wurde ein Trupp von etwa 100 Personen, meist bekannte Bürger der Stadt, auf die Straße gestoßen, und unter Bedeckung mußten wir immer mit hocherhobenen Händen durch die Danziger, Elisabethstraße zur Kaserne am Bahnhof gehen. Unterwegs drohten die Bestien mit Säbeln, Dolchen, Äxten, sie spuckten und schlugen — die armen Jungen konnten fast nicht weiter. Es waren noch mehrere darunter. Im Reitstall war ein Podium errichtet, „Kommando herauf" — wir waren die ersten. Es kamen immer mehr — viele Väter mit ihren Söhnen, zuletzt, als es dunkel wurde, waren wir etwa 400. Alle waren gefaßt, still, aber mit Mut in den Augen. Eine plötzliche Lähmung trat nur ein, als ein etwa 20jähriger intelligenter Mann sich sechs Schritte von uns entfernte. Er wurde mit dem Bajonett zurückgestoßen, rief „Heil Hit . . .", es knallte, und er lag, in den Leib getroffen, am Boden. Man schnallte seine Beine, die er noch bewegte, fest auf eine Bahre, trug ihn unter wüsten Beschimpfungen heraus. „Melden, wer Militärpapiere bei sich hat", hieß es plötzlich. Die Papiere wurden abgenommen — ihr könnt sie euch morgen beim Kommissariat abholen. Ein Teil von uns wurde zum Laden von Munition herausgeholt — das waren die wenigen Glücklichen, weil der größte Teil von diesen heute lebt. Wir andern wurden zusammengestellt und mußten die Kujawierstraße nach Brzoza herausmarschieren. Schon unterwegs wurden die alten Herren, denen die Luft fortblieb, mit Bajonetten gestochen und einige gemordet. Kurz hinter der Stadt wurde „Halt" geboten; wir mußten ein „Hoch" auf Polen ausbringen und sollten nach Hause gehen. Der Trupp kam nur bis zur Kujawierstraße Nr. 40 bis 60, da knallte es von vorn und hinten in uns hinein. Viele wurden nun bestialisch ermordet. Zusammengetrieben waren wir jetzt nur noch etwa 150 und wurden von einer Trainkolonne weitergeschleppt. Ich deckte meine Jungens und erhielt einen Bajonettstich in den rechten Oberschenkel. Wer nicht laufen konnte und sich hinsetzte, wurde mit dem Kolben niedergeschlagen, denn nach etwa zwei Stunden verbot der Oberleutnant das Niederschießen, weil es knallte. Hinter Kilometerstein 10 mußten wir links 3 Kilometer in den Wald und wurden in einem niedrigen, elenden, offenen Kuhhocken (Kuhstall) eingepfercht, es war Montag morgens 5 Uhr. Zum Entsetzen aller waren wir nur noch 44; furchtbarer Durst und Hunger quälte alle. Mein Sohn Heinz wurde jede Stunde fünf Schritte vor uns neu verhört, ob ich oder andere auf polnisches Militär geschossen haben. Er verteidigte uns alle unter meiner Anleitung, die ich ihm zeitweise zuflüstern konnte, weil er uns besuchen durfte, in polnischer Sprache sehr geschickt und erreichte es durch seine anziehende Wesensart, daß er zuletzt die brutale Soldateska weich machte. Ein Schrecken nur lähmte alle, als Heinz uns zuflüsterte, sie schicken nach Benzin und wollen uns verbrennen, aber die Kinder dürfen nach Hause. Benzin fanden sie aber nicht. Wir mußten plötzlich heraus und erhielten Kaffee und ein Stückchen Zwieback. Wir bleiben am Leben, so hofften nun alle, nur der Dreher Döring flüsterte mir ins Ohr: das ist die Henkersmahlzeit. Er behielt recht; um 7.30 Uhr kamen Soldaten wild schreiend angelaufen. „Immer drei heraus" hieß es. Stumm gingen die ersten drei, es knallte, sie waren für unser Vaterland gestorben. Sechsmal dasselbe. Heinz ging mutig an das Loch und bat, mit Bruder Horst geschont zu werden, er erhielt einen Bajonettstich durch die rechte Schulter. „Wieder

drei heraus“ — ich zählte die Schritte, es waren zehn bis zwölf, dann waren sie gemordet. Jetzt teilte uns Heinz mit, der Korporal sagt, die Kugeln sind zu schade, man soll den Rest erdolchen. „Ääāh — mein Gott“ war nun nur noch zu hören. Wer dann nicht stumm war, erhielt die dumpfen tödlichen Kolbenschläge. Die Reihe war jetzt an uns dreien; es waren noch fünf hinter uns, die wollten nicht heraus und krallten sich fest. Wir gingen nun, Hand in Hand, heraus, wurden aber links zur Seite gestoßen. Zwei Soldaten, Korporale, packten uns, schoben uns ein paar Schritte fort; es waren die beiden Räuber, denen Heinz am Tage klug erzählt hatte, wir haben große Kostbarkeiten und viel Geld bei uns. Wir gaben nun alles, was wir besaßen, den beiden, und es begann ein Streit zwischen diesen wegen der Teilung. Diesen Augenblick benutzten wir und liefen fort. Die Nacht stets vor polnischen Maschinengewehren, es war kein Schlaf zu finden. Das Umherirren nahm kein Ende, es war Montag nachts. Heinz war mit einem Stück aus meinem Hemd verbunden. Wir waren nur in Oberhemden, und die Halbschuhe waren uns auf dem Lauf in Bromberg heruntergetreten worden. Zu Mittwoch nachts wurde es schlimm — wir sahen neben uns viel Militär, liefen auf zwei Batteriestellungen, wichen immer wieder aus. „Wollen wir lieber sterben“, sagte Horst. Die Zungen waren dick und ganz weiß, die Lippen dick und verkrustet. Eine Rettung kam: starker Tau lag auf den niedrigen Nadelbäumchen, wir haben ihn gierig geleckt und einen Frosch dazu verzehrt. „Köstlicher als Wein“, sagte Heinz, und wir hatten Horst, der mit dem Leben abgeschlossen hatte, wieder auf den Beinen. Die Nacht zum Donnerstag war ganz trocken; nun kam auch noch der Todeshunger. „Ein Stückchen Brot habe ich noch verwahrt“, sagte plötzlich Heinz, „das essen wir aber erst fünf Minuten vor dem Tode — dann leben wir aber noch ein paar Stunden.“ Es kam auch so. Donnerstag vormittag stießen wir immer wieder auf Militär. Wir konnten es aus Schwäche nicht erkennen. Um 2 Uhr waren wir sicher, unsere deutschen Soldaten vor uns zu sehen, und liefen einem Hauptmann in die Arme. Kaffee und etwas Kognak belebte uns, und herrliche Erbsensuppe mit Speck gab die alte Lebenskraft wieder. Zwei Stunden später fuhren wir mit dem Stabe mit einem herrlichen Gefühl in das erlöste Bromberg ein und waren bald in den Armen meiner Frau und unserer Mutti, die es immer nicht fassen konnte, daß es solch ein Wunder des Wiedersehens gibt.

Bromberg, den 12. September 1939.
Albertstr. 24.

gez. Herbert Matthes
Möbelfabrikant
Vizewachtmeister der Reserve und Offiziers-Aspirant,
Inhaber des EK. I u. II.

Quelle: WR I

4. Im Streit um die Beute

Nach den Feststellungen im Urteil bekundete der Zeuge Herbert Matthes aus Bromberg unter Eid:

In den Vormittagsstunden des 3. 9. 1939 zogen die Angeklagten Kazimir Dybowski, Paul Kinczewski und Peter Pijarowski in Begleitung einer größeren Zahl unbekannt gebliebener polnischer Zivilisten und mehrerer polnischer Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett durch die Albertstraße in Bromberg. Während Dybowski ein Messer in der

Hand trug, waren Kinczewski und Pijarowski mit einer Axt bzw. einem Beil bewaffnet. Als die Bande vor dem Hause Albertstraße 24, in dem der volksdeutsche Zeuge Herbert Matthes eine große Tischlerei betreibt, angekommen war, stürmte sie unter Vorantritt des Kinczewski in das Haus, wobei Kinczewski gegenüber dem im Hausflur sich aufhaltenden Luftschutzhauswart Zeugen Biermann die Behauptung aufstellte, daß Matthes auf polnisches Militär geschossen habe. Alle Beteuerungen des Biermann, daß das unrichtig sei, konnte die Menge nicht abhalten, in den Hof einzudringen, wo sich Matthes mit seiner Ehefrau, seinen beiden 13 und 15 Jahre alten Söhnen und seiner 72jährigen Mutter in einem Trockenraum versteckt hielten. Die Tür zu diesem Raum war verschlossen. Da auf die Rufe des Kinczewski: „Herauskommen!" nicht geöffnet wurde, nahm er kurzerhand seine Axt und schlug damit die Tür ein. Nunmehr erschien die Ehefrau Ella Matthes mit ihren beiden Söhnen und ihrer Schwiegermutter in der Tür, während Herbert Matthes zunächst noch in seinem Versteck blieb. Frau Matthes erklärte den Mitgliedern der Horde und den Soldaten, daß ihr Mann nicht mehr hier sei, und sie auch nicht wisse, wo er sich aufhalte. Als Kinczewski darauf erwiderte, daß dann die beiden Söhne als Geiseln mitgeführt würden, trat auch Matthes hervor, um seine Kinder zu retten. Nur dem Umstand, daß Biermann im letzten Augenblick dazwischentrat, hatte es Matthes zu verdanken, daß er von dem Axthieb des Kinczewski, den dieser ihm zugedacht hatte, nicht getroffen wurde. Schon vorher war Pijarowski mit seinem Beil, Dybowski mit dem Messer auf die 72jährige Selma Matthes losgegangen, ohne sie jedoch zu verletzen. Matthes und seine beiden Söhne wurden schließlich vom polnischen Militär abgeführt. Matthes konnte sich und seine Kinder unterwegs durch die Flucht retten, als die polnischen Soldaten bei der Teilung der Matthes abgenommenen Wertsachen untereinander in Streit gerieten und dabei die Bewachung vernachlässigten[1]).

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 22/39

5. „Die szwaby müssen alle erschossen werden!"

Mord an Giese. — „... Gehirnteile und Blut klebten an der Küchenwand."

Unter Eid bekundete die Zeugin Giese aus Bromberg folgendes:

Z. P.: Ich heiße Johanna Giese, geb. Keusch, bin 51 Jahre alt, evangelisch, Volksdeutsche, wohnhaft in Bromberg, Konopnickiej 9.

Zur Sache: Am Sonntag, dem 3. September 1939, zwischen 11 und 12 Uhr, befanden wir uns in dem Keller unserer Wohnung. Polnische Soldaten und Zivilpersonen kamen auf unser Grundstück. Sie verlangten, daß wir aus dem Keller hervorkämen. Als wir aus dem Keller herauskamen, behauptete ein Soldat, aus unserem Hause sei geschossen worden. Wir hatten überhaupt keine Waffen im Hause.

Mein Schwiegersohn verließ zuerst den Keller. In diesem Augenblick rief eine Zivilperson: „Die szwaby müssen alle erschossen werden!" Mein Schwiegersohn bekam von einem Soldaten gleich einen Schuß. Sie durchschossen ihm die Schlagader; außerdem

---

[1]) Einzelheiten dieses Vorganges im voraufgegangenen Dokument.

hatte er noch drei andere Schüsse in der Brust und am Hals. Trotzdem war er nicht sofort tot, sondern lebte noch am Sonntagabend, als wir fliehen mußten. Wir konnten ihn nicht mitnehmen und legten ihn in der Wohnung auf eine Chaiselongue.

Als das deutsche Militär am Dienstag in Bromberg einmarschierte, nahm ich mir einen Unteroffizier mit nach meinem Gehöft, weil ich sehen wollte, wie es dort aussah. Es bot sich mir ein fürchterlicher Anblick. Meinen Schwiegersohn hatten sie vom Chaiselongue heruntergenommen. Sie hatten ihn in die Küche geschleppt bis unter den Küchentisch. Der Kopf war gespalten, die Schädeldecke fehlte vollkommen, das Gehirn war nicht mehr im Kopf. Gehirnteile und Blut klebten an der Küchenwand. . . .

Mein Sohn Reinhard Giese war ebenfalls mit unten im Keller gewesen. Mein Sohn war 19 Jahre alt. Als er sah, daß mein Schwiegersohn erschossen wurde, wollte er fliehen. Es gelang ihm auch, über den Zaun in das Nachbargrundstück zu entkommen. Sie liefen ihm nach, fingen ihn und erschossen ihn. Ich holte die Leiche meines Sohnes am Abend in die Waschküche. Er hatte einen Brustschuß.

Ein anderer Sohn von mir, Friedrich Giese, 25 Jahre alt, soll in Hopfengarten erschossen worden sein zusammen mit der ganzen Familie, zu der er sich geflüchtet hatte.

Quelle: WR I

6. „Totschlagen, die Deutschen!"

Die Augen mit Bajonetten ausgedreht

Unter Eid bekundete der Zeuge Paul Sikorski folgendes:

Z. P.: Ich heiße Paul Sikorski, bin 35 Jahre alt, kath., Kaufmann, ich bezeichne mich als Volksdeutscher, wohnhaft Bromberg, Mühlenstraße 4.

Zur Sache: Am Sonntag, dem 3. September 1939, früh gegen 6 Uhr, begab ich mich zur Mühle, um das Licht auszuschalten und die Turbine abzustellen. Auf dem Wege dorthin hörte ich vom Bahndamm her plötzlich lautes Schreien. In einer Entfernung von etwa 100 Meter sah ich, wie unterhalb des Bahndamms eine Gruppe von Eisenbahnern und Zivilpersonen und Militär mit Bajonetten, Gewehrkolben, Knüppeln auf sieben Personen im Alter von 20 bis 60 Jahren einschlugen. Sie hatten die Opfer umringt. Ich bin etwas näher hingelaufen und hörte, wie sie auf polnisch riefen: „Totschlagen, die Deutschen!" Ich sah schon von weitem, wie das Blut spritzte. Ich drehte dann aber um, als ich sah, daß sich die Horde auch auf mich stürzen wollte. Um 9 Uhr bin ich dann noch einmal hingegangen und sah mir dann die Leichen an. Bei zwei Leichen waren die Augen mit Bajonetten ausgedreht. Die Augenhöhlen waren leer, es war nur noch eine blutige Masse vorhanden. Bei drei waren die Schädel abgedeckt, das Gehirn lag ein Meter von den Leichen entfernt. Die anderen Leichen waren auch total zerschlagen. Bei einer Leiche war der ganze Leib bis oben aufgeschlitzt. Zwei von diesen Ermordeten kannte ich. Es waren der Fleischermeister Leichnitz aus Jägerhof und Herr Schlicht.

Nachmittags um 3 oder 4 Uhr kam eine Gruppe Soldaten mit Eisenbahnern und brachte 18 Deutsche zu meiner Mühle, der Mühle Peterson. Sie wurden je zu zwei zusammengebunden. Ich konnte das vom Garten aus genau beobachten. Sie wurden

dann zu zweien alle 18 heruntergeschossen. Dann haben sie noch auf die am Boden Liegenden eingeschlagen. Darunter waren ein vierzehnjähriger Junge und eine Frau. Es mußte diesmal offenbar sehr schnell gehen, denn sie verzogen sich alle gleich wieder. Ich habe mir die Leichen nachher genau angesehen, sie lagen noch drei Tage dort.

Am Montagmittag, als es schon hieß, das polnische Militär sei abgerückt, brachten zwei Soldaten einen älteren Mann und eine ältere Frau. Sie stellten sie vor meinen Augen in der Mühle an die Wand. Ich lief noch hin, kniete noch vor den Soldaten nieder und bat sie auf polnisch, sie möchten die beiden Alten doch laufen lassen. Sie waren beide etwa 65 Jahre alt. Ich bekam aber einen Kolbenstoß von dem einen Soldaten. Dabei sagte er zu mir: „Sollen doch die verfluchten Niemcys (Deutschen) krepieren!" Ehe ich mich noch aufrichten konnte, hatten sie die beiden alten Leute schon niedergeschossen, daß sie in den Graben kollerten. Dann rückten die Soldaten im Dauerlauf ab.

Quelle: WR I

7. „Erschlagen sollte man sie, nicht erschießen!"

Mord an Wildemann

Nach den Feststellungen im Urteil bekundete die Zeugin Frau Wildemann unter Eid:

> Mehrere Horden hatten am 3. September vormittags wiederholt das Haus der Zeugin Wildemann in Bromberg in der Schwedenbergstraße (Ugory 56) nach Waffen durchsucht, ohne solche zu finden.

Um ungefähr drei Uhr nachmittags erschien eine neue Horde von ungefähr 30 Mann, die sämtlich mit Knüppeln und ähnlichen Schlagwerkzeugen bewaffnet waren. Unter dem Vorwand, es wäre aus dem Haus geschossen worden, man müßte es nach Waffen durchsuchen, nahm sie erneut eine Durchsuchung vor. Dabei wurde eine Anzahl den Eheleuten Wildemann gehörige Gegenstände gestohlen. In dem Haus waren weder Waffen, noch ist aus ihm geschossen worden. Der Ehemann Wildemann hatte sich, als er die Horde kommen sah, im Keller versteckt. Auf die unter Drohungen gestellte Frage nach seinem Verbleib erklärte Frau Wildemann, er sei zu Bekannten in die Kujawierstraße gegangen. Sie wurde darauf dorthin gebracht. Als der Ehemann Wildemann hier vergeblich gesucht wurde, gab sie, nachdem sie mit Erschießen bedroht und ihr versichert war, daß ihrem Manne nichts geschehen würde, an, wo er sich befand. Die Horde ging darauf nach dem Grundstück der Frau Wildemann zurück, ergriff dort ihren Ehemann und schleppte beide unter Mißhandlungen in den bei dem Hause gelegenen Garten. Dort wurden sie so aufgestellt, als ob sie erschossen werden sollten. Als sich beide umarmten und zu beten anfingen, wurden sie verlacht und verhöhnt. Dabei ertönten immer wieder die Rufe: „Erschlagen sollte man sie, nicht erschießen!" Unter den Schreiern befand sich auch der Friseur Alfons Lewandowski. Als sich Frau Wildemann an ihn wandte und sagte: „Was bin ich Ihnen denn schuldig, was habe ich Ihnen getan?" schlug er ihr mit den Worten: „Deutsche Sau, verfluchte Hitler-Anhängerin" mit der Hand ins Gesicht. Der Ehemann Wildemann wurde dann von den Soldaten, die sich im allgemeinen gemäßigt verhielten, weggeführt. Einige Tage später fanden sie den Ehemann Wildemann

unweit des Grundstücks, gräßlich verstümmelt, erschlagen vor. Er war leicht im Sande verscharrt und nur an seiner Kleidung und an seinem Tascheninhalt wiederzuerkennen.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 14/39

8. „Alle Deutschen müssen geschlachtet werden!"

Mord an Gollnick und Köpernick

Nach den Feststellungen im Urteil bekundeten die Zeugen Olga und Franz Tafelski, Bromberg, unter Eid:

Die Menschenmenge, die sich auf der Breiten Straße umhertrieb, hetzte die Soldaten auf den Deutschen Gollnick. Die Soldaten schlugen den Gollnick mit dem Kolben nieder, so daß er auf der Straße schwer verletzt liegenblieb. Er lebte noch bis zum Abend. Der Zeuge Tafelski sah, daß Gollnick gegen Abend noch mit dem linken Bein und der linken Hand zuckte. Der Pöbel hatte den Gollnick, der auf das Gesicht gefallen war, umgedreht und ihm vorn die Hosen aufgerissen, so daß der ganze Unterkörper entblößt war. Gegen Abend erschien ein Zivilist und zwei Soldaten und stießen dem Gollnick das Seitengewehr in den Bauch. Anschließend wurde er dann endgültig durch einen Fangschuß getötet.

In den Nachmittagsstunden tobten auf der Breiten Straße, ganz in der Nähe der Stelle, an der Gollnick schwer verletzt lag, Banden von Zivilisten und Soldaten umher, von denen geschrien wurde, die Deutschen hätten aus ihren Wohnungen geschossen. In dieser Horde befand sich die Erwerbslose Sofie Bednarczyk. Sie schäkerte mit den Soldaten und gebärdete sich nach der Aussage der Olga Tafelski „wie eine Tolle". Franz Tafelski sah, wie die Bednarczyk mit verschränkten Armen der Horde voranschritt. Ihre ganze Haltung drückte aus, daß sie sich besonders wichtig vorkam. Sie schrie, wie Olga Tafelski hörte: „Gebt mir das Gewehr, alle Deutschen müssen geschlachtet werden, die verfluchten Hitler." Franz Tafelski hörte sie rufen: „Alle Deutschen müssen totgeschossen werden." Dabei lachte sie den Soldaten noch zu. An der Ecke des Grundstücks Breite Straße 5 blieb sie stehen. Als sie dort den Volksdeutschen Gollnick mit den vorn aufgerissenen Hosen liegen sah, schrie sie, wie der Zeuge Bartkowiak vernahm: „Diesem Hitler müssen die Eier abgeschnitten werden." Ungefähr eine halbe Stunde später wurde bei demselben Grundstück der Volksdeutsche Köpernick vorbeigeschleppt und kurz darauf ermordet.

(Dieser Sachverhalt wurde in der Hauptverhandlung am 30. Oktober 1939 vor dem Sondergericht in Bromberg auf Grund der eidlichen Aussagen außer den Zeugen Olga und Franz Tafelski auch von Bartkowiak und Christa Gollnick festgestellt.)

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 73/39

9. „Das Schwein lebt immer noch!"

Mord an Gollnick

Unter Eid bekundete die Zeugin Christa Gollnick, Bromberg, Kujawierstr. 101, folgendes:

Wir hatten ein Kolonialwarengeschäft, zugleich für Mehl und Futterwaren. Als die ersten polnischen Truppen abrückten, sah ich, wie unser polnischer Nachbar zu einem

polnischen Major heranging, ihm etwas sagte und dabei auf unser Haus zeigte. Darauf stürmten polnische Soldaten in den Laden, nachdem sie die Tür aufgebrochen hatten. Wir glaubten, daß ein Gefecht stattfinde und die Soldaten sich in unserem Hause verschanzen wollten. Wir rannten daraufhin in unseren Unterstand, den wir uns auf Anordnung erbaut hatten. Wir kamen jedoch nicht bis dorthin, denn die polnischen Soldaten schossen auf uns. Mein Mann wurde an der Schulter getroffen und bekam einen Kolbenschlag ins Gesicht. Mein Mann torkelte, wollte aber noch fliehen. Er versuchte über einen Zaun zu klettern, wurde dabei aber von einem Zivilisten festgehalten. Von einem polnischen Soldaten erhielt er erneut einen Kolbenschlag, so daß er liegenblieb. Meine Kinder und mich brachte ein polnischer Leutnant zurück ins Haus. Von einer Dachstube aus sah ich, wie mein Mann dalag. Er lebte noch lange Zeit. Ich sah, wie er die Beine an den Körper zog und wieder wegstieß und die Hand ab und zu erhob. Uns war es jedoch nicht möglich, zu ihm hinzugehen, da ringsherum polnische Soldaten und Zivilisten standen. Ein polnischer Polizist stand dauernd an dem Zaun, an dem mein Mann lag. Polnische Frauen schrien: „Das Schwein lebt immer noch!" Gegen Abend bekam mein Mann von polnischen Soldaten noch drei Schüsse, nachdem ihm zuvor am Nachmittag noch ein Stich mit dem Bajonett in den Leib beigebracht war. Ich beobachtete, wie mein Mann mit den Händen immer an diese Stelle faßte und versuchte, die Hose zu öffnen. Sie war nachher auf. Meine Nachbarin erzählte mir, daß mein Mann am nächsten Tage noch geröchelt habe. Mein Mann war groß und kräftig und erst 38 Jahre alt, daher wird er so schwer gestorben sein. Er hat ungefähr 18 Stunden gelegen, bevor der Tod ihn erlöste.

Quelle: WR I

10. „Dich werden wir abschlachten!" — „Hier habt ihr das junge Hitlerblut!"

Mord an Bettin

Nach den Feststellungen im Urteil bekundete die Zeugin Bettin, Bromberg, unter Eid:

Am 3. September 1939, dem sogenannten „Bromberger Blutsonntag", drang in der Mittagszeit eine Horde polnischer Banditen von verschiedenen Seiten in das Grundstück der Familie Bettin in der Frankenstraße 76 in Bromberg ein. Die Bettins hörten, wie bereits von draußen Fensterscheiben eingeschlagen wurden, und öffneten darauf die Tür. Sie wurden dann mit erhobenen Armen hinausgeführt und mußten hinknien. Die Zeugin Bettin hatte ein Hakenkreuz bei sich, das ihr hierbei aus dem Busen fiel. Dies war Anlaß für die Menge, aus der einige Polen mit Revolvern und Heugabeln, ein Mann auch mit einer Axt bewaffnet waren, die Zeugin auf das wüsteste zu beschimpfen. Es fielen Ausdrücke wie: „Hitlerblut" und „Hitlersau"; „Dich werden wir abschlachten". Sie wurde dann von zwei Polen abgeführt, von denen der eine der Eisenbahnbeamte Bruski war. Dabei wurde sie unsanft behandelt und geradezu vom Hof heruntergeschleudert. Unterwegs wurde sie auch am Arm gezerrt und mit einem Knüppel bedroht. An der Ecke der Bölitzer Straße wurde sie dann zwei anderen Polen, einem als Polizist verkleideten Postbeamten und einem Eisenbahner, übergeben. Bruski sagte dabei: „Hier habt ihr das junge Hitlerblut." Am Nachmittag zwischen 16 und 17 Uhr wurde sie durch einen polnischen Offizier befreit. Als sie nach Hause

kam, mußte sie feststellen, daß nur noch ihre Mutter und Schwägerin anwesend waren; ihr Vater und ihr Bruder waren von der polnischen Bande ebenfalls verschleppt worden. Der Bruder wurde einige Zeit später ermordet aufgefunden; ihr Vater ist seither verschollen und dürfte ebenfalls ermordet sein.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 91/39

11. „Greift ihn, damit ich ihn erschlage!"

Mord an Thiede und Mittelstädt

Nach den Feststellungen im Urteil bekundeten die Zeugen Gerda Thiede und Reifenmacher Otto Papke aus Schulitz unter Eid:

Der Chauffeur Waclaw Pasterski hat in Schulitz ein Grundstück gegenüber der Familie Thiede. Die Familie Thiede besteht aus Mutter und zwei Kindern, der Tochter Gerda und dem Sohn Werner, ist deutsch und seit Jahren dort ansässig; Waclaw Pasterski ist Pole und vor etwa 7 Jahren nach Schulitz gekommen.

Am Sonntag, dem 3. September 1939, wurde von polnischen Soldaten herrenloses Vieh flüchtiger Polen in die Rübenfelder der Familie Thiede getrieben. Um den Schaden zu besehen, begaben sich die Thiedes in Begleitung des gerade bei ihnen weilenden Emil Mittelstädt, der einige Grundstücke weiter sein Anwesen hat, auf das Feld. Als sie sich dort befanden, kam ein Trupp polnischer Soldaten vom Walde her und rief ihnen zu: Deutsche oder Polen? Werner Thiede antwortete: Deutscher, Mittelstädt: Pole. Darauf untersuchten die Soldaten den Werner Thiede nach Waffen; er hatte aber keine. Alsdann mußten die Thiedes mit erhobenen Händen in Richtung des Waldes gehen, die Soldaten folgten ihnen. Mittelstädt durfte auf der Wiese bleiben. Indessen kam der Chauffeur Waclaw Pasterski vom Walde her, mit Axt und Messer bewaffnet, und schrie, als er den Werner Thiede erblickte, sofort den Soldaten zu: Greift ihn, den Kleinen im Hemde da, damit ich ihn erschlage. Bei diesem Ruf wechselte Werner Thiede seine Richtung und lief seitwärts davon. Die Soldaten nahmen sofort die Verfolgung auf und schossen hinter ihm her. Die Zeugin Gerda Thiede sah sich jetzt trotz des Verbotes der Soldaten um und sah Mittelstädt auf der Wiese in seinem Blute liegen. Er hatte eine Wunde an der Seite, die sie auf einen Axthieb durch Pasterski zurückführte, weil die Soldaten die Wiese verlassen hatten, als sie dem Thiede folgten, und Mittelstädt und Pasterski allein dort zurückblieben, ein anderer als Pasterski als Täter somit gar nicht in Betracht kam. Gerda Thiede hatte dann auch gehört, wie Pasterski von Mittelstädt sagte, daß sei doch ein Deutscher. Otto Papke, der den Mittelstädt ebenfalls auf der Wiese hat liegen sehen, hat die Wunde mit Bestimmtheit als von einem Axthieb herrührend erkannt. Mittelstädt hat sich dann noch bis zur Nacht gequält, bis er gestorben ist. Werner Thiede wurde dann von seinem Nachbar Kriewald tot aufgefunden und begraben. Nach seinen Angaben hat, wie Gerda Thiede bekundet hat, Thiede Schüsse im Rücken erhalten und eine große Schmarre am Kopf gehabt.

Werner Thiede war 20 Jahre, Mittelstädt etwa Anfang 30 Jahre alt. Mittelstädt war vor kurzem verwitwet und hinterläßt ein kleines Kind.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 7/39

12. „Um Gottes willen ... jetzt müssen wir sterben ...“

Mord an Finger

Gegenwärtig: Bromberg, den 15. November 1939.

Staatsanwalt Bengsch
als vernehmender Beamter,

Justizangestellter Kraus
als Protokollführer.

In dem Strafverfahren gegen Owczaczak wegen Mordes erscheint auf Vorladung die Zeugin Finger und erklärt:

Ich heiße Käthe Finger, geb. Boehlke, 48 Jahre alt, Witwe (Bankprokurist) in Bromberg, mit dem Angeklagten nicht verwandt und nicht verschwägert.

Am Blutsonntag waren mehrere Volksdeutsche und eine Polin, die wir zu unserem Schutz bestellt hatten, in unserer Wohnung. Mein Mann wäre jetzt 62 Jahre alt. Am Vormittag gegen 11 Uhr kam der Pöbel durch unsere Straße. In der Menge waren die Brüder Weyna, die uns gegenüber in dem Raddatzschen Hause wohnten, und der Angeklagte Owczaczak. Von den Brüdern Weyna war einer bewaffnet.

Nach einer Weile hörte ich vom Nebenzimmer aus, wie mein Mann zu unserer Haustochter Goede sagte, Owczaczak zeige auf unsere Wohnung. Unmittelbar darauf kam er zu mir und sagte: „Um Gottes willen, der Mob kommt in unsere Wohnung. Jetzt müssen wir sterben.“ Er erklärte mir noch, daß wir zusammen sterben wollten. Unmittelbar darauf drang der Mob und darunter ein Soldat in unsere Wohnung ein. Der Soldat verlangte, daß mein Mann und ich uns auf den Teppich legten. Wir taten dies. Dann schoß er. Mein Mann war sofort tot. Als nun der zweite Schuß auf mich nicht abgegeben wurde, wie ich erwartete, richtete ich mich etwas auf und merkte, daß meine Hände von dem Blute meines Mannes gerötet waren. Ich wurde nun, als ich „mein Gott“ sagte, von dem Soldaten hochgestoßen. Dann wurde ich zur Tür hinausgestoßen und mit den anderen Personen, die in unserer Wohnung Schutz gesucht hatten, abgeführt. Unterwegs wurden wir von der uns begleitenden Volksmenge beschimpft, geschlagen und mit Füßen getreten. Als wir an den Schleusen vorbeikamen, versuchte mich ein polnischer Zivilist mit den Worten „Psia krew Hitlerowa“ zum Kanal zu zerren. Es gelang mir aber, mich loszureißen. Ich wurde dann zur Polizeiwache gebracht, wo ich mit einem derart heftigen Fußtritt empfangen wurde, daß ich gegen einen Holzzaun flog. Wir Festgenommenen wurden dann gezwungen, uns lang auf den Hof der Polizeiwache zu legen Man rief uns zu: „Liegt hier wie das Vieh, ihr deutschen Bluthunde.“ Es kamen immer neue Opfer hinzu, die blutig geschlagen waren und vor Schmerzen stöhnten. Bemerken möchte ich, daß mein 12jähriger Junge neben mir lag. Es wurde andauernd von den benachbarten Häusern und aus der Richtung der Schleusen auf den Hof der Polizeiwache geschossen, und es wurden auch Deutsche getroffen. Diese wurden dann fortgeschafft. Ob sie tot waren, weiß ich nicht. Nach etwa 7 Stunden wurde ich durch das Eintreten eines polnischen Polizeibeamten mit meinem 12jährigen Sohn freigelassen.

Auf dem Hof der Polizeiwache wurde auch ein Maschinengewehr auf uns gerichtet, und man zwang uns niederzuknien und ein „Hoch" auf Rydz-Smigly auszubringen. Dann fragte man uns höhnisch, ob wir es denn nicht gut gehabt hätten in Polen, und als eine Frau dies zu verneinen wagte, wurde das Maschinengewehr auf sie gerichtet, und man schrie sie an, daß sie sofort erschossen werden würde. Es war ein furchtbares Durcheinander auf dem Hofe. Ich kann die einzelnen Drangsalierungen nicht mehr aufführen.

Ich versichere die Richtigkeit dieser meiner Aussage unter Berufung auf den in dieser Sache am 11. September 1939 vor dem Sondergericht in Bromberg bereits geleisteten Eid.

v. g. u.

gez. Käthe Finger, geb. Boehlke

Geschlossen:

gez. Bengsch — gez. Kraus

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 2/39

13. „Der Bluthund von Bromberg"

Schwangere Frau mit Bajonett durchstochen

Unter Eid bekundete der Zeuge Roesner aus Bromberg folgendes:

Auf der Polizeiwache bin ich durch Schläge ins Gesicht und durch Fußtritte mißhandelt worden. Am Abend wurden wir zum Regierungsgebäude überführt. Dort hörte ich das Geschrei der Mißhandelten und konnte beobachten, daß etwa 200 Tote und Verwundete dort lagen. Man machte es zum Teil so, daß man sagte, die betreffenden Deutschen, die man gerade vernommen hatte, könnten gehen. Wenn diese aber die Treppe hinuntergingen, wurden sie hinterrücks erschossen oder mit dem Kolben niedergeschlagen und die Treppe hinabgeworfen. Insbesondere habe ich beobachtet, wie man eine schwangere Frau von hinten mit dem Bajonett durchstach, sie dann mit dem Fuß vom Bajonett runterstieß, so daß sie die Treppe hinunterfiel, bis man sie erschoß. Ein gewisser Roberschewski, ein höherer Polizeifunktionär, der hier als der „Bluthund von Bromberg" bekannt ist und der jetzt flüchtig ist, sagte mehrere Male, wenn die Schreie der unter Folterungen Vernommenen zu laut wurden und deshalb eine Handsirene gedreht wurde, indem er auf einen kleinen dort herumlaufenden Hund wies: „Was schreit der Hund noch, gebt ihm eins auf den Brägen." Er meinte aber damit, daß die Schreienden erledigt werden sollten. Das geschah dann auch. Roberschewski hat auch schon vorher auf der Polizeiwache veranlaßt, daß drei noch lebende Deutsche erschlagen wurden. Ich habe dort gesehen, daß in einem Zimmer zehn völlig entkleidete Personen lagen. Sieben davon waren schon tot. Alle waren am ganzen Körper fürchterlich zerschlagen. Die drei noch Lebenden lagen weiter hinten und wimmerten. R. kam mit mehreren Polen und fragte: „Leben die noch?" Dabei winkte er den anderen Polen, die ich nicht kenne, mit den Augen zu, worauf diese eine schon blutige Axt nahmen und die drei erschlugen.

Quelle: Sd. K Ls. Bromberg 79/39

14. 11jähriger Junge der Mutter entrissen und erschlagen

Der vierfache Mord an der Bromberger Gärtnerfamilie Beyer

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes — Sonderkommission Bromberg — Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/7. 39.

I.

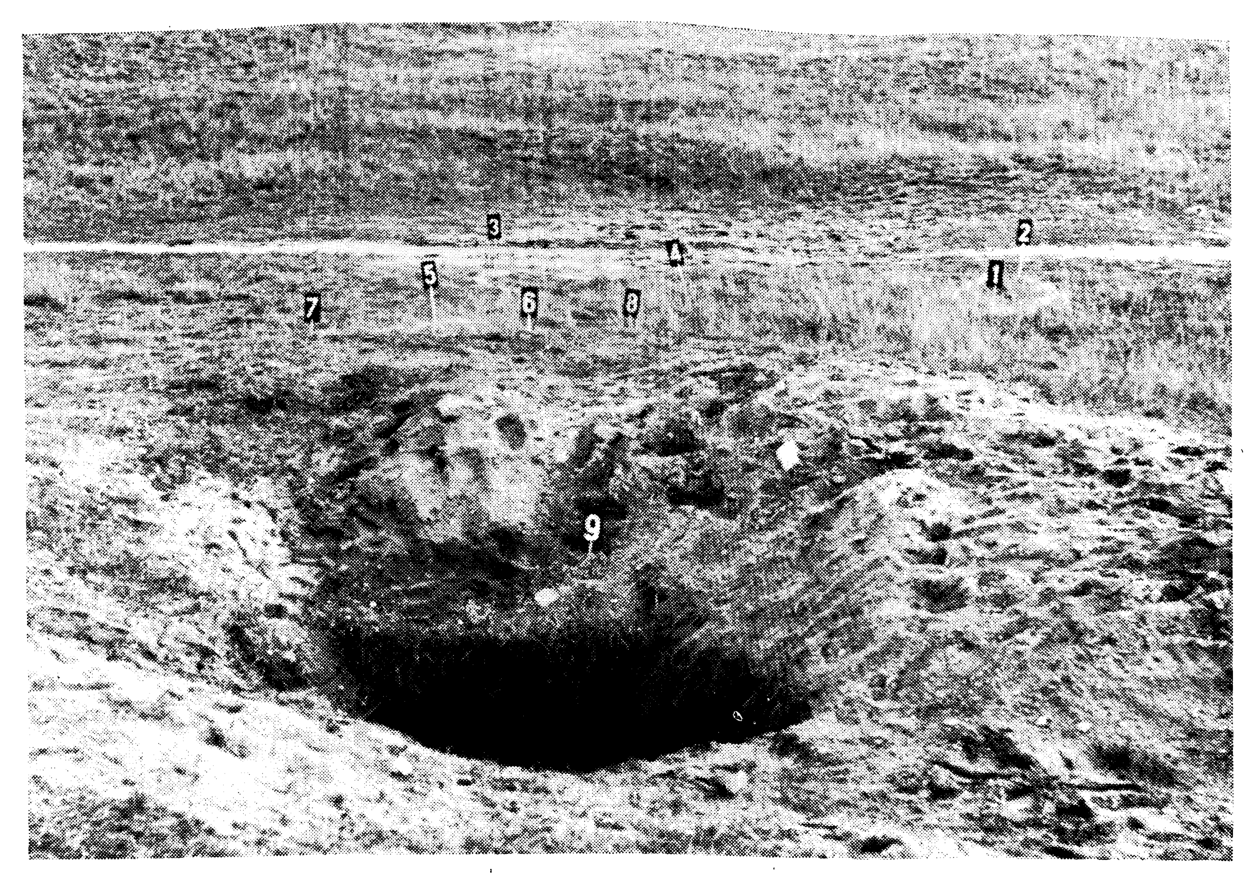
Bezeichnend für eine Vielzahl der am Bromberger Blutsonntag dem mordenden Polentum zum Opfer gefallenen volksdeutschen Familien bestimmter Berufsgruppen, die fast sämtlich eine z. T. völlige Dezimierung erfahren haben, und für Tätergruppen, die, ohne jedes erkennbare Zusammenwirken mit dem für Hunderte von Massenmorden verantwortlichen Militär, aus staatlichen polnischen Beamtenorganisationen stammen, ist der Mord an der Gärtnerfamilie Beyer aus dem Bromberger Ortsteil Hohenholm.

II.

Die kriminalistische und gerichtsärztliche Bearbeitung der Mordsache Beyer hat, nachdem die Vorgänge durch Zeugenaussagen und objektives Befundmaterial restlos geklärt sind, ergeben, daß am Spätnachmittag des Blutsonntags acht oder neun — die Zeugenaussagen divergieren — Beamte der staatlichen, sogenannten „Französisch-Gdingener Eisenbahn" in Uniform unter Anführung des siebzehnjährigen, inzwischen standgerichtlich zum Tode verurteilten Jan Gaca in das Gärtnereigrundstück des Friedrich Beyer eingedrungen sind Vorher hatten die Täter Schüsse auf das Grundstück abgegeben. Auf Grund dieser Schüsse versuchte die Familie Beyer, bestehend aus dem Ehepaar Beyer, dessen beiden 11 und 18 Jahre alten Söhnen und dem 22 Jahre alten Gärtnereigehilfen Erich Thiede, in die in der Nähe liegende Wohnung der 66jährigen Mutter Beyers zu flüchten. Die Eisenbahner folgten unter weiterer Anführung des Gaca und trieben die Familie einschließlich der alten Frau auf das Gärtnereigrundstück zurück. Hier stellte man die in Bromberg so oft gehörte Behauptung auf, Beyer besäße ein Maschinengewehr, das er herausgeben solle. Nach erfolgloser Durchsuchung zwang man den Vater Beyer, seine beiden Söhne und Thiede zu einer angeblichen Vernehmung wegen des unerlaubten Maschinengewehrbesitzes zum Bahnpolizeigebäude mitzukommen Die Eisenbahnbeamten scheuten sich dabei nicht, den von der Mutter angstvoll festgehaltenen elfjährigen Sohn Kurt unter Anwendung rohester Gewalt ihr aus den Armen zu reißen, damit auch dieses Kind sich wegen des angeblichen Maschinengewehrbesitzes „verantworten" solle. Für das Wegführen der Beyers bezeichnend ist der Ausruf einer Polin, die zu anderen geäußert hat: „Jetzt jagen sie Beyers!"

III.

An dem dem Blutsonntag folgenden Montag, früh gegen 9 Uhr, fand der polnische Volkszugehörige Stefan Sitarek auf dem sich nördlich an die Französisch-Gdingener Eisenbahn anlehnenden ehemaligen Truppenübungsgelände neben- und übereinanderliegend die Leichen des Friedrich Beyer und seines Sohnes Heinz sowie des Gehilfen Thiede, unter denen sich das elfjährige Kind, offensichtlich schwer verletzt, wand und heftig stöhnte. Sitarek, ein Pole, bemühte sich um den schwerverletzten Knaben, wurde aber nach seinen glaubhaften Angaben bei allen für den Abtransport Schwerverletzter zuständigen Stellen abgewiesen, so daß das Kind, wie andere polnische Zeugen aussagen, in den Vormittagsstunden des 4. September, neben den Leichen von Vater und



Zur Mordsache Beyer — Tgb V (RKPA) 1486/7 39 Lichtbild zeigt die Grube, in der die Leichen des Friedrich Beyer und seiner beiden 11 und 18 Jahre alten Söhne und die des Gärtnereigehilfen Thiede verscharrt wurden. — Zahlen markieren: 1 u. 2 Leiche Kurt Beyer, 3 u 4 Leiche Friedrich Beyer, 5 u. 6 Erich Thiede, 7 u. 8 Lage der Leiche Heinz Beyer. Zu Ziffer 9 wurde Blutlache festgestellt.

Bruder liegend, seinen Verletzungen erlegen ist. Gegen Mittag desselben Tages wurden die vier Leichen von polnischen Zivilisten an der Mordstelle, an der die kriminalpolizeilichen Feststellungen nachträglich getroffen worden sind, verscharrt.

IV.

Der gerichtsmedizinische Sachverständige hat sein auf die Obduktionen der vier Leichen aufgebautes Gutachten dahin zusammengefaßt, daß sämtliche Opfer mit Faustfeuerwaffen — ein großer Teil der polnischen Eisenbahnpolizeibeamten war mit „Naganrevolvern" ausgerüstet — oder aus Jagdgewehren und unter Verwendung von Halbmantelgeschossen[1]) aus geringer Entfernung erschossen worden sind. Allein die Leiche des elfjährigen Kindes Kurt Beyer wies zwei von vorn nach hinten laufende Brustschüsse, davon einen Steckschuß, weiter eine schwere Zertrümmerung des rechten Unterarmknochens und eine Hiebverletzung über dem linken Auge auf, von denen keine Verletzung, auch nicht in ihrem Zusammenwirken mit anderen, absolut tödlich war.

[1]) Steckgeschosse wurden geborgen!

15. Der Mord an der Familie Radler

Unter den Bajonetten der polnischen Soldaten muß die 14jährige Tochter Dorothea der Mutter helfen, den ermordeten Vater und die ermordeten Brüder zu vergraben.

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes — Sonderkommission — Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/2. 39.

I.

Im Verlaufe des 3. und 4. September 1939 wurden auf dem Grundstück des Volksdeutschen Artur Radler in Bromberg, Wladyslawa Belzy 55, dessen beide Söhne Fritz im Alter von 19 Jahren und Heinz im Alter von 16 Jahren sowie er selbst durch Angehörige des polnischen Militärs erschossen[1]). Die Erschießungen, die im Falle Artur Radler selbst in kaum glaublicher Roheit vor sich gegangen sind, stellen sich wegen der gemeinen und unmenschlichen Greuel, mit denen die Täter auf die Überlebenden, das sind die Ehefrau Hedwig Radler und die noch im Kindesalter stehende Dorothea, eingewirkt haben, als viehische Bestialitäten ohnegleichen dar.

II.

Übereinstimmend haben die Witwe Hedwig Radler und ihre am 20. Juni 1925 in Bromberg geborene Tochter Dorothea Tatsachenverläufe geschildert, die in gedrängter Form wie folgt zusammengefaßt werden können:

Am 3. September 1939 am Frühnachmittag erschienen auf dem Anwesen Radler fünf polnische Soldaten, die unter fortwährenden Drohungen gegen das Leben der Familie eine Hausdurchsuchung vornahmen und anschließend den neunzehnjährigen Fritz Radler abführten. Auf einen wenige Augenblicke später wahrgenommenen Schuß lief Artur Radler auf die Straße, wo er unweit des Hauses seinen Sohn als Leiche wiederfand. Von einem polnischen Offizier wurde der Vater des getöteten Jungen aber unter Schlägen mit der Reitpeitsche und mit Drohungen, ihn totschießen zu lassen, von dem Leichnam weg und ins Haus zurückgejagt. Am Morgen des nächsten Tages holten Soldaten Artur Radler aus der Wohnung, um ihn an einer unmittelbar vor dem Anwesen stehenden Pumpe Militärpferde tränken zu lassen. Gegen 8 Uhr — also kurze Zeit später — verlangten dieselben Soldaten am Hofausgang zu trinken, worauf ihnen der sechzehnjährige Heinz Radler Milch aus einer Kanne verabfolgte. Unter Hinweis auf die in der Nähe liegende Leiche des Bruders verhöhnten sie den Jungen und verleiteten ihn zu der Bemerkung, daß der Getötete doch gar nichts getan habe. Sofort und als habe man auf einen solchen „Grund" nur gewartet, schlug man auf Heinz Radler ein, der den Mißhandlungen zu entgehen versuchte, indem er in den rückwärtigen Garten zu flüchten versuchte, wohin ihm aber alles folgte, was gerade in der Nähe stand: Soldaten und Zivilisten. Im Garten fielen unmittelbar darauf zwei Schüsse, und dann kurze Zeit später wurde in die Kammer hinter der Wohnstube, in der sich die Ehefrau mit ihrer kranken Tochter befanden, eine Handgranate geworfen, durch die u. a. die Tür zum Wohnzimmer in Splittern in die Stube flog. Plötzlich erschien Artur Radler, der den Soldaten zu Diensten sein mußte, während man seinen jüngsten Sohn hetzte und erschoß. Er konnte sich aber kaum nach dem Vorgefallenen erkundigen, als er ungeduldig erneut aus der Wohnung geholt wurde. Mutter und Tochter baten ihn, sich sehr zu beeilen, um den Soldaten keinen Grund zu geben, der ihnen auch noch den Mann und

[1]) Mutmaßlich des Infanterieregiments Nr. 61 — die Ermittlungen dauern an.



Zur Mordsache Radler — Bromberg — Tgb. V (RKPA) 1486/2. 39.
Die Ehefrau Hedwig und ihre 14jährige Tochter Dorothea Radler

Vater kosten könne. In der Haustür aber wurde bei seinem Erscheinen sofort und augenblicklich auf den Unglücklichen geschossen, der zusammenbrach und sich, offenbar in großen Schmerzen, auf der Erde wälzte und fortwährend danach verlangte, man möge ihn doch „ganz totschießen". Soldaten und Zivilisten verhöhnten nun erst recht den Verwundeten und riefen: „Krepieren lassen den Hund!", gaben also ihren Willen dahin kund, daß sie ihn an der erlittenen Verwundung „krepieren" zu lassen wünschten. Nach einiger Zeit ritt ein polnischer Offizier auf den Hof, spuckte in Gegenwart der Ehefrau auf den sich Windenden und rief aus: „Teraz jest Ci lepiej, Ty bandyta hitlerowski!"[1]). Die junge und durch ihre Krankheit besonders geschwächte Tochter des Getroffenen verhinderte man, dem Vater Wasser zu geben. So vergingen Stunden, während derer die Soldaten außer den Verhöhnungen und Schmähungen, die sie auszustoßen nicht müde wurden, noch die Gemeinheit besaßen, Mutter und Tochter aus

[1]) „Jetzt ist dir besser, du Hitlerbandit!"

dem Haus und vom Angeschossenen wegzuholen, damit diese ihnen sagen sollten, an welcher Stelle im Garten sie ihre Wertgegenstände vergraben hätten, die man ausgrub und an die Menge, unter die sich nun auch Frauen und Kinder gemischt hatten, verteilte, obwohl die Stelle nur wenige Meter von Artur Radler entfernt lag, der sich in seinem Blute wand und stöhnte und nach Wasser schrie. — Am Nachmittag gegen 16 Uhr schoß derselbe Soldat, der ihn angeschossen hatte, den Ehemann mit seinem Gewehr aus nächster Entfernung in den Kopf. Kurze Zeit darauf — Mutter und Tochter hatten sich wieder in das Wohnzimmer begeben müssen — trugen Soldaten und Zivilisten die Leichen der drei Radlers in den Garten vor das Wohnzimmerfenster und zwangen die Frau mit ihrem Kind, die Leichen der von ihnen Ermordeten in eine Tiefe von 1,50 Meter zu vergraben. Die Kräfte der Ehefrau versagten, als sie nach Aushebung der Grube die ersten Schaufeln Erde auf die Leichen werfen mußte; da bot man ihr an, die Leichen mit Erde zu bedecken, wenn sie einen Betrag von 20 Zloty dafür entrichte.

III.

Die wesentlichsten und bereits mehrere Tage früher gemachten Angaben der Zeuginnen, die weder in sich selbst noch in Abstimmung aufeinander Widersprüche enthielten, ließen sich an Ort und Stelle einwandfrei nachprüfen und auch durch die Obduktionen der Leichen bestätigen. In erster Linie konnte festgestellt werden, daß das am gering besiedelten östlichen Stadtrand, unmittelbar an einer Straßenabzweigung zu den südöstlichen Ausgängen Brombergs gelegene Haus der Radlers am 3. und 4. September 1939 an einem der militärischen Brennpunkte des aus der Stadt zurückweichenden polnischen Militärs lag. — Am Hauseingang des Radlerschen Anwesens, das durch einen kleinen Vorhof von der Straße getrennt ist, wurden in Halshöhe Spuren im Holz festgestellt, die unwiderlegbar auf Geschoßwirkung zurückgeführt werden müssen und eindeutig die Schußrichtung erkennen lassen. Die Bekundungen, insbesondere diejenigen, die Vorfälle schildern, die sich selbst außerhalb der Wohnung abgespielt haben und aus den Zimmern beobachtet worden sind, wurden von den Zeuginnen an Ort und Stelle wiederholt und dabei festgestellt, daß sie in der Tat gemacht werden konnten. So ist beispielsweise durch Lichtbilder festgehalten worden, daß die junge Dorothea Radler den Vorgang der Abgabe der Schüsse auf den Vater nicht nur beobachten konnte, sondern ihn bei dem bereits Tage vorher angegebenen Beobachtungsplatz sogar beobachten mußte. Auf dieselbe Art wurden auch die von den Zeuginnen gemachten Angaben über die schweren Mißhandlungen des Heinz R., die Vorgänge an der Mordstelle im Garten sowie die Verhöhnungen des verwundeten Artur R. durch den berittenen Offizier in einwandfreier Form mit positivem Ergebnis nachgeprüft. Bezüglich der durch das Ermittlungsergebnis gegebenen Tatsachen wurde andererseits aber festgestellt, daß Angaben unterlassen worden sind, wo wegen der räumlichen Verhältnisse u. a. Beobachtungen nicht gemacht werden konnten, was insbesondere den Wert der Zeugenaussage der jugendlichen Dorothea Radler in erheblicher Weise begründet, da nach den kriminalistischen Erfahrungen gerade in Fällen wie im vorliegenden nicht selten selbst Erlebtes, Gehörtes, erst später Gesehenes oder nach der Logik der Auskunftsperson Rekonstruiertes verwechselt und als eigene Beobachtung kundgetan wird.

IV

Das Ergebnis der in peinlichster Genauigkeit durchgeführten Ermittlungen zwingt dazu, den von den Überlebenden der Familie Radler geschilderten Sachverhalt als erwiesen anzunehmen. Danach ist ein Grund, der eine — wenigstens subjektiv wertbare — Rechtfertigung der Erschießung geben könne, nicht erkennbar, so daß sie sich als Morde im Sinne vorsätzlicher und mit Überlegung ausgeführter Tötungen erweisen. — Die Täter aber sind — mit Ausnahme des Mordes an Fritz Radler, bei dem bewaffnete Zivilisten mitgewirkt haben können — durch das Ermittlungsergebnis erwiesenermaßen Soldaten des polnischen Heeres, die zumindest unter Duldung ihrer vorgesetzten Offiziere nicht nur gemordet, sondern auch diese Bestialitäten begangen haben.

Die Aussage der 14jährigen Dorothea Radler

...... Am Sonntag, dem 3. September 1939, kamen gegen 16.30 Uhr etwa sechs polnische Soldaten in unser Haus. Sie nahmen eine Haussuchung vor nach Waffen. Nach der Durchsuchung, die ergebnislos verlief, nahmen sie meinen älteren Bruder Fritz, 18 Jahre alt, mit sich. Sie führten ihn hinter einen Zaun, etwa 200 Meter von unserem Haus entfernt. Ein Nachbar, der auch schon tot ist, sagte meinem Vater, Artur Radler, kurz darauf, daß sie meinen Bruder erschossen hätten. Es waren schon mehr Deutsche erschossen worden. Der Gaskommandant erklärte uns, daß das polnische Militär alle Toten wegschaffen würde. Wir ließen meinen Bruder deshalb bis Montag abend liegen. Dann haben wir ihn begraben müssen auf Verlangen der Soldaten. Mein Vater erzählte uns, daß der Bruder einen Schuß in der Brust gehabt hätte.

Am Montag, dem 4. September, kamen wieder polnische Soldaten aus dem Walde, und zwar diesmal sehr viele, eine ganze Abteilung. Sie wollten zu trinken haben. Mein 16jähriger Bruder war auf dem Hof. Mit den Soldaten waren auch Zivilpersonen gekommen. Diese sagten zu den Soldaten, daß gestern der Bruder erschossen worden sei. Die polnischen Soldaten sagten jetzt zu dem jüngeren Bruder, daß sein älterer Bruder auf sie geschossen hätte. Als mein Bruder erwiderte, daß er nicht geschossen hätte, schlugen sie ihn mit dem Gewehrkolben und mit der Faust auf den Kopf und die Schultern. Vor Angst lief mein Bruder weg und versuchte sich zu verstecken in den Himbeersträuchern. Dort fanden sie ihn und erschossen ihn. Er erhielt zwei Schüsse, einer traf ihn in den Kopf.

Eine Viertelstunde später kam der Vater ins Haus und sagte uns, daß die Soldaten soeben eine Granate ins Haus gesetzt hätten. Gleich darauf kamen wieder Soldaten auf den Hof, zu denen mein Vater rausging. Die Soldaten schossen sofort auf meinen Vater. Sie trafen ihn am Hals. Die Kugel trat hinten am Schulterblatt wieder raus, und zwar war hinten ein überaus großes Loch, die Lunge war mit rausgetreten. Mein Vater war noch nicht tot, lebte noch 5 Stunden. Sie verboten uns, daß wir ihm zu trinken gaben oder ihm sonst halfen. Mein Vater bettelte die Soldaten um den Gnadenschuß an. Sie lachten ihn aus, sagten: „Du kannst ja krepieren." Die Menge lachte und johlte dazu. Schließlich erbarmte sich nach 5 Stunden ein Soldat und gab meinem Vater den Gnadenschuß in die Schläfe. Die Kugel war wieder sehr groß; Gehirnmasse

war mit ausgetreten. In der Nacht vom Montag zum Dienstag blieben wir noch zu Hause in unserer Wohnung. Am nächsten Tage wurden viele polnische Geschütze in der Nähe unseres Hauses aufgefahren. Aus Furcht, daß uns etwas passieren könnte, gingen wir zu unserem Nachbarn Johann Held. Dieser Zeuge ist noch am Leben. Wir wollten dort in den Keller. Der polnische Pächter des Zeugen Held, der also in dem Grundstück drin sitzt, erlaubte uns das nicht. Der Pächter heißt Gòrski. . . . . .

v. g. u.

gez. Dorothea Radler

Quelle: WR I[1])

16. Volksdeutsche Frau durch 18 Granatsplitter verwundet

Mord an Max Korth

Unter Eid bekundete die Zeugin Korth aus Bromberg folgendes:

Z. P.: Ich heiße Charlotte Korth geb. Fricke, Witwe des Kaufmanns Max Korth, 41 Jahre alt, evangelischen Glaubens, Volksdeutsche, wohnhaft in Bromberg, Hippelstraße 3.

Zur Sache:

Mein Mann ist ehemaliger aktiver deutscher Offizier, hat am Weltkrieg teilgenommen und war sechs Jahre lang in russischer Gefangenschaft; er war 45 Jahre alt.

Am Sonntag, dem 3. September, vormittags, hatte sich mein Mann in einer polnischen Wohnung gegenüber unserem Hause versteckt, weil die polnische Polizei und die Aufständischen ihn suchten. Sie wußten, daß er deutscher Offizier gewesen war. Mein Mann hatte sich dann im Luftschutzkeller des polnischen Hauses versteckt. Der Pole Sionon, Janek, hat polnischen Soldaten und Aufständischen gezeigt, wo mein Mann sich versteckt hielt. Er rief ihnen zu: „Dort sitzt der szwab!“ „szwab“ ist der Schimpfname für uns Deutsche.

Von Frau Bayda, die bei uns wohnt, habe ich folgende weitere Sachdarstellung gehört:

Sie schleiften meinen Mann auf unser Grundstück, stießen ihm das Bajonett in die linke Schläfe, als er auf der Erde lag. Als er nach 20 Minuten noch nicht tot war, haben sie ihn mit Gewehrkolben erschlagen. Sie schleiften ihn wieder auf die Straße zurück, wo ich ihn am Dienstagmittag fand. Mein Mann hatte eine drei Finger breite Stichwunde in der linken Schläfenseite. Der Schädel war an der linken Seite von Kolbenhieben eingeschlagen, so daß das Gehirn freilag.

Meine Wohnung haben sie so verwüstet, daß ich noch nicht hinein kann.

Am Freitag, dem 1. September, war ich mit meinen beiden Kindern zu meinen Eltern gegangen, weil mein Vater einen Schlaganfall erlitten hatte. Meine Eltern wohnen in Bromberg, Berliner Straße 20.

Am Sonntag, dem 3. September, kamen die Polen auch in diese Wohnung. Es war ein polnischer Leutnant, fünf Soldaten und drei Aufständische. Sie klopften an die Tür und fragten mich, als ich öffnete: „Wo ist derjenige, der hier geschossen hat?“ Ich antwortete: „Hier ist kein Mann, nur mein alter Vater, das andere sind Frauen.“

[1]) Das Protokoll wird im Original abgebildet (siehe Bilddokumente S. 367).

Wir fünf Frauen wurden auf den Hof gestellt, und zwar waren es außer mir Frieda Fröhlich, Hausmädchen, Liwia Cresioli, Pensionärin, Mutter und Tochter Karowski. Ich ergänze: es waren außer uns auf dem Hof auch noch zwei polnische Verwandte von Karowski. In Gegenwart des Offiziers mußten wir uns alle auf einen Haufen stellen. Ein Aufständischer zückte einen Revolver. Doch ein polnischer Soldat riet ihm ab und sagte: „Nein, eine Handgranate!" Ich lief ins Haus und sprang durchs Fenster auf die Straße und versuchte beim Bäcker Kunkel Schutz zu suchen. Die Frau sagte jedoch: „Der verfluchten Niemce (Deutschen) ist es recht!" Ich lief die Straße weiter hinunter. Sie schossen hinter mir her. Ich erhielt einen Schuß von hinten in die linke Hüfte. — Das Geschoß ist noch nicht entfernt. — Ich blieb stehen. Ein Aufständischer kam, packte mich am Arm und brachte mich zur Kommandantur in der Hippelschule. Als ich durch die Soldaten hindurch mußte, schlugen sie mich ganz fürchterlich mit Gewehrkolben, wo sie mich trafen. Drei Stunden mußte ich mit hocherhobenen Händen an der Wand stehen, und zwar so, daß die Nase die Wand berührte. Nach drei Stunden hörte ich, wie sie meinen Vater angeschleift brachten und an die Erde schmissen. Mein Vater ist 71 Jahre alt und vollständig hilflos. Allein bewegen konnte er sich nicht mehr. Außerdem brachten sie meine sämtlichen anderen Angehörigen und die übrigen Hausbewohner.

Meine Kinder wurden verhört. Da diese gut polnisch sprachen, konnte es meine Tochter erwirken, daß wir uns hinsetzen durften und auch Wasser von den Soldaten bekamen. Man klagte uns an, wir hätten aus unserem Hause mit einem Maschinengewehr auf polnische Soldaten geschossen. Fest steht, daß die deutschen Soldaten später in einem gegenüberliegenden polnischen Hause drei Maschinengewehre, Handgranaten und Bomben gefunden haben. Es steht ferner fest, daß wir in unserem Hause, d. h. im Hause der Eltern, überhaupt keine Schießwaffe hatten. Wir wurden dann schließlich gegen 5 Uhr nachmittags ohne Angabe von Gründen entlassen.

Ehe es mir gelang von dem Hof zu flüchten, explodierte die Handgranate, die der Aufständische uns vor die Füße warf, und zwar unmittelbar. Ich erhielt insgesamt 18 Wunden durch Sprengsplitter. (Die Zeugin wies an ihrem Körper mehrere Stellen vor, die von den Sprengsplittern herrühren.) Drei von uns mußten ins Krankenhaus gebracht werden. Sie hatten in der Hauptsache Verletzungen an den Füßen.

Während wir abgeführt wurden, ist die ganze Wohnung ausgeplündert worden. Die Banditen haben nur Schmuck und Geld mitgenommen. Zertrümmert haben sie alles.

Die Zeugin bittet, von einer nochmaligen Verlesung der Aussage Abstand zu nehmen, weil sie es nicht noch einmal hören könne. Sie habe alles genau behalten. Das Protokoll sei richtig.

Die Zeugin leistete den Zeugeneid im Sitzen ab, weil sie wegen ihrer Schußverletzung nicht stehen konnte.

gez. Charlotte Korth

Quelle: WR I

17. Ermordet — bestohlen — verscharrt

Mord an Schlicht

Unter Eid bekundete der Zeuge Herbert Schlicht, Bromberg, Berliner Str. 197, folgendes:

Am Sonntag, dem 3. September 1939, wurde ich zusammen mit meinem Schwager Hannes Schülke von polnischen Banden festgenommen. Wir wurden abgeführt zur

Kaserne der 62er. Dort haben sie uns geschlagen, mit Knüppeln und Messern bearbeitet. Als sie mich mit dem Messer stechen wollten, bat ich sie, mich in Ruhe zu lassen, ich hätte Frau und zwei Kinder. Sie ließen dann das Stechen. Geschlagen wurde ich mit Knüppeln und Brechstangen überall, wo sie mich nur hintrafen.

Festgenommen wurde ich, weil ich angeblich geschossen haben sollte. Waffen besaß ich überhaupt nicht. Sie legten uns Patronen hin und behaupteten dann, daß wir geschossen hätten.

Schlicht wurde später freigelassen, weil er sich durch seine Militärpapiere als gedienter polnischer Soldat auswies; er bekundet weiter:

Kaum hatten wir das Tor verlassen, als die zehn zurückgebliebenen Volksdeutschen erschossen wurden.

Ich ging jetzt in den Keller des Hauses meiner Eltern. Ich traf dort meine Mutter und meine Schwester. Diese sagten mir, daß mein Vater ermordet worden sei. Er liege bei Peterson auf dem Platz. Ich bin dann mit dem Spaten nach meinem Vater suchen gegangen. Auf dem Petersonschen Felde spürte ich dann bald eine weiche Stelle im Boden, die wie Gummi federte. Schon nach ein paar Stichen fand ich die Leiche meines Vaters. Mit dem Bajonett war das rechte Auge herausgeholt worden und die rechte Seite des Gesichtes aufgerissen. Sonst wies der Körper lauter grüne und blaue Stellen auf. Mein Vater war 58 Jahre alt. Meinen Vater hatten sie außerdem bestohlen. Die leere Brieftasche warfen sie meiner Mutter vor die Tür. Die Täter sind mir unbekannt.

Unter meinem Vater lagen noch sechs Mann verscharrt. Drei von diesen habe ich noch ausgegraben. Bei einem fehlten die ganze Schädeldecke und das Gehirn. Ein anderer hatte einen Bajonettstich im Unterleib, daß die Gedärme heraushingen. Der dritte hatte ein eingeschlagenes Gesicht, er hatte keine Nase mehr.

gez. Herbert Schlicht — Quelle: WR I

18. „Das Gehirn war raus — Die Augen fehlten"

„Mein Mann war gräßlich verstümmelt." Mord an Boelitz und an dem 15jährigen Paul Berg

Unter Eid bekundete die Zeugin Anna Boelitz, Bromberg, folgendes:

Am Sonntag, dem 3. September 1939, auf Mittag, begann eine große Schießerei in Jägerhof. Wir gingen in das Zimmer unseres Angestellten Paul Berg, um uns aus dem Haus zu retten. Die polnischen Soldaten schossen direkt zum Fenster rein. Wir legten uns auf die Erde, bis mich mein Mann bat, ich möge hinausgehen, weil ich etwas polnisch sprechen könne. Sie verlangten von mir, daß mein Mann herauskäme. Er hätte geschossen. Ich sagte ihnen, daß wir überhaupt keine Waffen besäßen. Mein Mann mußte die Hände hoch heben, sie versetzten ihm Tritte und Kolbenschläge. Sie führten ihn ab. Anschließend haben sie bei mir Haussuchung gehalten. Kurze Zeit danach holten sie den kleinen Jungen Paul Berg und führten ihn auch ab. Paul Berg war 15 Jahre alt. Am Mittwochabend habe ich meinen Mann an der gleichen Stelle gefunden, an der Brücke, an der der Pfarrer Kutzer lag. Mein Mann war gräßlich verstümmelt. Die ganze Schädeldecke war weg, das Gehirn war heraus, die Augen fehlten. Auch Paul Berg lag an derselben Stelle. Seine Verletzungen habe ich mir nicht angesehen, weil er mit dem Gesicht auf der Erde lag.

Quelle: WR I

19. Einen Hammer auf den Leib des Ermordeten gelegt

Mord an Ristau und Schmiede

Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat der Luftwaffe Dr. Waltzog
als Untersuchungsrichter,
Walter Hammler
als Protokollführer bes. verpflichtet.

Bromberg, den **11. September 1939.**

In der völkerrechtlichen Untersuchungssache Bromberg I erschien als Zeuge

Irma Ristau geb. Bloch.

Sie sagte nach Eidesbelehrung aus:

a) zur Person:

Ich bin 25 Jahre alt, ev. Religion, und wohne in Bromberg, Kartuzka 10.

b) zur Sache:

Mein Mann war Arbeiter bei dem Gärtner Schmiede in Bromberg. Am Sonnabend, dem 2. September, fragte mein Mann bei seinem Arbeitgeber fernmündlich an, ob er noch zur Arbeit kommen solle. Herr Schmiede sagte ihm, daß er von einem Kriege noch nichts wisse und er ruhig zur Arbeit kommen solle. Mein Mann begab sich daraufhin in die Gärtnerei. Ich begleitete ihn, da unser polnischer Nachbar, Pinczewski, Kartuzka 8, uns angedroht hatte, er werde uns beiden „Hitlern" — so nannte er uns beide —, sobald es zum Krieg käme, die Beine auseinanderreißen und die Flecken (Eingeweide) auf die Straße werfen. An meine Arbeitsstelle konnte ich auch nicht mehr gehen, da ich am Vortage dort bereits geschlagen und mit einer Eisenstange bedroht wurde. Bei der gespannten Lage bin ich daher nicht von der Seite meines Mannes gewichen.

Vom Sonnabend zum Sonntag blieben wir über Nacht bei dem Gärtner Schmiede. Die Gärtnerei liegt bei der Stadt in einem Vorort. Es waren dort auch mehrere Polen. Nach dem Mittagessen flüchteten die Polen und schickten uns polnische Soldaten. Als die Soldaten kamen, forderten sie einen Dolmetscher, da Herr Schmiede zu aufgeregt war, um sich polnisch mit ihnen verständigen zu können. Sie fragten ihn: „Hast du Hurensohn Waffen?" Schmiede verneinte und sagte, sie sollen Haussuchung machen. Die Polen sagten daraufhin: „Drei Schritt zurück" und erschossen ihn. Frau Schmiede, die neben ihren erschossenen Mann sich legte, um von ihm Abschied zu nehmen, wurde von den Polen ebenfalls beschossen, ohne jedoch getroffen zu werden. Sie flüchtete daraufhin und rief uns zu: „Kinder, kommt in den Keller, die Polen erschießen uns alle." Wir flüchteten in den Keller. Die Polen umstellten das Haus und schossen auf die Kellertüren und durch die Kellerfenster von allen Seiten. Schließlich steckten sie das Haus an. Da wir nicht bei lebendigem Leibe verbrennen wollten, versuchten wir, aus dem Keller zu entkommen. Durch die Tür konnten wir nicht mehr, da der Flur bereits in hellen Flammen stand und außerdem die polnischen Soldaten schossen, sobald sich einer zeigte. Wir versuchten daher, durch das Kellerfenster zu entkommen. Zuerst kletterte ein Gärtnerlehrling durch das Fenster. Diesen fanden wir später im Garten erschossen. Dann flüchtete ich mit meinem Mann. Wir kamen bis auf die Straße. Auf der Straße erhoben wir unsere Hände und riefen, die Polen sollen nicht schießen, wir ergeben uns. Die umherstehende polnische Zivilbevölkerung je-

doch schrie: „Auf diese müßt ihr schießen, das sind Hitlers, das sind Spione." Daraufhin erschoß ein polnischer Soldat meinen neben mir gehenden Mann durch Kopfschuß Ich selbst fiel von dem Knall und Schrecken um und wurde besinnungslos. Als ich zu mir kam, stand ein polnischer Soldat mit aufgepflanztem Gewehr neben mir. Dieser Soldat nahm dann meinem Mann seinen Trauring, eine Uhr und 45 Zloty fort. Die Schuhe, die mein Mann zu unserer Trauung getragen und nur fünfmal an hatte, zog er ihm aus und gab sie dem polnischen Zivilvolk. Ich selbst wurde an den Haaren hochgerissen, fiel aber wieder zu meinem Mann hin. Als ich den Soldaten darum bat, mir wenigstens den Trauring als Andenken mitzugeben, stieß er mit dem Gewehrkolben auf mich an Hals und Rücken, so daß ich noch heute — nach fast acht Tagen — meinen Rücken kaum bewegen kann. Ich wurde dann zwei Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr zum Abtransport zur Wache übergeben. Da ich mich von meinem Mann nicht trennen wollte, klopften sie mir so lange auf die Hände, bis ich loslassen mußte. Sodann mußte ich mit erhobenen Armen, blutüberströmt von dem Blut meines Mannes, und zerzausten Haaren laufen. Das polnische Zivilvolk schrie den Soldaten zu, sie sollten doch den deutschen Spion nicht laufen lassen, sondern auf der Stelle erschießen. Sobald mir vor Schwäche die Hände herunterfielen, stießen sie mit ihren Gewehren unter meine Arme und traten mich mit Füßen. Auf der Kommandantur wurde ich von einem Offizier vernommen. Es stellte sich heraus, daß ich nichts verbrochen hatte. Ich bat zwei Soldaten, die bei der Vernehmung dabei waren, mich doch zu erschießen, da mir das Leben leid geworden war. Der eine der Soldaten antwortete: „Eine Kugel ist für dich, häßliche Hitler, zu schade, scher dich zum Teufel." Die Polen stießen und schlugen mich noch und ließen mich laufen. In einem Graben wusch ich mir die Hände und Gesicht ab und ging zu der Leiche meines Mannes. Dort sah ich, wie Soldaten und Zivilvolk die Leiche meines Mannes schändeten. Da mein Mann den Mund so verzerrt hatte, daß er zu lächeln schien, schmissen sie ihm Abfälle auf den Mund und sagten: „Du verfluchter Hitler lachst noch." Auch dem erschossenen Gärtner Schmiede hatten sie einen Schlüsselbund und einen Hammer auf den Leib gelegt. Ich nahm meinem Mann die Papiere ab. Dabei wurde ich vom polnischen Militär geschlagen und fortgejagt. Ich blieb bis acht Uhr in der Umgegend im Freien. Gegen 8 Uhr erschien ein deutscher Flieger, darauf mußten wir alle in die Hausflure laufen. Dabei nahm mich eine Polin auf. Die legte mich in ein Zimmer, nebenan waren mehrere Polen versammelt. Ich hörte, wie die Polin ihren Mann nach polnischem Militär schickte, da noch einige Deutsche auf der Straße waren und sie sich angeblich nicht sicher fühlten. Der Mann kam erst gegen drei Uhr morgens zurück und sagte seiner Frau, daß das polnische Militär bereits geflüchtet sei und die Deutschen kämen. Er werde hinterher flüchten, denn so wie die Polen alle deutschen Männer ermordet hätten, würden die Deutschen alle Polen umbringen. Daraufhin flüchteten alle. Ich begab mich gegenüber in ein Haus, wo zwei deutsche Witwen wohnten.

v. g. u.

Irma Ristau geb. Bloch

Die Zeugin leistete den Eid.

Geschlossen:

gez Dr. Waltzog   gez. Walter Hammler

Quelle: WR I

20. Vor den Augen der Familie ermordet

Mord an Finger

Gegenwärtig: Bromberg, den 9. September 1939.

Mar.-Oberkriegsgerichtsrat Dr. Schattenberg
als Untersuchungsführer,
Regierungsoberinspektor Dirks
als Urkundsbeamter

In der völkerrechtlichen Untersuchungssache Bromberg I erschien als Zeuge der Bankbeamte Herbert Finger.

Er sagte nach Eidesbelehrung aus:

a) Zur Person:

Ich bin 24 Jahre alt, evangel. Religion, wohne in Bromberg-Schleusenau, Chausseestraße 44, Volksdeutscher.

b) Zur Sache:

Meine Eltern wohnten in dem Vorort Schleusenau bei Bromberg. Mein Vater war beim Deutschen Wohlfahrtsbund tätig.

Am Sonntag, dem 3. September, vormittags zwischen 10 und 11 Uhr, beobachteten wir von unserer Wohnung aus, wie Polizei und Pöbel die einzelnen Volksdeutschen aus den Wohnungen holten, sie mit Pistolen bedrohten und mit Knüppeln und Schlagringen mißhandelten.

Der Blockkommandant vom Gasluftschutz, Owczarzak — er ist inzwischen verhaftet worden — wies Militär und Pöbel auf unser Haus hin mit den Worten: „Geht mal rein, hier sind auch noch Deutsche!“ Von den Soldaten wurde die Tür, die wir verrammelt hatten, eingeschlagen. Zwei Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett stürzten sofort in das Herrenzimmer, in dem sich meine Eltern befanden. Ich selbst war im Zimmer nebenan. Pöbel drängte nach. Es waren Straßenjungen im Alter von 17 bis 24 Jahren. Sie waren mit Stöcken, Seitengewehren und anderen Schlaginstrumenten bewaffnet. Der eine polnische Soldat befahl meinem Vater, sich auf den Fußboden zu legen. Meine Mutter warf sich daneben. Der Soldat richtete sein Gewehr auf die Brust meines Vaters und schoß ihn ins Herz. Mein Vater war sofort tot. Darauf stürzte sich der Pöbel auf meine Mutter, mich, meinen 13jährigen Bruder und unsere beiden Hausmädchen. Sie schlugen uns zu Boden. Dann wurden wir auf die Polizeiwache gebracht. Unterwegs wurden wir fortwährend geschlagen. Die Soldaten waren in der Wohnung zurückgeblieben, um sie zu durchsuchen. Dabei wurden uns Geldbeträge von über 2000 Zloty und andere Wertgegenstände gestohlen. Auf der Polizeiwache wurden wir weiter geprügelt. Meine Mutter wurde von einem Polizeibeamten mit dem Gewehrkolben niedergeschlagen. Schließlich gelang es mir, durch einen mir bekannten Polizisten die Freilassung meiner Mutter und meines Bruders zu erreichen. Später wurde ich in das Magistratsgebäude geschleppt, zusammen mit etwa 90 bis 100 anderen Gefangenen. Es wurde mit dem Kolben in die Menge geschlagen usw. Durch Zufall gelang es mir dann, durch einen bekannten Professor meine Freilassung zu erreichen.

Der Zeuge wurde beeidigt. v. g. u.

gez. Herbert Finger

Quelle: WR I

21. Auf Bauch und Brust herumgetrampelt

„Donnerwetter, der Kerl hat nichts bei sich; der andere, den ich umgebracht habe, hatte 150 Zloty“

Der Staatsanwalt bei dem
Sondergericht Bromberg.

z. Z. Wloclawek, den 20. November 1939.

Gegenwärtig:
Staatsanwalt Bengsch
als vernehmender Beamter,
Johann Kurkowiak
als Dolmetscher,
Lucian Szafran
als Protokollführer.

In dem Ermittlungsverfahren gegen Wroblewski wegen Mordes erscheint auf Vorladung die Zeugin Pelagia Wieczorek und erklärt, mit dem Gegenstand der Vernehmung bekannt gemacht und zur Wahrheit ermahnt sowie auf die Bedeutung und Heiligkeit des zu leistenden Eides hingewiesen:

Zur Person: Ich heiße Pelagia Wieczorek, bin Ehefrau in Michelin, 35 Jahre alt, Polin, katholisch, mit dem Beschuldigten nicht verwandt oder verschwägert.

Zur Sache: Als ich am ersten Mittwoch im September d. J. gegen Mittag zum Kaufmann Siedlecki in Michelin ging, sah ich im Straßengraben bei dem Laden des Siedlecki einen etwa 70 Jahre alten Mann liegen. Ich erfuhr, daß dies ein Volksdeutscher war, der sich unter vielen Volksdeutschen, die abgeführt wurden, befunden hatte und vor Erschöpfung liegengeblieben war. Bei diesem Volksdeutschen, der noch lebte, stand der mir bekannte Wroblewski und ein anderer mir nicht bekannter Pole. Ich sah, daß Wroblewski die Taschen des Deutschen durchsuchte und hörte, wie er dann schrie: „Donnerwetter, der Kerl hat nichts bei sich; der andere, den ich umgebracht habe, hatte 150 Zloty.“ Er schrie dann auch noch etwas von „Hitlers“ und von „erschießen“. Darauf sprang er mit beiden Füßen auf den Körper des Deutschen und trampelte auf dessen Bauch und Brust herum. Auch auf dessen Gesicht trat er mit den Füßen. Als ich bat, daß er doch von diesem alten Manne ablassen solle, beschimpfte er mich und fragte, ob ich auch eine Deutsche sei. Er sagte, daß er mit mir genau so verfahren werde, wenn ich eine Deutsche sei. Er trampelte dann immer noch mehr auf dem Deutschen herum. Das tat er auch, als andere des Weges kommende Flüchtlinge ihn veranlassen wollten, von dem alten Mann abzulassen. Ich ging dann in den Laden. Als ich aus diesem wieder herauskam, sah ich, wie der zweite mir unbekannte Pole von dem leblosen Deutschen die Schuhe abzog. Ich ging dann nach Hause. Die Leiche des Deutschen lag noch etwa zwei Wochen in dem Straßengraben. Sie war mit einem kleinen Sandhügel bedeckt.

Vorgelesen — von dem Dolmetscher in polnischer Sprache — genehmigt und unterschrieben.

+ + +

Handzeichen der des Schreibens unkundigen Zeugin Pelagia Wieczorek.

Geschlossen:

gez. Bengsch Staatsanwalt	gez. Johann Kurkowiak Dolmetscher	gez. Lucian Szafran Protokollführer

Quelle: Sd. Js. Bromberg 814/39

22. Die Schädel völlig demoliert — die Leichen entkleidet

Mord an den Brüdern Bölitz und Bogs

Unvorgeladen erscheint die Ehefrau Margarete Bogs, geb. Bölitz, aus Bromberg, Schwedenbergstr., und gibt zu Protokoll:

Montag, den 4. 9. 1939, gegen 7 Uhr morgens erschien in der Wohnung meiner Schwiegermutter, der volksdeutschen Witwe Berta Bogs, ul. Sandomierska (frühere Schulstr.) Nr. 4, der mir der Person nach bekannte polnische Arbeiter Dejewski sen., wohnhaft in Bromberg, Sandomierska in den Baracken, und sagte: „Wo sind die Niemcys, die geschossen haben?“ Meine beiden Brüder Erwin und Helmut Bölitz erwiderten ihm, daß hier niemand geschossen habe, was auch der Wahrheit entsprach. Mit den Worten: „Wir werden euch noch geben!“ ging er los. Ich befand mich zu dieser Zeit besuchsweise bei meiner Schwiegermutter und habe diese Worte gehört, desgleichen meine in der Sandomierska Nr. 4 wohnhafte Schwägerin, Frau Hildegard Nowicki. Etwa zwei Stunden darauf erschienen zwei polnische Soldaten in der vorerwähnten Wohnung meiner Schwiegermutter und durchsuchten diese nach Waffen, fanden aber keine.

Am gleichen Tage gegen 14 Uhr kamen sieben andere polnische Soldaten in die Wohnung und nahmen beide Brüder

a) Erwin Bölitz, Pferdehändler, 29 Jahre alt, verheiratet,

b) Helmuth Bölitz, ohne Beruf, 27 Jahre alt, ledig, und

c) meinen ledigen Schwager, Schneider Bruno Bogs, 30 Jahre alt,

mit. Nachdem wir von dem Schicksal der Aufgeführten bis gestern keine Kenntnis hatten, fanden wir sie am gestrigen Tage erschlagen mit noch mehreren anderen Volksdeutschen im Walde an der ul. Kujawa (Kujawierstr.) vor und haben sie noch gestern beerdigt. Die Schädel waren völlig demoliert. Erwin Bölitz hatte bei der Festnahme 250 Zloty und Bruno Bogs 100 Zloty bei sich. Das Geld war geraubt, die Leichen bis auf die Unterwäsche entkleidet.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 16/39

23. Der Mißbrauch der Kanzel

Sicherheitspolizei
Einsatzkommando 2
Trupp 3 (Reschke).

Bromberg, den 13. September 1939.

Verhandelt.

Vorgeführt erscheint der Beschuldigte, Pole, Bäcker und Konditor

Wladislaw Dejewski,

geb. 7. 5. 1895 in Bromberg, kath., verheiratet mit Helene geb. Liszewska, fünf Kinder im Alter von 2 bis 16 Jahren, wohnhaft in Bromberg, ul. Sandomierska 1, und erklärt, mit dem Gegenstande der Vernehmung bekannt gemacht, auf Vorhalt folgendes:

Ich gebe zu, am Sonntag, dem 3. 9. 1939 (nicht am Montag, dem 4. 9.), die Familie Bogs in der Sandomierska Nr. 4 beim polnischen Militär beschuldigt zu haben, daß aus diesem Hause geschossen worden sei. Ich muß der Wahrheit entsprechend zugeben, nicht gewußt zu haben, daß aus diesem Hause, insbesondere von den Volksdeutschen Bogs oder Bölitz geschossen worden war. Ferner ist zutreffend, daß ich am Sonntag, dem 3. 9., morgens gegen 7 Uhr, in der Wohnung der Witwe Bogs war, dort einige männliche Personen angetroffen habe und ihnen sagte, daß sie geschossen hätten Daß sie geschossen hatten, wußte ich natürlich nicht. Sämtliche Anwesenden, darunter meines Wissens auch eine ältere Frau, beteuerten, daß sie weder geschossen hätten noch im Besitze von Waffen wären. Darauf ging ich los und meldete dem polnischen Militär, daß aus diesem Hause geschossen worden sei. Richtig ist auch, daß ich den Bewohnern dieses Hauses gedroht hatte, wir würden ihnen noch geben Weshalb ich diese volksdeutsche Familie fälschlicherweise beim polnischen Militär beschuldigt habe, kann ich heute selbst nicht mehr sagen. Ich kann mich lediglich damit entschuldigen, daß wir von den polnischen Herren gegen das Deutschtum aufgehetzt worden sind. Besonders haben uns die polnischen Pfaffen (eigener Ausdruck des Beschuldigten) immer wieder gepredigt, und zwar von der Kanzel herab, wenn die Deutschen kämen, würden sie uns Polen alle abschlachten. Infolgedessen müssen wir vorher alle Deutschen erledigen. Ich bemerke hierzu, daß ich am Sonntag vor dem 3. 9. 1939 zum Gottesdienste in der hiesigen Pfarrkirche in der ul. Farna war. Es war dies die 2. Messe an dem Tage, von etwa 9 bis 10 Uhr. Gepredigt hat ein Pfarrer im Alter von etwa 45 Jahren, den ich jedoch dem Namen nach nicht kenne, da ich in diesem Kirchenbezirk erst zwei Monate wohne. Dieser Pfarrer kam in seiner Predigt auf der Kanzel u. a. auch auf die Kriegsspannung zwischen Polen und Deutschland zu sprechen. Dabei sagte er auf polnisch u. a. wörtlich: „Nie damy się Niemcom pobić do ostatniej kropli krwi! Niemców musimy z polskiej ziemi wywłaszczyć!" (Zu deutsch übersetzt: „Wir verteidigen uns vor den Deutschen bis zum letzten Tropfen Blut! Wir müssen die Deutschen von unserm polnischen Boden ausrotten.") Diese Worte des Geistlichen haben insbesondere die arbeitende katholische Bevölkerung maßgebend veranlaßt, die Volksdeutschen am Sonntag, dem 3. 9. 1939, dem polnischen Militär auszuliefern bzw. selbst zu erschlagen. Bekannt ist mir, daß an dem fraglichen 3. September sehr viele Deutsche auch von der polnischen Zivilbevölkerung niedergemetzelt worden sind. Ich bekenne mich jedoch nur zu den drei Fällen, nämlich zu den Tötungen des

1. Erwin Bölitz,
2. Helmut Bölitz und
3. Bruno Bogs

für schuldig, und zwar nur insofern, als ich sie, wie eingangs erwähnt, wider besseres Wissen der Schießerei beim polnischen Militär bezichtigt hatte. In andern Fällen habe ich Deutsche nicht verraten. Zu meiner eigenen Entlastung will ich noch ergänzend hinzufügen, daß ich nicht allein aus mir heraus die deutsche Familie Bogs und Bölitz verraten habe, sondern dazu von den polnischen Arbeitern

a) Jan Powenzowski, ul. Sandomierska Nr. 1, und

b) Tarkowski, etwa 22 Jahre alt, Sohn des Arbeiters Tarkowski, wohnhaft ul. Smolinska (in der Baracke),

verleitet worden bin. Diese beiden sagten mir, ich sollte mal zum polnischen Militär gehen und sagen, daß aus dem Hause Bogs geschossen worden sei und daß sich in dem Hause Bogs Waffen befänden. Es war nämlich so: An dem fraglichen Sonntagmorgen ging meine elfjährige Tochter Sabina zum Nachbarn nach Milch. Gegen 6 Uhr 30, ich befand mich gerade auf dem Hofe, hörte ich meine Tochter schreien und lief zur Straße. Powenzowski und Tarkowski standen an der Straße und sagten mir, mein Kind wäre verwundet worden, es wäre geschossen worden. Von wo geschossen wurde, haben sie nicht gesagt, ich selbst hatte auch keinen Schuß gehört. Ich besah mir meine Tochter, ohne eine Verwundung festzustellen. Lediglich am Rock war eine kleinere Stelle an der rechten Seite eingerissen. Die Tochter sagte mir, sie hätte einen Schuß gehört und hätte Angst gehabt. Woher der Schuß gekommen sein soll, wußte sie ebenfalls nicht. Da andere Volksdeutsche in unserer Straße nicht wohnen, meinten Tarkowski und Powenzowski, ich sollte nur zu den Soldaten hingehen und sagen, daß aus dem Hause Bogs geschossen worden sei. Obwohl ich selbst nicht daran glaubte, daß die Beschädigung des Kleides meiner Tochter von einem Geschoß herrühren konnte, weil kein richtiges Loch, sondern nur ein Riß vorhanden war, nahm ich diese Gelegenheit zum Anlaß, die eingangs geschilderte Anzeige beim polnischen Militär zu erstatten und die Durchsuchung des Hauses Bogs zu veranlassen. Ich führte die Soldaten auch in die Wohnung der Witwe Bogs. Ich habe während der Durchsuchung jedoch nicht auf dem Hofe gestanden, sondern mich an derselben mitbeteiligt.

Daß die beiden Brüder Bölitz und Bruno Bogs später von polnischen Soldaten festgenommen und erschlagen worden sind, habe ich bisher gar nicht gewußt. Waffen waren jedenfalls in dem Hause nicht gefunden worden.

Ich bemerke ausdrücklich, daß mir die Familien Bogs oder Bölitz persönlich nichts getan haben, ich habe sie nicht einmal näher gekannt. Ich habe sie lediglich dem polnischen Militär gemeldet, weil sie Deutsche waren und weil mir Tarkowski und Powenzowski gesagt hatten, daß geschossen worden sei.

Richtig ist, daß ich am 4. 9. 1939 vormittags mit meiner Familie bis nach Złotniki (Deutsch-Gildenhof, Kr. Hohensalza) geflüchtet war, weil schon zu dieser Zeit die Schüsse des deutschen Militärs zu hören waren und weil sich meine Frau in anderen Umständen befindet. Am Sonntag, dem 10. 9. 1939, kehrte ich wieder mit der Familie nach Bromberg zurück.

Powenzowski und Tarkowski sind ebenfalls am 4. 9. 1939 geflüchtet und bisher nicht zurückgekehrt. Wo sie sich aufhalten, weiß ich nicht.

Ich hätte die Familie Bogs nicht der Schießerei beim polnischen Militär bezichtigt, wenn man uns von seiten der polnischen Intelligenz und der Geistlichkeit die Deutschen nicht immer wieder als die größten Feinde Polens geschildert und nicht erzählt hätte, daß sie alle Polen abschlachten würden. Einer der größten Hetzer gegen das Deutschtum war der Kanonikus Schulz, den ich hier gestern im Gefängnis sitzend angetroffen habe. Schulz ist als Deutschenhetzer stadtbekannt. Ich selbst habe an seinen Predigten noch nicht teilgenommen, da ich zu seinem Kirchenrevier nicht gehörte. Ich arbeitete mit etwa 350 polnischen Arbeitern

in der Fahrradersatzteilfabrik Millner, Bromberg. Von diesen Arbeitern und auch von anderen polnischen Familien, die ich namentlich jedoch nicht mehr angeben kann, habe ich zu den verschiedensten Malen gehört, daß Kanonikus Schulz in seinen Predigten noch bis kurz vor der Besetzung Brombergs durch die deutschen Truppen die Bevölkerung aufgefordert hat, sich bis zum letzten Blutstropfen gegen die Deutschen zu wehren und alles Deutsche zu vernichten. An einem polnischen Feiertag, es kann etwa zwei Monate vor der deutschen Besetzung Brombergs gewesen sein, hielt Kanonikus Schulz in einer großen öffentlichen Volksversammlung auf dem alten Marktplatz eine Ansprache, die durch Lautsprecher übertragen wurde An dieser Versammlung (es war eine Art Messe) nahm auch ich teil. Schulz forderte in dieser Ansprache zum äußersten Widerstand gegen eine deutsche Besetzung der Stadt Danzig auf Was er im einzelnen sagte, kann ich heute nicht mehr angeben Es bezog sich aber alles auf Danzig.

Kanonikus Schulz war ebenfalls auch derjenige, der, wie ich von anderen Polen erfahren habe, die Bevölkerung aufgefordert haben soll, dafür zu sorgen, daß folgende evangelische Kirchen der Stadt Bromberg den Volksdeutschen (Evangelischen) abgenommen und der katholischen Kirche einverleibt werden:

1. die St. Paulskirche am Plac Wolnosci (Welzinplatz),
2. die Kirche in der Nakielska (Nakeler Straße),
3. die Schleusenauer Kirche und
4. die Kirche in Zimny Wody (Kaltwasser).

Im übrigen kann ich Nachteiliges über Schulz nicht angeben, da ich mit ihm selbst nichts zu tun hatte. Nach dem, was ich über ihn von anderen polnischen Menschen gehört habe, halte ich ihn als einen der Hauptschuldigen an den von den Polen am 3. 9. 1939 in Bromberg angerichteten Blutbad, für das wir Armen jetzt büßen müssen. Für uns Polen und Katholiken gilt das Wort eines Geistlichen sehr viel, da er unser Führer sein soll und wir ihm auch glauben. Hätten uns die Geistlichen zu Ruhe und Besonnenheit ermahnt, würde es zu diesem Blutbad nicht gekommen sein. Im Gegenteil aber, sie haben uns die Deutschen stets als die größten Barbaren geschildert, die selbst auf Kinder keine Rücksicht nehmen, sondern alles wahllos niedermetzeln.

Personen, die Deutsche erschlagen, mißhandelt oder an polnisches Militär verraten bzw. sie fälschlicherweise beschuldigt haben, kann ich nicht angeben, da mir die Namen solcher Leute nicht bekannt sind. Ich würde sie nennen, falls ich solche wüßte. Ich weiß nur, daß Leute mit grünen Binden und einem Blechschild darauf die polnischen Soldaten in die Wohnungen Volksdeutscher führten. Die Soldaten nahmen dann die Deutschen mit. Dieses habe ich sowohl in der Thorner wie auch in der Danziger Straße beobachtet. Später traten dann noch Männer mit weißroten Armbinden auf, die das Militär ebenfalls auf deutsche Familien hinwiesen. Bekannte habe ich darunter nicht gesehen. Ich selbst habe beobachtet, daß Leute mit den vorerwähnten Binden, auch deutsche Geschäfte und Zivilisten ausgeplündert haben.

Ich habe jetzt die volle Wahrheit gesagt und nichts verheimlicht.

Eben entsinne ich mich, daß ein Pole namens Kasprich, Arbeiter, wohnhaft in Bromberg, ul. Sandomierska 1, Plünderungen in deutschen Privathäusern ausgeführt und Bekleidungsstücke entwendet hat. Ich selbst habe ihn mit Mänteln, Gardinen und Lampen auf dem Arme in der Thorner Straße angetroffen. Es war am Sonntag, dem 3. 9. 1939, vormittags zwischen 12 und 13 Uhr. Meines Wissens befindet sich Kasprich zu Hause.

Meine Aussage ist mir langsam und deutlich vorgelesen worden. Ich habe alles verstanden. Das Protokoll ist sinngemäß so abgefaßt worden, wie ich es angegeben habe.

Ich bekenne mich unmittelbar an dem Tode der eingangs aufgeführten drei Volksdeutschen für schuldig, indem ich sie wahrheitswidrig des Waffenbesitzes bezichtigt habe. Ich hätte sie aber niemals dem polnischen Militär gemeldet, wenn ich vorausgesehen hätte, daß sie erschlagen würden.

v. g. u.
Wladislaus Dejewski
Beglaubigt:
Kraus, Justizangestellter.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 16/39

24. In der Dunggrube versteckt

Mord an Hans Schulz und Helmut Knopf. Sohn und Schwiegersohn erschlagen

Unter Eid bekundete der Zeuge Friedrich Schulz, Bromberg, folgendes:

Z. P.: Ich heiße Friedrich Schulz, 52 Jahre alt, ev., Fleischermeister, Volksdeutscher, wohnhaft in Bromberg, Oranienstr. 15.

Zur Sache:

Am Sonntag, dem 3. September 1939, ungefähr gegen 14 Uhr, kamen mehrere Horden Soldaten, Zivilpersonen und Eisenbahner zu uns und sagten: „Das Haus wird in die Luft gesprengt. Da werden die Niemce (Deutsche) schon rauskommen." Wir flohen. Ich selbst sprang auf den Hof in die Dunggrube. Mein Sohn Hans, 20 Jahre alt, ledig, und mein Schwiegersohn Helmut Knopf, der zwei Kinder im Alter von 4 Monaten und 1½ Jahren hat, flüchteten über den Gartenzaun, um sich im Kartoffelkraut und im Schilf zu verstecken. Am Gartenzaun wurden sie aber in Empfang genommen. Aus der Grube heraus erkannte ich die Stimme unseres Nachbarn, des Eisenbahners Przybyl, der rief: „Hände hoch!" Mein Sohn und mein Schwiegersohn wurden noch etwa 500 Meter weiter zu einem anderen Garten geführt. Dies entnehme ich aus der Fundstelle der Leichen.

Dem Schwiegersohn war das goldene Gebiß, das er im Munde trug, eingestoßen und gestohlen. Außerdem war die Zunge abgeschnitten! Die „internationale Kommission" hat meinen Schwiegersohn photographiert. Er war im übrigen so voller Blut, daß wir ihn sonst nicht weiter untersucht haben.

Mein Sohn hatte am Hinterkopf ein großes Loch, aus dem das Gehirn herausgetreten war.

Beide sind nicht erschossen worden, sie haben sie erschlagen Sie hatten keine Schußverletzungen.

Ich selbst bin lediglich deshalb mit dem Leben davongekommen, weil sie mich in der Grube nicht gefunden haben. Meine Frau, meine Tochter und die beiden Kinder, die teils in unserem Keller, teils im Keller eines polnischen Hauses waren, sind unverletzt geblieben.

Der Zeuge wurde beeidigt. v. g. u.

Friedrich Schulz

Quelle: WR I

25. Kolbenschlag auf Schwangere

Mord an Blümke

Unter Eid bekundete die Zeugin Martha Blümke, Bromberg-Jägerhof, Brahestr. 74, folgendes:

Sie saßen alle im Keller, nur der 13jährige Günther Gehrke und der 12jährige Ernst Boldin waren auf dem Hofe. Die Soldaten fragten die Kinder, wo ihre Väter wären Die Väter gingen dann auf den Hof hinaus. Sie mußten die Arme hoch heben und wurden gleich mit dem Kolben geschlagen. Kanderski und Sohn wurden ebenfalls geschlagen. Sie hatten sich in demselben Keller versteckt gehabt. Sie führten meinen Bruder ab. Die Schwägerin lief weinend hinterher, und der kleine Günther weinte ebenfalls. Meine Schwägerin stießen sie zurück. Den kleinen Jungen nahmen sie ebenfalls mit. Die Schwägerin stießen sie in den Graben und versetzten ihr einen Kolbenschlag. obwohl sie sahen, daß sie schwanger war.

Ich habe nachher die Leichen gesehen. Mein Bruder war erschlagen worden, nicht erschossen Das ganze Gesicht war zerschlagen. Der kleine Junge war ebenfalls erschlagen worden. Er hatte den Arm vors Gesicht gehalten.

Quelle: WR I

26. Mit Brechstangen und Knüppeln

Mord an Springer in Schleusenau

Unter Eid bekundete der Zeuge Rudolf Jeske, Stellmacher, Bromberg, folgendes:

Am Sonntag, dem 3. 9. 39, nachmittags, kamen etwa zehn bis fünfzehn Strolche, die mit eisernen Brechstangen und Pfählen bewaffnet waren, nach Schleusenau, Grunwaldzka. Sie stürmten gleich zu Nachbar Springer. Ich sah, wie sie Springer mit den Brechstangen und Knüppeln runterschlugen. Sie haben ihn mit Füßen bearbeitet, als er am Boden lag. Sie haben ihn so lange gequält, bis er aufstehen mußte. Er sollte abgeführt werden zur Polizei. Er war aber viel zu schwach, um noch gehen zu können. Dabei bearbeiteten sie ihn mit den Gewehrkolben. In seiner Todesangst griff Springer nach dem Gewehrkolben. Dann fiel ein Schuß, und Springer knickte zur Seite um. Die eine Hälfte der Zivilpersonen lief weiter, die andere Hälfte lief auf mein Haus zu. Als sie den Springer nach zwei Stunden abholten und auf eine Bahre legten, sah ich, wie Springer den Kopf noch ein klein wenig hob. Springer war etwa 62 Jahre alt.

Quelle: WR I

27. Der halbe Schädel aufgeklappt

25 Deutsche aus Wonorze erschossen

Unter Eid bekundete der Zeuge Friedrich W e i ß , Fleischermeister in Wonorze, folgendes:

Insgesamt sind 25 Männer aus Wonorze erschossen worden. Sie sind von polnischem Militär flüchtig eingescharrt worden, nachdem sie der meisten Kleidungsstücke beraubt worden waren. Ich habe nach acht bis zehn Tagen die Leichen ausgegraben und dabei festgestellt, daß sie alle Schußverletzungen hatten, zum Teil waren auch die Schädel verletzt, und zwar in der Art, daß der halbe Schädel aufgeklappt war. Ob das auf die Schüsse oder anderweitige Behandlung zurückzuführen war, kann ich nicht sagen.

Quelle: WR II

28. Den Bauch aufgeschlitzt — die Därme hingen heraus — entmannt!

Mord an Ernst Krüger, den Brüdern Willi und Heinz Schäfer und Albert Zittlau

Unter Eid bekundete der Zeuge Heinrich K r ü g e r , Bauer in Tannhofen, folgendes:

. . . Da häufiger nach meinem Sohne gefragt worden war und bereits einzelne Dorfinsassen von dem polnischen Militär erschossen wurden, ist mein Sohn Ernst mit Albert Zittlau und den Brüdern Willi und Heinz Schäfer, die sich zunächst in der Scheune versteckt gehalten hatten, am Dienstag, dem 5. September 1939, geflüchtet. Am 19. September 1939 erfuhr ich durch die Frau Zittlau, daß sie ihren Mann in der Nähe der Domäne Rucewko auf dem Acker dicht an der Chaussee verscharrt aufgefunden habe. Sie erzählte, daß nur der Kopf und der eine Arm aus dem Erdreich herausrage. In der Nähe der Verscharrstelle hatte man außerdem die Mütze des Willi Schäfer gefunden. Da wir alle die Vermutung hatten, daß nun alle vier Geflüchteten eventuell zusammenlägen, bin ich mit einzelnen Deutschen aus unserem Dorf an die Fundstelle gegangen. Mit Hilfe anderer herbeigezogener Personen haben wir die Verscharrstelle aufgegraben und meinen Sohn, den Zittlau und die Brüder Schäfer freigelegt. Die Leichen lagen durcheinander. Unter den Leichen war das Erdreich blutig. Ich nehme an, daß man diese vier direkt in dieser Grube umgebracht hat. So wie sie gefallen sind, wird man sie auch eingescharrt haben.

Bei meinem Sohn war die Bauchgegend von den Kleidern entblößt, Rock und Weste waren zu beiden Seiten weggeschoben und das Hemd auch. Der Bauch war aufgeschlitzt und die Därme hingen raus. Die Stiefel hatte man ihm ausgezogen und fehlten. Ferner hatte man ihm die Brieftasche mit etwa 40 Zloty, Uhr mit Kette und die sonstigen Papiere weggenommen. Bei seinem Weggange aus dem Elternhause hatte er jedenfalls diese Sachen.

Bei Heinz Schäfer war auch der Bauch aufgeschlitzt und die Därme hingen heraus. Der Anblick des Heinz Schäfer und meines Sohnes war derselbe, nur fehlten bei Heinz Schäfer die Geschlechtsteile. Diese hatte man ihm abgeschnitten, denn ich habe deutlich Fleischfasern und kleine Därme an Stelle der Geschlechtsteile gesehen. Dieselbe Feststellung hat der zugegen gewesene Bauer Heinrich Wising aus Tannhofen gemacht. Wir haben uns beide noch darüber unterhalten. Bei beiden, und zwar bei

meinem Sohn und dem Heinz Schäfer, haben wir nach Schußverletzungen gesucht, aber keine gefunden.

Bei den anderen beiden waren die Kleider in Ordnung. Der Zittlau hatte einen Brustschuß. Bei Willi Schäfer haben wir überhaupt keine Verletzung feststellen können. Ausgezogen hatten wir die Leichen nicht. Bei Zittlau haben wir nur vorn die Kleidung geöffnet.

Quelle: Sd. Is. Bromberg 151/39

29. Der halbe Kopf weggerissen

Mord an Alf. — „Alle erschießen — bloß die kleinen Kinder nicht!"

Nach den Feststellungen im Urteil bekundete der Zeuge Blendowski unter Eid:

Am 5. September 1939 forderte der Besitzer Alf den in Klein-Neudorf wohnenden Blendowski auf, mit seiner Familie zu ihm nach Groß-Neudorf zu kommen, um sich vor den polnischen Horden in Sicherheit zu bringen. Blendowski sagte zu und kam am 6. September 1939 gegen Mittag in Groß-Neudorf an. Die Familie Alf saß gerade beim Mittagessen. Frau Alf lud Blendowski ein, am Essen teilzunehmen. Noch während des Essens schrie die Tochter des Alf auf: „Jetzt sind sie da". Es kamen polnische Soldaten auf einem Leiterwagen auf den Hof gefahren. Den Wagen fuhr der Arbeiter Bernhard Zielinski. Er hat nach seinen eigenen Angaben kurz vorher die polnischen Soldaten, die durch das Dorf Groß-Neudorf zogen, getroffen. Diese hatten ihn gefragt, wo Volksdeutsche wohnten und wo sie Hafer bekommen könnten. Hierbei äußerten sie, alle Deutschen sollten erschossen werden. Zielinski ist darauf auf den Wagen gestiegen und hat die Soldaten zu Alf gefahren. Als sie dort angekommen waren, forderten die Soldaten Blendowski, den etwa 57 Jahre alten Besitzer Hermann Alf, den 45 Jahre alten Erich Benzel aus Tannhofen, den etwa 40 Jahre alten Edwin Eberhard aus Groß-Neudorf und einen Blendowski unbekannten volksdeutschen Flüchtling aus Bromberg im Alter von etwa 72 Jahren auf, sich an die Wand mit dem Gesicht gegen die Soldaten zu stellen. Die genannten Volksdeutschen kamen dieser Aufforderung nach. Die Soldaten verlangten nunmehr Hafer. Auf Anordnung des Besitzers wurde ihnen der Hafer von den Frauen gegeben. Sodann wurde den an der Wand stehenden Volksdeutschen der Befehl gegeben, sich umzudrehen. Die fünf Volksdeutschen drehten sich mit dem Gesicht zur Wand zu um. Zielinski sagte in diesem Augenblick zu den Soldaten: „Alle erschießen, bloß die kleinen Kinder nicht, dies sind armer Leute Kinder." Daraufhin wurde geschossen. Blendowski wurde nicht getroffen. Er fiel aber vor Schreck mit um und wurde ohnmächtig. Als er wieder zu sich kam, waren die Soldaten und Zielinski fort, die übrigen an die Wand gestellten Volksdeutschen waren tot. Zwei der Erschossenen war der halbe Kopf weggerissen.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 1/39

30. Ganze Familien ermordet

Unter Eid bekundete der Zeuge Anton Dombek, Garteninspektor in Bromberg, Goethestraße 2c:

Am Dienstag, dem 5. September 1939, zog die polnische Bürgerwehr, die mit Soldaten vermischt war, ab. Etwa eine halbe Stunde später zogen die deutschen Truppen

in die Stadt ein. Mit der Säuberung des Stadtbildes haben wir am Mittwoch früh begonnen. Der Anblick, der sich uns bot, war schrecklich Die älteren Leute waren ohne nennenswerte Verstümmelung erschossen. Dagegen fanden wir in einem Massengrab am Bülowplatz 8 bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Leichen. Die Leichen waren mit Stroh bedeckt, darüber war Sand geworfen. Bei den Toten war z. T. der Hinterkopf völlig abgeschlagen, die Augen ausgestochen, die Arme und Beine waren gebrochen, sogar die einzelnen Finger.

Ganze Familien sind hingemordet worden, z. B.: Kohn, Vater, Mutter und 3 Kinder; Boldin, 3 Personen; Böhlitz, Vater, 2 Söhne; Beyer, Vater und 2 Söhne (18 und 10 Jahre), den jüngsten riß man der weinenden Mutter aus der Hand.

Quelle: WR I

31. Mordsüchtige Polin schäumt vor Wut

Mord an Vater und Sohn Rapp

Vorgeladen erscheint Frau Helene Stein aus Bromberg, Frankenstr. 79, und erklärt:

Ich hatte am 3. September 1939 vor meinem Hause Luftschutzwache. Ich habe dabei gesehen, wie die Bande zu Bettins kam . . . Einige Stunden nach diesen Vorfällen kam eine weitere Bande, die die Frau Reinhold abführte. Von den Bandenmitgliedern habe ich nur die Góralska erkannt. Diese schlug wiederholt auf Frau Reinhold ein, bis sie zu Boden fiel. Die Goralska griff der Frau Reinhold von hinten in die Haare. Frau Reinhold schrie ganz furchtbar. Auch mit den Füßen hat die Góralska Frau Reinhold gestoßen. Sie hat die Frau Reinhold so mißhandelt, daß die Männer, die der Bande angehörten, sich zwischen die Góralska und Frau Reinhold gestellt haben; denn sonst hätte die Góralska die Frau Reinhold dort ermordet.

Die Zeugin erklärt weiter:

Vor dem oben geschilderten Vorfall mit Frau Reinhold hat die Góralska einigen ihr bekannten Frauen erzählt, der Volksdeutsche Rapp hätte den polnischen Bäcker Ulatowski erschossen (Ulatowski lebt aber noch), die Rapps seien dann abgeführt worden, und sie habe ihre Freude daran gehabt, wie die Rapps umgekippt seien; erschossen worden seien: der alte und der junge Rapp und deren Frauen; sie habe sich darüber amüsiert. Dabei hat die Góralska direkt Schaum vor dem Munde gehabt. Sie hat noch hinzugefügt, daß sie heute schon viele Deutsche verraten habe.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 88/39

32. „Ich sterbe für mein Vaterland!"

Mord an Belitzer

Nach den Feststellungen im Urteil bekundete der Zeuge Lassa unter Eid:

Am Montag, dem 4. September 1939, gegen $7^1/_2$ Uhr morgens erschien der zur Zeit nicht auffindbare Vater des Hilfsarbeiters Max Ejankowski mit sieben polnischen Soldaten auf dem Gehöft seines Nachbarn Lassa. Der Vater des Ejankowski erklärte

den Soldaten, indem er auf Lassa wies: „Dies ist ein Hitler, den könnt ihr gleich erschießen.“ Hierbei schlug er dem Lassa mit der Faust ins Gesicht. Als die Frau des Lassa, die in Angst um ihren Mann war, den Soldaten vorhielt, daß ihr Mann unschuldig sei, rief der Vater des Ejankowski: „Halt du mal die Schnauze, ihr kommt jetzt alle ran.“ Daraufhin wurde Lassa von den polnischen Soldaten vom Hof auf die Straße geführt.

Auf der Straße befand sich eine Horde polnischer Banditen, darunter Max Ejankowski. Er machte die polnischen Soldaten, die Lassa abführten, auf den auf der anderen Straßenseite wohnenden 65 Jahre alten Fleischer, den Volksdeutschen Bruno Belitzer aufmerksam, indem er ihnen zurief: „Dort drüben ist auch noch ein Hitler, den könnt ihr auch gleich mitnehmen.“ Ferner erklärten Max Ejankowski und sein Vater den Soldaten, Belitzer und Lassa hätten auf polnische Soldaten geschossen. Beide gingen darauf mit zwei polnischen Soldaten in die Wohnung des Belitzer, holten ihn heraus und führten ihn zusammen mit Lassa ab. Auf der Wache mußten sich Belitzer und Lassa mit erhobenen Händen an die Wand stellen. Auf der Erde lagen schon viele erschossene Volksdeutsche. Als Belitzer und Lassa etwa 5 Minuten an der Wand standen, forderte ein polnischer Soldat den Belitzer auf, einen polnischen Satz nachzusprechen. Da Belitzer der polnischen Sprache nicht mächtig war, wußte er sofort, daß er nun ermordet werden würde. Er sagte deshalb zu Lassa: „Leb wohl, Josef. Ich muß jetzt sterben. Ich sterbe für mein Vaterland.“ Der polnische Soldat schrie darauf den Belitzer an: „Was sagst du noch, du Schwein.“ Belitzer rief nochmals zu Lassa: „Leb wohl, Heil Hitler.“ Daraufhin schoß der Soldat dem Belitzer zuerst in den Arm, dann in den Kopf, alsdann schlug er ihm mit dem Kolben den Schädel kaputt. Lassa wurde am gleichen Tage auf Grund der Fürsprache zweier ehemaliger Schulkameraden, die sich gerade beim polnischen Militär befanden, wieder entlassen.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 21/39

33. Deutsche Mutter mit sechs unmündigen Kindern fleht vergeblich um Einlaß

Für den durch die polnische Hetze verursachten tiefen Haß gegen die Deutschen ist ein Erlebnis bezeichnend, das Frau Pfarrer Amei Lassahn (Bromberg-Schwedenhöhe) anläßlich ihres Herumirrens nach einer schützenden Unterkunft für sich und ihre sechs unmündigen Kinder berichtet[1]).

..... In mir war plötzlich der Gedanke: Schnell an das katholische Schwesternhaus! Die ganzen Jahre über haben die Schwestern manches von unserem Garten gehabt. Wir klingeln. Schon wird die Tür geöffnet. Die uns gut bekannte Kinderschwester steht vor uns, das offene Gebetbuch in der Hand.

„Schwester, haben Sie die Liebe und nehmen Sie uns auf.“

Eine Flut von Schmähworten bricht auf uns.

„Gehen Sie dahin, wo Sie hergekommen sind. Für die verfluchten Deutschen haben wir keinen Platz. Machen Sie, daß Sie wegkommen.“

---

[1]) Entnommen dem ausführlichen, im Manuskript vorliegenden Erlebnisbericht der Verfasserin über die Vorgänge in und um Pfarrhaus und Kirche von Bromberg-Schwedenhöhe.

Da nehme ich allen meinen Stolz und trete ihn unter die Füße und bitte noch einmal: „Schwester, haben Sie doch Erbarmen mit mir. Ich bitte nicht für mich. Ich komme nicht herein. Retten Sie meine Kinder vor dem rasenden Volk!"

Damit ihr Herz weich werden soll, strecke ich ihr meinen kleinen Jungen entgegen.

„Machen Sie, daß Sie wegkommen, für euch verfluchte Deutsche ist hier kein Platz."

Die Tür ist zugeschlagen.

Vier Schritte vor dieser zugeschlagenen Tür reißt der Pöbel den alten Kirchendiener von meiner Seite weg. Als ich versuche, ihn zu halten, trifft mich ein Schlag in den Rücken, daß ich vorwärtstaumele....

34. Vater erschossen — Tochter vergewaltigt — beide beraubt

Mord an Gannott

Feldgericht des Stabes z. b. V.
des Kommandeurs des Luftgaus 3. Bromberg, den 14. September 1939

Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat der Luftwaffe Dr. Waltzog
als Richter,
JOJ. d. Lw. Hanschke
als Protokollführer.

In der Völkerrechtsuntersuchungssache Bromberg I erscheint als Zeuge

Frl. Vera Gannott, wohnhaft Bromberg, Thorner Straße 125, und erklärt, zur Wahrheit ermahnt, nach Eidesbelehrung folgendes:
Zur Person: Ich bin 19 Jahre alt, ev. Glaubens, ohne Beruf.

Zur Sache: Als es in der Stadt bekannt wurde, daß die deutschen Truppen einrückten, begannen auch bei uns die Zivilbevölkerung und polnische Soldaten, Gewalttätigkeiten auszuüben. Sonntag gegen 2 Uhr näherten sich unserem Hause, Thorner Straße 125, vier Kilometer von der Stadt entfernt, polnische Soldaten und polnische Zivilbevölkerung. Die polnischen Zivilisten sagten: „Hier wohnen Deutsche!" Daraufhin begannen die Soldaten sofort zu schießen. Wir flüchteten in einen Schuppen. Die polnischen Soldaten warfen auch m. M. nach mit Handgranaten. Zuerst wurde mein Vater aus dem Schuppen herausgeholt. Er wurde von den Polen gefragt, wo er das Maschinengewehr hätte. Mein Vater verstand jedoch die Frage nicht, da er nicht polnisch konnte. Ich ging daraufhin auch aus dem Schuppen heraus. Ich wollte meinem Vater beistehen, da ich polnisch kann. Ich habe die Polen gefragt, was wir ihnen angetan hätten, und für meinen Vater gebeten. Die Polen riefen jedoch: „Herunter mit den deutschen Schweinen!" Mein Vater erhielt mehrere Kolbenhiebe ins Gesicht und an den Körper, sodann wurde er mit dem Seitengewehr gestochen. Daraufhin fiel mein Vater zu Boden und erhielt im Liegen noch sechs Schüsse; er starb. Die Horde zog sodann ab, nachdem sie der Zivilbevölkerung gesagt hatte, sie könnte das Haus plündern, sonst würde sie es in Brand stecken. Nunmehr verließ auch meine Mutter ihr Versteck. Wir wollten beide den blutüberströmten Vater abwaschen. Als

wir mit dieser Tätigkeit begonnen hatten, erschien erneut eine polnische Horde, die sich mit Latten und Knüppeln bewaffnet hatte. Meine Mutter und meine Tante wurden mit diesen Knüppeln geschlagen. Ich selbst bekam links und rechts Ohrfeigen. Daraufhin zogen sie wieder ab. Nach einiger Zeit kam eine andere Horde polnischer Soldaten und Zivilisten. Als diese sich näherte, lief ich in die hinter unserem Haus fließende Brahe. An den Haaren wurde ich jedoch herausgezogen. Etwa 10 bis 15 Zivilisten schleppten mich in das Haus. Sie sagten, ich solle sehen, daß die Polen gar nicht so schlimm seien, sie würden erlauben, daß ich meine nassen Kleider wechsele. Da jedoch niemand das Zimmer verließ, weigerte ich mich, mich umzuziehen. Die Polen rissen mir daraufhin die Kleider vom Leibe, legten mich nackt auf die Erde. Etwa 10 Mann hielten mich fest, und zwar an Kopf, Händen und Füßen. Einer der Polen verging sich an mir. Er vollzog den Beischlaf. Ich habe hierbei Verletzungen erlitten. Die ersten Tage hatte ich erhebliche Schmerzen, jetzt nicht mehr. Weitere Polen haben sich an mir nicht vergriffen. Während dieses Vorfalls wurde meine Mutter in ein Zimmer geführt, das in dem oberen Stockwerk liegt, und mit vorgehaltenem Gewehr festgehalten.

Polnische Soldaten haben meinem Vater und mir Geld, Handtasche, Uhren und Ringe geraubt. Unsere Wohnung wurde völlig zerstört; die Möbel mit Beilen zerhackt. Sämtliches Geschirr und die Wäsche wurden gestohlen.

Waffen haben wir in unserem Hause nicht gehabt. Wir haben sie vorher auf Grund einer allgemeinen Anordnung der Polizei abgeliefert.

v. g. u.

gez. Vera Gannott

Die Zeugin wurde beeidigt.

Geschlossen:

gez. Dr. Waltzog gez. Hanschke

Außer Willi Gannott sind in dem gleichen Hause noch 6 Personen ermordet worden, und zwar der Sohn der Frau Emma Gannott, ferner der Volksdeutsche Karl Kohn, seine Ehefrau und seine 3 Kinder im Alter von 16 bis 24 Jahren. Willi Gannott und Karl Kohn sind am Blutsonntag, die übrigen 5 Volksdeutschen am Montag, dem 4. September, ermordet worden. Quelle: WR I[1])

35. Vergewaltigung deutscher Schülerinnen

Unter Eid bekundete die Zeugin Hedwig Daase, Lehrersehefrau in Slonsk, folgendes:

Am Freitag, dem 8. September 1939, kam eine Kavalleriepatrouille von etwa 20 Mann in unser Dorf, sie suchten nach Waffen und Schriften aus Deutschland. Auch bei uns fand wieder eine Revision durch Militär statt. Diese war so gründlich, daß man alles aus Schränken, Schubladen, Waschtischen usw. auch im Schulzimmer herauszog und auf den Fußboden verstreute. Der Führer des Revisionskommandos steckte sich den neuen Füllfederhalter meines Mannes ein. Ein Soldat stahl sich sechs neue Eßlöffel. Ein anderer Soldat stahl mir 180 Zloty, meine goldene Damenuhr, ein Taschenmesser, Spirituosen und Honig. Die Revisionskommission war sehr enttäuscht darüber, daß mein Mann schon interniert worden war. Ich hatte den Eindruck, daß die Soldaten insbesondere nach deutschen Männern suchten.

---

[1]) Das Protokoll wird im Original wiedergegeben (siehe Bilddokumente S. 368f.).

Gegen Abend desselben Tages kamen zwei Hilfspolizisten auf einem Wagen vor unser Haus gefahren und holten Brot, Heu und Honig. Gegen 23.30 Uhr kamen beide nochmals und brachten noch einen dritten mit. Ich mußte unter Bewachung in der Küche bleiben, ein Hilfspolizist ging mit der jüngsten Tochter in das Schlafzimmer, ein dritter mit der ältesten Tochter in das Wohnzimmer. Ich hörte die älteste Tochter furchtbar schreien. Sie wurde, wie sie mir später erzählte, gewürgt, geschlagen und mit Erschießen bedroht, wenn sie sich ihm nicht hingebe. Es gelang dem Hilfspolizisten infolge der Gegenwehr meiner Tochter nicht, sein Vorhaben auszuführen. Er ließ daher von ihr ab, meine Tochter kam zu mir in die Küche, und er begab sich zu dem Hilfspolizisten, der bei meiner jüngsten Tochter war. Beiden gemeinsam gelang es dann, meine jüngste Tochter zu vergewaltigen. Darauf nahmen sich die beiden meine älteste Tochter vor und vergewaltigten sie gleichfalls. Beiden hatten sie vorher die Hosen heruntergerissen. Beide Hilfspolizisten stammten aus Ciechocinek.

Quelle: WR II

Unter Eid bekundete die Zeugin Melitta D ą a s e, Schülerin aus Slonsk, folgendes:

In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend erschienen in unserer Wohnung drei Zivilisten mit rotweißen Armbinden. Einer hatte einen Säbel, der zweite einen Karabiner und der dritte einen Browning. Meine Mutter mußte in der Küche bleiben, neben sie stellte sich ein bewaffneter Zivilist. Meine zwei Jahre jüngere Schwester und ich wurden von je einem anderen Zivilisten in ein besonderes Zimmer geführt. Ich mußte mich auf das Sofa setzen, neben mich setzte sich der Zivilist und begann zunächst eine Leibesvisitation vorzunehmen. Alsdann griff er mir unter den Rock und zerriß mir meine Hose und verlangte, daß ich mich ihm hingebe. Ich wehrte mich verzweifelt, auch dann, wenn er mir mit Todesdrohungen den Browning auf die Brust setzte. Erst als er den zweiten Zivilisten, der meine jüngere Schwester inzwischen vergewaltigt hatte, herbeiholte, gelang es ihm, auch mich zum Geschlechtsverkehr zu zwingen. Der Arzt, den ich am nächsten Tage aufsuchte, stellte fest, daß es zum Geschlechtsverkehr gekommen war; das gleiche Ergebnis ergab die Untersuchung meiner jüngeren Schwester. Ich bin gewürgt und geschlagen worden, blutende erhebliche Verletzungen habe ich aber nicht davongetragen.

Quelle: WR II

36. Die Töchter als Zielscheibe

Unter Eid bekundete die Zeugin Else S i e b e r t, geb. Dey, aus Rojewo, Kr. Hohensalza, folgendes:

Am 7. September 1939 beobachteten wir auf der Chaussee polnisches Militär, das in Richtung Hohensalza marschierte. Von einer Truppe, die auf der Chaussee haltmachte, kamen Soldaten in unser Haus, fragten uns, ob wir etwa auf Hitler warten wollten, und verlangten von uns, daß wir sofort abfahren sollten. Wir haben in aller Eile die notwendigsten Sachen auf einen Wagen gepackt und haben dann mit der Familie Trittel zusammen einen Wagen benutzt, da wir jeder nur ein Pferd hatten. Mein Schwager, der gleichfalls mit uns fuhr, hatte seinen Wagen mit seinen beiden Pferden bespannt. Wir fuhren über Hohensalza—Rojewo nach einem Gut, das dort in

der Nähe liegt. Dort machten wir halt, wurden dann aber von einer Familie Hallas aus Liskowo verraten an die auf dem Gut anwesenden Polen, von denen einige Armbinden trugen. Diese Polen forderten meinen Mann auf mitzukommen, sie führten ihn an das Ende des Gutes und haben ihn dort erschossen. Ich habe die Erschießung selbst nicht gesehen, habe aber den Schuß gehört und später meinen Mann dort liegen sehen. Kurz danach holten die Armbindenleute meinen Schwager, den sie ebenfalls an das Ende des Gutes brachten und durch zwei Schüsse erschossen. Kurz nachdem mein Mann abgeholt worden war, war ich mit meinen drei Töchtern ebenfalls nach der fraglichen Stelle hingegangen und sah noch, wie mein Mann umfiel. Die Leute mit der Armbinde holten dann den Nachbar Trittel, den sie, trotzdem er immer wieder um Gnade bat, ebenfalls erschossen. Danach wurde die Tochter Trittels erschossen, ebenfalls von vorn, einige Zeit darauf der Sohn Trittels, der den Schuß von hinten bekam und auf die Leiche seiner Schwester fiel. Die sämtlichen Erschießungen hat ein und derselbe Mann durchgeführt, und zwar hat er mit einem Karabiner geschossen. Ich nehme an, daß er von dem betreffenden Gute stammt und daß er dort eine gleiche Rolle gespielt hat wie hier auf unseren Gütern die Leute mit den gleichen Armbinden. Nach der Erschießung dieser fünf Personen sollte ich mit meinen drei Töchtern erschossen werden. Wir wurden gezwungen, uns auf die Erde zu legen, und zwar aufs Gesicht, und dann zielte der Mann mit dem Karabiner auf uns. Das letztere habe ich selbst nicht gesehen, das weiß ich von meiner Tochter, die sich wiederholt umgedreht hat. Die Bevölkerung des Gutes stand um uns herum und schrie immerfort, daß wir erschossen werden müßten. Der Mann mit der Armbinde hat uns dann aber doch nicht erschossen, sondern ließ uns, nachdem wir etwa zwei Stunden dort gelegen hatten, in einen Speicher gehen, in den er uns einschloß.

. . . . . .

Bemerken möchte ich noch, daß Herr Trittel, als er nicht zu der Stelle hingehen wollte, wo er später erschossen wurde, in der schlimmsten Art und Weise mit Peitschen und Knüppeln von Zivilpersonen geschlagen worden ist.

Quelle: WR II

37. Die Massenmorde in Jägerhof

Der Mord an Pfarrer Kutzer. — Von 18 gefesselten Männern einer nach dem andern abgeschossen

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes — Sonderkommission in Bromberg — Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/16. 39.

Die planmäßige Durchführung der Morde des Bromberger Blutsonntags ließ sich besonders eindringlich bei der Bearbeitung der Mordsache Kutzer, des evgl. Pfarrers in Bromberg-Jägerhof, sowie der weiteren in diesem Stadtteil durchgeführten Massenmorde nachweisen. In Jägerhof wurden allein im Laufe des 3. 9. 39 dreiundsechzig Volksdeutsche im Alter von 14 bis zu 76 Jahren an mehreren Tatorten, zum Teil inmitten des Stadtgebietes, nachdem sie von Suchkommandos polnischer Soldaten unter Anführung oder nach Angaben der z. T. bewaffneten polnischen Zivilisten aus ihren Wohnungen zusammengeholt worden waren, ermordet.

Eingeleitet wurden die Massenmorde in Jägerhof durch den Mord an dem 45 Jahre alten verheirateten evgl. Pfarrer Kutzer, der Vater von 4 Kindern im Alter von 3 bis 14 Jahren ist. Dieser dem deutschen Volkstum zugehörige Pfarrer war den Polen insbesondere deshalb verhaßt, weil er seine fast ausschließlich aus Volksdeutschen bestehende Gemeinde in vorbildlicher Form leitete und ihnen ständig Mut zum Ausharren in den schweren Tagen vor Kriegsbeginn zusprach, so daß z. B. aus dem Stadtteil Bromberg-Jägerhof die wenigsten Volksdeutschen am Morgen des Blutsonntags geflüchtet waren. Pfarrer Kutzer ging in seiner Fürsorge in seiner Gemeinde so weit, daß er volksdeutsche Flüchtlinge auch anderer Gemeinden in sein Haus aufnahm, das bis dahin Offizieren eines in Jägerhof in Stellung gelegenen Truppenteils als Quartier gedient hatte.

Im Laufe des 3. 9. 39 erschienen unter dem Vorwand, daß im Pfarrhaus und in der Kirche Waffen versteckt seien, siebenmal verschiedene militärische Suchkommandos unter Anführung oder auf Aufwiegelung stets derselben Zivilisten, obwohl die Unsinnigkeit einer solchen Behauptung schon allein dadurch erwiesen ist, daß bis nach Kriegsbeginn polnische Offiziere im Pfarrhaus in Quartier gelegen haben. Nachdem Waffen oder sonstige nach Ansicht der Polen gefährliche Gegenstände im Pfarrhaus trotz der häufigen Nachsuche nicht gefunden worden waren, holte man an diesem Sonntag um 13.30 Uhr den Pfarrer aus seiner Familie und aus dem Kreis der zu ihm Geflüchteten heraus und führte ihn ab. — Gegen 15 Uhr erschien ein neues Suchkommando, wiederum von der polnischen Zivilbevölkerung Jägerhofs aufgehetzt, durchsuchte wieder unter demselben Vorwand das Pfarrhaus und führte nach erfolgloser Beendigung der Durchsuchung den 73jährigen Vater des Pfarrers, Otto Kutzer, den 14jährigen Flüchtling Herbert Schollenberg, den 17jährigen Flüchtling Hans Nilbitz und weitere drei im Pfarrhaus anwesende Flüchtlinge ab.

Die um 15 Uhr aus dem Pfarrhaus grundlos herausgeholten Deutschen wurden, wie polnische und deutsche Zeugenaussagen ergeben, an einen unweit des Kirchengeländes vorüberführenden Bahndamm geführt und dort mit zwölf weiteren, aus anderen Wohnungen zusammengetriebenen volksdeutschen Männern und einer Frau, der Ehefrau Köbke, gefesselt in einer Reihe aufgestellt und von zwölf in 8 m Entfernung vor ihnen stehenden polnischen Soldaten einer nach dem anderen abgeschossen. Nachdem man die ersten Mordopfer niedergeschossen hatte, fiel die etwa in der Mitte der aufgestellten Opfer stehende Ehefrau Köbke, deren Ehemann am selben Tage schon vorher auf ihrem Grundstück ermordet worden war, ohnmächtig zu Boden. Ohne Rücksicht darauf wurden die weiteren der achtzehn gefesselten Männer niedergeschossen. Dann band man der Zeugin Köbke die Hände los und zwang sie, nachdem sie aus ihrer Ohnmacht erwacht war und ehe man sie gehen ließ, sich die ermordeten Männer nochmals einzeln anzusehen. Dem „Schauspiel“ wohnten etwa 200 polnische Soldaten und Frauen und Männer aus der Zivilbevölkerung bei. —

Der Pfarrer Richard Kutzer wurde am Mittwoch, dem 6. 9. 39, an der Kanalbrücke in Jägerhof unter drei anderen ermordeten Volksdeutschen als Leiche gefunden. Nach der gerichtsärztlichen Obduktion seines Leichnams hat der Pfarrer einen tödlichen Schulternackenschuß mit Aderzerreißungen und eine schwere, durch stumpfe Gewalt hervorgerufene Unterkieferzertrümmerung erhalten.

38. 20 Volksdeutsche in Jägerhof erschossen

Mord an Koebke, Schröder u. a.

Gegenwärtig: Bromberg, den 20. September 1939.

Staatsanwalt Bengsch
als vernehmender Beamter,

Justizangestellter Kraus
als Protokollführer.

In dem Ermittlungsverfahren gegen

Gniewkowski wegen Mordes

erscheint auf Vorladung die Zeugin Witwe Anna Koebke, geb. Wietychowski, in Jägerhof, Okopowa 1, geboren am 2. Juli 1882 in Susannental, Kreis Rosenberg, und erklärt, mit dem Gegenstand ihrer Vernehmung bekannt gemacht:

Als wir, d. h. mein Mann, meine Tochter, mein Sohn und ich, am Sonntag, dem 3. September d. J., vormittags hörten, daß alle Deutschen erschlagen werden sollten, begaben wir uns zu unserer Sicherheit in den Keller des mit uns befreundeten Nachbarn Schröder und schlossen uns dort ein. Gegen 12 Uhr kam dann eine große Menschenmenge von Soldaten und Zivilisten und schlugen gegen die Kellertür, warfen auch Handgranaten und schossen in die Kellerfenster. Meine Tochter ist durch einen Schuß an der Hüfte verwundet worden. Ich floh als erste aus dem Keller und lief in unseren Garten. Als ich aus dem Keller kam, habe ich in meiner Angst unter der großen Menschenmenge keinen erkannt. Nur unseren Nachbarn, Maurer Klimczak, erkannte ich, da dieser mich festhalten wollte und ausrief, daß ich eine Deutsche sei und totgeschlagen werden solle. Es gelang mir, mich den Händen des Klimczak zu entwinden und in meinen Garten zu kommen.

Ich ging nach etwa einer Viertelstunde zu der polnischen Familie Gorny (Schuhmacher), die in unserer Nähe wohnte. Ich hoffte, daß ich dort vielleicht Schutz finden würde. Das Ehepaar Gorny und noch andere dort anwesende mir unbekannte Personen haben mich beschimpft und bespuckt. Dann erschienen Soldaten, die mich abführten und in einen Wald brachten, wo sich bereits etwa 20 Volksdeutsche befanden. Ich wurde dort gefesselt. Dann wurden wir hin und her getrieben, mit Gewehrkolben gestoßen, mit Füßen getreten und sollten in Schleusenau erschossen werden. Auf dem Wege nach Schleusenau verfolgte uns eine große Menschenmenge polnischer Zivilisten, und zwar Frauen, Kinder und Männer, die fortgesetzt auf uns fluchten, unseren Tod forderten und mit Äxten und Knüppeln auf uns einschlugen. Unter dieser Menge befand sich auch der mir bekannte Fleischer Gniewkowski und ein gewisser Paschke aus Schleusenau. Ich habe genau gehört, daß diese beiden wiederholt mit der Menge mitgeschrien haben, daß wir Deutschen erschlagen bzw. erschossen werden sollten. Ob Gniewkowski oder Paschke eine Axt oder einen Knüppel in der Hand trugen, weiß ich nicht. Wir Volksdeutschen — es waren etwa 20 Mann und ich als einzige Frau — wurden dann an einen Bahndamm in Schleusenau gestellt. Sämtliche volksdeutschen Männer wurden von den Soldaten und Eisenbahnern in Gegenwart der polnischen Menschenmenge, unter der sich auch noch Gniewkowski und Paschke befanden, erschossen. Ich wurde ohnmächtig und fiel zu Boden und wurde dann auf Befehl eines

Offiziers freigelassen. Als ich im Begriff war fortzugehen, zwang mich die polnische Menschenmenge zurückzugehen und mir die Leichen anzusehen und „Hochs“ auf Polen auszubringen.

Unter den etwa 20 erschossenen Personen befanden sich:

Artur Gehrke aus Jägerhof, Hans Bolowski aus Jägerhof, Horst Stuwe aus Jägerhof, ein gewisser Goertz aus Jägerhof, ein gewisser Arndt aus Jägerhof, ein gewisser Stöckmann aus Jägerhof, ein gewisser Redel aus Jägerhof, ein Gymnasiast Mielwitz aus Jägerhof, ein Hausbesitzer Trojahn aus Jägerhof.

Von den im Keller des Schröder zurückgebliebenen Personen sind — wie ich nachher erfahren habe — folgende Personen bei der Flucht aus dem Keller erschossen worden:

Mein Mann Emil Koebke, Fleischermeister; mein Sohn Arthur Koebke, Fleischergeselle; Gärtnereibesitzer Schröder; dessen Sohn Hans Schröder; Gerhard Vorkert, Gärtnereigehilfe; ein Dienstmädchen des jungen Schröder.

v. g. u.
gez. Anna Koebke

Als zweite Zeugin erscheint
Fräulein Elli Koebke aus Jägerhof, Okopowa 1, geb. am 3. Juni 1912 in Jägerhof (Bromberg), und erklärt, mit dem Gegenstand ihrer Vernehmung bekannt gemacht:

Als meine Mutter am 3. September 1939 aus dem Keller unseres Nachbarn Schröder geflüchtet war, stürzten auch wir aus dem Keller, in den man nicht nur geschossen, sondern auch Gas- und Handgranaten geworfen hatte, heraus. Ich fiel, von dem Gas und von der Verwundung an meiner Hüfte benommen, gleich auf dem Hof nieder. Die anderen aus dem Keller stürzenden Personen wurden — soweit es sich um Männer handelte — von den Soldaten sofort auf dem Hof erschossen. Außerdem wurde auch ein polnisches Dienstmädchen erschossen. Im Keller war Frau Schröder schwer verwundet worden. Unter der Menschenmenge, die vor dem Keller stand und dauernd schrie, daß wir Deutsche seien und sofort erschossen werden sollen, befanden sich:

ein gewisser Grabowski, der uns gegenüber wohnte; ein gewisser Klimczak aus unserer Straße; ein gewisser Rynkowski aus unserer Straße; ein gewisser Szymanski aus unserer Straße; ein gewisser Lewandowski aus unserer Straße; ein gewisser Domzewski aus unserer Straße (etwa 16 Jahre alt); Frau Wolnik aus unserer Straße; Frau Borek aus unserer Straße.

Ich habe genau gesehen und gehört, daß diese genannten Personen mit der übrigen Menge mitgeschrien haben, daß wir Deutsche seien und getötet werden sollen. Als ich zusammengebrochen war und daher noch nicht getötet war, schrie die Menschenmenge, und mit ihr auch wieder die soeben genannten Personen, daß ich auch erschossen werden solle. Ein polnischer Soldat erklärte jedoch darauf, daß die Frauen geschont werden sollten. Ich blieb dann vor Erschöpfung mit Frau Schröder neben den Leichen einige Stunden liegen. Die Menschenmenge verzog sich inzwischen.

Angeben möchte ich noch, daß Frau Wolnik und Frau Borek, Szymanski und Rynkowski aus unserer Wohnung Sachen gestohlen haben, und zwar während der Vorgänge am 3. September 1939. Wir haben die Sachen selbst in den Wohnungen der Genannten, in die wir in Begleitung deutscher Soldaten gegangen waren, gefunden. In der gemeinsamen Wohnung von Boreks und Wolniks fanden wir unser Sofa, ein

Wäschespind, zwei Bettstellen, Stühle, eine Chaiselongue, eine Gießkanne, einen Waschkessel und andere Kleinigkeiten.

Bei Rynkowski fand ich unseren Kleiderschrank.

Bei Szymanski fand ich unseren Wäschekorb mit etwas Wäsche.

v. g. u.

gez. Elli Koebke

Geschlossen:

gez. Bengsch gez. Kraus

Beglaubigt: Kraus, Justizangestellter.

Quelle: Sd. Is. Bromberg 95/39

39. Die 39 Erschossenen vom Jesuitersee

Schwerverwundete in den See geworfen und weiter beschossen

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes — Sonderkommission in Bromberg — Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/9. 39.

I.

Am Tage nach dem Bromberger Blutsonntag, dem 4. 9. 39, wurden am Spätnachmittag 39 volksdeutsche Männer aus Bromberg und seiner näheren Umgebung am Jesuitersee, der 21 km südlich von Bromberg an der Chaussee nach Hohensalza liegt, von Angehörigen eines geschlossenen polnischen Truppenteils ermordet. Zu den für die Ermordung vorgesehenen Opfern gehörten die Volksdeutschen Gustav Gruhl aus Bromberg und Leo Reinhard aus Zielonke, die durch einen glücklichen Zufall dem Tode entgangen sind.

Nach den Bekundungen dieser Zeugen wurde ein größerer Trupp Männer, Frauen und Kinder, unter denen sich Gruhl befand, in den Vormittagsstunden des 4. 9. 39 im Straßengraben neben der Chaussee in Richtung nach Hohensalza getrieben, 9 km südlich Brombergs aber die Frauen und Kinder von der Gruppe abgesondert und die Männer zur Erschießung vor einem Maschinengewehr in der Waldschneise aufgestellt. Der Mord an dieser Stelle unterblieb aber auf Anordnung eines polnischen Offiziers. — Zur Zeit, als die Deutschen für den geplanten Mord aufgestellt waren, wurde ein zweiter Trupp volksdeutscher Männer, die aneinander derart gefesselt waren, daß das linke Handgelenk des einen mit dem rechten Handgelenk des anderen zusammengebunden war, die Chaussee entlang getrieben. Mit dieser Gruppe, unter der sich der Zeuge Reinhard befand, wurde die zur Erschießung bereits aufgestellt gewesene Gruppe vereint und die Männer unter Begleitung von Soldaten und polnischer Feldgendarmerie unter dauernden Mißhandlungen weiter bis zum Jesuitersee geführt, wo sie einer dort liegenden Militärformation übergeben worden sind.[1])

[1]) Für die Tatsache, daß es sich um einen geschlossenen Militärverband gehandelt hat, sprechen neben Aussagen deutscher und polnischer Zeugen und den Bekundungen der Zeugen Gruhl und Reinhard die Befunde am Tatort, besonders die Funde in den auf dem Tatgelände stehenden Gebäuden, die als Unterkunfts- und Stallräume verwandt worden sind.

II.

Während die vorstehende Berichterstattung auf den kriminalistisch nicht restlos nachprüfbaren Angaben der Zeugen Gruhl und Reinhard beruht, stützen sich die nachstehenden Angaben fast ausschließlich auf einen am Tatort in geradezu seltener Weise gut erhaltenen objektiven Befund:

Die 41 deutschen Männer — es wurden 39 Leichen derselben Mordgruppe geborgen — wurden, zum Teil in ihrer Fesselung, etwa 12—14 m vom Seerand mit dem Gesicht zum See in einer Reihe aufgestellt. In wahl- und regelloser Art wurde dann aus Gewehren und, wie die Obduktionsergebnisse und die in den Leichen geborgenen Steckgeschosse beweisen, aus hochwertigen Faustfeuerwaffen auf die Volksdeutschen geschossen. Die Schützen haben dabei, wie die Funde der Geschoßhülsen und anderer Gegenstände beweisen, in einem Halbkreis hinter den Opfern und von diesen in Entfernungen von z. T. weniger als fünf und z. T. mehr als 20 m gestanden. Nach Beginn dieser planlosen Schießerei tauchte hoch über dem Seegelände ein deutsches Flugzeug auf, dessen Erscheinen sämtliche Mordschützen in Deckung zu gehen veranlaßt hat. Diese Gelegenheit konnten sechs noch nicht bzw. nicht schwer getroffene Deutsche benutzen, um in Richtung zum See oder an diesem entlang zu fliehen. Dem Zeugen Reinhard, der sich von der gelockerten Fesselung frei gemacht hatte, ist es gelungen, sich schwimmend und im Wasser watend in einen dichten Schilfstreifen am Seerand zu flüchten, während der Zeuge Gruhl sich unter einem auf 20 bis 50 cm hohen Pfählen gebauten Badehäuschen verstecken konnte. Zwei der deutschen Männer versuchten, mit Hilfe eines am Ufer liegenden Kahnes, und ein weiterer Zeuge schwimmend, das andere Seeufer zu erreichen. — Inzwischen — das zuletzt geschilderte Geschehen kann nur wenige Augenblicke gedauert haben — hatte sich das deutsche Flugzeug wieder entfernt, so daß die polnischen Soldaten ihre Schießerei fortsetzen konnten und zunächst die noch nicht weit vom Ufer entfernten, zuletzt genannten 3 Flüchtlinge abgeschossen haben. Ein anderer Verwundeter hat sich offenbar in ein altes Boot, das in einem in der Nähe liegenden Schuppen lag, geschleppt und ist hier seinen Verletzungen erlegen. Dann wurden — und das ist das Ungeheuerlichste des Vorgehens des polnischen Militärs am Jesuitersee — die noch nicht Getöteten in mehr oder minder schwer verwundetem Zustand über einen 60 m in den See gebauten Seesteg geschleift und von hier aus in das Wasser geworfen und, das erweist wiederum das Obduktionsergebnis, vom Steg aus weiter beschossen. Diese Tatsache bekunden nicht nur die beiden mit dem Leben davongekommenen Zeugen, von denen insbesondere der Zeuge Gruhl die Vorgänge von seinem Versteck aus beobachten konnte, sondern auch die umfangreichen Blutschleifspuren auf den Planken des Seesteges und die übrigen hier und im Wasser gefundenen bzw. an den Seestrand gespülten Gegenstände in Verbindung mit den gerichtsärztlichen Untersuchungsbefunden. — Es würde zu weit führen und eine Aufzählung bedeuten, wollte man die durch den gerichtsärztlichen Sachverständigen festgestellten Verletzungen der 39 Opfer[1]) hier erläutern und die sich daraus ergebenden Folgerungen ziehen. Für die vom polnischen Militär den Opfern zugedachten humanen Todesarten mag es daher genügen, mitzuteilen, daß ein Opfer

[1]) 38 unbekannte Tote, von denen 28 der Persönlichkeit nach festgestellt werden konnten, sind exhumiert und obduziert worden.

außer einem an sich ungefährlichen Streifschuß 33 Bajonettstiche in der Nackengegend, von denen nur einer tödlich war, erhalten hat; ein anderes Opfer ist gezieltermaßen in den After geschossen worden, wobei zu bemerken ist, wie der Ausschuß am Oberbauch beweist, daß der Deutsche, ohne sich in liegender Stellung befunden zu haben, mit dem Gesicht nahe der Erde gewesen sein muß; eine Reihe von Opfern hat bis zu 15 Aufschläger- und Streifschußverletzungen erhalten, von denen kein Schuß absolut tödlich war. Bei diesen letztgenannten Opfern — und das wird die Untersuchung der den Leichen entnommenen Lungenteile noch genauer ergeben — muß Tod durch Ertrinken angenommen werden. Unter solchen Verhältnissen erscheint die Tatsache, daß fast sämtliche Opfer zum Teil ganz erhebliche Schlag-, Stich- und Schnittverletzungen aufweisen — zwei der Deutschen hatten einwandfrei nachgewiesene Augenstichverletzungen — kaum mehr besonders erwähnenswert.

III.

Trotz der außerordentlich knappen Darstellung der durch kriminalistische und gerichtsärztliche Feststellungen gewonnenen umfangreichen Beweisergebnisse ergibt sich aus dem Vorstehenden die unwiderlegbare Tatsache, daß am Jesuitersee bei Bromberg ein geschlossener polnischer Militärverband 39 volksdeutsche Männer in einer kaum glaubhaften und schwer zu schildernden Art und Weise nicht nur durch Erschießungen, sondern unter Zuhilfenahme von Bajonetten und Gewehrkolben sowie dadurch, daß man schwer Verwundete in den See geworfen hat, zu Tode gebracht hat.

40. Kaum ein Haus ohne Mord!

Unter Eid bekundete die Zeugin Dora Kutzer in Bromberg, Kronerstr. 14, folgendes:

In unserer evangelischen Gemeinde ist meines Wissens kaum ein Haus, wo nicht ein, zwei oder gar drei Volksdeutsche gemordet worden sind. Auf unserem evangelischen Friedhof liegen bis jetzt 59. Man hat noch längst nicht alle Toten gefunden.

Quelle: WR I

41. „Gib ihm eine Kugel in den Kopf!“

Mord an Gustav Fritz

Unter Eid bekundete die Zeugin Walli Hammermeister, Dienstmädchen bei Erich Jahnke in Langenau bei Bromberg, folgendes:

. . . Als die Soldaten feststellten, daß Herr Fritz nicht polnisch sprechen konnte, hielt ein Soldat ihm vor, daß er selbst als junger Mensch deutsch und polnisch sprechen könne. Es wäre jetzt 20 Jahre Polen und er könne noch nicht polnisch sprechen. Herr Fritz erklärte, daß er 75 Jahre alt sei und daß er in diesem Alter nicht mehr polnisch hätte lernen können. Daraufhin sagte ein anderer polnischer Soldat: „Gib ihm eine Kugel in den Kopf!“ Der erste Soldat schoß jetzt dem Herrn Fritz eine Kugel rechts in den Kopf Dies geschah vor meinen Augen. Ich flüchtete in den Strohstall.

Quelle: WR I

42. Der Massenmord von Eichdorf

38 Blutzeugen polnischer Kultur — Volksdeutsche im Alter von 3 bis zu 82 Jahren wahllos erschossen.

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes — Sonderkommission in Bromberg — Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/3. 39.

I.

In der Zeit vom 4. 9. 39 in den späten Abendstunden bis zum 5. 9. 39 abends wurden 38 Volksdeutsche im Alter von 3 Jahren bis zum Greisenalter von 82 Jahren aus den beiden an der Chaussee von Bromberg nach Labischin liegenden Gemeinden Eichdorf und Netzheim ausschließlich von den Angehörigen eines polnischen Infanterieregiments, dessen Regimentsnummer feststeht, ermordet.

Eichdorf, dem die kleinere Gemeinde Netzheim vorgelagert ist, ist eine vor Jahrhunderten von deutschen Bauern angelegte Siedlung, in der bis zum Jahre 1918 kein polnischer Volkszugehöriger gewohnt hat. Entsprechend der vor dem Polenkriege 80 Prozent betragenden deutschen Bevölkerungszusammensetzung herrschte in der



Zur Mordsache Eichdorf — Tgb. V (RKPA) 1486/3 39:
Viehtränke im Walde bei Targowisko, in die, zusammen mit einem Tierkadaver, 15 Leichen ermordeter volksdeutscher Kinder, Frauen und Männer geworfen worden sind

Gemeinde noch am Tage des Bromberger Blutsonntags, bis zu welchem Zeitpunkt keinerlei polnisches Militär die nähere Umgebung besetzt hielt, verhältnismäßig Ruhe. Hetzereien und Drohungen seitens der sich so in der Minderzahl befindlichen polnischen Dorfbewohner wurden nicht ernst genommen, und erst die ersten Meldungen, die aus dem etwa 15 km entfernt liegenden Bromberg von den dortigen Massenmorden eintrafen, ließen die Deutschen unruhig werden. Diese Unruhe bedeutete aber in keinerlei Hinsicht eine einreißende Disziplinlosigkeit, insbesondere übertrug sich die Unruhe weder auf Frauen noch Kinder. Lediglich die Eichdorfer Männer flüchteten in der Nacht zum 4. 9. 39 in die Wiesen und Felder und betraten nur mit einiger Vorsicht ihre Anwesen. Ängstliche Männer, die ihre Frauen überreden wollten, sich mit ihnen zu verstecken, wurden von den Frauen — und hierfür ist in Zeugenaussagen erschütterndes Beweismaterial zusammengetragen — mit dem Hinweis abgewiesen, daß man ihnen, den Frauen und Kindern, doch nichts anhaben würde; außerdem müßten sie für das Vieh sorgen.

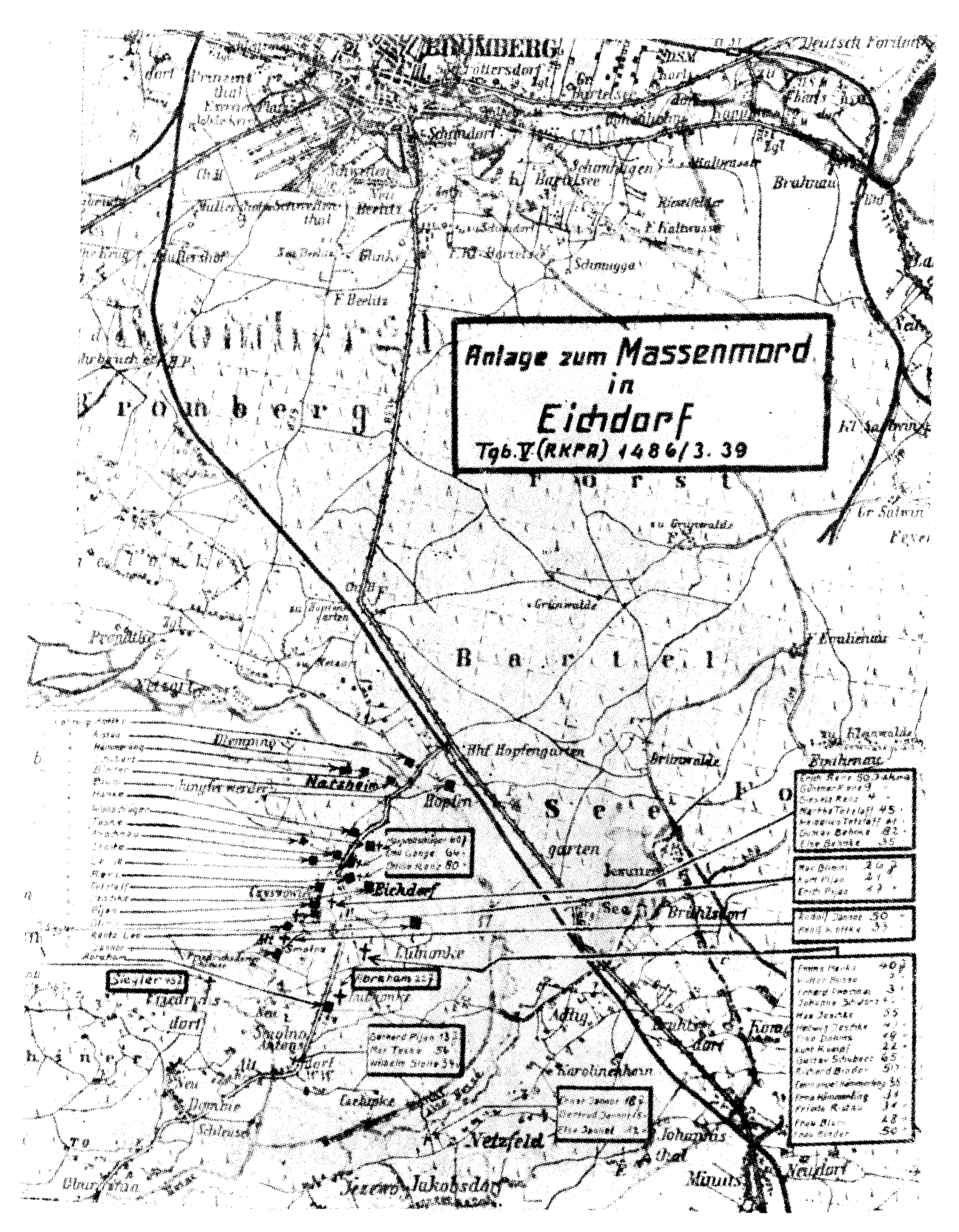
Am Spätabend des 4. 9. 39 rückte in Eichdorf und Netzheim polnisches Militär, das auf der Straße nach Hohensalza aus Bromberg zurückflutete, ein. Kurz nach dem Anmarsch dieser Truppen, die provisorische Stellungen bezogen, begann mit einem Mord an dem Hofbesitzer Emil Lange aus Eichdorf ein Massenmorden, das in der Geschichte aller Kulturnationen ohne Vergleich sein dürfte.

II.

Durch die objektiven Befunde an den Tatorten, an denen noch einwandfrei die Standpunkte der Mörder und Opfer bei den Tatvorgängen erkannt worden sind, an denen die Geschoßhülsen zu den in einem Teil der Mordopfer geborgenen Steckgeschossen und ein Handtuch aus polnischen Heeresbeständen mit Stempeln gefunden wurden, die einen einwandfreien Schluß auf den Regimentsteil zulassen, und weiter die für eine kriminalistische Aufklärung dieselben Schlußfolgerungen zulassenden Funde von Teilen von Briefen und Karten, aus denen die Absender — polnische Soldaten — hervorgehen, ist folgender Tatbestand erwiesen:

An der Straße, die vom Bahnhof Hopfengarten an der Chaussee Bromberg—Hohensalza von dieser abzweigt und über Labischin nach Gnesen führt, liegen mehr oder weniger unmittelbar nebeneinander auf einer Länge von knapp 3 km wenige Häuser von Hopfengarten und die von Netzheim und Eichdorf, so daß zwischen den drei Gemeinden ein merklicher räumlicher Zwischenraum nicht erkennbar wird. Unter diesen Häusern befinden sich 21 Anwesen deutscher Familien, die durch 38 Mordopfer an einem einzigen Tage zum Teil völlig dezimiert worden sind.

Die 38 Blutzeugen polnischer Kultur sind acht verschiedenen Tatorten, von denen sechs auf engstem Raum und sämtliche nur bis zu wenigen 100 m von der Chaussee und den Trauerhäusern entfernt liegen, auf — so weit nicht genügend anderes Beweismaterial vorhanden ist, letzten Endes durch die gerichtsärztlichen Obduktionen sämtlicher 38 Leichen einwandfrei erwiesen — die unglaublichste Weise ermordet worden. Zwei Tatorte liegen von den übrigen unwesentlich entfernter, und zwar ist das die Mordstelle der 34 bzw. 55 Jahre alten Eichdorfer Männer Max Teske und Wilhelm Stolte, die mit dem von ihnen aufgelesenen, vorher hilflos im Walde umhergeirrten 13 Jahre alten Knaben Gerhard Pijan in den Wiesen 3 km nördlich von Eichdorf



12*

Zuflucht gesucht hatten, von Soldaten aber abgefaßt und niedergeschossen worden sind, und der Tatort, an dem die Kinder Else, Gertrud und Ernst Janot, die im Alter von 12, 15 und 18 Jahren stehen und deren 50jähriger Vater an anderer Stelle erschossen aufgefunden wurde, ermordet worden sind.

Die Kinder Janot wollten in den frühen Morgenstunden des 5. 9. 39 mit ihrer Mutter, nachdem sich der Vater schon seit dem 3. 9. 39 in den Wiesen versteckt hielt, gemeinsam auf Anweisung des polnischen Ortsschulzen fliehen, wurden aber von polnischen Soldaten gehindert, die die Ehefrau Janot zwangen, wieder auf ihren Hof zurückzukehren, damit sie ihnen Pferde und Wagen herausgeben solle. Auf den Rat der Mutter wollten die Kinder auf die Rückkehr der Mutter warten, müssen dann aber durch nicht ermittelte Umstände gezwungen oder sonstwie veranlaßt worden sein, allein weiter zu ziehen. Sie wählten dazu den Weg durch den Wald südsüdöstlich von Eichdorf, der sie nach Verlassen des Waldes über ein 2 km breites, völlig übersichtliches Wiesen-, Sumpf- und Weidengelände nach Netzfeld führen mußte, wo ihre Großmutter wohnt. Einwandfreie Zeugen, Netzfelder Einwohner, die sich in den Weidengebüschen am Rande des Dorfes versteckt hielten, bekunden, daß die Kinder beim Verlassen des freien Geländes von polnischen Militärposten, die am Ausgang Netzfelds in Deckung lagen, nach kurzen Debatten und — das ergibt der Befund am Tatort, an dem die Reste der Geburtsscheine der Kinder gefunden worden sind — nachdem sie sich über die Persönlichkeiten der Kinder unterrichtet hatten, einfach abgeschossen worden sind.

Selbst für erfahrene und durch die ständige Bearbeitung alltäglicher Kapitalverbrechen gegen Sentimentalitäten abgehärtete Kriminalbeamte erschütternd war die Bearbeitung von zwei zu den fünf nah beieinanderliegend gehörenden Tatorten, an denen die 80jährige Ottilie Renz und ihre beiden Enkelkinder Gisela und Günther Renz, die im Kindesalter von vier und neun Jahren stehen, und wo an anderer Stelle 15 Volksdeutsche, darunter acht Frauen und zwei drei- und siebenjährige Kinder, ermordet worden sind.

Das Anwesen der Familie Leo Renz liegt im Gegensatz zu dem des Bruders Erich etwas entfernt von der Straße, aus welchem Grunde Leo die beiden kleinen Kinder des Erich Renz und die bei diesem wohnende, im Greisenalter stehende Mutter zu sich nahm, während Erich selbst mit seiner Ehefrau noch auf dem eigenen Anwesen verblieb. Am Vormittag des 5. 9. 39 erschienen aber auf dem Hofe des Leo Renz polnische Truppenformationen. Die kleinen Gisela und Günther Renz — durch die auch Kindern spürbare Deutschenhetze der vergangenen Wochen angstvoll gemacht — benutzten einen unbeachteten Augenblick und liefen durch einen rückwärtigen Hofausgang in den Wald. Kurze Zeit später mußten die Angehörigen des Leo Renz auf Befehl ebenfalls ihren Hof verlassen, ohne daß sie sich um die Greisin kümmern konnten, die sie aus den Augen verloren. Einige Tage später fanden die Angehörigen 50 m entfernt von der Straße im Walde eine Grabstelle, aus der ein kindlicher Kopf und eine kindliche Hand herausragten. Es waren Gisela und Günther Renz, die mit ihrem Vater verscharrt lagen. — Die Ermittlungen ergaben, daß Erich Renz von seinem Versteck in den Wiesen aus seine Kinder in einer Gefahr gesehen haben mußte, ihnen helfen wollte und damit erreicht hat, daß er mit seinem Töchterchen und

Söhnchen gemeinsam ermordet worden ist. — Die alte Frau Ottilie Renz wurde an der Hauswand des Anwesens des Vaters ihrer Enkelkinder, unter einer großen Kartoffelkiste, verscharrt aufgefunden. Wie die Greisin vom Anwesen des Leo in das des Erich Renz, in dem eindeutige Befunde in der Wohnstube und Küche auf gemeinschaftlichen Mord durch mehrere Täter deuten, gelangt ist, läßt sich nur vermuten.

Mit einem Hundekadaver in die Viehtränke geworfen

Völlig anders als hier lagen die Befunde an der größeren Mordstelle im Walde bei Targowisko, etwa 300 m von der Chaussee bei Eichdorf entfernt. Soldaten unter Anführung von Offizieren hatten 46 Volksdeutsche im Alter von sechs Monaten bis zu 80 Jahren, von denen 23, das sind 50 Prozent Frauen, nur 5, das sind 10,8 Prozent Männer, und 18, das sind 39,2 Prozent Kinder waren, darunter einen Säugling, an einen kleinen Hang im Walde geführt, von wo aus nacheinander 15 Deutsche, und zwar die

Emma Hanke, 40 Jahre
Walter Busse, 7 Jahre
Erhard Prochnau, 3 Jahre
Johanna Schwarz, 45 Jahre
Max Jeschke, 55 Jahre
Hedwig Jeschke, 47 Jahre
Else Dahms, 19 Jahre
Kurt Kempf, 22 Jahre
Gustav Schubert, 65 Jahre
Richard Binder, 50 Jahre
Emanuel Hemmerling, 35 Jahre
Erna Hemmerling, 30 Jahre
Frieda Ristau, 31 Jahre
Frau Blum, 28 Jahre
Frau Golz, 50 Jahre

über die Anhöhe laufen mußten, hinter der sie durch Schüsse ermordet worden sind.

Die Entfernung von der Stelle, an der die Gruppe der Zusammengetriebenen stand, bis zur Anhöhe betrug dabei weniger als 20 m, bis zu der Stelle, an der die Opfer gefallen sind, zwischen 30 und 36 m. Aus der Mordgruppe ist, soweit das bei einer solchen Tat überhaupt möglich ist, hervorzuheben, daß mit der körperlich behinderten Johanna Schwarz der kleine Erhard Prochnau, dessen Kindermädchen sie ist, und mit der Ehefrau Hanke deren Pflegesohn Walter Busse gemeinsam über den Hang laufen mußten, hinter dem sie gemeinsam ermordet worden sind. Die unmittelbarste Tatzeugin — die Aussagen von 31 Zeugen wirken ohnehin erdrückend — ist die Ehefrau P r o c h n a u, die, nachdem vorher ihr dreijähriges Söhnchen über den Berg geführt und ermordet worden war, mit ihrem sechs Monate alten Säugling auf dem Arme und ihrem vierjährigen Töchterchen an der Hand ebenfalls den schweren Gang angetreten hatte und bis zur Höhe des Hanges gekommen war. Sie gibt an — und diese Angaben konnten völlig einwandfrei nachgeprüft werden —, daß um die weitere Mordstelle herum hunderte von Soldaten lagen, eine Feldküche unter Feuer stand, ein Zivilist in der Nähe auf einer Ziehharmonika moderne Tanzweisen spielte — dieser Mann, den auch andere Zeugen spielen gehört haben, konnte festgenommen werden — und macht weitere Angaben, die einen völlig einwandfreien Tathergang zu rekonstruieren gestatten.

Wenn auch jeweils in sich selbst verschieden, so liegen die übrigen Tatorte in ihrer Befundsmäßigkeit nicht anders als die vorstehend behandelten. Es würde lediglich

eine Wiederholung des Berichtsmaterials bedeuten, wollte man auch den Tatort, an dem die aus einer Familie stammenden Martha Tetzlaff, 45 Jahre alt, Heidelies Tetzlaff, 11 Jahre alt, Else Behnke, 35 Jahre alt, und Gustav Behnke, 82 Jahre alt, ermordet worden sind, oder die anderen behandeln und die so ermittelten Vorgänge mitteilen.

III.

Auch in der Form eines auszugsweisen Berichts aus dem umfangreichen Akten- und Beweismaterial kann auf die sich ohnehin ergebende Feststellung nicht verzichtet werden, daß die polnischen Soldaten, die auf Befehl, unter Billigung und unter den Augen ihrer zum Teil höheren vorgesetzten Offiziere diese Morde nicht nur begangen, sondern auch ihren Abscheu gegen alles Deutsche in jeder nur erdenklichen Form Ausdruck zu geben gewußt haben. Abgesehen von dem sich aus den Obduktionen ergebenden gerichtsärztlichen Sachverständigengutachten, daß Schüsse aus Militärgewehren und hochwertigen Faustfeuerwaffen, solche aus allen Entfernungsgraden, Schüsse auf Stehende, Liegende, auf dem Arm getragene Kinder, weiter Schüsse, die die Opfer von allen Seiten und in verschiedensten Einfallwinkeln getroffen haben, abgegeben worden sind und Stiche und Schnitte mit Bajonetten und Seitengewehren den Opfern beigebracht wurden, verdient die Behandlung der Leichen einer besonderen Würdigung: Die Geschwister Janot wurden an der Stelle, an der sie ermordet worden sind, einfach liegengelassen, so daß Tiere die Leichname bereits angefressen hatten, bevor man sie nach Abzug der Truppen bergen konnte. Die Leichen der Familienmordgruppe Tetzlaff lagen regellos durcheinander geworfen mit etwa 20 cm Erdschicht bedeckt, während Leichenteile der ermordeten Kinder Renz sogar aus dem Erdreich hervorragten und so von der suchenden Mutter aufgefunden worden sind. Bezeichnend aber ist die Leichenfundstelle im Walde von Targowisko, wo man die 15 ermordeten Frauen, Männer und Kinder zusammen mit einem Hundekadaver in eine Viehtränke geworfen hat.

IV.

Der vorliegende Bericht drängt die Überlegung auf, wie hoch — zahlenmäßig gesehen — das planvolle Vorgehen des polnischen Militärs die deutsche Bevölkerung, z. B. in Eichdorf, dezimiert hat:

Von den 130 Volksdeutschen Eichdorfs waren bis zum 3. 9. 39 elf geflohen, fünf zum polnischen Heeresdienst eingezogen und fünf zu anderen Dienstleistungen durch polnische Behörden herangezogen. Die deutsche Bevölkerung zählte somit am 3. 9. 39, also vor dem Erscheinen des polnischen Heeres, noch 109 Personen. Von diesen sind in der Nacht vom 4. zum 5. 9. und im Laufe des Tages des 5. 9. 39 dreißig Personen[1]) ermordet worden, das sind 19 Prozent der Gesamtbevölkerung und 23 Prozent der deutschen Bevölkerung nach dem Vorkriegsstand und 27,5 Prozent der zu Beginn des Krieges in Eichdorf wohnenden, zum deutschen Volkstum gehörenden Personen. Die 30 Blutzeugen verteilen sich auf 15 von 30 deutschen Familien Eichdorfs, das

[1]) Acht Opfer stammen aus den kleinen Gemeinden Netzheim und Hopfengarten, die auch an anderen Tatstellen Opfer zu beklagen haben!

heißt, es wurden 50 Prozent der volksdeutschen Familien betroffen, manche in so erheblicher Weise, daß von der Familie Jeschke niemand mehr, von der Familie Janot nach dem Mord am Ehemann und den drei Kindern nur noch die Ehefrau, und im Falle Renz nach der Ermordung des Ehemannes, der beiden Kinder, des Vaters und der Schwiegermutter ebenfalls nur noch die Ehefrau lebt. Zu betonen ist dabei, daß von den 38 Eichdorfer Familien überhaupt 79 Prozent rein deutsche Familien waren.

Im Verhältnis auf Männer, Frauen und Kinder verteilen sich die 30 Toten Eichdorfs wie folgt:

Ermordet wurden 15 Männer, das sind 50 Prozent der Toten, von denen 46,6 Prozent über 50 Jahre, 20 Prozent über 60 Jahre und zwei nur 17 und 18 Jahre alt waren. — Unter den übrigen 15 Ermordeten befinden sich 8 Frauen, das sind 26,6 Prozent der Toten, in Altersstufen von 15 bis 80 Jahren und 7 Kinder im Alter von 3 bis zu 13 Jahren, so daß sich unter den Mordopfern also allein 23,4 Prozent Kinder unter 14 Jahren befanden.

43. Beine und Hände gebrochen, Zungen, Nasen und Ohren abgeschnitten

Massenmord in Schrimm

Unter Eid bekundete der Zeuge Adolf Ertl, Kaufmann in Czempin, Kr. Kosten, folgendes:

... Neun dieser Kameraden sind in Schrimm von der Bevölkerung überfallen und auf offener Straße zu Tode mißhandelt worden. Meinem Kameraden Willi Mantei war der ganze Hinterkopf zermalmt. Herbert Raabe hatte ausgestochene Augen, außerdem hatte man ihm die Finger abgeschnitten. Anderen hatte man ebenfalls Finger abgeschnitten, Beine und Hände waren zum Teil gebrochen und verrenkt. Anderen wieder hatte man das Gesicht durch Schläge vollkommen zerstümmelt, die Zungen herausgeschnitten sowie Nasen und Ohren abgeschnitten.

Quelle: WR II

44. Die Pulsadern durchschnitten

Auffindung gräßlich verstümmelter Leichen in Schrimm

Unter Eid bekundete der Zeuge Oskar Hartmann, Ziegeleileiter in Schrimm, folgendes:

... In einem Grabe befand sich eine Person, die nicht hat ermittelt werden können. Außerdem wurden auf dem evangelischen Friedhof in Schrimm noch die Leichen folgender Personen aufgefunden: Conrad Lange, Wilhelm Schulz, Heinrich Häußler, Wilhelm John, Erich Gaumer, Richard Weibt, Wilhelm Jeschke. Sämtliche Leichen waren mehr oder minder verstümmelt. Die Köpfe waren eingeschlagen, Zungen, Nasen und Ohren waren abgeschnitten. Hermann Raabe waren die Augen ausgestochen. Es waren auch Pulsadern durchgeschnitten und einer Leiche war das Schienbein völlig zerschmettert.

Quelle: WR II

45. Vater, Ehemann und Onkel ermordet

Unter Eid bekundete die Zeugin Gertrud Lemke aus Hohensalza folgendes:

Ich heiße Gertrud Lemke, geborene Kadolowski, geboren am 8. April 1906 in Elbing, verheiratet seit 1937 mit dem Schriftsetzer Herbert Lemke aus Hohensalza.

Zur Sache:

Am Mittwoch, dem 6. September 1939, erschienen gegen 11.30 Uhr in unserer Wohnung ein Angehöriger des polnischen Heeres in Uniform mit Karabiner und 8 bis 10 Zivilisten mit Knüppeln. Der Soldat forderte meinen Mann auf, sofort mitzukommen. Da mein Mann seinen Ausweis vergessen hatte, lief ich ihm einige Minuten später nach, doch sah ich ihn nur noch mit meinem Vater zusammen um die nächste Ecke biegen, begleitet von dem Soldaten und den Zivilisten.

Am Sonntag, dem 10. September 1939 — solange hatte ich nichts über den Verbleib meines Vaters, meines Mannes und meines Onkels gehört — kam mein Schwiegervater zu mir und erzählte, daß in der Nähe unserer Abdeckerei acht Leichen, zum Teil verbrannt, aufgefunden worden seien. Die Leichen hätten auf der Erde gelegen, und es seien bereits Hunde an diesen Leichen gewesen. Ich bat ihn nunmehr dringend, selbst hinzugehen und nachzuforschen, ob unsere Angehörigen dabei seien. Bei dem Abtransport meines Mannes und meines Vaters hatte ich schon die Vorahnung, daß ich beide nicht mehr wiedersehen würde, da bereits einige Zeitlang in Hohensalza eine große Deutschenhetze geherrscht hatte.

Kurze Zeit danach kam mein Schwiegervater zurück und bestätigte meine Vorahnung. Aus unserer Familie lagen zwischen zwei Strohschobern mein Mann, mein Vater, mein Onkel, drei Männer aus der Familie Fuchs und ein Gehilfe von Herrn Fuchs. Die achte Leiche war unbekannt . . .

Quelle: WR II

46. 27 ermordete Volksdeutsche auf dem Kirchhof von Kaminieck

In einem Loch verscharrt — Abgeschnittene Fußsohlen

Unter Eid bekundete die Zeugin Maria Richert, geb. Richert, Landwirtswitwe in Rybno, folgendes:

. . . Am Dienstag, dem 12. September 1939, oder Mittwoch, dem 13. September 1939, fanden wir meinen Sohn und die Landwirte Gatzke, Dreger und Tober an einem Wäldchen vor Koneck in einem Loche verscharrt vor. Meinem Sohne hatte man ein Auge ausgestochen, der Rücken wies zahlreiche Bajonettstiche auf und an beiden Unterarmen waren tiefe Schnittwunden, so daß das Fleisch herunterhing. Schließlich fehlte auch die linke Gesichtshälfte. Dem Dreger trat aus der linken Brustseite der Magen heraus. Tober hatte abgeschnittene Fußsohlen und aus dem Rücken lief Blut. Eine Leiche hatte man auf die andere geworfen.

Die Brüder Konrad fanden wir in einem Loch auf dem Felde bei Chromowola; Agathe Konrad und Frau Tober wurden in Koneck aufgefunden, beiden fehlte der halbe Kopf.

Peter Bitschke lag, wie ich hörte, mit Wilhelm Bölke, dessen Mutter, Frau Konrad und einem anderen Bitschke im Walde Kaminieck. Auf dem Kirchhof von Kaminieck liegen aus unserem Dorf und der näheren Umgebung insgesamt 27 ermordete Volksdeutsche.

Quelle: WR I

47. Das Gesicht in drei Teile gespalten

Unter Eid bekundete die Zeugin Ida Albertini, Ehefrau des Lehrers und Kantors in Kaminieck, folgendes:

... Es sind auf dem hiesigen Kirchhof jetzt 26 Personen beerdigt worden, die hier zusammengetragen worden sind, die zum Teil schon in der Erde gelegen haben. Ich habe die Leichen gesehen und kann darüber folgendes aussagen:

Ein Teil der Personen ist bestimmt erschossen worden, bei einem Teil der Leichen unterliegt es aber keinem Zweifel, daß sie erschlagen worden sind, daß sie auch erstochen worden sind. Von den Getöteten waren 3 Frauen und 23 Männer. Von den Verletzungen, die ich gesehen habe, kann ich im einzelnen folgendes aussagen:

Einer Frau fehlte das halbe Gesicht, offenbar infolge eines Säbelhiebes, eine männliche Leiche hatte drei Stiche in der Brust, so daß auf einer Stelle die Leber herausgetreten war; bei einer Leiche, es war der Emil Konrad, war das Gesicht in drei Teile gespalten, ein Spalt klaffte quer über die Stirn, der andere senkrecht dazu; bei einer weiblichen Leiche, Frau Luise Konrad, war eine Hand so weit vom Körper getrennt, daß sie nur noch an einigen Sehnen hing; bei einer männlichen Leiche hingen die beiden Augäpfel weit aus dem Gesicht heraus, waren also herausgerissen.

Quelle: WR II

48. Fußtritte ins Gesicht

Lastwagen sollte den verendenden Volksdeutschen überfahren

Der Staatsanwalt bei dem
Sondergericht in Bromberg

z. Z. Kulm, den 23. November 1939.

Gegenwärtig:
Staatsanwalt Bengsch
als vernehmender Beamter,

Agnes Pischke
als Protokollführerin.

In dem Ermittlungsverfahren gegen Wladislaus Rybicki wegen Mordes erscheint auf Vorladung der Zeuge Heinrich Krampitz und erklärt, mit dem Gegenstand der Vernehmung bekannt gemacht und zur Wahrheit ermahnt sowie auf die Bedeutung und Heiligkeit des zu leistenden Eides hingewiesen:

Z. P.: Ich heiße Heinrich Krampitz, bin am 30. Mai 1921 in Kulm geboren, bin Elektromonteur in Kulm, Schulstraße 4, katholisch, Volksdeutscher, mit dem Beschuldigten nicht verwandt und nicht verschwägert.

Zur Sache:

Am Sonntag, dem 3. September, bin ich mit etwa 28 Polen auf einem Lastwagen, den der Beschuldigte Rybicki steuerte, von Kulm in Richtung Thorn abgefahren. Ich wollte nach Thorn. Da Thorn besetzt war, fuhr ich mit dem Lastwagen weiter. Am Montag, dem 4. September 1939, gegen Abend, hatte unser Lastwagen etwa 1½ Kilometer hinter Wloclawek einen Motordefekt. Als wir auf der Straße standen, kam ein Zug festgenommener Volksdeutscher an uns vorbei. Es können nach meiner Schätzung etwa 200 Volksdeutsche gewesen sein. Diese wurden von Mitgliedern der polnischen Jugendorganisation (Przysposobienie wojskowe), die unter Leitung eines polnischen Offiziers standen, abgeführt. Als dieser Zug bis auf etwa 50 Meter an unseren Wagen herangekommen war, sah ich von dem Wagen herab, auf dem ich stand, daß ein älterer Mann aus dem Zuge der Volksdeutschen zusammenbrach und auf der Straße liegenblieb. Der Zug ging weiter. Der zusammengebrochene Volksdeutsche wurde von polnischen Zivilisten, die aus Wloclawek her dem Zuge gefolgt waren, umringt. Auch Rybicki ging zu diesem Menschenhaufen. Ich sah nun, daß die Menschenmenge auf den am Boden liegenden Volksdeutschen einschlug. Als Rybicki nach einer Weile zu unserem Wagen zurückkam, erzählte er, daß er dem Deutschen, als er sich habe aufrichten wollen, einen Fußtritt in das Gesicht versetzt habe, so daß er wieder zurückgesunken sei. Er zeigte uns hierbei seinen Stiefel und sagte, daß er von seinem Fußtritt noch Blut an seinem Stiefel habe. Ich sah auch tatsächlich dunkle Flecke an seinem Stiefel, die wie Blut aussahen. Es dunkelte zwar, aber es war noch nicht so dunkel, daß ich das nicht hätte sehen können. Rybicki erzählte dann weiter, daß ein polnischer Radfahrer an dem zusammengebrochenen Volksdeutschen vorbeigekommen sei und erklärt habe, daß es barbarisch sei, einen Menschen so zu behandeln. Darauf soll ein polnischer Offizier, der die Leitung des Zuges der festgenommenen Volksdeutschen hatte, diesem Radfahrer mit der Faust ins Gesicht geschlagen haben. Den polnischen Offizier habe ich bei dem Volksdeutschen stehen gesehen. Ich habe dort auch einige Radfahrer gesehen. Den von Rybicki geschilderten Vorgang habe ich bei den vielen Leuten nicht beobachten können. Rybicki erzählte dann weiter, daß die Menschenmenge, die um den Volksdeutschen herumstand, beim Herannahen eines Lastwagens gerufen hätte, daß dieser den Volksdeutschen überfahren solle. Den Lastwagen habe ich gesehen. Ich habe aber nicht gesehen, daß dieser den Volksdeutschen überfahren hat. Nachdem Rybicki zu unserem Wagen zurückgekommen war, blieben wir noch etwa eine Stunde wegen des Motordefektes auf der Straße liegen. Während dieser Zeit befand sich immer noch ein Menschenhaufen bei dem Volksdeutschen. Es war inzwischen dunkel geworden. Die Leute, die bei uns vorbeikamen, erzählten dann, daß der Volksdeutsche am Walde vergraben worden sei. In der Nähe des Tatortes standen nur zwei kleine Wohnhäuser.

Geschlossen:

gez. Bengsch   gez. Pischke

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 117/39

49. Gefesselt zu Tode geschleift

Mord an Landarbeiter Wilhelm Sieg aus Feyerland

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes — Sonderkommission in Bromberg — Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/15. 39.[1])

I.

Im Walde, in der Nähe des Dorfes Feyerland, 13 Kilometer ostsüdöstlich von Bromberg, wurde am 14. November 1939 die stark verweste Leiche eines Mannes gefunden, die in Gegenwart des örtlich zuständigen Gendarmeriebeamten der Persönlichkeit nach als die des Landarbeiters Wilhelm Sieg aus Feyerland, geboren am 13. März 1896, festgestellt wurde. Der Tote, der Volksdeutscher ist, hinterläßt außer der Ehefrau zwei Kinder im Alter von 9 und 14 Jahren.

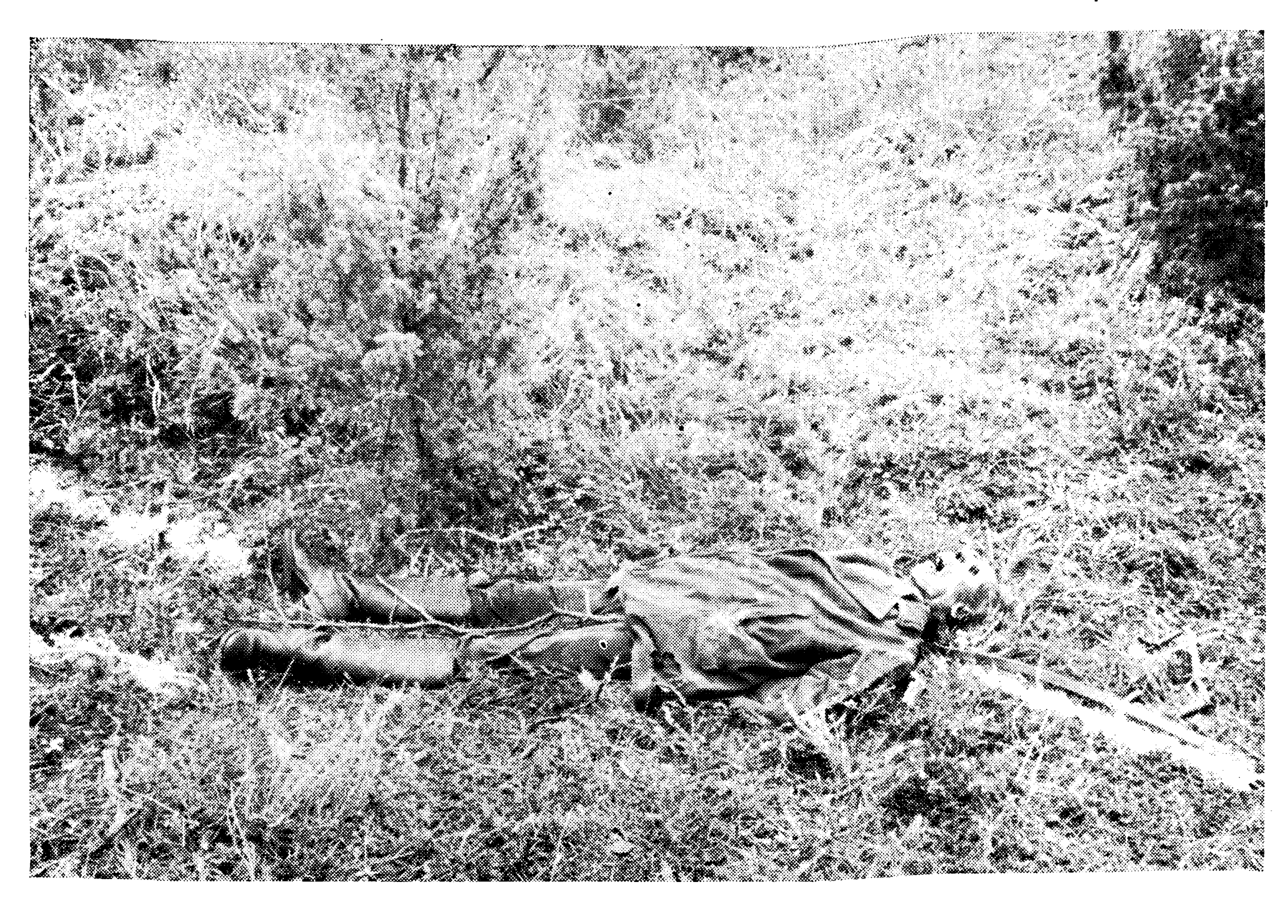
II.

Der Tote lag, 50 Meter vom nächsten Weg entfernt, auf dem Rücken in einem Waldstück südlich des Dorfes Ruden. Zu seinen Füßen hin führte eine noch außerordentlich gut erkennbare Schleifspur, die 29 Meter weiter in den Wald hinein, nicht aber in Richtung zu einem Weg, verfolgt werden konnte. Um den Hals des Toten war eine Pferdeleine derart geschlungen, daß das eine Ende vom Nacken aus freilag. — Der äußere Befund bei der gerichtsärztlichen Untersuchung wurde wie folgt erweitert: Sämtliche Kleidungsstücke wiesen an der linken Schultergegend 8 cm lange Durchtrennungen auf, die nach ihren glattrandigen Schnitten auf einen Stich oder Schnitt zurückzuführen sind; in der linken Schulterblattgegend wurde eine entsprechende Verletzung, die auf einen von oben herabgeführten Stich schließen läßt, festgestellt. Die Gummiabsätze der Stiefel des Toten waren von den hinteren Teilen der Absätze zum Teil losgerissen, und zwischen Gummi- und Lederabsätzen fand sich feuchte Laub- und Graserde. — Die Hände des Toten waren derart gefesselt, daß die Handgelenke auf dem Rücken mit einer Pferdeleine fest zusammengeriemt und verknotet waren. Das kürzere Ende der Leine hing von den Handgelenken frei herab, während das bei weitem längere andere Ende von der Verknotung aus straff den Rücken entlang zum Nacken führte und von hier aus derart um den Hals gewunden war, daß eine schlingenartige Umfassung der Luftwege mit einer im Nacken befindlichen weiteren Verknotung erreicht war. Das von dieser Verknotung ausgehende Ende der Leine betrug noch weitere 80 cm.

Die rein gerichtsärztlichen Feststellungen ergaben außer der erwähnten Schnitt- bzw. Stichwunde und zerbrochenem Zungenbein eine schwere Schädelschußverletzung, die dem Liegenden beigebracht worden sein muß. — Die weiteren kriminalpolizeilichen Feststellungen führten zu dem Ergebnis, daß im Laufe des 3. bis 5. September die Deutschen aus dem Dorf Feyerland, denen man bereits in den letzten Augusttagen gedroht hatte, sie „abzuschlachten"[2]), mit Kindern und Greisen in die Wälder geflohen waren, wo sie sich von Beeren und dem Tau der Waldsträucher ernährten. Bei dem Versuch, sich in ihre Häuser zu wagen, wo sie Eßwaren holen und das Vieh versorgen wollten, wurden in der Frühe des 4. September Wilhelm Sieg und sein Neffe Kurt Sieg

[1]) Der vorliegende Fall ist bei der Staatsanwaltschaft beim Sondergericht in Bromberg zum Aktenzeichen: Sd. Is. 819/39 anhängig.

[2]) Zeugenaussagen!



Zur Mordsache S i e g — Feyerland bei Bromberg — Tgb. V (RKPA) 1486/15. 39. Lichtbild zeigt den ermordeten Wilhelm S i e g an der Fundstelle. Vom Nacken aus ist die Führleine der Lederfesselung zu sehen.

von polnischen Soldaten abgefaßt. Unter Drohungen mit dem Tode erpreßte man Kurt Sieg, das Versteck der übrigen Volksdeutschen zu verraten, die man ausplünderte und aus ihrer Mitte heraus Max Ziesak mitnahm, der mit den beiden Männern Sieg erschossen werden sollte. Eine weitere Nachprüfung des Leidensweges des Toten läßt sich von diesem Zeitpunkt an nicht mehr vornehmen, nachdem die Zeugen, die später freigekommen sind, Wilhelm Sieg mit den Soldaten aus den Augen verloren haben.

III.

Das Ermittlungsergebnis läßt sich wie folgt zusammenfassen: Wilhelm Sieg war auf eine Art gefesselt, wie man sie selbst bei großer kriminalistischer Erfahrung in der Praxis raffinierter kaum wiederfinden wird. Die Fesselung zwang das Opfer, die auf dem Rücken zusammengebundenen Hände in unnatürlicher Weise auf dem Rücken hoch zu halten. Eine andere Möglichkeit als solche unnatürliche Verrenkung der Arme und Schultern bestand für das Opfer in keiner Form, da die Fesselung bei jeder Bewegung der Arme oder Hände dem Gebundenen die Luftwege abgeschnürt haben würde. Die Gemeinheit der Art der Anbringung des Lederriemens wurde aber fast noch in sich selbst überboten, indem man die Verknotung am Halse derart angebracht hat, daß



Zur Mordsache Sieg — Feyerland bei Bromberg — Tgb. V (RKPA) 1486/15. 39: Lichtbild zeigt die raffinierte Fesselung des Ermordeten, die von den gebundenen Handgelenken **aus um** den Hals gelegt ist und hier in einer Führleine endet. An der linken Schulter Schnitt-(Stich-)Verletzung.

der freiliegende Teil der Leine als Führleine Verwendung finden konnte und nach dem Befund auch gefunden haben muß, wobei das Opfer durch Ziehen oder Zucken durch den Täter noch weiter gequält werden mußte. — Da die Schleifspur aus dem Wald in Richtung auf die Landstraße von Bromberg nach Seebruch, also aus der Mitte des Waldstückes zur Straße hinführt, muß in zwingender Form gefolgert werden, daß Sieg den ihm zugefügten Qualen zum Opfer gefallen ist, indem er physisch nicht mehr in der Lage war, in der Fesselung weiter zu laufen, so daß also der Täter das in so unnatürlicher Form behinderte und zu Boden gefallene Opfer durch den Wald geschleift haben muß. Damit findet der gerichtsärztliche Befund des abgebrochenen Zungenbeines seine natürliche Erklärung, wobei es für den Grad der von den Tätern bewiesenen Gemeinheiten keiner näheren Feststellung dahingehend bedarf, ob man Sieg die Schädelverletzung während des Schleifens durch den Wald oder unmittelbar an der Leichenfundstelle — das letztere ist anzunehmen — zugefügt hat. Die Tat stellt sich damit als ein in rohester und niederträchtigster Art ausgeführter Mord dar, für den — wie in so vielen Fällen — Angehörige des polnischen Militärs verantwortlich zu machen sind.

50. „Schlagt zu! Schlagt zu!"

Mord an Grieger und John in Posen. Ergebnis: 4 verscharrte männliche Leichen

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes — Sonderkommission Posen — Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/4. 39.

Am 24. September 1939 wurden an einer von außen leicht erreichbaren Stelle des Posener Matthäi-Friedhofs in einer Tiefe von etwa 85 cm vier männliche Leichen verscharrt aufgefunden. Eine oberflächliche Besichtigung durch den Gerichtsarzt ergab, daß alle vier durch äußere Gewalteinwirkung zu Tode gekommen waren.

Die am 25. und 26. 9. 39 durchgeführte Obduktion übertraf in ihrem Ergebnis die nach der äußerlichen Inaugenscheinnahme angenommenen Erwartungen.

Bei der Leiche P. 1 (Grieger) fanden sich schwere Schädelbrüche am Hinterkopf, die durch Schlag mit einem stumpfen Werkzeug bedingt waren. Das Gesicht wies zahllose Stichverletzungen auf; das linke Auge war durchstoßen. Der weiterhin vorgefundene Brustdurchschuß ist mit Sicherheit allein nicht tödlich gewesen. Der Tod ist auf das Zusammenwirken verschiedener Gewalteinwirkungen zurückzuführen. In der linken Hüfte wurde ein Steckschuß festgestellt.

Bei der Leiche P. 2 (John) fand sich ein Schädelsteckschuß. Daneben bestanden eindeutige Stichverletzungen. Das Gesicht zeigte mehrere Hautplatzwunden. Die schwere Zertrümmerung des Oberkiefers führte den Arzt wegen der Eigenart der Brüche zu der Annahme, daß hier die Zähne wahrscheinlich vorsätzlich herausgebrochen worden waren.[1])

In den Abendstunden des 3. September 1939 fuhren in Höhe des Hauses Markgrafenring 3 in Posen etwa zehn polnische Militärkraftwagen vor, die mit Schützen eines Panzerregiments und Pfadfindern besetzt waren. Auf der Straße bildete sich eine Volksmenge.

Der Luftschutzkommandant dieses Bezirkes, der flüchtige Pole Stefan Nowicki, veranlaßte den 32jährigen Gerhard Grieger, der als Hauswart für die Luftschutzmaßnahmen seines Hauses verantwortlich war, das Dach seines Hauses, angeblich weil dort oben jemand herumlaufe, abzusuchen. Grieger suchte erfolglos.

Diese mit unvorstellbarer Gemeinheit gestellte Falle wurde ihm zum Verhängnis, denn von der Straße her wurden in diesem Augenblick Rufe laut, daß auf dem Dache jemand Lichtzeichen gebe. Von drei Soldaten wurde Grieger aus dem Haus herausgeholt und unter Mißhandlungen nach dem einige hundert Meter entfernten Schillergymnasium geführt. Der Pole Hendryk Bronikowski berichtet, daß Grieger, der von den Soldaten mit Fußtritten und Gewehrkolben traktiert worden war, dort nur noch unverständliche Worte hervorbringen konnte. Nach etwa fünf Minuten hat dann derselbe Zeuge einzelne Schüsse gehört, die aber auch von anderen wahrgenommen worden sind.

[1]) Die beiden anderen Leichen wurden als der 48jährige Max Otto und der 21jährige Erich Manthe identifiziert. Sie wurden von polnischen Polizeibeamten an anderem Ort ermordet.

Damit war aber der Luftschutzkommandant Nowicki noch nicht zufrieden. Mit anderen Soldaten begab er sich wieder in das Haus, ließ den 32 Jahre alten Angestellten Paul John festnehmen und ebenfalls zum Schillergymnasium abführen. John unternahm auf dem Wege dorthin einen Fluchtversuch, wurde aber von der johlenden Menge wieder ergriffen und nun so zugerichtet, daß er das kurze Wegstück zu der Mordstelle nicht mehr allein gehen konnte. Auch er wurde dort nach einigen Minuten von den Soldaten niedergeschossen.

Unter den anspornenden Rufen des Pöbels schlugen nun herumstehende Burschen mit Äxten, Schaufeln und Spitzhacken auf die im Blute Liegenden ein. Der im Laufe der Ermittelungen u. a. festgenommene Pole Henryk Pawlowski gibt in seinem Geständnis eine eindeutige Schilderung der Vorgänge: Er hatte den Auftrag, die beiden Niedergeschossenen auf dem gegenüberliegenden Rasenstreifen zu verscharren. Einer der beiden lebte noch. Pawlowski ergriff nun seine Schaufel und schlug mit aller Gewalt auf den am Boden Liegenden ein. „Ich bin ein Christ und wollte den Mann nicht lebendig begraben", antwortete er auf die Frage, was er sich für Gedanken beim Zuschlagen gemacht hätte. Mit den Rufen: „Schlagt zu, schlagt zu!" wurden nach seiner Schilderung auch andere Burschen zu diesen Gewalttätigkeiten angefeuert. Die Soldaten sahen untätig zu.

Als beide tot waren, schleifte man sie — bei einem hackte man die Spitzhacke zwischen Rock und Weste ein — quer über die Straße.

Im Rasenstreifen des gegenüberliegenden Promenadenweges — etwa 15 m von der Mordstelle entfernt — wurden sie verscharrt. Später sind die Leichen wieder ausgegraben und heimlich nach dem Matthäi-Friedhof gebracht worden.

Pawlowski erklärte, als Katholik oft in die Kirche gegangen zu sein. Auf die Frage, was denn die Pfarrer in der letzten Zeit gepredigt hätten, antwortete er wörtlich: „Sie haben die Menschen aufgehetzt."

Der Tatort wurde am 26. 9. 39 aufgesucht. Die Mordstelle liegt in einer einseitig bebauten Straße eines Posener Wohnviertels. Eindeutige Blutspuren konnten photographisch gesichert werden. Auf dem Bürgersteig vor dem Schillergymnasium wurden zwei große Blutlachen vorgefunden, von denen aus bis zu einer Entfernung von 4 m Blutspritzer auf dem Bürgersteig und Fahrdamm festgestellt wurden. Die Wand des Schillergymnasiums war in einer Breite von 7 m mit Blutspritzern übersät. Von den beiden Blutlachen führten Schleifspuren zum Fahrdamm.

Das ärztliche Obduktionsergebnis und die mit Genauigkeit durchgeführten kriminalpolizeilichen Ermittelungen zeigen, daß weder Grieger noch John einem dem Standrecht auch nur ähnlichem Verfahren unterworfen worden sind. Die Umstände der Festnahme, der Hergang der Tat und die Lage des Tatortes selbst sind eindeutiger Beweis, daß es sich um eine Ermordung in kriminalistischem wie auch rechtlichem Sinne gehandelt hat.

Henryk Pawlowski wurde am 18. 11. 1939 vom Sondergericht Posen wegen gemeinschaftlichen Mordes zum Tode verurteilt.

51. Langsam zu Tode gequält

Wie 12 Volksdeutsche in Schulitz ermordet wurden. — Die Augen ausgestochen — den Bauch aufgeschlitzt

Nach den Feststellungen auf Grund der eidlichen Zeugenaussagen von Kurt Schulz, Klara Kriewald, Ferdinand Reumann dargestellt:

Am 4. September 1939 erschienen 7 bis 8 polnische Soldaten auf dem Gehöft des Volksdeutschen August Schulz in Schulitz. Die Soldaten erklärten, die Deutschen hätten Revolver und Karabiner im Hause versteckt, der Förster Michael Naskret habe ihnen dies angezeigt. Trotz der Beteuerungen der anwesenden Deutschen und trotz erfolgloser Haussuchung wurden der Volksdeutsche August Schulz und sein Sohn Kurt verhaftet und abgeführt. Der gleiche Vorfall ereignete sich im Hause des Besitzers Kriewald. Unter dem Vorwand, daß nach Mitteilung des Försters Naskret im Hause Revolver und Karabiner versteckt seien, wurde eine Haussuchung abgehalten und der Besitzer Kriewald sowie sein 21 Jahre alter Sohn abgeführt. Die 54jährige Frau Klara Kriewald wurde von einem polnischen Soldaten vergewaltigt. Auch bei dem Deutschen Ferdinand Reumann erschienen polnische Soldaten und verlangten die Herausgabe von Waffen. Reumann sprach mit den Soldaten polnisch und erklärte ihnen, daß er keine Waffen besitze und auch die Volksdeutschen keine Waffen versteckt hielten. Darauf waren die Soldaten sehr erstaunt, und einer von ihnen erklärte, der Förster Naskret habe doch aber Anzeige erstattet, daß die Deutschen Waffen besäßen. Reumann wurde, da er sich als Pole ausgab und mit den Soldaten polnisch sprach, nicht mitgenommen. Unter ähnlichen Umständen wurden der Volksdeutsche Schmelzer und noch sieben andere volksdeutsche Männer von polnischem Militär verhaftet.

Die zwölf Verhafteten, darunter insbesondere der Vater des Kurt Schulz, der Mann der Frau Kriewald und der Vater der Zeugen Schmelzer, wurden noch an demselben Tage aus Schulitz heraus in den Wald geführt. Dort wurden sie aneinandergebunden und mußten in hockender Stellung verharren. Wer infolge Schwäche umfiel, wurde von den Soldaten mit dem Kolben geschlagen. Kurt Schulz, der die polnische Sprache beherrscht, fragte die Soldaten im Walde wiederum, warum sie denn festgenommen wären und was gegen sie vorläge. Daraufhin erklärten die Soldaten, ihnen werde zur Last gelegt, auf den Förster Naskret, der aus Schulitz geflüchtet sei, mit einem Maschinengewehr geschossen zu haben, und zwar als er nach Schulitz zurückkehren und nach seinem Vieh habe sehen wollen. Naskret habe diese Anzeige erstattet. Der den Zug führende polnische Leutnant, der befürchtete, daß ihm der Weg zur Flucht abgeschnitten würde, wenn er nicht schleunigst aus dem Walde herauskäme, ersuchte den Kurt Schulz, ihn aus dem Walde auf die Straße zu führen. Er versprach dafür dem Zeugen auf dessen Bitten, seinen Vater und die anderen Schulitzer Volksdeutschen freizulassen. Kurt Schulz ist später entflohen und nach Schulitz zurückgekehrt. Inzwischen, und zwar am 5. September, hatten Olga Schulz und Klara Kriewald in Schulitz liegendes polnisches Militär aufgesucht und um Freigabe ihrer Männer und Söhne gebeten. Sie erklärten, man solle doch mal den Förster Naskret herbeischaffen, der werde ihre Angabe, daß die Deutschen keine Waffen und nicht geschossen hätten, sicher bestätigen. Darauf riefen die Soldaten lachend: „Der hat es ja gerade gesagt.“

Kurt Schulz machte sich, als er wieder nach Schulitz zurückgekehrt war, sofort auf den Weg, um seinen Vater und die anderen zehn verschleppten Schulitzer Männer zu suchen. In der Nähe der Stelle, wo er und der polnische Leutnant sich von dem übrigen Zuge getrennt hatten, fand er die Erde aufgewühlt. Dicht unter der Erde fand er seinen Vater, die übrigen 10 Schulitzer Volksdeutschen und einen ihm nicht bekannten Mann e r m o r d e t auf. Die Ermordeten waren noch zusammengebunden. Ihnen waren sämtlich die Augen ausgestochen und die Zähne ausgeschlagen. Einigen war die Kehle durchschnitten und der Bauch aufgeschlitzt. August Schulz und Schmelzer war die Haut von den Händen gerissen. Die zwölf ermordeten Männer waren somit von den polnischen Soldaten langsam zu Tode gequält worden.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 31/39.

52. Der Reihe nach abgeknallt

„Bis ich herankam, wurden bereits 16 erschossen."

Unter Eid bekundete der Zeuge Schneidermeister Erwin B o y aus Ostburg folgendes:

. . . . . . An der Straßenkreuzung Dabrowa mußten wir uns mit dem Kopf auf die Straßenböschung und mit den Füßen ins Feld hineinlegen. Nunmehr wurden uns die Ringe abgenommen, auch mir nahm man einen Siegelring und den Ehering weg. Nachdem dies geschehen war, rief man uns namentlich auf, und zwar von beiden Enden unserer liegenden Reihe. Wer aufgerufen wurde, mußte aufstehen und aufs Feld gehen. Ein Soldat ging ihm nach und feuerte zwei Schüsse auf ihn ab. Bis ich herankam, wurden bereits 16 erschossen. Als ich aufgerufen wurde, lief ich im Zick-Zack schnell aufs Feld. Den ersten Schuß erhielt ich in die rechte Körperhälfte, dieser verletzte mich jedoch nicht lebensgefährlich, sondern war ein glatter Durchschuß. Darauf warf ich mich hin. Aus 4 Meter Entfernung schoß darauf der hinter mir gehende Soldat nochmals auf mich. Dieser Schuß traf in meine rechte Schulter und riß mir den rechten Oberarm auf. Ich rührte mich nicht, trotzdem ich bei vollem Verstande blieb. Nunmehr hörte ich, wie man meine anderen Kameraden erschoß. Als alle abgeknallt waren, schrien sie: „Jetzt liegen sie hier, die Hitlers, die ganze Jungdeutsche Partei", und Soldaten sowie Zivilvolk klatschte mit den Händen laut Beifall. Darauf hörte ich ein Kommando: „Löcher graben!" Links von mir wurde das Loch für mich gegraben. Ich sah, wie zwei jüngere Zivilisten dieses Loch gruben. Als ich in das Loch geworfen werden sollte — es war inzwischen schummerig geworden, man konnte die Straße nicht mehr sehen —, sprang ich auf und bat den mit großen Augen mich anblickenden Zivilisten, mich am Leben zu lassen, sagte auch, daß ich noch Frau und Kinder habe und ein armer Schneider sei. Statt mir Antwort zu geben oder etwas zu sagen, zog er aus seiner Tasche einen Trommelrevolver und gab auf mich einen Schuß ab. Dieser traf jedoch nicht. Darauf sprang ich ihn an und schlug ihm mit der Faust in den Magen und lief davon. Er schrie hinter mir her: „Wojska!", d. h. Soldaten. In einem Dornengraben zwischen Luisenfelde und Stanomin blieb ich liegen und wartete hier den nächsten Morgen ab. Gegen 10 Uhr erhob ich mich und ging zu einer bekannten deutschen Besitzerin in Stanomin-Abbau namens Klatt. Diese gab mir zu trinken, hatte jedoch Angst, mich zu beherbergen, da inzwischen ein Junge herbeigeeilt war und

meldete, daß man in Stanomin morde. Sie riet mir jedoch, mich in einem nahegelegenen Wäldchen zu verstecken und gab mir eine Joppe und einen Spaten mit. Ich ging nun in Richtung dieses Wäldchens davon. Als ich aus diesem Schüsse hörte, blieb ich in einem Weidengraben, etwa 400 Meter vor dem Walde, liegen und rührte mich nicht. Hier lag ich bei Artillerie- und MG.-Feuer bis Sonnabend früh. Offenbar hat in meiner Nähe ein Kampf zwischen polnischen und deutschen Truppen stattgefunden. Ich bemerkte auch, wie ein deutsches Flugzeug ständig über dem Wäldchen kreiste. Inzwischen schlief ich jedoch ein. Mittags wachte ich auf, war aber sehr schwach geworden. Plötzlich hörte ich meine Frau, die mich suchen gegangen war, meinen Namen rufen, worauf ich mich meldete. Von einem herbeigeeilten deutschen Militärarzt wurde ich verbunden und ins Krankenhaus Hohensalza gebracht. Die Wunden sind noch offen, mein rechter Arm ist noch nicht gebrauchsfähig.

Außer mir sind auf dieselbe wunderbare Weise Eduard Kunitz und Hermann Galster mit dem Leben davongekommen.

Meines Erachtens sind über uns schon vor Ausbruch des Krieges Listen vorhanden gewesen, denn sonst hätten die Soldaten unmöglich uns von einem Zettel aus namentlich aufrufen können. Für die Aufstellung der Listen ist meines Erachtens der damalige Dorfschulze namens Gorne verantwortlich zu machen.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben

gez. Erwin Boy

Quelle: WR I

53. Massenmorde in Samara

Zehn unbeerdigte Leichen

Untersuchungsstelle für
Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.

Samara, am 13. Oktober 1939.

Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Hurtig,
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Aufgesucht erscheint der Landwirtssohn Oskar Brakop aus Samara und erklärte auf Befragen nach entsprechender Eidesbelehrung:

Zur Person: Ich heiße Oskar Brakop, geboren am 15. November 1909 in Samara, ledig, Landwirtssohn, wohnhaft in Samara bei Straczewo.

Zur Sache: Nachdem bei mir von polnischem Militär mehrere Haussuchungen unter Todesdrohungen stattgefunden hatten, flüchtete ich mit meiner Mutter und zwei Brüdern in das Feld hinein. Nachdem deutsche Truppen unsere Ortschaft besetzt hatten, kehrte ich am Sonntag, dem 10. September 1939, zu meinem Grundstück zurück. Ich fand es völlig ausgeplündert vor. Mit deutschen Soldaten ging ich auf die Suche nach Toten. Auf einem Felde des Gutes Chromowola bei Straczewo fanden wir

zehn unbeerdigte Leichen. Von einer Familie Richert aus Straczewo fand ich dort fünf Familienmitglieder, es waren dies drei Söhne im Alter von 16 bis 19 Jahren, deren Mutter und deren Großmutter. Die Großmutter war im Alter von etwa 60 Jahren. Den Ehemann Richert hatte man offenbar nicht gefunden. Ich hörte, daß er sich in der Scheune versteckt hatte. Mit ihm zusammen hatten seine zwei Töchter und zwei jüngere Söhne Unterschlupf gefunden, ohne von den Polen entdeckt zu werden. Ferner lagen auf dem Felde Jakob Blum und sein 19jähriger Sohn, ebenfalls aus Straczewo. Ferner der Landwirt Johann Feiertag mit seiner Frau, der junge Peplau und Frau Leschner, eine Nichte des Landwirts Blum, die sich gerade bei ihm auf Besuch befand. Frau Richert hatte ausgestochene Augen, auch war ihr die gesamte Schädeldecke abgeschlagen oder abgeschossen; Johann Blum hatte neben einer Schußverletzung noch einen Bajonettstich; dem Otto Richert fehlte die rechte Gesichtshälfte. Deutsche Soldaten machten von diesem Leichenfund photographische Aufnahmen; welchem Truppenteil diese Soldaten angehörten, weiß ich nicht. Wie ich von dem Ehemann Richert hörte, sollen Täter polnische Soldaten gewesen sein, die den Auftrag hatten, die Dörfer nach Deutschen abzusuchen und diese niederzumetzeln.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben

gez. Oskar Brakop

Der Zeuge leistete folgenden Eid: „Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich die reine Wahrheit gesagt, nichts verschwiegen und nichts hinzugefügt habe, so wahr mir Gott helfe."

Geschlossen:

gez. Hurtig   gez. Pitsch

Quelle: WR I

54. Das Kinn abgeschlagen, die Gehirnmasse lag verstreut umher

Mord an Feiertag und Richert

Untersuchungsstelle für
Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.

Samara, am 13. Oktober 1939.

Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Hurtig,
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Es erscheint auf Bestellung die Landwirtsehefrau Emilie Feiertag aus Samara und erklärte auf Befragen nach entsprechender Eidesbelehrung:

. . . . . .

Am Sonnabend, dem 9. September 1939, fand ich die Leichen auf einem Felde liegend vor: Dem Otto Richert fehlte das Kinn, ebenso dem Johann Feiertag. Dem Otto Richert hingen die Gedärme aus dem Leibe heraus. Der Frau Richert fehlte ein Auge und die Schädeldecke, die Gehirnmasse lag verstreut umher.

Später machte ich mich mit anderen Volksdeutschen auf die Suche nach weiteren Toten, ebenso nach meinem Mann, den ich gleichfalls erschossen glaubte. Dabei fan-

den wir in einem kleinen Loch in einem Walde die beiden jungverheirateten Eheleute Landwirt Heinrich Blum mit seiner Ehefrau Alwine Blum verscharrt vor. Das Loch war höchstens 1 m im Quadrat groß. Die Leichen waren völlig verkrümmt hineingeworfen worden. Überall in der Nähe unseres Dorfes und der Nachbardörfer fand man ermordete Volksdeutsche vor. Das Vorgehen der polnischen Soldaten war meines Erachtens völlig planvoll, sie hatten sogar Listen in der Hand, auf denen die volksdeutschen Familien mit allen Angehörigen vermerkt waren.

Die letzten polnischen Truppen verschwanden am Sonnabend, dem 9. September 1939, gegen 4 Uhr morgens. Die ersten deutschen Truppen kamen gegen 10 Uhr vormittags in unser Dorf.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben.

\+ + +

Handzeichen der Frau Emilie Feiertag.

Die Zeugin leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich die reine Wahrheit gesagt, nichts verschwiegen und nichts hinzugefügt habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:

gez. Hurtig gez. Pitsch

Quelle: WR I

55. Raubzug durch deutsche Bauernhöfe

In der Strafsache gegen

1. den Gärtner Wladislaus Skrzypzciak aus Koziegrowy, geb. am 16. 9. 1919 in Rakietnica, ledig, röm.-kath.,
2. den Gärtnergesellen Stefan Zaudzinski aus Kochfeld, geb. am 15. 5. 1912 in Antoniewo, Krs. Wongrowitz, ledig, röm.-kath.,
3. den Arbeiter Stanislaus Bambor aus Kochfeld, geb. am 19. 4. 1908 in Samter, verheiratet, röm.-kath.,
4. den Arbeiter Bruno Finke aus Kochfeld, geb. am 15. 11. 1921 in Teschendorf, ledig, evang.,
5. den Fleischer Edmund Schlabs aus Kochfeld, geb. am 11. 5. 1919 ebenda, röm.-kath.,
6. den Müllergesellen Bruno Nowak aus Schlehen, geb. am 16. 1. 1908 in Liebuch, ledig, röm.-kath.,

— sämtlich in Haft im Gerichtsgefängnis in Posen —

zu 1—5 wegen schweren Landfriedensbruchs,
zu 6 wegen Bedrohung
hat das Sondergericht bei dem Militärbefehlshaber in Posen in der Sitzung vom 25. Oktober 1939, an der teilgenommen haben:

Amtsgerichtsrat Dr. Schaefer als Vorsitzender,
Amtsgerichtsrat Dr. Kiep

Landgerichtsrat Wehl
als beisitzende Richter,
Staatsanwalt Sommer als Beamter der Staatsanwaltschaft,
Justizangestellter Rast als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle
für Recht erkannt:

Die Angeklagten Skrzypzciak. Zaudzinski, Bambor, Finke und Schlabs sind des schweren Landfriedensbruchs, Skrzypcziak begangen mit Waffen, die übrigen in bewußtem und gewolltem Zusammenwirken mit einem Bewaffneten,

der Angeklagte Nowak ist der Bedrohung schuldig, und werden die Angeklagten Skrzypcziak, Zaudzinski, Bambor, Finke und Schlabs zum Tode, der Angeklagte Nowak zu 6 (sechs) Monaten Gefängnis verurteilt.

Den Angeklagten werden mit Ausnahme des Nowak die bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit aberkannt.

Dem Angeklagten Nowak wird die Untersuchungshaft mit 1 (einem) Monat auf die erkannte Strafe zugerechnet.

Die Kosten des Verfahrens fallen den Angeklagten zur Last.

Gründe:

Am Abend des 3. September 1939 tat sich in Kochfeld bei Tarnowo eine Horde von etwa zehn jungen Männern unter Führung der zur Zeit noch flüchtigen Arbeiter Czapara und Szczechowiak zusammen, um unter dem Vorwande, nach Waffen zu suchen, auf eigene Faust die volksdeutschen Familien und ihre Gehöfte in Kochfeld und Umgegend heimzusuchen und dabei zu plündern. Zu dieser Bande gehörten u. a. die Angeklagten Skrzypcziak, Zaudzinski, Bambor, Finke und Schlabs. Die übrigen Mitglieder haben zur Zeit noch nicht aufgegriffen werden können.

Gegen 20 Uhr des gleichen Tages erschien die Horde zunächst vor dem Gehöft des volksdeutschen Landwirts Arthur Bußmann in Kochfeld, umstellten dessen Wohnhaus, rissen vom Staketenzaun eine Anzahl von Zaunlatten heraus, warfen den Hofzaun um, lärmten, tobten und eröffneten mit Worten wie „Hundeblut“ ein Steinbombardement gegen sämtliche Fenster im Erdgeschoß sowie 1. Stock des Hauses. Hierbei benutzten sie teilweise auch die herausgerissenen Latten als Wurfgeschosse. Insgesamt wurden nicht weniger als 47 Scheiben zerschlagen und vier Fensterrahmen zertrümmert sowie vier heruntergelassene Rolläden beschädigt. Auch wurden sogar drei massive und zementierte Zaunpfosten mit Äxten bearbeitet, so daß das ganze Wohnhaus dröhnte, und schließlich umgeworfen. Der Zeuge Arthur Bußmann, der sich im Hause nur noch mit seinem Bruder aufhielt, flüchtete, da er in Anbetracht des gewaltigen Lärmes und der großen Wut der Menge um sein Leben bangte, sofort mit diesem auf den Hausboden und von dort mittels einer Leiter, die sie zu ihrem Schutze hinter sich hochzogen, auf die oberste Dachkammer. Während Bußmann in der Dunkelheit auf der Leiter hochkletterte, wurde er von einem — durch das Giebelfenster geworfenen — Ziegelstein derart am rechten Schulterblatt getroffen, daß er den Arm eine längere Zeit nicht gebrauchen konnte und die Leiter fast heruntergefallen wäre. Das Wüten der Horde währte etwa eine halbe Stunde. Wie der Zeuge Bußmann in seinem Versteck wahrnehmen konnte, wurden während dieser Zeit im Hausgarten

sogar die Bäume geschüttelt. Offenbar nahmen die Banditen an, daß sich die verängstigten Hausbewohner auf den Bäumen versteckt hätten. Ein Eindringen in Wohnräume selbst erfolgte noch nicht, dies sollte erst einem späteren Zeitpunkte vorbehalten bleiben.

Von Bußmann zog die Horde zum Bauerngehöft des volksdeutschen Landwirts Schemme in Kochfeld. Dieser hatte, durch den gewaltigen Krach bei Bußmann rechtzeitig gewarnt, sich mit seiner Familie bereits im Scheunenkeller versteckt. Auch hier wurden Latten aus dem Staketenzaun herausgerissen. Teils mit diesen, teils mit Feldsteinen wurden alsdann fast sämtliche Fensterscheiben eingeschlagen und sogar zwei Fensterrahmen zertrümmert. Dieses Wüten dauerte ebenfalls etwa eine halbe Stunde. Entwendet wurden durch die zerstörten Fenster zwei Fenster Gardinen. Sodann ging es zum Gehöft des volksdeutschen Landwirts Mücke in Kochfeld, wo mehrere Fensterscheiben eingeschlagen wurden und gegen das Tor gestoßen wurde, bis es umkippte.

Eine vor dem Hause stehende 10-Liter-Kanne Milch wurde ausgetrunken. Der Zeuge Robert Mücke hatte sich zuvor mit seinen Eltern und einer Großtante — ebenfalls durch den Riesenkrach und das Scheibenklirren bei Bußmann rechtzeitig gewarnt — in einem etwa 200 Meter vom Gehöft abliegenden Maisfeld versteckt, wo sie in ihrer Todesangst vier Stunden blieben. Der Zeuge Gärtner Super — der Nachbar des Mücke und spätere Führer der polnischen Bürgerwehr von Kochfeld — versuchte durch gütliches Zureden die Horde daran zu hindern, weitere Zerstörungen anzurichten.

Der flüchtige Czapara erklärte jedoch den Angeklagten, daß Super, falls er sie tatsächlich hindern wollte, „die Fresse voll bekomme“.

Die Bande zog alsdann zum Gehöft der volksdeutschen Landwirtswitwe Weißmüller. Dieses Grundstück liegt bereits in Gurten-Ausbau, ist aber mehr nach Kochfeld zu gelegen. Hier wurden zunächst 34 Fensterscheiben eingeschlagen und drei Fensterrahmen zertrümmert. Dann wurden durch die zerschlagenen Fenster die Betten abgeleuchtet, die jedoch deshalb leer waren, weil die Zeugin Weißmüller und ihre Tochter schon aus den Betten gesprungen waren und sich — durch die Wand gedeckt — aufgestellt hatten. Die 83jährige Mutter der Zeugin, die fast blind und auf den Füßen gelähmt ist, sollte durch die Enkelin im Kleiderschrank versteckt werden. Hierzu kam es jedoch nicht, weil durch das Fenster ein über vier Pfund schwerer Feldstein geschleudert wurde und dieser sogar noch die Schranktür zersplitterte. Die Zeugin hat diesen Stein dem Gericht vorgelegt. Von den Banditen wurde alsdann die zum Garten führende Küchentür eingetreten, und einige Männer drangen in die Küche ein. Dort wurden unter lautem Schimpfen der Tisch umgekippt und ein Korb mit vier Mandeln Eier auf die Erde geworfen. Die Zeugin Weißmüller vernahm dabei Rufe wie: „Ihr Deutschen schmeißt uns hier Bomben.“ Hierzu sei bemerkt, daß ein deutscher Flieger zwei Tage zuvor eine Bombe bei Kochfeld abgeworfen hatte. Der Tumult in der Küche dauerte etwa fünf Minuten. Dann zog die Horde ab, wobei sie auf dem Weg vor dem Hause noch einen Mostrichtopf hinwarfen. Die Familie Weißmüller versteckte sich, da sie in ihrer Angst dachte, die Banditen kämen noch einmal wieder, unter Mitschleppen der alten Mutter zunächst hinter einem Strohschober beim Stall und, als sie es dort wegen der Kälte nicht mehr aushalten konnte, in der warmen Futterküche. Am nächsten Morgen stellten sie außer den bereits genannten Schäden noch fest, daß zwei Stühle, ein Überhandtuch, ein halbes selbstgebackenes Brot entwendet wurden. Und

zwei weitere Stühle lagen im Garten zertrümmert. Außerdem waren zwei Fenster Gardinen und zwei Fenstervorhänge zerstört.

Von Weißmüller ging es zum volksdeutschen Landwirt Unkenholt, dessen Anwesen ebenfalls schon in Gurten-Ausbau liegt. Auch hier wurden fast sämtliche Fenster eingeschlagen und einige Fensterrahmen zertrümmert. Vier Fenster Gardinen wurden heruntergerissen und zerstört. In die Wohnräume selbst wurde nicht eingebrochen, offenbar, weil der Hund von Unkenholt von Zimmer zu Zimmer rannte und dabei wütend bellte. Es wurde jedoch durch ein zertrümmertes Fenster hindurchgelangt und auf diese Weise zwei Vorhängegardinen und ein Spiegel entwendet. Die Familie Unkenholt hatte sich rechtzeitig in einem Kartoffelfeld, das einige hundert Meter vom Hause abliegt, versteckt, von wo aus sie das Wüten sowie das Scheibenklirren vernahm. Alsdann zog die Horde zum Grundstück der volksdeutschen Landwirtswitwe Strodtmann. Dort wurden zunächst fast sämtliche Fensterscheiben (etwa 66 an Zahl), mit Latten und Feldsteinen eingeschlagen und nicht weniger als 11 Fensterrahmen zertrümmert. Einige der Banditen drangen durch die Haustür in die Räume ein, warfen einen Steintopf mit Gurken und eine Büchse mit Malzkaffee um, zertraten vorgefundenen Kuchen und zerstörten den Akkumulator des Radio, zwei Fenster Gardinen im Schlafzimmer, die Aussteuer der Tochter und entwendeten dort den — unter lautem Gejohle aufgefundenen — Geldbetrag in Höhe von 50 Zloty, ferner den Voltmesser des Radio und zwei Fenster Gardinen. Die Familie Strodtmann hatte sich rechtzeitig in den Scheunenkeller versteckt.

Sodann zog die Bande zurück nach Kochfeld und zum Anwesen des Volksdeutschen Schmalz. Auch hier wurden unter großem Lärmen die Fensterscheiben auf der Hof- und Gartenseite des Hauses eingeschlagen. Einige Männer demolierten die zum Hofe gelegene Veranda, zertrümmerten die in der Veranda befindliche Haustür mittels eines auf dem Hofe aufgefundenen großen Feuerhakens, drangen in das Haus ein und entwendeten 180 Zloty in bar, einen Damenschirm, drei Fenster Gardinen, 1 Paar Kutschgeschirrleinen sowie Halsriemen und Ketten für zwei Pferde. Die Familie des Zeugen Schmalz war rechtzeitig bis auf das Hausdach geflüchtet und hatte sich dort versteckt. Der Zeuge Arthur Schmalz erkannte von dort den Angeklagten Skrzypcziak mit Bestimmtheit an der Stimme. Bei ihrem Abzuge warf die Horde noch einen lautdröhnenden Feuerwerkskörper, den sie zuvor im Hause des Schmalz vorgefunden hatten. Eine im Hofe aufgefundene eiserne Brechstange wurde mitgenommen.

Von Schmalz zog die Bande gegen 23 Uhr zum Grundstück des volksdeutschen Landwirts Scheintze in Kochfeld. Hier wurden zunächst mit Latten, Knüppeln und Feldsteinen nicht weniger als 65 Fensterscheiben des Wohnhauses und drei Stallfenster eingeschlagen sowie drei Fensterrahmen — offenbar mit der mitgeführten Brechstange — vollständig zertrümmert. Ferner wurden zwei Gardinen heruntergerissen und zwei Gardinenstangen verbogen. In das Haus selbst wurde nicht eingebrochen.

Nachdem die Banditen diese Runde bei den sogenannten volksdeutschen Grundstücken — es gibt dort nur diese acht volksdeutschen Gehöfte — gemacht hatten, kehrten sie nochmals zu ihrem Ausgangspunkt, dem Anwesen des volksdeutschen Zeugen Bußmann zurück. Dort wurden unter großem Gebrüll und Gejohle zunächst wiederum Steine gegen Fenster und Haus geworfen. Alsdann drangen einige der Männer durch die zerschlagenen Fenster in die Wohnräume ein und verteilten sich auf die einzelnen

Zimmer, sogar in den Keller und in die Bodenräume. Die Türen wurden geworfen, auch die Tür zum Leutezimmer erbrochen, wie der nochmals mit seinem Bruder unter das Dach geflüchtete Zeuge Bußmann wahrnahm. Die Horde beschädigte das Radio und die Antenne, zwei Plüschsessel, warf zehn Blumentöpfe mit Blumen auf die Erde und zerschlug noch zwei Scheiben des Bücherschrankes. Entwendet wurden folgende Gegenstände: ein Diamant (Glasschneider), eine wollene Unterhose, eine wollene Jacke, eine leere Brieftasche, ein Bleistiftanspitzer, 15 Weckgläser mit Kirschen und Saft, sechs Gardinen, acht Strümpfe, viele Handtücher, drei Stück Seife, eine Schachtel Schuhkrem, zwei Schachteln Hautkrem, ein Regulator, zwölf Messer, zwölf Gabeln, zwölf Löffel, drei Töpfe, zwei Pfannen, zwei Bettbezüge mit Kopfkissen, eine Tischdecke, je ein Pfund Butter, Schmalz und Wurst, ein eisernes Metermaß und zwei Wassereimer. Die entwendeten Saftflaschen wurden teilweise noch an Ort und Stelle ausgetrunken.

Der Zeuge Bußmann und sein Bruder kamen erst am nächsten Morgen gegen 3 Uhr aus ihrem Versteck unter dem Dache hervor und verbargen sich, da sie in Anbetracht der großen Wut der Horde immer noch um ihr Leben bangten, noch den ganzen Tag in einem etwa zwei Kilometer entfernt liegenden Kartoffelfeld.

Zwei Tage nach dieser Ausschreitung hörte der Zeuge Bußmann, wie sich sein Knecht — der Angeklagte Bambor — mit dem in diesen Akten und wegen Bedrohung Mitangeklagten Müllergeselle Nowak wegen Ausleihens von zwei Pferden auf dem Hof herumzankten. Bußmann, der sich ebenfalls auf dem Hofe befand, rief beiden zu, sie sollten nicht so einen Krach machen, und kam heran, um den Streit zu schlichten. Der Angeklagte Nowak, der eine Mistgabel in der Hand hielt, erhob nun diese gegen Bußmann und sagte: „Solche Leute müssen alle weg".

Diesen Sachverhalt hat das Gericht auf Grund der eidlichen Bekundungen der Zeugen: Arthur Bußmann, Otto Schemme, Robert Mücke, Wilhelmine Weißmüller, Frieda Unkenholt, Otto Kranz, Arthur Schmalz, Wilhelm Heintze, Stanislaus Gadjinski, Wladislawa Napieralla, des Franz und der Kunigunde Super, in Verbindung mit den gegenseitigen Anschuldigungen der Angeklagten festgestellt.

Quelle: Sd. Is. Posen 78/39.

56. Polnische Soldaten als Brandstifter

Mord an Karl und Lydia Baar

Untersuchungsstelle für
Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.

Wojciechowo, am 13. Oktober 1939.

Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Hurtig,
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Aufgesucht erscheint die Landwirtstochter Martha Baar aus Wojciechowo und erklärte auf Befragen nach entsprechender Eidesbelehrung:

. . . . . .

. . . Zunächst kam in unser Haus ein einfacher Soldat herein. Er fragte, ob wir Deutsche seien und viele Söhne hätten. Wir bejahten die Frage, daß wir Deutsche

seien, und hinsichtlich der Frage nach den Söhnen erklärte ich, daß nur mein 46jähriger Bruder Karl anwesend sei. Kaum war er wieder ausgegangen, als ein Podporucznik (polnischer Leutnant) hineinkam und sich von meinem Bruder den Militärpaß zeigen ließ. Ich stand im Hausflur. Mein Bruder Karl, meine Schwester Lydia, meine Mutter, ein 13jähriger Junge namens Arthur Bieser und ein polnisches Mädchen namens Hedwig (9 Jahre) hielten sich in der Küche auf. Als sich der polnische Leutnant den Militärpaß durchgelesen hatte, sagte er auf polnisch: „Es schadet nichts", drehte sich um und ging hinaus. Er hatte jedoch kaum den Hof betreten, als er sich wieder umwandte und aus seinem Karabiner in die Küche hineinschoß. Zuerst erhielt mein Bruder Karl einen Bauchschuß, er sank sofort zu Boden, war jedoch nicht tot. Darauf schoß er auf meine Schwester Lydia, die ebenfalls zu Boden stürzte, sich jedoch wieder erheben konnte und in den Garten lief. Dort muß sie sich hingelegt haben, denn wir fanden sie dort nach dem Einrücken der deutschen Truppen vor. Sie hatte jedoch mehrere Verletzungen, muß also im Garten nochmals gestochen worden sein oder weitere Schüsse erhalten haben. Der später, etwa zwei Stunden später, eintreffende deutsche Militärarzt verband sie noch, jedoch starb sie nachts an den erlittenen Verletzungen.

Auf meine Mutter gab der polnische Leutnant ebenfalls einen Schuß ab, traf jedoch vorbei. Der 13jährige Schüler Bieser erhielt einen Schulterschuß. Der letzte Schuß galt mir, ich stand immer noch im Hausflur. Auch an mir schoß er vorbei. Nunmehr brachten meine Mutter und ich — der Schüler Bieser und die polnische Schülerin Hedwig waren inzwischen weggelaufen — den noch nicht toten Bruder Karl in den Keller und wollten dort Schutz suchen. Dieser erklärte mehrmals, es hätte doch keinen Zweck, er müsse bald sterben, und verschied auch bald darauf. Inzwischen hatten die polnischen Soldaten unsere Scheune angesteckt, und das Feuer trieb durch den Wind auf unser Wohnhaus zu, so daß dieses schließlich ebenfalls Feuer fing. Wir stürzten im letzten Augenblick ins Freie und mußten bereits durch die Flammen hindurchlaufen. Meinen toten Bruder ließen wir im Keller liegen, so daß er mit dem Wohnhaus zusammen verbrannte. Es waren nur noch Knochen übriggeblieben, als wir nach dem Abbrennen des Hauses nach ihm suchten. Als wir ins Freie stürzten, waren die polnischen Soldaten bereits vom Hofe weggegangen, standen jedoch an unserem Garten am Wege und feuerten in der Richtung, aus der die deutschen Truppen anrückten. Zwei Stunden später trafen die ersten deutschen Soldaten bei uns ein.

In unserem Dorfe haben die polnischen Truppen drei deutsche Gehöfte abgebrannt und dabei auch den Landwirt Gatzke erschossen. Gatzke war etwa 32 Jahre alt.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben.

gez. Martha Baar

Die Zeugin leistete folgenden Eid: „Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich die reine Wahrheit gesagt, nichts verschwiegen und nichts hinzugefügt habe, so wahr mir Gott helfe."

Geschlossen:

gez. Hurtig gez. Pitsch

Quelle: WR I

57. Zwischen brennenden Strohmieten

Unter Eid bekundete der Zeuge Eduard Kunitz, Stellmacher und Landwirt in Wonorze, folgendes:

Am 7. September 1939 kam vormittags polnische Artillerie, die sich hier einquartieren ließ. Die Artilleristen erklärten im Laufe des Tages, daß hinter ihnen polnische Infanterie käme, die alle Deutschen ermorden würde. Sie gaben uns den Rat, zu flüchten. Ich besprach mich mit anderen Deutschen. Wir konnten uns aber zunächst alle nicht entschließen, unsere Höfe zu verlassen, wußten auch nicht, wo wir hinfahren sollten. Wir haben aber dann doch das Notwendigste zusammengepackt, auf die Wagen geladen und sind auf einem Landweg auf dem Wege nach Stanomin gefahren. Als wir in Stanomin ankamen, war dort bereits polnische Infanterie, die uns in Empfang nahm. Sie forderte uns Männer auf, vom Wagen herunterzusteigen und beiseite zu treten. Wir mußten unsere Ausweise vorzeigen; alle Wertsachen, die wir bei uns hatten, wurden uns abgenommen. Wir mußten uns in einer Reihe aufstellen und die Hände hochheben. Diejenigen, die die Hände nicht mehr hochhalten konnten, wurden mit Fußtritten und Bajonettstichen traktiert. So haben wir etwa eine Stunde lang stehen müssen. Danach mußten wir uns mit dem Gesicht zur Wand an ein Gasthaus stellen, die Hände hoch an die Wand. So mußten wir etwa eine Viertelstunde stehenbleiben, danach mußten wir eine Kolonne zu vier bilden und mußten nach Dabrowa-Biskupia marschieren. In Dabrowa-Biskupia kamen wir bei Sonnenuntergang an. Dort wurden wir in einer Reihe am Straßenrand aufgestellt, wiederum mit erhobenen Händen. Auch hier wurden wir in der gleichen Weise mit Fußtritten und Bajonettstößen traktiert wie schon vorher. Dort mögen wir wieder etwa eine Viertelstunde gestanden haben. Ich war in der Reihe der vierte vom linken Flügel. Ich beobachtete, wie rechts von uns ein Leutnant mit einem Infanteristen sprach. Dieser Infanterist kam dann zu uns und gab den auf dem linken Flügel stehenden Deutschen den Befehl, kehrt zu machen und auf das Feld zu gehen. Die Hände durfte der Betreffende herunternehmen. Der Soldat ging mit dem Gewehr einige Schritt hinterher, und als der Deutsche etwa 20 bis 30 Schritte in das Feld hineingegangen war, nahm der Soldat das Gewehr hoch und schoß von hinten auf den Deutschen. Dieser fiel zu Boden, worauf der Soldat heranging und ihm noch einen Kopfschuß gab. Der Soldat kam zurück und verfuhr mit dem zweiten und dritten in genau derselben Weise. Dann kam ich an die Reihe. Gleichzeitig mit mir aber auch mein Nachbar, weil dem Soldaten die Sache offenbar zu lange dauerte. Hinter meinem Nachbar ging dann ein zweiter Soldat. Als wir auch wieder 20 bis 30 Schritt auf das Feld gegangen waren, bekam ich einen Schuß von hinten in den Rücken. Der Schuß kam links vorn aus der Brust wieder heraus. Ich stürzte zu Boden, die Hände nach vorn ausgestreckt und sollte ebenfalls meinen Kopfschuß bekommen. Ich trug aber eine Mütze, die sich beim Fallen stark nach links verschoben hatte. Infolgedessen nahm der Soldat wohl an, daß mein Kopf weiter links sei. Der Schuß ging jedenfalls zwischen Schädel und Mütze durch und streifte mich nur leicht. Ich blieb unbeweglich liegen bei vollem Bewußtsein und hörte alle die weiteren Schüsse. Als es dunkel geworden war — es mag etwa eine halbe Stunde gedauert haben —, fürchtete ich, daß nunmehr eine Kolonne kommen werde, um uns zu begraben. Ich kroch deshalb ganz vorsichtig nach vorn bis zu einer Strohmiete hin. Der Schuß durch den Oberkörper machte mir keine besonderen Beschwer-

den. Als ich an der Strohmiete lag, war es plötzlich ganz hell. Ich stellte fest, daß sämtliche Strohmieten in Brand gesteckt worden waren. Da ich fürchtete, daß auch meine Strohmiete angesteckt werden würde, kroch ich ein Stück weiter, etwa 40 bis 50 Meter weit. Später bin ich noch bis an einen Graben und Wassertümpel gekrochen, damit ich meinen Durst löschen konnte. Da habe ich die ganze Nacht gelegen, weil ich nicht weiter konnte. Als es hell wurde — es mag 7.30 Uhr gewesen sein —, bemerkte ich eine polnische Patrouille von drei Mann, die offenbar den Graben absuchte. Diese fragte mich, wo ich herkäme. Ich habe wahrheitsgemäß Auskunft gegeben, daß ich am Tage vorher erschossen werden sollte. Die Patrouille wollte von mir wissen, wo zwei andere Deutsche seien. Als ich erklärte, ihnen keine Auskunft geben zu können, drohten sie mich zu erschießen. Ich stellte mich vor sie hin, öffnete meine Kleidung und bat sie, auf die rechte Seite zu schießen, da ich ja links schon einen Schuß hatte. Daraufhin fanden die Soldaten den Mut zum Erschießen nicht. Die Soldaten brachten mich dann zu einem Leutnant, der mir auf meine Bitten Wasser gab und mir dann den Rat gab, mich in einem Wäldchen zu verstecken, nachdem er mir noch durch seinen Burschen vier Stücke Kommißbrot hatte geben lassen. Ich ging dann in der Richtung nach dem Wäldchen, blieb dann aber in einem Graben, der nicht eingesehen werden konnte, liegen. In großen Abständen bin ich dann weitergekrochen, bis ich schließlich abends zu einem Gehöft kam, wo mich eine Verwandte von mir erkannte. Am nächsten Morgen (Sonnabend früh) kam dann das deutsche Militär, von dem ich verbunden wurde.

Quelle: WR II

58. „Alle an die Wand!“

Unter Eid bekundete der Zeuge **Wiesner**, Güterdirektor in Posadowo, folgendes:

Die eidliche Aussage des Güterdirektors Wiesner, d. d. Posadowo, 4. Oktober 1939, betrifft einen Fall widerwärtigster Grausamkeit gegenüber schuldlosen deutschen Zivilpersonen[1]):

Der Kompanieführer der Radfahr-Kompanie des Inf.-Regts. Nr. 58 (Standort Posen) fragte, nachdem man ihm über hundert Volksdeutsche zugeführt hatte und ihm gemeldet worden war, daß vier von ihnen bereits erschossen worden seien, die auf dem Kasernenhof herumstehenden 300 bis 400 Soldaten: „Na, wollt ihr noch mehr von diesem deutschen Hitlerschweinefleisch sehen?“ Auf die Antwort: „Jawohl, sämtliche Schweine erschießen!“ versetzte er zunächst mit einem Ochsenziemer einem der Deutschen etwa fünfzehn Hiebe über den Kopf, so daß der Getroffene aus Mund, Nase und Ohren blutete, läßt ihn dann an die Wand stellen und schießt ihn mit einem Browning nieder. Dann ruft er aufgebläht seinen Soldaten zu: „Wollt ihr noch mehr von dem deutschen Hitlerschweinefleisch?“ Auf die johlende Antwort: „Alle an die Wand!“ zieht er wahllos zwei weitere Deutsche aus der Gruppe heraus und läßt sich überdies von einem neben ihm stehenden Mann noch einen dritten nennen, um auch diese drei Unglücklichen mit seinem Browning niederzuschießen. Dann bringt er ein dreifaches Hoch auf Marschall Rydz-Smigly aus und läßt die polnische Nationalhymne singen.

Quelle: WR II

[1]) Näheres siehe im Erlebnisbericht Wiesner S. 256 ff.

59. Die Augen ausgestochen

Unter Eid bekundete der Zeuge Adolf Düsterhöft, Maurer aus Schwersenz bei Posen, folgendes:

... Am 14. September 1939 kamen die Leichen nach Schwersenz zurück, und ich hatte Gelegenheit, die Leiche meines Sohnes Arthur, geb. am 23. September 1909, und die des Arbeiters Kelm zu sehen. Beide Leichen waren in gleicher Weise zugerichtet:

Die Knochen im Gesicht waren eingeschlagen, die Augen waren ausgestochen, und die Körper wiesen Verletzungen von einem Schuß auf. Außerdem war der Bauch meines Sohnes aufgeschnitten, so daß die Gedärme heraushingen. Wie ich gehört habe, sollen die Leichen der übrigen Deutschen ebenso zugerichtet gewesen sein.

Quelle: WR II

60. Gebrochene Kiefer — entmannt

Unter Eid bekundete der Zeuge Hermann Matthies, Fuhrmann in Schwersenz, folgendes:

... Die Namen der beiden Toten sind Düsterhöft und Kelm aus Schwersenz. Sie waren fürchterlich zugerichtet. Bei Düsterhöft war der Kiefer zerbrochen, ebenfalls auch eine Rippe. Die Köpfe und die Gesichter waren blau und dick geschwollen. Einer von ihnen hatte auch dicke geschwollene Hoden, die von einem Schlage herrühren mußten, der mit dem Kolben geführt worden war.

... Insgesamt habe ich zwanzig Leichen nach Schwersenz transportiert. Sie waren alle fürchterlich zugerichtet: Fast alle hatten gebrochene Kiefer, bei fast allen war die Schädeldecke eingeschlagen, Knochen waren gebrochen. Die Körper wiesen Stichwunden auf, einer Leiche war der Daumen herausgerissen, auch waren Augen und Zunge aus den Köpfen herausgequollen bzw. herausgetreten. Eine Leiche war entmannt.

Quelle: WR II

61. Beide Beine abgehackt

„Zahlreiche Leichen waren völlig nackt."

Unter Eid bekundete der Zeuge Otto Milbrat, Kaufmann in Hohensalza, Markt 20, folgendes:

... Am Sonnabend, dem 9., oder Sonntag, dem 10. September 1939, fand ich acht unbeerdigte Leichen zwischen zwei Strohschobern an der Abdeckerei von Hohensalza. Eine Leiche war ganz verkohlt, da man einen danebenstehenden Strohschober in Brand gesetzt hatte. Eine zweite Leiche war halb verkohlt, einer dritten Leiche fehlte das linke Bein, der vierten Leiche waren beide Beine abgehackt, einer fünften Leiche war ein Auge ausgestochen, einer sechsten Leiche beide Augen ausgestochen, einer siebenten Leiche die Zunge abgeschnitten und der Bauch aufgeschnitten. An der achten Leiche konnte ich nur noch die Schüsse sehen, die aus kurzer Entfernung abgegeben worden sein müssen, im übrigen war die Leiche schon in starke Verwesung übergegangen.

... Die Leiche des Schmiedes Wagner fand ich in der Nähe der Baumschule Fuchs in einer Kaule liegend vor. Sie war durch Stichverletzungen am Körper und am Kopf

gräßlich verstümmelt. Auf der Leiche selbst lag viel Menschenkot, so daß daraus zu schließen ist, daß die Täter auf der Leiche ihre Notdurft verrichtet haben.

... Zahlreiche Leichen waren völlig nackt, so daß daraus zu schließen ist, daß noch diese Leichen ausgeplündert worden sind.

Quelle: WR II

62. Vor dem verstümmelten Sohne

„... fast allen Leichen fehlten Finger und Zehen."

Unter Eid bekundete der Zeuge Bruno Siebert, Arbeiter in Swierczewo bei Posen, folgendes:

... Ich selbst sah meinen 16 Jahre alten Sohn Helmut erst in Schwersenz im Sarge wieder. Der Anblick war unbeschreiblich: Der Körper wies 16 Stiche auf, die offenbar von einem Bajonett herrührten. Von dem Kopf fehlte fast die ganze rechte Seite, das linke Auge war weg und die Nase war eingeschlagen. Außerdem wies der Kopf auf der Mitte der Stirn einen Einschuß auf. Ich hätte meinen Sohn in diesem Zustande wohl schwerlich wiedererkannt, hätte nicht eine Verletzung am Nagel des rechten Daumens, das gelbe Sporthemd, die Unterhosen und die Farbe der Socken die zweifelsfreie Identifizierung ermöglicht. Ich möchte noch erwähnen, daß die Stellen, wo mein Sohn geschlagen worden war, alle schwarz unterlaufen waren.

Vor Schmerz brach ich zusammen.

Außer der Leiche meines Sohnes bekam ich noch sieben andere Leichen zu sehen, die ebenfalls mit Helmut zusammen in Falkowo verscharrt worden waren. Es waren dies reifere Männer, bis auf einen ebenfalls 16jährigen Jungen. Alle Leichen waren auf das gräßlichste verstümmelt: Bei fast allen Leichen fehlten Finger und Zehen. Fast alle Leichen hatten aufgeschlitzte Bäuche, so daß die Gedärme herausquollen. Ich erinnere mich, daß bei einer Leiche die Augen herausgepellt waren. Bei allen Leichen waren die Köpfe unförmig groß, denn sie waren alle zerschmettert.

Quelle: WR II

63. 9 volksdeutsche Frauen in Neutecklenburg ermordet

Unter Eid bekundete der Zeuge Karl Schmidt, Schmied in Neutecklenburg, Kr. Wreschen, folgendes:

Am Dienstag, dem 5. September 1939, kamen polnische Truppen auf dem Rückzuge von Westen her durch unser Dorf Neutecklenburg. Die letzte Abteilung dieser Truppen — es handelte sich um Infanterie, jedoch kann ich die Nummer des Truppenteils nicht angeben —, holte mich mit 14 anderen Volksdeutschen aus den Häusern und führte uns weg. Die Soldaten hatten Drillichzeug an, eine Mütze auf und den Karabiner umgehängt. Die Festgenommenen bestanden aus 9 Frauen und 6 Männern. Unter diesen befanden sich meine Frau, Bertha Schmidt geb. Grawunder, meine Schwiegermutter, Wilhelmine Grawunder geb. Beeke, mein Schwager Paul Grawunder und meine Schwägerin Else Grawunder.

Unterwegs wurden wir, wenn wir nicht schnell genug gingen, mit dem Gewehrkolben bedroht. Die polnischen Soldaten riefen uns auch zu: „Euer Hitler wird euch schon

vergehen!" Etwa zwei Kilometer vom Dorf entfernt wurden wir vor einen Wassergraben gestellt, und zwar mit dem Gesicht zum Graben. Nachdem uns Uhren und Geld abgenommen worden waren, wurde von rückwärts aus etwa 20 bis 30 Meter Entfernung auf uns geschossen. Die Kugel traf mich in die rechte Seite. Ich blieb bei Bewußtsein, warf mich aber hin und fiel in den Graben. Es wurden dann alle, die nicht gleich im Wasser lagen, in den Graben geworfen. Die meisten schrien dabei fürchterlich. Es wurde dann nochmals auf sie geschossen. Mein Schwager wurde auf mich geworfen, jedoch gelang es mir, meinen Kopf über Wasser zu halten.

Die Polen zogen dann ab. Nach einer halben Stunde etwa wagte ich es, aus dem Graben zu kriechen. Es war alles still und niemand gab mehr ein Lebenszeichen, nur jaulten noch zwei Hunde, die mit erschossen worden waren.

Quelle: WR II

64. Massenmorde in Ostwehr

Polnischer Offizier befiehlt: „Alle erschießen!"

Untersuchungsstelle für
Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.

Ostwehr, am 15. Oktober 1939.

Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Hurtig,
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Aufgesucht erscheint der Willi Veltzke, Lehrer aus Ostwehr, und erklärte auf Befragen nach entsprechender Eidesbelehrung:

... Als wir hinter einen Speicher gekommen waren, bemerkte ich unter den Begleitmannschaften einen polnischen Leutnant. Dieser befahl uns, selbst unser Grab zu graben, was wir jedoch mangels Spaten nicht tun konnten und auch nicht wollten. Nunmehr mußten wir uns in einer Reihe aufstellen, und der Leutnant fragte jeden, indem er ihm mit der Taschenlampe ins Gesicht leuchtete, ob er ein Deutscher sei. Nachdem er die Reihe durchgegangen war, zählte man uns durch. Es waren 21 Mann. Darauf befahl er den Soldaten: „Alle erschießen". Wir standen in einer Reihe an der Mauer entlang. Darauf schossen die Soldaten von der Seite und auch von vorne auf uns ein. Da mir in diesem Augenblick schwindlig wurde, stand ich etwas gebückt und hielt mich an meinem Bruder. Nach einigen Schüssen erhielt ich einen Oberschenkelschuß und warf mich hin. Meinen Bruder neben mir hörte ich nur noch röcheln. Einige riefen: „Noch eine Kugel", andere wieder stöhnten laut. Als wir alle am Boden lagen, trat der polnische Offizier an uns heran und leuchtete jedem ins Gesicht. Viele bekamen noch einen Gnadenschuß, auch nach mir wurde nochmals geschossen. Dieser Schuß traf jedoch nur meine Fußspitze, zerfetzte diese, ohne jedoch meinen Fuß zu verletzen. Allmählich wurde alles still und es herrschte große Dunkelheit. Man trug bereits die ersten Leichen weg. Als ich den Offizier rufen hörte: „Durchsuchen", befürchtete ich, noch erschlagen zu werden, kroch an der Wand entlang, sah um die Gebäudeecken und fand die Straße voller Soldaten. Darauf kroch ich zunächst zu einer Pappel, zog mich hoch und kletterte über einen Zaun. Dort blieb ich hängen, konnte aber doch loskommen und fiel auf einen Haufen

Drainageröhren, an eine Stelle, welche die Polen als Lokus benutzt hatten. Ich beschmutzte mich stark mit Menschenkot und fand ein Hemd, das offenbar ein Soldat zum Trocknen aufgehängt hatte. Hiermit verband ich meinen Oberschenkel. Da in meiner Nähe überall Soldaten standen, kroch ich an den Gebäuden entlang über den Hof und versteckte mich in den Brennesseln. Von dort kroch ich weiter in einen Graben und trank mich dort satt. Als ich die Luft rein fand, humpelte ich querfeldein nach Ostwehr zurück und traf gegen 0.30 Uhr zu Hause ein. Die polnischen Truppen waren inzwischen abgezogen. Unter ständiger Furcht verbrachte ich die Nacht in einer Kammer. Am 9. September 1939, gegen 9 Uhr, erschienen jedoch deutsche Soldaten in unserem Dorf. Ein deutscher Militärarzt verband mich, gab mir eine Spritze, und am 11. September 1939 wurde ich in das Krankenhaus von Hohensalza geschafft, wo ich neun Tage lag. Auch jetzt bin ich noch an das Bett gefesselt, da die Wunde noch eitert. Auf dem Gute Michalowo sind folgende Männer am 8. September 1939 erschossen worden:

Vater und zwei Söhne Jordan; der Landwirt Wagner; der Landwirtssohn Hanse; zwei Brüder des Landwirts Schott; dessen Sohn und dessen Neffe Sperling; der Landwirt Getschmann (Vater mit seinem Sohn); der Landwirt Friedrich; der Landwirt Jakob und sein Sohn; der Molker Gerlieb; der Bäckermeister Veltzke; der Landwirt Veltzke und sein Sohn Walter; der Landwirt Ruther.

Im Dorfe selbst wurden am 7. September 1939 erschossen:

Die Landwirtssöhne Erich und Wilhelm Marquardt; der Landwirt Schott und der Landwirt Bohlmann.

Nur Bruno Hanse und ich kamen bei der Metzelei auf dem Gute Michalowo davon. Mein Vater war 74 Jahre alt, der Sohn Schott war erst 13 Jahre alt.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben
gez. Willi Veltzke

Quelle: WR I

65. 14 Volksdeutsche unweit Nieschawa erschossen

Unter Eid bekundete die Zeugin Olga Koscinske, geb. Utke, Arbeiterfrau in Podole, folgendes:

Am Donnerstag, dem 7. September 1939, wollte ich gerade aus meiner Wohnung über die Chaussee, welche von Ciechocinek nach Nieschawa führt, zum Hause des Landwirts Teßmann gehen, bei dem mein Mann arbeitete, um dort zu helfen. Ich hatte meine 9jährige Tochter mit. In diesem Augenblick sah ich auf der Chaussee polnisches Militär auf Rädern entlangkommen. Beim Näherkommen bemerkte ich, daß sie Zivilisten führten. Einer der Soldaten trug auf der Schulterklappe die Nummer 63.

Der mir bekannte Daniel Leischner ging dicht an mir vorbei und sagte im Vorbeigehen: „Grüß mir Vater und Mutter." Darauf schrie mich ein polnischer Soldat an: „Kennst du die Räuber? Bist wohl auch so ein Hitlerowski!" Ich antwortete darauf nichts.

Ich hörte nur noch, wie die Soldaten unter sich sagten, ob auch die Kugeln reichen würden. Nunmehr machte ich, daß ich wieder zu meiner Wohnung kam, da ich ahnte,

daß die Zivilisten erschossen werden würden. Von der Seite sah ich noch, wie man alle 14 in einer Reihe an den Weichseldamm stellte und die Soldaten zu feuern begannen. Zunächst erschossen sie den Landwirt Keller. Hierauf hörte ich die anderen rufen: „O mein Gott, Ehre sei Gott in der Höhe, ihm sei Ehr und Dank.“ Bald darauf fielen auch die anderen Schüsse, worauf ich sah, wie Karl Fleming sich auf allen vieren aufrichtete, ein Soldat an ihn herantrat und einen Schuß aus seinem Browning auf ihn abgab. Als er sich dann wieder aufrichtete, schlug man mit Gewehrkolben auf ihn ein, bis er tot war. Ohne die Toten zu beerdigen, fuhren die Soldaten nach Nieschawa weiter. Ich stand etwa 40 Schritte von der Mordstätte entfernt. Unter den 14 Zivilisten befanden sich Keller, Fleming, Leischner, Keßler, Dreyer und Rienast. Die anderen kannte ich nicht.

Quelle: WR II

66. Volksdeutscher Junge aufgespießt auf Bajonett, über den Markt von Alexandrowo getragen

Unter Eid bekundete die Zeugin Alexandra Berthold, geb. Teschner, Pfarrfrau in Nieschawa, folgendes:

. . . . . .

... Am Dienstag, dem 5. September 1939, wurde an unseren Fenstern ein Gefangenentransport von etwa 300 bis 400 Menschen vorbeigetrieben. Es waren lauter saubere, anständige Deutsche aus Stadt und Land, gut gekleidet, voll stummer Verzweiflung in ihren Augen, Brautpaare, die sich an den Händen hielten, und alte Familienväter, die sich auf junge Menschen stützten. Etliche schleppten sich kaum noch weiter und wurden von ihren Nachbarn getragen. Die Frauen machten etwa den zehnten Teil der Gefangenen aus. Auf dem Sand vor unserem Hause durften sie sich setzen. Die meisten warfen sich sofort hin. Die Begleitmannschaften, es waren etwa 15 bis 20 Polizisten mit aufgepflanzten Bajonetten, wurden verpflegt, die deutschen Gefangenen jedoch nicht.

... Von unseren Gemeindemitgliedern wurde uns berichtet, wie der Konfirmand Peplau aus Alexandrowo von einem polnischen Soldaten auf dem Bajonett über den Markt von Alexandrowo getragen wurde. Er war noch lange nicht tot, und soll so geschrien haben, daß selbst die polnische Zivilbevölkerung darüber empört war.

Aus unserer Gemeinde hat polnisches Militär gemeinsam mit polnischen Zivilpersonen die Geschwister Karl und Lydia Schulz aus Zbrachlin zunächst mit dem Bajonett gestochen, dann in das Haus getrieben, dieses angesteckt, so daß beide verbrannten. Am 12. September 1939 war ich mit meinem Mann in Slonsk, um 22 ermordete deutsche Volkstumsangehörige zu beerdigen. Die Leichen waren gräßlich verstümmelt. Dem Gemeindemitglied Wiesner hatten sie die Beine gebrochen, dem Fleischer Keller das Gesicht mit dem Bajonett aufgeschnitten, dem jungen Daniel Leischner Nase und Ohren abgeschnitten. Das Gesicht war völlig massakriert, auch sein Vater, Heinrich, wurde ermordet. Wie mir die Gemeindemitglieder aus Slonsk erzählten, mußten sich die Töchter des Lehrers Daase auf Geheiß des polnischen Militärs ausziehen und wurden dann von den Soldaten vergewaltigt. In Slonsk sind 48 Per-

sonen, vorwiegend Männer, ermordet worden. Überall in der Gegend von Slonsk roch es nach Leichen. Von den Gemeindemitgliedern hörte ich ferner, daß sie der Frau Agathe Leischner den Kopf vom Rumpf getrennt haben. Auch dies soll polnisches Militär getan haben.

Quelle: WR II

67. Den Kopf völlig zerschlagen — das rechte Auge ausgestochen

Mord an Poschadel

Unter Eid bekundete der Zeuge David P o s c h a d e l, Arbeiter in Slonsk, folgendes:

Am Donnerstag, dem 7. September 1939, ging ich nach Ciechocinek, während mein Sohn die Kuh aufs Feld brachte. Als ich aus der Stadt zurückkam, begegnete ich meinem Sohn, der von einem Soldaten geführt wurde. Mein Sohn war 36 Jahre alt. Ich getraute mich nicht, ihn anzusprechen. Mein Sohn sagte auch nichts, guckte mich nur an und weinte. Ich fand ihn verscharrt am Sonntag, dem 10. September 1939, vor. Er lag in einem Graben auf dem Lande meines Nachbarn Gläsmann. Der Kopf war völlig zerschlagen, außerdem wies er viele Bajonettstiche auf, u. a. war auch das rechte Auge ausgestochen. Einen Schuß hatte er in der Brust.

Quelle: WR II

68. Die Leichen im Jauchegraben

Unter Eid bekundete der Zeuge Bruno H a n s e, Landwirt in Ostwehr, folgendes:

Mit anderen deutschen Männern wurde ich am 8. September 1939 gegen Abend von polnischen Soldaten nach dem Gute Michalowo geführt. Nachdem man uns hinter einem Speicher des Gutes in Linie zu zwei Gliedern mit dem Gesicht zur Wand aufgestellt hatte, befahl ein kleiner schmächtiger Leutnant mit schwarzem Haar, 1,67 m groß, den Begleitmannschaften die Spaten abzuschnallen. Diese stellten sie vor das erste Glied hin. Darauf befahl der polnische Leutnant dem ersten Glied, Löcher zu graben. Trotz dreimaliger Aufforderung taten wir das nicht.

Darauf mußten wir uns in einer Reihe mit dem Gesicht zur Wand aufstellen und uns ausrichten. Rechts von mir stand der älteste Jordan namens Alfred, links von mir mein Bruder, links von meinem Bruder Adolf Jordan, die weiteren konnte ich in der Dunkelheit nicht mehr erkennen. Als ich den Leutnant befehlen hörte, alles erschießen, versuchte ich festzustellen, von wo geschossen werden sollte. Da bemerkte ich beim Ausrichten, daß rechts von Alfred Jordan in einer Entfernung von einem Meter ein Soldat den Karabiner angelegt hatte und die Reihe entlang in Kopfhöhe zielte. Als alter Soldat dachte ich mir sofort, daß er mit einem Schuß mehrere erledigen wollte und senkte den Kopf etwas nach vorne. In diesem Augenblick krachte auch der erste Schuß, und sowohl Alfred Jordan wie auch mein Bruder sanken lautlos um. Ich warf mich gleichfalls zu Boden. Noch mindestens viermal hörte ich den Soldaten die Reihe entlangschießen. Die Getroffenen hörte ich stöhnen, röcheln, andere riefen weiterschießen, und ich bemerkte, wie der polnische Leutnant mit der Taschenlampe in der Hand die Getroffenen abging, ableuchtete und einer von den

hinter uns stehenden Soldaten Fangschüsse auf die Schreienden und Stöhnenden abgab. Ich überlegte mir kurz, wenn die Reihe an mich käme, ich entweder erschossen oder lebendig begraben werden würde. Daher sprang ich kurz entschlossen auf, lief an den seitwärts stehenden Soldaten vorbei, um die Gutsgebäude herum. Die örtlichen Verhältnisse kannte ich. Als ich etwa 20 Meter gelaufen war, krachte es hinter mir etwa dreimal. Infolge der herrschenden Dunkelheit wurde ich jedoch nicht getroffen. Auf Irrwegen gelangte ich dann schließlich am nächsten Abend gegen 7 Uhr nach Hause. Als ich zu Hause eintraf, erklärte mir meine Mutter, daß bereits deutsche Truppen durchgezogen seien.

Am Montag, dem 11. September 1939, gegen 12.30 Uhr, kam ich dann zu dem Gut Michalowo zurück und fand dort die Leichen der Ermordeten in einem Jauchegraben liegend, mit einigen Schippen Erde beworfen, vor. Mein Bruder hatte einen Schuß durch die Halsschlagader, Alfred Jordan, der rechts von mir stand, einen Schläfennaheschuß. Anderen Leichen hatte man noch mit dem Karabiner den Kopf zerschlagen.

. . . . . . Quelle: WR I

69. Hochschwangere erschossen und in den Schweinestall geworfen

Die Morde an Helene Sonnenberg und Martha Bunkowski in Rudak

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes — Sonderkommission in Bromberg — Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/12. 39.

Am 7. September 1939 wurden im Dorfe Rudak, wenige Kilometer südöstlich von Thorn, unter vielen anderen auch die Frauen Helene Sonnenberg und Martha Bunkowski ermordet.

Diese beiden Morde erreichen deswegen einen Höhepunkt an Gemeinheit und Verworfenheit, weil es sich bei der 26 Jahre alten Helene Sonnenberg, der Ehefrau des Kirchendieners der evangelischen Gemeinde Rudak, Albert Sonnenberg, um eine Frau in hochschwangerem Zustand gehandelt hat, die außerdem Mutter eines dreijährigen Söhnchens war. Diese Taten insbesondere sind offensichtlich Auswirkungen der ganz besonderen Hetze gegen die evangelischen Geistlichen, die Kirchendiener und die Angehörigen beider Gruppen. In Verfolg dieser Hetze wurde am 1. 9. 1939 in Rudak, als seine Ehefrau mit dem Söhnchen gerade abwesend war, der Kirchendiener Albert Sonnenberg aus der Wohnung geholt und mit vielen anderen verschleppt. Frau Sonnenberg hörte das, bevor sie in ihr Häuschen neben der Kirche zurückkehrte, und beschloß, sich mit ihrem Kinde zu retten, indem sie nicht mehr in die Wohnung zurückkehrte; sie hatte in den vergangenen Wochen genug gehört, um sich im klaren darüber zu sein, daß ihr als der Ehefrau eines ehrenamtlich in den Diensten der Kirche stehenden Mannes von seiten der Polen nichts Gutes bevorstehen konnte.

Vom 1. bis zum 6. 9. 1939 irrte die Hochschwangere mit ihrem kleinen Sohn, in Angst um ihren Mann und in Sorge um ihr Schicksal, in der Umgebung von Rudak umher, nachdem sie bei vielen Menschen vergebens um Unterschlupf nachgesucht und in Scheunen und in einer Ziegelei genächtigt hatte. Am 6. 9. 1939 traf sie mit der

ledigen Martha Bunkowski, die sich wie sie auf der Flucht vor dem rasenden Polentum befand, zusammen, und beide Flüchtlingsfrauen versteckten sich nunmehr mit dem kleinen Heinrich Sonnenberg in einem von den polnischen Truppen verlassenen Festungswerk, in dem bereits andere Flüchtlinge Unterschlupf gefunden zu haben glaubten. Am nächsten Tage, dem 7. 9. 1939, bat die Schwangere Fräulein Bunkowski, aus ihrer Wohnung Kleidung für den dreijährigen Knaben zu holen. Die hilfsbereite Bunkowski kam aber bald nach ihrem Weggehen, geführt von polnischen Soldaten, zurück und wurde nun gemeinsam mit Frau Sonnenberg und deren Kind abgeführt. Zeugen erklären, daß nach einiger Zeit ein Soldat den Knaben zurückgebracht habe mit den in polnischer Sprache gesprochenen Worten: „Die zwei kommen nicht mehr zurück!"

Am 8. 9. 1939 fanden Volksdeutsche die Hochschwangere und ihre Begleiterin im Stallgebäude der 30 Meter von der Kirche entfernt gelegenen Kirchendienerwohnung. Die Schwangere lag auf dem Leib, das Gesicht in einer Blutlache, die Leiche der Bunkowski lag mit dem Oberkörper über zwei Holztonnen. Der Stall war von außen abgeschlossen.

Die kriminalpolizeilichen Feststellungen führen zu dem Schluß, daß auf die beiden Frauen außerhalb des Stallgebäudes insgesamt fünf Schüsse abgegeben worden sind, so daß die Opfer erst als Leichen in den Stall geschleppt, dort abgeworfen und eingeschlossen worden sind.

Der Fall Sonnenberg kann nicht besser als durch die Wiedergabe des Schlußsatzes des Gutachtens des gerichtsärztlichen Sachverständen Dr. med. habil. Panning[1]) gekennzeichnet werden, in dem es heißt:

„. . . Daß die Reste der Frucht nicht im mütterlichen Körper, sondern zwischen den Oberschenkeln vorgefunden wurde, entspricht dem allgemein bekannten Vorgang der sogenannten Sarggeburt, d. h. in Fällen der vorliegenden Art eine Austreibung des kindlichen Körpers aus der Gebärmutter durch Fäulniswirkung. — . . . In jedem Falle muß es sich um einen Grad der Schwangerschaft gehandelt haben, die offensichtlich war und selbst dem flüchtigen Blick nicht entgehen konnte."

70. Zu zweit, mit Handfesseln aneinandergebunden, zur Richtstätte geführt

Unter Eid bekundete der 73jährige Zeuge Albert Bissing, Bildhauer und Kirchenältester in Lissa, Grüne Gasse 1, folgendes:

. . . Von Feuerwehr und Militär wurden wir bewacht und zu zweien gefesselt, und zwar: ich und Juretzky, Weigt und Gaumer, zwei Bäckergesellen von Linke (Lissa), Schulz und Könke, Lehrling Schwarz und Lehrer Jeschke. Wir wurden beschuldigt, geschossen zu haben; Belastungszeugen waren zwei Lissaer Polen, ein Ulrych, übel beleumdet, und der Haushälter Glumniak . . .

Am 2. September 1939, 2 Uhr nachts, werden wir von Feuerwehrleuten erneut zu je zwei gebunden und durften uns nicht mehr setzen. Um 3 Uhr sollten wir einen vor dem Hause stehenden Wagen besteigen, da wir eng aneinandergebunden dieses

[1]) OKW-Heeressanitätsinspektion, Aktenzeichen Br. 112.

nicht konnten, wurden wir auf denselben heraufgeworfen, und zwar auf einen Arbeitswagen, auf dem sich lediglich ein nicht breites Brett befand. Mit meinen 73 Jahren litt ich unter den großen Erschütterungen und der engen Fesselung große Schmerzen — mein Gesäß war bald durch und durch wund —, ich bat wenigstens um Lockerung der Handfesseln. Nur ein wenig lockerte man mir sie. Von einer Frau, die wir um Wasser baten, wurde uns etwas Wasser an den Mund gereicht. Ebenso wurde meine Mütze auf meine Bitte hin mir fest ins Gesicht gezogen. So kamen wir nach Kriewen. Bis dahin waren wir unbehelligt geblieben. Lediglich Juretzky wurde von einem polnischen Berufsgenossen in der Stadt beschimpft. Von Kriewen aus fuhren immer Radler vor uns her, die die Dörfer, durch die wir kamen, mobilisierten. Mit Stöcken und Peitschen wurde in den Dörfern auf uns zugeschlagen. Ich glaube auch ganz bestimmt, eine Sense gesehen zu haben. Auf unsere Bitte, den Wagen halten zu lassen, um einmal austreten zu dürfen, wurde es uns nicht gestattet, schließlich hielt der Wagen doch, und wir mußten im Sitzen vom Wagen aus unsere Notdurft verrichten.

In Schrimm kamen wir gegen 9 Uhr früh am 2. September 1939 an. Mit großem Geschrei empfing uns die Bevölkerung. Mein Mitgefangener, Schlossermeister Häusler, bekam von einem an einem Lederriemen befestigten Metallgegenstand einen derartigen Schlag ins Auge, daß das Auge heraushing. Er bat später um einen feuchten Lappen, um die Schmerzen etwas zu lindern, man erklärte ihm, daß sei doch nicht nötig, er würde sowieso erschossen. Wir wurden im Internat bei der katholischen Kirche untergebracht. In einem Nebenhof mußten wir gefesselt vom Wagen herunterspringen, wie wir das bewerkstelligt haben, weiß ich nicht mehr. Zu uns neun Mann kamen hier noch hinzu zwei deutsche Landwirte, Hermann Lange und Wilhelm John aus Sentschin (Fürstenwalde bei Punitz). Beide etwa 50 Jahre alt. Einer von ihnen war in Kröben auf die Erde geworfen und derart mit Absätzen auf dem Rücken behandelt worden, daß er nicht aufrecht stehen konnte, dem anderen hatte man in Schrimm alle Zähne bis auf zwei ausgeschlagen. Der Raum, in dem wir uns befanden, war so eng, daß höchstens für die Hälfte Sitzgelegenheit war. Häusler legte sich auf einen Schrank zum Schlafen. Wir bekamen nichts zu essen, nur ein Eimer Wasser wurde uns hineingestellt. Gegen 12 Uhr wurden wir alle elf Mann auf den Markt ins Rathaus transportiert, und zwar ins Polizeibüro. Von einem mittleren Zimmer war ein Drittel um und um mit Eisengitter umzäunt. Wir konnten und mußten auch darin stehen. Der diensttuende Zivilbeamte belästigte uns in einem fort. So sagte man mir, bei mir sei Glyzerin und eine Blechbüchse für Bombenanfertigung gefunden worden. Ebenso ein Meißel und eine Axt, um Polen zu ermorden. Tatsächlich befand sich vorschriftsmäßig in meinem Luftschutzkeller ein Meißel und eine Axt. Ferner: wir sollten ja nicht daran denken, daß einen Fußbreit polnischen Bodens an Deutschland käme. In Lissa lägen die Deutschen schon wie Fliegen tot herum.

Nachdem neun von den Verhafteten wegen angeblichen Waffenbesitzes zum Tode verurteilt worden waren, Bissing selbst aber wegen seines hohen Alters zu „10 Jahren Gefängnis begnadigt“ worden war, nahmen sie Abschied voneinander. Albert Bissing berichtet darüber:

Alle acht baten mich, ihre Familien nicht zu verlassen und Grüße auszurichten. Ich schlug vor, gemeinsam das Vaterunser zu beten, wir sprachen es alle laut mitein-

ander. Der Propst erschien dann noch einmal, wir sagten ihm, es geschehe uns Unrecht, er sagte darauf: Nun, wir wollen ein Vaterunser beten. Darauf ich: Wir haben es schon einmal gebetet, aber es wird uns ja nichts schaden, wenn wir das noch ein zweites Mal beten. Wir taten es laut, der Propst versagte nachher, und wir beteten es allein zu Ende. Juretzky war vorher noch in die Internatskirche geführt worden und hatte dort die Heilige Kommunion empfangen. Am Altar hatte er noch gesagt: *Ich sterbe unschuldig, ich sterbe für mein deutsches Vaterland!*

Die acht mußten sich zurechtmachen. Um 1/2 12 Uhr mittags wurden sie vom Militär abgeholt. Sie baten um eine starke Begleitung, damit sie vom Pöbel nicht geschlagen und belästigt würden. Weiter baten die acht um gute Schützen. Gaumer sagte zu mir: Was meinen Sie, was mein Alter sagen wird, daß ich jetzt schon komme. Weigt sagte: Ich lasse mir die Augen nicht verbinden, denn sonst denken die Polen, ich fürchte mich vor dem Tode. Zu je zwei, mit Handfesseln verbunden, wurden sie in folgender Reihenfolge abgeführt: Juretzky, Jeschke, Gaumer, Weigt, Häusler, Schulz, Lange, John. Ich und Kroehnke wollten bis zur Tür mitgehen, es wurde uns nicht erlaubt, wir wurden zurückgetrieben und eingeschlossen. Ein Posten stand vor unserer Zelle. Ich bat um Papier zum Schreiben, es wurde mir verweigert. Daraufhin saß ich am Tisch und habe gebetet. Eine halbe Stunde später hörte ich zwei Salven kurz hintereinander. Der Korporal hatte vorher noch versichert, länger als eine Sekunde dauere der ganze Vorgang nicht. Alle acht erschossenen Kameraden waren mit einer bewundernswerten Ruhe die letzte Zeit mit mir zusammengewesen, und ruhig gingen sie auch zur Richtstätte . . .

Quelle: WR II

71. „Eintrittsgeld" für die Leichenschau — Die Briefmarkensammlung unter Spionageverdacht

Der Mord an den Brüdern Alfred und Kurt Barnicke in Posen

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes — Sonderkommission Posen — Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/5. 39.

Am 4. September 1939 wurden in unmittelbarer Nähe ihrer Wohnung, auf einem Hofe des dichtbevölkerten Arbeiterviertels „Wallischei" in Posen, der 27jährige kaufmännische Angestellte Alfred Barnicke und sein 24jähriger Bruder, der Monteur Kurt Barnicke, von polnischem Militär erschossen.

Die beiden Ermordeten bewohnten mit ihrer 51jährigen Mutter eine Mietswohnung im Hause Wallischei Nr. 1. Sie galten bei der polnischen Bevölkerung ihrer Wohngegend als ruhige und arbeitssame Menschen. Kurt Barnicke war als Sportsmann und Boxer bekannt; die polnische Jugend seines Wohnviertels nannte ihn kurz „Leo".

Schon am Vorabend des Mordtages versuchten halbreife Burschen des zivilen Luftschutzes (LOPP.), den Alfred Barnicke aus seiner Wohnung zu holen. Es wurde ihm vorgeworfen, Lichtzeichen gegeben zu haben. Nachdem man sich von der Haltlosigkeit dieser Behauptung überzeugen mußte, wurde er in Gegenwart seiner Mutter blutig geschlagen. —

Danach mußte Frau **Barnicke** eine Schüssel Wasser bereiten, damit sich die Burschen vom Blute des Mißhandelten reinigen konnten.

Am folgenden Tage (4. 9. 39) wurde von seiten der Bürgerwehr in der Wohnung der Ermordeten eine erfolglose Waffensuche vorgenommen. Man konnte jedoch nur ein Buch, „Das Deutschtum in Polen", beanstanden; es mußte verbrannt werden. Kurze Zeit danach drangen polnische Soldaten in die Wohnung ein. —

Frau **Barnicke** hat dazu folgendes zu Protokoll gegeben:

> „Etwa gegen 11 Uhr am 4. 9. 39 kamen drei polnische Soldaten und benahmen sich gleich beim Eintritt in meine Wohnung wie die wilden Tiere, rissen Schränke und Schubfächer auf und warfen alles (Wäsche, Kleidungsstücke, Lebensmittel und dgl.) auf den Fußboden und schlugen sogar aus einem Schubfach den Boden heraus.
>
> Als sie zu meinem Sohne Alfred ins Zimmer kamen, sagten sie auf polnisch, als sie die Briefmarkensammlung entdeckten: ‚da haben wir ja den Spion' und schlugen ihn mit den Gewehrkolben in den Rücken und auf die Schultern. Als er ihnen erklären wollte, daß doch eine Briefmarkensammlung nichts mit Spionage zu tun hätte, schlugen sie ihn auch ins Gesicht und bespuckten ihn. Man hat alle Finger im Gesicht meines Sohnes gesehen. — Da mein Sohn so in meiner Gegenwart geschlagen wurde, ging ich dazwischen und bat die Soldaten auf polnisch, doch meinen Sohn nicht so zu schlagen. Der eine Soldat zog daraufhin sein Seitengewehr und setzte es mir auf die Brust und ein anderer schlug mich mit dem Gewehrkolben vor das linke Schienbein. Unseren Radioapparat haben sie mit dem Gewehr, und zwar mit dem aufgepflanzten Bajonett, zerstochen. Als sie das gesparte Geld meiner Söhne in Höhe von etwas über 1000,— Zloty entdeckten, fluchten sie auf polnisch: ‚Die verfluchten Deutschen, was die doch für Geld haben.' Ich habe gesehen, wie einer der Soldaten das Geld in seine Taschen steckte . . . . ."

Eine Briefmarkensammlung und ein alter Stahlhelm, ein Andenken aus dem Weltkriege, wurden ihnen zum Verhängnis. Diese Gegenstände sowie eine Motorradlampe und ein Kilometerzähler, den die Soldaten als solchen nicht einmal erkannten, waren für Angehörige der polnischen Armee Beweis genug. — Man führte beide als Spione ab.

In dem jedermann zugänglichen Hofe der Mietshäuser Venetianergasse 4 stellte man sie mit einem ergriffenen Zuchthäusler der zusammengeströmten Volksmenge zur Schau. Männer, Frauen und Kinder — 17 Familien wohnen dicht gedrängt auf dem Hinterhofe dieses Arbeiterviertels — und herbeigerufener Mob ließen unter Mißhandlungen ihren Hohn und Spott an den beiden Wehrlosen aus.

Zwei Stunden mußten sie Schmähungen und Mißhandlungen über sich ergehen lassen. Endlich entschlossen sich die anwesenden Offiziere, die Erschießung der beiden Brüder an Ort und Stelle vornehmen zu lassen. Den Zuchthäusler, der zuvor Kleidungsstücke und Lebensmittel erhalten hatte, ließ man laufen. —

Obwohl von einzelnen einsichtigen Zivilisten darauf hingewiesen worden war, doch Frauen und Kinder nicht Zeugen dieser Exekution werden zu lassen, gab ein Offizier den Befehl, die beiden Deutschen im Hinterhof an die Wand zu stellen.

Vor den Augen der Volksmenge und der im Hause wohnenden Frauen und Kinder sind kurz darauf beide von vier polnischen Unteroffizieren niedergeschossen worden. Die Leichen der beiden ließ man, nachdem die Soldaten sich die Wertsachen angeeignet hatten, zunächst auf dem Hofe liegen.

Wenn schon Exekutionen solcher Art nicht gerade gang und gäbe sind, so zeugen aber die folgenden Szenen von einer Gefühlsroheit, die der Psyche und Mentalität kultivierter Menschen unerklärlich ist. Die auf der Straße angesammelte Volksmenge, die wegen der Überfüllung des Hofes das Schauspiel der Erschießung nicht hatte erleben können, verlangte nun Einlaß, um wenigstens die Leichen der beiden Deutschen zu sehen. Man scheute sich nicht, aus dieser Sensationslust der Menge ein Geschäft zu machen, verlangte von jedem, der den Hof betreten wollte, ein Eintrittsgeld, für das man später Zigaretten und Schnaps kaufte.

Darüber die Aussagen des polnischen Augenzeugen Peter Borowski:

> „. . . Nach dem Erschießen war die ganze Straße voll und die Leute wollten sehen, was los war. . . . Die Soldaten haben in einer Militärmütze von den Leuten, die die Toten sehen wollten, Geld kassiert. . . . Der Soldat, der das Geld sammelte, stand an der Tür an der Straße. Weil die Menschen so drängten, gab er mir seine Mütze mit Geld in die Hand zum Halten. Er wollte die Leute zurückdrängen. Ich habe die Mütze jedoch weitergegeben an Frau Nowacka und den Leuten gesagt, es sei doch hier kein Zirkus, sie sollten nicht so drängeln. Sie haben dann auf mich geschimpft und geschrien, und dann mußte ich weggehen . . .“

Eine andere Zeugin, Frau Stanislawa Wolff, berichtet:

> „. . . Ich habe gesehen, wie die Frau Nowacka und die Frau Gorzanek das Eintrittsgeld gesammelt haben. . . . Ich habe auch gesehen, daß Peter Borowski ganz zuerst das Eintrittsgeld gesammelt hat. Er hat im Tor gestanden und hatte eine Mütze in der Hand. Wer in den Hof wollte, dem hat er Geld abgenommen. Ich habe auch von den beiden Frauen gehört, daß Borowski von dem Gelde für die Soldaten Wurst, Schnaps und Zigaretten hat kaufen lassen; gesehen habe ich, wie die beiden Frauen losgingen, um diese Sachen zu kaufen. Sie haben zu mir gesagt, jetzt gingen sie los, einzukaufen . . .“

Durch Zeugenaussagen konnte festgestellt werden, daß die Brüder Barnicke etwa gegen 13.30 Uhr erschossen worden sind. Erst gegen 17 Uhr sind die Toten auf Anordnung der Bürgerwehr weggeschafft und ohne jede Verhüllung auf einem Plattenwagen durch die Stadt gefahren worden. Der Begräbnisort wurde den Angehörigen nicht mitgeteilt.

Stefan Piaskowski, Mitglied der polnischen Bürgerwehr, hat aus dieser Tatsache in erpresserischer Weise Kapital zu schlagen versucht, indem er der Mutter der Ermordeten, die ein begreifliches Interesse am Begräbnisort ihrer Söhne hatte, versprach, gegen Geld die Grabstelle zu nennen. Frau Barnicke händigte ihm auch insgesamt 30 Zloty aus, ohne von ihm aber je die Grabstelle erfahren zu haben. Erst nach wochenlangen Ermittlungen konnten die Brüder Barnicke als Leichen aus einem Massengrab geborgen werden.

Objektive Beweismittel und ärztliches Obduktionsergebnis untermauern die ohnehin übereinstimmenden Zeugenaussagen. Im Hinterhofe des Hauses Venetianergasse 4 sind an der rückwärtigen Wand drei Einschußlöcher deutlich erkennbar.

Neben einer tödlich wirkenden Schußverletzung wurden bei Kurt Barnicke Verletzungen beider Augen festgestellt, die nach dem ärztlichen Gutachten wahrscheinlich auf Stiche zurückzuführen sind.

Die Leiche des Alfred Barnicke wies außer zwei Schußverletzungen einen Bruch des Nasenbeines auf.

Die Feststellungen, daß die Brüder Barnicke von polnischem Militär erschossen worden sind, werden durch ein Dokument von polnischer Hand bestätigt.

In der Wohnung des ehemaligen Vorstehers der Bürgerwehr des V. Kommissariats wurde in einem Versteck das Reviertagebuch aufgefunden und beschlagnahmt. Es enthält die Eintragung, daß am 4. September 1939 im Hofe des Hauses Venetianergasse 4 (Venecjanska) ein Alfred Barnicke und ein zweiter Unbekannter von einer polnischen Militärpatrouille erschossen worden sind. Später ist hinzugefügt worden, daß es sich bei dem Unbekannten um Kurt Barnicke handelt.

72. Für 20 Groschen kann man deutsche Leichen sehen

Unter Eid bekundete die Zeugin Maria Häuser, geb. Kaletta, Kraftwagenführersehefrau in Posen, Wallischei 5, folgendes:

Zwei deutsche Gefangene wurden auf den Hof Venezianer Straße 4/5 in dem Augenblick geführt, als ich mich auf der Straße befand, und dort an eine Mauer gestellt. Da ich vermutete, daß sie erschossen würden, ging ich fort, um nicht Augenzeuge zu werden. Im Augenblick des Fortgehens sah ich einen polnischen Offizier von der Warthe kommend auf den Hof gehen, und kurz darauf hörte ich drei Schüsse fallen.

Später sah ich dann, wie gegen Zahlung von 20 Groschen die Bevölkerung auf den Hof gelassen wurde, um sich die Leichen der beiden Deutschen anzusehen. Das Geld nahm das polnische Militär entgegen. Quelle: WR II

73. Fünf Leichen wüst durcheinander

Unter Eid bekundete die Zeugin Anna Trittel, geb. Wolter, in Rojewo, Kr. Hohensalza, folgendes:

... Ich war zurückgeblieben und ergriff dann die Flucht, weil mir Bekannte aus Bromberg sagten, ich sollte doch machen, daß ich fortkomme. In der Folgezeit bin ich mit meinem Pflegekind herumgeirrt und bin schließlich wieder nach Rojewo zurückgekommen, wo inzwischen überall deutsches Militär war, und bin dann am Mittwoch wieder nach der Stelle gefahren, wo mein Mann und meine Kinder erschossen worden waren. Die fünf Leichen lagen in einem polnischen Schützengraben wüst durcheinandergeworfen, auf der Leiche meines Sohnes lag die Leiche einer Kuh. Mein Mann hatte eine Schußwunde in der Brust, meine Tochter ebenso. Mein Sohn hatte zwei Verletzungen, eine am rechten Handgelenk und eine am rechten Unterkiefer. Weitere Verletzungen habe ich nicht feststellen können. Quelle: WR II

74. Polnische Gymnasiasten als Heckenschützen

Volksdeutsche in Pleß als Opfer von Feuerüberfällen der Aufständischen

Untersuchungsstelle
für Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.

z. Z. Pleß, den 12. September 1939.

Gegenwärtig:

Regierungsrat Schölz
als richterlicher Militärjustizbeamter kraft Auftrags,

Regierungsoberinspektor Franz
als Urkundsbeamter.

Es erschien der Verwalter Nieratzik. Er erklärte:

Ich heiße Hans Nieratzik, bin am 10. 12. 1898 in Miedzna bei Pleß geboren, jetzt Verwalter auf Gut Schädlitz in Pleß.

Am Freitag, dem 1. September, zogen die ersten polnischen Soldaten aus Pleß in Richtung Gora ab. Die ganze Nacht hörten wir polnische Artillerie und Kavallerie auf der Autostraße an Pleß vorbeimarschieren. Wir wußten daher, daß die Polen geschlagen waren, und rechneten damit, daß die deutschen Truppen bald einmarschieren werden.

Am Sonnabend, dem 2. September, um 12 Uhr, zogen die ersten deutschen Panzerwagen rechts der Autostraße, 500 Meter südlich Pleß vorbei. Gegen 14 Uhr kamen die ersten Panzerspähwagen durch den Südrand von Pleß. Hinter ihnen folgte motorisierte Infanterie. Wir waren dankbar und froh, daß dies alles so reibungslos vor sich ging. Weil wir uns ganz sicher fühlten, holten wir unsere Frauen und Kinder aus den Kellern. Etwa 300 Fahrzeuge fuhren an uns vorbei. Jedes einzelne von ihnen wurde mit unendlichem Jubel begrüßt. Alles weinte und lachte durcheinander, die Frauen holten rasch irgendwo Blumen herbei, besorgten Butterbrote, Milch und Obst und suchten jedem Soldaten die Hand zu schütteln. Wir Männer holten unsere letzten Zigaretten und gaben sie den Soldaten. Die Jungens stellten sich auf die Wagen und fuhren ein Stück mit. Alles war außer sich vor Freude. Die letzten Fahrzeuge machten dann gerade bei uns kurze Rast, und wir unterhielten uns wohl fünf Minuten mit den Soldaten.

Plötzlich fiel vom Wasserturm her ein Schuß. Das war offenbar das verabredete Zeichen für einen allgemeinen Feuerüberfall. Vom Wasserturm, vom Gerichtsgebäude, vom ehemaligen Polizeigebäude und vom Internatsgarten wurde mit Maschinengewehren, Maschinenpistolen und Infanteriegewehren ein überaus heftiges Feuer eröffnet. Die Freischärler schossen auf die deutschen Soldaten und auf die auseinanderlaufenden Frauen und Kinder. Es herrschte eine furchtbare Verwirrung. Die Kinder schrien nach ihren Müttern, die Frauen nach ihren Männern. Dazwischen hörte man das Stöhnen und Klagen der Verwundeten und den Ruf nach Sanitätern. Die deutschen Soldaten erwiderten das Feuer längere Zeit, mußten dann aber, um den Anschluß nach vorn nicht zu verlieren, abfahren.

Die Toten haben teilweise noch am Sonntagnachmittag auf der Straße gelegen. Wir konnten vorher nur die wegtragen, die in der Nähe einer Deckung lagen. Denn wer sich offen zeigte, wurde beschossen. Selbst die Sanitäter wurden nicht geschont. Ein Sanitäter ist dabei gefallen. Insgesamt wurden, wie ich nachträglich erfahren habe, 20 Zivilpersonen getötet und zwei schwer verletzt. Besonders schwer wurde die Familie des Schlossermeisters Niemitz getroffen. Die Frau wurde bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, ein erwachsener Sohn und eine etwa 6jährige Tochter wurden ebenfalls getötet. Der Mann soll schwer verwundet sein.

Als Urheber dieses entsetzlichen Blutbades kommen nur Zivilisten aus Pleß und Umgegend in Frage. Es handelt sich um Aufständische, die schon im Hochsommer und vor der Mobilmachung von den polnischen Behörden bewaffnet worden sind. Sie haben den Auftrag bekommen, beim Abzug der polnischen Soldaten zurückzubleiben und aus dem Hinterhalt auf die deutschen Soldaten zu schießen. Besonders haben sich polnische Gymnasiasten hervorgetan, die von ihren Lehrern völlig verhetzt waren.

Die Niederschrift wurde dem Vernommenen vorgelesen, von ihm genehmigt und wie folgt unterschrieben:

gez. Hans Nieratzik

Er leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:

gez. Schölz gez. Franz

Quelle: WR I

74a. Von polnischen Aufständischen erschossen

Untersuchungsstelle
für Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht

z. Z. Pleß, den 12. September 1939.

Gegenwärtig:
Regierungsrat Schölz
als richterlicher Militärjustizbeamter kraft Auftrags,

Regierungsoberinspektor Franz
als Urkundsbeamter.

Es erschien der Bürobeamte Zembol. Er erklärte: „Ich heiße Paul Zembol, bin am 15. 6. 1899 in Pleß geboren und wohne in Pleß, Bahnhofstraße 21.

Am Sonnabend, dem 2. September 1939, gegen 16 Uhr, blieb vor unserem Hause ein deutscher Panzerwagen wegen einer Beschädigung der Kette stehen. Aus dem Keller, in dem wir uns alle befanden, gingen deshalb drei junge Männer heraus und halfen den Schaden beheben. Diesen Vorfall soll ein polnischer Müllergeselle, der zu den Aufständischen gehörte, aus der gegenüberliegenden Mühle beobachtet haben. Er soll polnische Soldaten benachrichtigt haben, die sich im Bahnhofspark versteckt hielten. Als der Panzerwagen eine halbe oder eine ganze Stunde weg war, verließen wir den

Keller, weil meine Frau dem Kind Milch wärmen wollte. Wir waren einige Minuten oben als zwei Panzerwagen und ein Motorrad vorbeikamen. Meine Frau lief ans Fenster und rief: „Guck mal, das ist ja schon das deutsche Militär." Sie weinte vor Freude, weil sie das erstemal deutsche Soldaten sah. Sie winkte ihnen zu und rief mehrmals „Heil". Ich hatte das Gefühl, daß alles noch nicht zu Ende war und hielt deshalb meine Frau, die durchaus auf die Straße wollte, zurück. Da kamen auch schon, gerade als sie dem Kind zu trinken gab, 50 polnische Soldaten unter der Führung eines polnischen Offiziers aus dem Bahnhofspark. Sie stürmten auf unser Haus zu. Meine Frau riß das Kind aus der Wiege, und wir versteckten uns in der Küche hinter einem Regal, weil wir keine Zeit hatten, in den Keller zu laufen.

Die polnischen Soldaten warfen in die beiden unteren Wohnungen und in die Wohnung unseres Nachbarn Handgranaten. Dann brachen sie die Tür zu unserer Wohnstube auf und schossen im Zimmer herum. Vor Schreck schrie unser Kind. „Hier brüllt noch ein kleiner Hitlerowiec. Schießen!" Die Soldaten schossen in unsere Ecke, trafen aber nicht.

Sie trieben uns dann mit Kolbenstößen auf die Straße, dabei brüllte der Offizier: „Ich will euch geben, Heil Hitler rufen." Unten warteten schon andere polnische Soldaten. Alles schlug und stach auf uns ein. Ich erhielt einen Stich in die Hose, dem Kind wurde das Hemd durchstochen. Meine Frau rief: „Schont wenigstens das Kind!" Die Polen schossen und schlugen aber weiter blindlings auf uns ein. Einen Kolbenschlag, der das Kind treffen sollte, habe ich mit der Schulter abgefangen. Meine Frau bekam einen Bajonettstich, einen Schuß ins Herz und mehrere Kolbenschläge, die ihr die Rippen und Beine mehrfach brachen. Sie brach zusammen und gab mir noch im Fallen das Kind. Bald starb sie. Wir waren 9 Jahre verheiratet. Sie schenkte mir vier Kinder, von denen drei noch leben.

Ich war von 1917 bis 1919 im Weltkriege. Ich habe dort viel gesehen und viel Leid erlebt. Solche wutverzerrten und vertierten Gesichter wie bei dem Überfall auf meine wehrlose Familie habe ich noch nie erlebt. Das waren bestimmt keine Menschen mehr.

Am gleichen Tage wurden mein Schwager und mein Bruder von polnischen Aufständischen beschossen. Mein Schwager starb wenige Stunden später. Er hinterließ eine Frau und ein Kind im Alter von $^{3}/_{4}$ Jahren. Mein Bruder liegt mit schweren Verletzungen im Krankenhaus.

Die Niederschrift wurde dem Vernommenen vorgelesen, von ihm genehmigt und wie folgt unterschrieben:

gez. Zembol Paul

Er leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:

gez. Schölz gez. Franz

Quelle: WR I

74 b. 16jährige polnische Jungen als Mordbanditen

Untersuchungsstelle
für Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.

z. Z. Pleß, den 12. September 1939.

Gegenwärtig:
Regierungsrat Schölz
als richterlicher Militärjustizbeamter kraft Auftrags,
Regierungsoberinspektor Franz
als Urkundsbeamter.

Es erschien der frühere Angestellte des Volksbundes Hertel. Er erklärte:

Ich heiße Heinz Hertel, bin am 18. April 1902 in Claustal, Kreis Zellerfeld geboren, jetzt beim Landrat in Pleß beschäftigt. Ich habe am 1. und 2. September die deutschen Truppen durch den Kreis Pleß geführt und befand mich im Wagen des Regimentskommandeurs. Am 2. September gegen 3 Uhr rückten wir durch den südlichen Stadtrand von Pleß in Richtung auf den Bahnhof und die Pilsudski-Kolonie.

In der früheren Fürstenstraße wurden wir, obwohl der Durchmarsch überraschend kam, von etwa 100 Volksdeutschen, die sich in aller Eile zusammengefunden hatten, mit großem Jubel begrüßt. Sie weinten und lachten, schüttelten den deutschen Soldaten die Hände und bewarfen sie mit Blumen, die sie rasch herbeigeholt hatten. Auch mir selbst kamen die Tränen vor Freude darüber, daß nun auch Pleß befreit war.

Als wir dann hinter dem Bahnhof waren, wurden wir plötzlich vom Bahnhofsgebäude, aus der Gasanstalt und aus Privathäusern unter scharfes Feuer genommen. Gleichzeitig ging in der ganzen Stadt ein furchtbares Geknalle los. Wie ich später erfahren habe, ist der erste Schuß aus dem Gerichtsgebäude gefallen. Er war offenbar das vorher verabredete Zeichen für den allgemeinen Feuerüberfall. Die Freischärler, die die deutschen Truppen erst durchmarschieren ließen und dann aus dem Hinterhalt auf die letzten Wagen und die deutsche Zivilbevölkerung schossen, waren in Zivil. Ich habe selbst gesehen, wie einige aus einem Wohnhaus geholt wurden, aus dem besonders viel geschossen worden war.

Im Kreise Pleß war allgemein bekannt, daß die Freischärler Anfang Juli vom polnischen Militär mit Maschinenpistolen, leichten Maschinengewehren und Infanteriegewehren ausgestattet wurden. Die Freischärler haben den Volksdeutschen auch immer wieder angedroht, daß sie eines Tages umgelegt werden.

Als Freischärler haben sich unter anderen viele polnische Gymnasiasten hervorgetan. Sie haben eine militärische Vorbildung erhalten und wurden von den Lehrern, die sämtlich aus Kongreßpolen stammten, besonders verhetzt. Am 30. Juli wurden auch noch viele 16jährige Jungens mit Infanteriegewehren bewaffnet.

Die Niederschrift wurde dem Vernommenen vorgelesen, von ihm genehmigt und wie folgt unterschrieben:

gez. Heinz Hertel

Er leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:

gez. Schölz — gez. Franz

Quelle: WR I

75. Trommelfeuer von Aufständischen

Untersuchungsstelle
für Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.

z. Z. Pleß, den 12. September 1939

Gegenwärtig:

Regierungsrat Schölz
als richterlicher Militärjustizbeamter kraft Auftrags,

Regierungsoberinspektor Franz
als Urkundsbeamter.

Es erschien der Betriebsleiter Schwarzkopf. Er erklärte:

Ich heiße Emil Schwarzkopf, bin am 15. Januar 1883 in Kreuzburg (O.-Schl.) geboren, wohnhaft in Pleß, Kopernikusstraße 7.

Am Sonnabend in der dritten Mittagsstunde hieß es, daß die deutschen Truppen einrücken. Meine Frau und Kinder wollten sich dies ansehen. Ich habe sie zurückzuhalten versucht. Aber die Freude war zu groß. Sie ließen sich nicht halten. Sie rissen im Garten alle Blumen ab und liefen davon. Ich ging hinterher. Wir stellten uns am Wasserturm auf. Alles jubelte, rief „Heil" und überschüttete die Truppen mit Blumen. Die Frauen faßten die Soldaten an die Hände und versuchten sie zu umarmen.

Es mögen wohl über 100 Wagen vorbeigefahren sein, als plötzlich auf die Soldaten und Zivilisten geschossen wurde. Die Soldaten riefen: „Hinlegen." Und schon ging ein reines Trommelfeuer los. Mehr als 1000 Schuß sind gefallen.

Ich nahm auf der rechten Straßenseite im Graben Deckung. Direkt neben mir wurden meine Frau und mein Schwiegersohn Stephan Niemicz erschossen. Ich erhielt einen Armschuß und leichte Verletzungen am Hals, am Auge und am Hinterkopf. Meine Tochter Lucie, mein Sohn Fritz und dessen Frau wurden schwer verletzt. Mein Schwiegersohn hinterläßt eine Frau mit zwei kleinen Kindern; das eine ist drei, das andere ein halbes Jahr alt.

Polnische Soldaten waren zur Zeit der Schießerei nicht mehr am Ort. Geschossen haben nur Aufständische, die vor längerer Zeit von den polnischen Behörden bewaffnet worden sind.

In Pleß wird jetzt allgemein erzählt, daß die Aufständischen ein noch viel größeres Blutbad anrichten wollten. Sie sollen die Absicht gehaben haben, alle die, welche sich beim Durchmarsch der deutschen Truppen als Deutsche zu erkennen geben, zu erschießen. Sie sind nur deshalb an der Durchführung dieses Planes gehindert worden, weil die Schießerei vorzeitig losging, während die deutschen Soldaten noch im Orte waren.

Die Niederschrift wurde dem Vernommenen vorgelesen, von ihm genehmigt und wie folgt unterschrieben:

gez. Emil Schwarzkopf

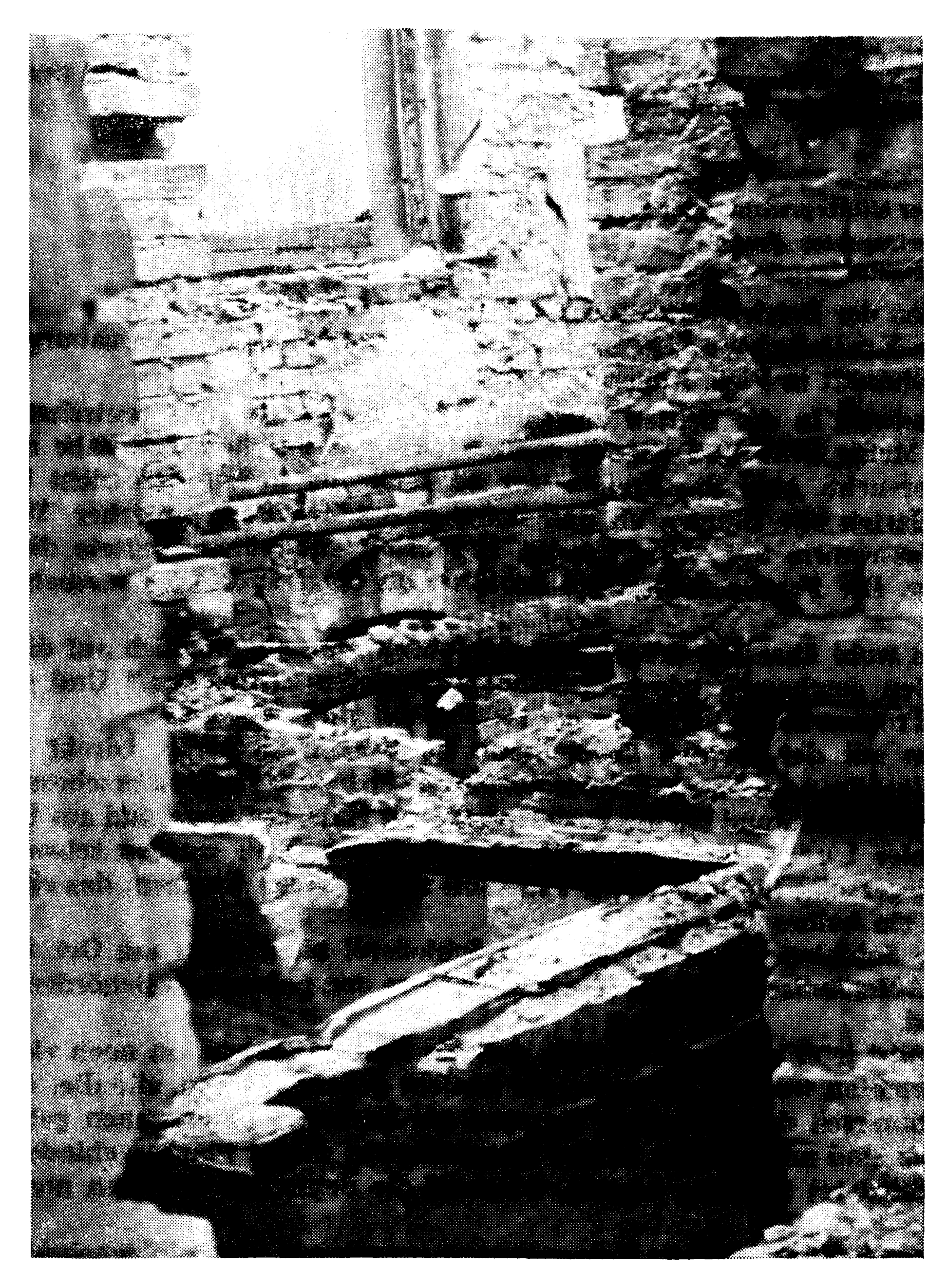
Er leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe

Geschlossen:

gez. Schölz   gez. Franz

Quelle WR I

76.



Zur Mordsache S c h m i e d e — Tgb. V (RKPA) 1486/19. 39:

Lichtbild zeigt Erdgeschoß und aufgedeckte Keller in dem durch Brandstiftung völlig zerstörten Wohnhaus Schmiede. In den Kellern mußten 16 Personen 8 Stunden lang die Hitze aushalten, weil durch die Fenster geschossen wurde. Erst später konnten die Volksdeutschen in einen anderen Kellerraum kriechen, dessen Decke betoniert war. Schmiede selbst und zwei weitere Personen, die aus den Kellern herausgekommen sind, wurden bei Verlassen des brennenden Gebäudes erschossen.

ERLEBNISBERICHTE VON DEN VERSCHLEPPTENZÜGNE

77. Der Schreckensmarsch nach Lowitsch

Erlebnisbericht von Gotthold Starke, Hauptschriftleiter der „Deutschen Rundschau" in Bromberg

Feldgericht des Luftgaukommandos 3, Stab z. b. V. Bromberg, den 15. September 1939.

Gegenwärtig: Kriegsgerichtsrat der Luftwaffe Dr. Waltzog als Richter, Charlotte Janz als Protokollführerin, bes. verpflichtet.

Z. P.: Ich heiße Gotthold Starke, bin 43 Jahre alt, evangelischen Glaubens, Hauptschriftleiter der „Deutschen Rundschau" in Bromberg, verheiratet, vier Kinder.

Z. S.: Am 1. Sept. 1939, abends 1/28 Uhr, wurde ich in meiner Wohnung durch einen polnischen Polizeibeamten verhaftet. Er sprach die Verhaftung sofort aus, als er die Wohnung betreten hatte, und führte dann eine Haussuchung durch, die ergebnislos verlief. Er überreichte mir darauf einen roten Verhaftungsbescheid, auf dem ich zu quittieren hatte, daß eine Haussuchung bei mir durchgeführt worden sei und daß diese Revision kein Ergebnis gehabt habe. Ich wurde dann im Kraftwagen in das frühere Reichskriegerwaisenhaus in Bromberg gebracht, in dem ich bereits viele Volksdeutsche und Reichsdeutsche antraf, die gleichfalls im Laufe des 1. September verhaftet worden waren. Dazu war, wie ich später erfuhr, durch den polnischen Rundfunk ein Generalbefehl für das ganze Land verbreitet worden. Die Arrestantenlisten müssen schon Ende April oder Anfang Mai fertiggestellt worden sein. Personen, die später nach Bromberg zugezogen waren und die genau so oder noch mit größerem Recht als wir anderen als politisch verdächtig erscheinen konnten, wurden nämlich nicht verhaftet. Dagegen forschte man auch nach Leuten, die in den letzten Monaten verzogen waren.

Es gab drei Kategorien von Verhafteten rechtlich gesehen, die aber alle die gleiche Behandlung erfuhren: erstens die Arrestanten mit dem roten Zettel, zu denen ich gehörte; zweitens die Internierten mit einem rosa Zettel, zu denen vornehmlich die Reichsdeutschen gehörten, aber auch einige Volksdeutsche, während auch einige Reichsdeutsche rote Zettel hatten; drittens die Evakuierten mit gelben Zetteln. Auf diesen gelben Zetteln stand die Order, daß sich die betreffenden Personen — hier handelte es sich wohl durchweg nur um Volksdeutsche — auf eigene Kosten für vier Wochen an einen Ort Ostpolens zu begeben hätten, wo sie unter Polizeiaufsicht leben sollten. Die Kategorie der gelben Zettel war die weitaus kleinste, es handelte sich um eine gewisse Bevorzugung gegenüber den Arrestanten, die in einem mir bekannten Fall dadurch bedingt sein sollte, daß der betroffene Gutsbesitzer von seiner polnischen Einquartierung einen guten Leumund erhalten hat. Da die Evakuierten am 1. September nicht mehr die Möglichkeit hatten, mit der Bahn nach Ostpolen zu fahren, wurden sie den Arrestanten gleich geachtet, wie auch die Internierten keine andere Behandlung erfuhren. Zu diesen Internierten gehörten übrigens der Leiter der Deutschen Paßstelle in Bromberg, Konsul Wenger, und seine Sekretärin, Frl. Müller, beide Beamte des Deutschen General-

konsulats in Thorn. Konsul Wenger habe ich zuletzt in Lodsch gesehen, er ist noch nicht nach Bromberg zurückgekehrt.[1])

Offenbar hatte man die Absicht, uns alle in ein Lager zu verschleppen, in dem wir auch verpflegt werden sollten. Einem Teil von uns wurde bei der Verhaftung gesagt, daß wir uns für vier Tage zu verpflegen hätten, aber nur die wenigstens konnten diese Lebensmittel noch beschaffen. Am 2. September wurden noch weitere Verhaftete zu uns gebracht, darunter der Vorsitzende der Deutschen Vereinigung, Dr. Hans Kohnert, gleichfalls mit rotem Zettel. Als wir vom Fenster aus Einschläge deutscher Fliegerbomben beobachteten und ebenso Zeuge waren, wie deutsche Bauern so stark geschlagen wurden, daß ein Kolben zersplitterte (Zeugin Frl. Müller von der Deutschen Paßstelle, noch in Lodsch), machte man die erste Einschüchterungsmethode. Unsere Wächter, die sich aus Polizisten, Hilfspolizisten und Mitgliedern halbmilitärischer Verbände zusammensetzten, zwangen uns mit aufgepflanztem Bajonett zum Niederlegen auf den Boden und drohten jedem mit Erschießen, der sich erheben wollte. Am 2. September, nachmittags gegen 5 Uhr, wurden wir in zwei Reihen aufgestellt und auf den Hof geführt. Vorher wurden durch einen Haller-Soldaten einige Paare herausgesucht, deren Hände aneinandergefesselt wurden. Dann bildeten wir auf dem Hof ein großes Karree, man lud in unserer Gegenwart Karabiner und Maschinenpistolen und setzte uns in Marsch. Zuerst durch die uns laut beschimpfende polnische Bevölkerung Brombergs. Vor dem Polizeigefängnis, in dem wir Rast machen konnten, drohte man, uns zu lynchen. Als es ganz dunkel geworden war, marschierten wir zunächst über Langenau und Schulitz nach Thorn, ein Gewaltmarsch von rund 58 Kilometer, ganz unerträglich für die Greise und Kinder, die bei uns waren. Die Strapazen wurden verschärft durch den Mangel an Nahrung und durch den immer wiederkehrenden Befehl, in den Straßengraben zu gehen, wenn deutsche Flieger angriffen. Schon bei Langenau blieb als Sterbende das 76jährige Frl. Martha Schnee liegen, eine Nichte des bekannten Gouverneurs aus Deutsch-Ostafrika, die ihr Leben dem Dienst der Armen gewidmet hatte, zuletzt als Leiterin der Deutschen Volkswohlfahrt.

In Thorn wurden wir nachts in einem schmutzigen Saal eines Vororts untergebracht. Die ersten Geisteserkrankungen machten sich bemerkbar. Frauen und Männer schrien durcheinander, dazwischen gab es antideutsche Kundgebungen von polnischen Sträflingen, die man uns zugegeben hatte. Am 4. September marschierten wir von Thorn bis zu dem polnischen Solbad Ciechocinek. Unsere Wachmannschaften waren stark damit beschäftigt, polnische Deserteure aufzugreifen. Nach den Kampfhandlungen zu schließen, glaubten wir alle, daß uns deutsche Truppen noch befreien könnten. Kurz vor dem Badeort schnitt sich einer unserer Kameraden, der junge Gerhard Schreiber aus Bromberg, die Halsschlagader durch. Der mit uns marschierende Chirurg Dr. Staemmler aus Bromberg schloß die Wunde. Der Verletzte wurde nach Ciechocinek gebracht, ist dort aber verstorben. Dr. Staemmler sagte mir persönlich, bei einer normalen Behandlung hätte er gerettet werden müssen. Während der junge Kamerad, der mit seinen Nerven zusammengebrochen war, in seinem Blute lag, wurde er von dem den Zug anführenden letzten polnischen Polizeikommandanten von Bromberg mit Füßen getreten. Uns anderen aber wurden sämtliche Taschenmesser und Rasierklingen

[1]) Konsul Wenger ist gerettet.

abgenommen. In Ciechocinek wurden wir in einem Jugendlager untergebracht, nach Geschlechtern getrennt. An eine Nachtruhe war wieder nicht zu denken, da es neue Ausbrüche von Geisteskrankheiten gab und die hysterischen Schreie nicht aufhörten. Zu essen gab es nichts. Am 5. September marschierten wir in großer Hitze von Ciechocinek bis Wloclawek Die Fußkrankheiten griffen immer weiter um sich, der Hunger wurde größer, Vorräte. die einige mitgenommen hatten, waren verteilt. Man hatte uns das Geld abgenommen; trotzdem konnten in Nieszawa die Gefangenen noch eine Sammlung veranstalten, so daß gemeinsam Brot gekauft wurde. Der Kommandant gab Dr. Staemmler den Auftrag zum Ankauf und zur Verteilung. Leider hat er später eine ähnlich milde Regung nicht verspürt.

In Nieszawa lagerten wir mittags bei sengender Glut auf einem großen Gemüllabladeplatz. Hier kam ein großer Trupp Gefangener aus Pommerellen hinzu, der uns angeschlossen wurde. Auch Frauen und Greise dabei, lauter gehetzte, schon bis aufs letzte ausgemergelte Gestalten. Wir zogen dann hart am Weichselufer entlang in das stark zerschossene Wloclawek, wo wir in eine Turnhalle eingepfercht und eingeschlossen wurden. Die ganze Nacht über gab es kein Wasser, trotzdem wir nahe am Verdursten waren. Als ich im Dunkeln nach einem Ausgang suchte, um an einen Brunnen zu kommen, traf ich einen deutschen Landwirt Vorweyer, den man mit seinem 14jährigen Sohn verhaftet hatte. Später nahm man ihm den blonden Jungen wieder ab, über dessen Schicksal man nichts weiß. Am anderen Morgen wurden wir weitergetrieben. Ein Teil der alten Leute, die nicht mehr weiterkonnten, und auch einige Frauen wurden auf Wagen geladen. Als die beiden über 70jährigen Bromberger, Superintendent Aßmann und Dr. von Behrens, das gleiche Verlangen stellten, wurden sie als „besonders gefährliche politische Banditen" zurückgewiesen. Junge Kameraden nahmen sie wieder auf ihre Arme und schleppten sie auch diesen Tag weiter. Der Weg ging an diesem 6. September von Wloclawek zur Zuckerfabrik Chodsen bei Chodecz, wo wir mit mehreren anderen Kolonnen aus Pommerellen vereinigt wurden und die Gesamtzahl von Verschleppten wohl die Zahl von 4000 erreichte, davon aus Bromberg etwa 600 bis 800 Personen. Unter diesen 4000 Teilnehmern befanden sich rund 1000 polnische Sozialdemokraten, Kommunisten, Sträflinge und andere „Bassermannsche Gestalten". Andere deutsche Trupps hatten in der Zuckerfabrik Chodsen, die einem Militärkommandanten unterstand, üble Erfahrungen gemacht. Sie waren mit Gummiknüppeln geschlagen, an die Wand gestellt, geängstigt und auf andere Weise malträtiert worden. Auch hat es verschiedene Erschießungen gegeben. Wir wurden für die Nacht auf einen engen Platz zwischen zwei Mauern gejagt, auf dem der einzelne kaum Raum zum Sitzen hatte, und dann saß er noch auf Koks und flüssigem Teer. Dazwischen gingen polnische Zivilisten mit Armbinden, deren Befehlen wir zu gehorchen hatten. Wer sich dem Stacheldraht näherte, sollte erschossen werden. Auf dem Dach der Zuckerfabrik standen Maschinengewehre. Trotzdem man uns am Abend Baracken mit Stroh versprochen hatte — offensichtlich war diese Zuckerfabrik als Sammellager gedacht —, wurden wir am anderen Morgen über Chodecz, ein Städtchen, in dem wir uns auf dem Markt verpflegen konnten, nach Kutno getrieben. Auf dem Wege wurden wir unaufhörlich als Mörder, Banditen und „Hurensöhne" beschimpft, besonders von den Frauen und — von den Offizieren. Unseren Weg begleiteten Flüchtlings-

kolonnen, militärische und zivile, die immer wieder Gelegenheit nahmen, über uns herzufallen. Wer nicht weiterkam, wurde manchmal auf den Wagen gebracht, in der Regel aber am Schluß des Zuges erschossen. Wir marschierten vom Morgen des 7. September die ganze Nacht hindurch mit wenigen Ruhepausen im Straßengraben oder im Mist der Landstraße bis zum Morgen des 8 September um 9 Uhr, bis wir auf ein Gut Starawies, etwa drei Kilometer hinter Kutno, kamen, wo wir vier Stunden Halt machten. Hier brachen mehrere Kameraden aus Erschöpfung tot zusammen. Nur ein Teil der Kolonne erhielt Brot, alle aber Wasser zum Trinken, was für uns die höchste Seligkeit bedeutete. Hatten wir uns doch schon bei der ersten Dämmerung auf das Gras des Straßenrandes geworfen, um Lippen und Zunge an dem Tau zu erfrischen Auch konnten wir uns hier und da vom Felde eine Futterrübe besorgen, um das furchtbare Hungergefühl einzudämmen.

Von Starawies marschierten wir mittags weiter, wieder eine Nacht hindurch, taumelnd, schlafend, durch unsere Geisteskranken ständig beunruhigt, durch die Schüsse in unserem Zuge erschüttert — einer meiner Kameraden hat allein 44 erschossene Deutsche in dieser Nacht gezählt — und belästigt durch die vielen zurückflutenden Militärkolonnen Wer nicht in Reih und Glied marschierte, wurde von der Begleitmannschaft, die besser ernährt war als wir, die teilweise auf Rädern fahren konnte, teilweise auch schon abgelöst war, mit Keulenschlägen und Bajonettstichen wieder ins Glied zurückgetrieben. Selbst unser Arzt Dr. Staemmler wurde davon nicht verschont, wenn er in der endlosen Kolonne vor- oder zurückblieb, um einem Unglücklichen mit irgendeinem Stärkungsmittel zu helfen. Sein Instrumentarium hat er nicht mitnehmen dürfen. In dieser Nacht fing er selbst an zu phantasieren. Dr. Kohnert und zwei neben ihm marschierende Kameraden wurden von vorbeimarschierenden Soldaten geschlagen. Immer wieder mußten wir aufrücken, weil die Reihen sich lichteten. Ein 70jähriger Bauer Körner, der es vor Durst nicht aushalten konnte, sprang von einer sieben Meter hohen Brücke in die Bzura, wo er beschossen, aber nicht verletzt wurde. Er trank dort aus seinem Hut Wasser und konnte sich dann wieder dem Schluß des Zuges anordnen.

Am 9. September um 9 Uhr trafen wir in Lowitsch ein, und zwar an einem Punkt zwischen Pulvermagazin und Kasernen, bei heftigster deutscher Artilleriebeschießung. Die polnischen Wachtmannschaften verließen uns bis auf ganz wenige, der Kommandant war nicht zu sehen. Wir verzogen uns aus der gefährlichen Gegend in ein oberhalb der Stadt gelegenes Wäldchen, unterwegs konnten wir an mehreren Brunnen den Durst stillen und waschen Von dem Zuge der rund 4000 sind in Lowitsch, das zu gleicher Zeit von deutschen Truppen besetzt wurde, 2000 gerettet worden. Abgängig sind zunächst die 1000 Polen, die bei uns waren, aber die restlichen 1000 Deutschen sind keineswegs nur ein statistischer Fehler, sondern ich glaube, daß sie sich in dieser letzten schier unerträglichen Nacht, in der wir uns kaum weiterschleppen konnten, in die Wälder, Wiesen und Dörfer verlaufen haben. Ein Teil von ihnen muß als dauernder Verlust abgeschrieben werden. Andere trafen noch immer in Lowitsch truppweise ein. Von den letzten 2000, die zusammengeblieben waren, sind rund 1200 bei den Kasernen auseinandergegangen und in einzelnen Kolonnen, zum Teil unter Gefangennahme der Begleitmannschaft, von denen zuletzt 30 inhaftiert waren, den deut-

schen Truppen entgegengegangen. Der letzte Rest von 800, bei dem sich u. a. Dr. Kohnert, Dr. Staemmler, Freiherr Gero von Gersdorff, der Landbundvorsitzende Modrow und auch ich selbst befanden, wurde in das vorher erwähnte Wäldchen geführt, wo uns Strzelce (halbmilitärische Schützen) erwarteten, junge bewaffnete Banditen von 17 bis 18 Jahren, die uns dann noch neun Kilometer nordöstlich Lowitsch in Richtung Warschau abdrängten, in ein langgestrecktes Dorf, in dem es wieder Wasser gab. Der größte Teil dieser 800 waren Deutsche aus Kongreßpolen, die kaum noch zusammenzuhalten waren, besonders als wir wieder einen Berg hinan auf eine sogenannte Gromadawiese (Gemeindeplatz) getrieben wurden, die von allen Seiten gut beschossen werden konnte.

Pastor Krusche als Führer der kongreßpolnischen Deutschen und wir Bromberger beratschlagten, was nun zu tun sei. Dr. Kohnert und Dr. Staemmler wurden beauftragt, mit dem letzten uns noch begleitenden Bromberger Polizisten zu verhandeln. Er sollte seine Kameraden herbeiziehen, damit uns die zurückflutende Soldateska und auch die jungen Strzelce, die offenkundig in einen Hinterhalt gegangen waren, nicht abknallten. Dafür wollten wir den Begleitmannschaften Leben und Stellung garantieren, falls wir in deutsche Hand fielen. Als sich Dr. Kohnert und Dr. Staemmler dem Polizisten näherten, verstand er dies falsch und wurde aggressiv. Dr. Staemmler versuchte ihm die Waffe zu entwinden, der Polizist trat einige Schritte zurück und erschoß ihn. Mit lauten Rufen nach Rache und nach Polizei verschwand er im oberen Dorf. Wir nahmen jetzt an, daß man auf die wehrlosen 800 von allen Seiten schießen würde. Überall wurden regulär und irregulär bewaffnete Polen sichtbar. Da erschien am Fuß des Berges plötzlich ein Tank. Allgemein herrschte die Annahme, daß er unseren Fluchtweg nach Lowitsch abriegeln sollte. Mit einem weißen Taschentuch an einem Stock ging ihm Dr. Kohnert und Pastor Krusche entgegen. Wir hofften, durch die Unterwerfung unter polnisches Militär gegen die Heimtücke der Polizei und der Strzelce gesichert zu sein. Die 800 strömten den beiden Parlamentären nach. Auf halbem Wege entdeckten wir, daß es sich um einen deutschen Tank handelte, der uns befreite. Ein junger deutscher Offizier fuhr durch unsere Mitte auf diesem Tank, der den Namen „Ziethen" trug, bis in das obere Dorf den ganzen Gromada-Hügel hinauf. Dort fielen die polnischen Bauern auf die Knie und küßten dem Offizier Hand und Uniform. Uns aber gab er die Marschrichtung nach Lowitsch zurück. Wir nahmen die Leiche von Dr. Staemmler und zogen unter Seitensicherung durch Kartoffel- und Stoppelfelder in die von deutschen Truppen eroberte Stadt. Der Marsch nach Lowitsch, der mit Umwegen etwa 240 Kilometer lang gewesen war, hatte ein Ende. Die Verfassung der Teilnehmer war zum größten Teil erschütternd elend. Als ich auf der Kommandantur, wo der blau geschlagene Landarzt Dr. Studzinski (ein Deutscher) aus Waldau, Kr. Schwetz, bis zum Umfallen die zum großen Teil eiternden Fußwunden verband, die Schwerkranken besuchte, entdeckte ich auf einem Strohlager u. a. den 68jährigen Senator Dr. Busse-Tupadly. Er rief mich an und umarmte mich weinend. Trotzdem er der Patenonkel meines Sohnes ist, hätte ich ihn nie wiedererkannt. Durch Steinwürfe und Kolbenschläge war sein Kopf eine blauschwarze unförmige Masse geworden, aus der nur die bluttriefenden roten Lippen hervortraten. Dr. Busse ist einer der ersten europäischen Viehzüchter. Er war auch bei den Polen

besonders geachtet und auf allen internationalen Viehbewertungen als Preisrichter bekannt. Neben ihm lag im Zustand völliger Erschöpfung der 82jährige Gärtnereibesitzer Bohrmann aus Schönsee. Im Hof der Kommandantur aber häuften sich die Leichen derjenigen Kameraden, die jetzt noch an Erschöpfung gestorben waren, und der anderen, die von der Hauptkolonne vor Lowitsch abgesprengt und von der zurückflutenden Soldateska ermordet worden waren. Allein in der Nähe des Gromada-Hügels hatte man 26 gezählt. Die meisten von ihnen waren mit dem Gewehrkolben erschlagen. Bewegt dankten wir unseren Befreiern.

An der Bzura, wo wir unser erstes Bad nahmen, sangen wir die deutschen Hymnen und brachten ein Siegheil auf den Führer und die deutsche Armee aus. In der Nacht wurden wir im Gefängnis verpflegt, und zwar durch Landsleute aus Pommerellen, die unter Spionageverdacht bis in das Lowitscher Gefängnis verschleppt und jetzt auch von den deutschen Truppen befreit worden waren. Mit Rücksicht auf die Kampfhandlungen wurden die geretteten Zweitausend einen Tag später, am Sonntag, dem 10. September, nachmittags, auf 800 requirierten Fahrrädern und auf Panjewagen über Glowno, wo es noch eine nächtliche Rast im Freien gab, nach Lodsch gebracht.

Selbst diktiert, genehmigt und unterschrieben

gez. Gotthold Starke

Der Zeuge wurde beeidigt.

Geschlossen:

Dr. Waltzog — Charlotte Janz

Quelle WR I

78. Pater Breitinger, der Seelsorger der Posener deutschen Katholiken, über den Verschlepptenzug aus Posen

Untersuchungsstelle für Verletzungen des Völkerrechts beim Oberkommando der Wehrmacht. — Posen, am 5. Oktober 1939.

Gegenwärtig:

Kriegsgerichtsrat Hurtig.
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Aufgesucht erscheint der Pater Breitinger und erklärte auf Befragen nach entsprechender Eidesbelehrung:

Zur Person: Ich heiße Lorenz Breitinger, Ordensname Pater Hilarius, geboren am 7. Juni 1907 in Glattbach bei Aschaffenburg, Seelsorger der deutschen Katholiken in Posen, wohnhaft im Franziskanerkloster in Posen.

Zur Sache: Am 1. September 1939, gegen 18 Uhr, erschien an der Klosterpforte ein Polizeibeamter und erklärte mich für verhaftet. Auf meine Bitte, etwas Wäsche und Lebensmittel mitnehmen zu dürfen, erwiderte er, daß das nicht notwendig sei, da ich nach einem kurzen Verhör bereits in einer halben Stunde wieder zu Hause sein würde. Vor dem Kloster wartete ein weiterer Polizeibeamter mit aufgepflanzter Seitenwaffe und beide Polizisten führten mich mit drei anderen Verhafteten wie einen Schwerverbrecher zum Polizeipräsidium. Dort drückte mir der mich verhaftende Polizeibeamte gegen eine Empfangsquittung einen Internierungsschein in die Hand, woraus ich ersah, daß ich regelrecht interniert sei. Auf dem Polizeihof traf ich etwa

20 Bekannte an, und mit ihnen zusammen verbrachte ich die Nacht unter freiem Himmel. In der Nacht trafen weitere Transporte von Leidensgenossen aus anderen Stadtteilen ein. Der Obere meines Klosters versuchte, meiner Verhaftung wegen bei dem Oberkommissar der Polizeiverwaltung zu intervenieren. Nach meiner Rückkehr hörte ich von ihm, daß seine Intervention mit folgenden Worten abgetan wurde: „Was, Sie wagen es, für einen solchen Mann einzutreten?" „Sie halten also mit Spionen zusammen, und da verdienen Sie genau solch eine Kugel durch den Kopf wie der andere." Als der Obere darauf bat, mir einen Koffer mit Kleidungsstücken und Lebensmittel übergeben zu dürfen, wurde er dahin beschieden, daß den die Läuse fressen sollen. Mein Oberer war darüber so entrüstet, daß er mir später sagte, sich in jenem Augenblick zum erstenmal geschämt zu haben, Pole zu sein. Weiterhin hörte ich von meinem Oberen, daß er sich meinetwegen auch zum Polizeikommandanten von Posen bei der Woiwodschaft begeben habe, der ein guter Bekannter von ihm und mir war. Dieser erwiderte jedoch, daß er leider nichts tun könne, da die gesamte Gewalt in Händen des Militärs läge. Am 2. September 1939 mußten wir uns in zwei Gliedern aufstellen. Ein Polizeibeamter in Zivil sprach uns dann im Namen des Woiwoden alle Ehrenrechte ab und bemerkte weiterhin, daß wir jetzt in ein Lager marschieren müßten und daß derjenige, der nicht ordentlich auf der Straße marschiere, sofort erschossen werden würde. Die Polizisten luden sodann ihre Gewehre, pflanzten die Seitenwaffen auf, und nunmehr wurden wir durch die Straßen Posens nach Glowno geführt. Der links und rechts der Straßen harrenden Menschenmenge riefen die Polizisten immer wieder zu: „Dies sind alles Deutsche" und die Antwort der Menge war dann regelmäßig ein unglaubliches Schreien und Toben sowie entsetzliches Fluchen. Am alten Markt wurde die Menge bereits handgreiflich, und wir erhielten Stockschläge, Fußtritte und Steinwürfe, so daß wir bereits bei unserer Ankunft in dem Vorort Glowno voller Beulen waren. In einem Gasthaussaal in Glowno schöpfte ich Hoffnung, als ein katholischer Geistlicher, der Vikar von Glowno, den Saal betrat. Insbesondere hoffte ich, bei ihm für uns alle Verständnis und Schutz sowie vor allem Auskunft über unsere Zukunft zu finden. Maßlos erstaunt war ich, als dieser jedoch nach meiner Vorstellung mich zu prüfen begann, ob ich nicht ein verkleideter Spion sei, und mich in grobem Tone fragte, warum ich denn mit der Waffe in der Hand gegen die Polen gekämpft hätte. Völlig sprachlos gab ich nunmehr jeden Versuch einer weiteren Unterhaltung auf.

Am späten Nachmittag wurden wir dann auf eine große Wiese geführt, die von einer großen Menschenmenge umlagert wurde. Es kamen weitere Gruppen Internierter hinzu, darunter Frauen und Kinder, zwei Krüppel, die kaum laufen konnten, es waren Kriegsinvaliden mit Holzbeinen, und eine große Menge mit verbundenen Köpfen, deren Kleider mit Blut besudelt waren. Auf der Wiese mußten wir uns in Reihen zu vieren aufstellen und wurden abgezählt. Darauf mußten wir auf Geheiß des Anführers unserer Wachmannschaft, die aus einigen Polizisten und verschiedenen Gymnasiasten in der Uniform der militärischen Jugendorganisation bestand, exerzieren und einen Haßgesang auf Deutschland anstimmen. Sodann ließ er mich unter dem Gejohle der Menge in meiner Ordenstracht allein vortreten und exerzierte mit mir allein. Schließlich stellte er mich dann in die erste Reihe, gleichsam als Anführer der Aufständischen, als die wir stets bezeichnet wurden. Darauf ging es zu Fuß nach

Schwersenz durch ein Spalier verhetzter Menschen, die uns bespuckten, mit Pferdemist bewarfen und mit Stöcken, Steinwürfen und Fußtritten mißhandelten. Die Begleitmannschaft tat nichts, uns vor diesen Mißhandlungen zu schützen, bzw. war sie, falls ein Schutzwille vorhanden war, völlig machtlos und nicht energisch genug. In Schwersenz schlug vertierter Pöbel auf Krüppel und Kinder, welche auf Wagen saßen, so lange mit Stöcken ein, bis diese Stöcke in Trümmer gingen. Am nächsten Tage bemerkte ich, daß fast sämtliche Vorsitzenden aller deutschen Organisationen und die gesamte deutsche Geistlichkeit zusammengetrieben war. Es waren alles Menschen, die überzeugt waren, daß sie dem polnischen Staat gegenüber ihre Staatsbürgerpflicht stets gewissenhaft erfüllt hatten, und es darum auch nicht begreifen konnten, daß man sie jetzt noch schlechter als Schwerverbrecher behandelte.

In Schwersenz baten sowohl ein evangelischer Geistlicher als auch ich, bei den Internierten die Seelsorge ausüben zu dürfen. Ich erhielt jedoch von dem Führer unserer Begleitmannschaft eine grobe, verneinende Antwort. Unter Spießrutenlaufen ging es dann weiter durch Kostrzyn nach Wreschen. Hier erhielten wir wieder schwere Stockhiebe und Fußtritte. Hier fuhr mein Kardinal an uns vorbei, der uns als Posener Internierte erkannt haben mußte. Er setzte sich für uns jedoch nicht ein. In Wreschen mußten wir in einem Saale eine Zeitlang wiederum exerzieren, man ließ uns aufstehen, hinsetzen, knien usw. Mich nahm er besonders vor, nannte mich einen Heuchler und Schwindler und erklärte, daß man mir das Kreuz abreißen müsse, da ich es verraten habe. Gegen Mittag ging der Marsch weiter. Die Wachmannschaft fuhr auf den Wagen zusammen mit Kranken, und oftmals mußten wir im Trab hinter den Wagen herlaufen, wenn es den Kutschern gerade paßte, diese Gangart einzuschlagen. In Ortschaften suchte jeder von uns mit Decken und Mänteln seinen Kopf vor gefährlichen Steinwürfen zu schützen. Unverständlich war es für mich, daß sich polnische Soldaten, ja sogar polnische Offiziere, in besonderer Weise an diesen Mißhandlungen beteiligten. So kam es zuweilen vor, daß polnische Heeresangehörige, die Ordensauszeichnungen trugen, unsere Reihen entlang gingen und denjenigen, den sie erreichen konnten, mit einem sehr kräftigen Fußtritt bedachten. Von Konin aus konnten wir unseren Marsch nach Kutno nicht mehr fortsetzen und marschierten plötzlich nach Norden. Etwa 7 km hinter Konin verließ uns unsere Begleitmannschaft, und es blieb ein einziger Polizist, der geistig beschränkt war, zurück. Inzwischen wurden wir von polnischen Reservisten mit langen Prügeln und Steinen mißhandelt. Von diesen befreiten uns Feldpolizisten. Auf einem Vorwerk bei Maliniec konnten wir drei Tage liegenbleiben, da unser Polizist erst Weisung holen mußte, was mit uns geschehen sollte.

Hinter Slesin kamen wir durch die ersten polnischen Stellungen und wurden hinter der Stadt auf einem Gutshof untergebracht, der völlig mit polnischem Militär belegt war. Hier war es ein junger polnischer Leutnant, der uns unter unzähligen Verwünschungen den Tod androhte. Am nächsten Morgen wurden wir bereits um 2 Uhr morgens zum Weitermarsch geweckt. Die Wagen mit Krüppeln und Kindern blieben zurück. Später hörte ich, daß man diese erschossen hatte. Es war dies die ganze Familie Schmolke und noch ein Kriegsinvalide mit einem Bein. Bei Kanonendonner ging es nach einem Gewaltmarsch nach Babiak. Am Nachmittag ging es wieder weiter,

nachdem wir jetzt in drei Gruppen eingeteilt worden waren und zu unserer Bewachung noch zahlreiche Soldaten hinzukamen. Auf einem Waldweg mußten wir den Soldaten alle Uhren und sonstigen Schmuckstücke, Geld und zum Teil sogar die Eheringe abliefern. Als wir am Montag morgen wieder weitermarschieren mußten, konnten einige von uns nicht mehr auf den Füßen stehen. Neben fünf Kranken, die unmöglich weitergehen konnten (unter diesen befand sich eine Lehrerin aus Posen), blieben drei Gesunde zu deren Schutz zurück. Später erfuhren wir, daß diese von der Bewachung einfach niedergeschossen und in viehischer Weise mit Steinen zu Tode geschlagen worden waren.

Nach tagelangem Hin- und Hermarschieren, die Front rückte immer näher an uns heran, wurden wir dann am 17. September 1939 von deutschen Truppen befreit. Über Breslau wurden wir durch die deutsche Wehrmacht wieder in die Heimat zurückbefördert.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben

gez. Lorenz Breitinger (P. Hilarius)

Der Zeuge leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:

gez. Hurtig gez. Pitsch

Nachträglich bemerke ich noch folgendes:

Ich war mit sämtlichen Posener Internierten zusammen. Unter ihnen befanden sich in meiner Gruppe auch der Direktor Hugo Böhmer, der Pastor Stefani, der Direktor des Deutschen Gymnasiums, Dr. Swart, Dr. Robert Weise und andere führende deutsche Persönlichkeiten.

Ich nehme dies ebenfalls noch auf meinen Eid

gez. Lorenz Breitinger (P. Hilarius)

Geschlossen:

gez. Hurtig gez. Pitsch

Quelle: WR II[1])

79. 320 Kilometer verschleppt

Erlebnisbericht von Dr. med. Robert Weise, Direktor im Diakonissenkrankenhaus in Posen

Untersuchungsstelle
für Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.

Posen, am 3. Oktober 1939.

Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Dr. Reger
als Untersuchungsführer,

Heeresjustizinspektor Bachmann
als Protokollführer.

Aufgesucht im Krankenhaus der evangelischen Diakonissen-Anstalt in Posen wurde dessen Direktor Dr. med. Robert Weise vernommen. Der Zeuge wurde aufmerksam gemacht, daß er seine Aussage beeiden müsse und daß er dementsprechend gehalten wäre, die reine Wahrheit zu sagen. Er erklärte sodann:

Z. P.: Ich heiße Robert Weise, geboren am 2. Oktober 1893 zu Birnbaum. Ich bin evangelisch, bisher polnischer Staatsangehöriger, deutscher Volkszugehöriger. Ich bin verheiratet und habe zwei Kinder im Alter von 6 und 3 Jahren.

---

[1]) Die Schlußseite des Protokolls wird im Original wiedergegeben (siehe Bilddokumente S. 370).

Z. S.: Ich bin am 1. Sept. 1939 von meiner Wohnung aus durch Polizei verhaftet worden. Ich nahm an, daß ich interniert würde, und hatte daher schon einen Rucksack mit Sachen vorbereitet. Von den Polizisten wurde mir gesagt, daß ich nichts mitnehmen brauchte, da ich sofort freigelassen werden würde. Ich sollte nur eine Unterschrift leisten. Meiner Festnahme war eine Haussuchung vorausgegangen. Es wurde nach Waffen gesucht. Nachdem ich zunächst auf das Polizeirevier gebracht worden war, wurde ich dann zum Polizeipräsidium geschafft, wo ein Sammeltransport zusammengestellt wurde. Es waren viele Deutsche, die dort zusammengetrieben worden waren. Die genaue Anzahl kann ich nicht angeben. Meine Gruppe kann etwa 60 bis 80 Mann stark gewesen sein.

Am 2. September 1939 um die Mittagszeit — es hatte bis dahin außer einer Scheibe Brot und einem Becher Kaffee nichts zu essen gegeben — begann unser Marsch. Schon das Stück durch Posen bis Glowno waren wir schwersten Mißhandlungen durch den Pöbel ausgesetzt, der uns mit Stockschlägen, Faustschlägen, Fußtritten traktierte und uns mit Steinen bewarf. Dabei wurde in der Breiten Straße in Posen der Direktor der Wehrpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft, Dr. Gustav Klusack, durch zwei Steinwürfe gegen den Hinterkopf so schwer getroffen, daß er mit dem Gesicht auf das Straßenpflaster fiel und bewußtlos liegenblieb. Als Arzt hatte ich sofort den Verdacht, daß Dr. Klusack einen Schädelbasisbruch davongetragen hatte. Ich versuchte daher, bei dem Kommandanten unseres Zuges, einem Polizisten, durchzusetzen, daß Dr. Klusack in einem hiesigen Krankenhause oder Lazarett zurückgelassen würde. Meine Bitte wurde aber abgeschlagen. Wir schleppten Dr. Klusack, der aus Mund und Nase blutete, sich mehrfach erbrach und halb bewußtlos war, bis nach Glowno. Den ganzen Weg mußte Dr. Klusack bis zum Ende mitmarschieren.

In Glowno vergrößerte sich unser Zug durch neue Gruppen aus Posen und der Wollsteiner Gegend auf etwa 260 Mann. Auch unsere Bewachung wurde durch eingekleidete Aufständische verstärkt, so daß unsere Bewachung nun aus diesen, regulärer Staatspolizei und Hilfspolizei bestand. Der Kommandant des Zuges wurde nun ein Unterleutnant, der die Uniform der Aufständischen trug. Am selben Tage ging es zunächst nach Schwersenz. Dort wurden wir wieder von der Schwersenzer Bevölkerung — ähnlich wie in Posen — behandelt. Ich möchte hervorheben, daß die Polizei uns zum Schluß zu schützen versuchte, daß ihr das aber nicht gelang. Die Polizei ging sogar mit Gummiknüppeln gegen die Menge vor. In Schwersenz wurde übernachtet. Am nächsten Tage ging es bis nach Wreschen, am folgenden Tage bis nach Slupca und am nächsten Tage bis nach Marantow. Bis Marantow hatten wir noch drei Wagen beim Zuge, auf denen die Kriegsverletzten sowie die Frauen und Kinder und später auch Kranke gefahren wurden. In Marantow wurden uns die Wagen genommen, aber es gelang mir, doch noch zu erreichen, daß ein Wagen im Zuge wieder mitfuhr. In Marantow blieben wir drei Tage. Von dort ging es weiter über Slesin nach einem Orte dicht bei Slesin, den Namen kann ich aber nicht mehr angeben. Nachts wurden wir in diesem Orte geweckt und wurden in Eilmärschen in Richtung Klodawa getrieben, da die militärische Lage offenbar brenzlich geworden war. Da kein Wagen mehr zur Verfügung stand, wurde ein gewisser Schmolke aus der Nähe von Wollstein, der Prothesenträger vom Weltkriege her ist, mit seiner Ehefrau, seiner etwa 16jährigen Tochter und seinem 1½jährigen Söhnchen, ferner ein weiterer Prothesenträger, dessen

Namen ich aber nicht angeben kann, und eine Frau Blank aus Ketsch bei Posen zurückgelassen. Angeblich sollten diese Deutschen in einem Wagen nachgefahren werden. Gelegentlich einer Mittagsrast am gleichen Tage in Babiak erfuhr ich aber von einem Begleitmann, der Knecht auf dem Rittergut Turkowo, Kreis Neutomischel, war, daß diese Deutschen erschossen worden seien. Wahrscheinlich sind sie von Militär ermordet worden, und zwar dürften die Täter in dem Schwersenzer Landwehrregiment gewesen sein, das in der Gegend von Slesin lag. Ich nehme als sicher an, daß die Deutschen von Militär ermordet worden sind, deshalb nämlich, weil von unserer Begleitmannschaft niemand zurückgeblieben war und Militär in dem Orte lag, in dem wir untergebracht waren. Dieses Militär hatte auch schon unsere Überwachung dort übernommen.

Nach dem mir vorgelegten Photo erkenne ich die beiden Invaliden und die 16jährige Tochter Schmolke wieder. Wer die vierte Person auf dem Bilde ist, weiß ich nicht.

Es ging dann nach Brzewienna Krotkie weiter. Dort übernachteten wir unter freiem Himmel und mußten am nächsten Morgen beim Abmarsch als nicht marschfähig folgende Volksgenossen zurücklassen: den Landwirt von Treskow, Fräulein Dr. Hanna Bochnik, Fräulein Molzahn, Vincenz Gierczynski, den Juden Goldschmied und noch andere Personen. Außerdem blieb der Student Hermann Pirscher zurück, der sich erbot, die Zurückgelassenen zu betreuen. Das Fräulein Dr. Bochnik war bereits geistesgestört geworden. Uns wurde wieder gesagt, daß ein Wagen für die Zurückgebliebenen requiriert werden würde. Nachdem wir etwa zwei Kilometer weiter marschiert waren, hörten wir Schüsse. Für mich bestand kein Zweifel, nachdem ich von der Ermordung der vorher Zurückgebliebenen wußte, daß auch diese Zurückgebliebenen erschossen worden waren. Die Ausgrabungen haben dies später bestätigt.

Wir wurden dann schließlich über Klodawa—Kutno—Gostynin—Zychlin nach einem Orte zwischen Kutno und Lowitsch an der Bzura getrieben, wo wir am 17. September 1939 endlich von deutschen Truppen befreit wurden.

Der Weg, den wir zurückgelegt haben, mag schätzungsweise 320 Kilometer betragen haben.

Ich möchte nicht zu erwähnen vergessen, daß uns von dem Begleitpersonal Geld, Schmucksachen und sonstige Wertgegenstände abgenommen worden waren. Diejenigen von uns, denen dieses zustieß, haben nichts wiedergesehen. Mir z. B ist meine silberne Armbanduhr, 280 Zloty in bar sowie die Brieftasche mit sämtlichen Papieren weggenommen worden.

Laut diktiert, genehmigt, unterschrieben

gez. Dr. Robert Weise

Der Zeuge leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:

gez. Dr. Reger gez. Bachmann

Quelle: WR II

80. Wie der Chirurg Dr. Staemmler ermordet wurde

Erlebnisbericht des Landwirts Georg Drescher aus Czempin, Kr. Kosten

Unter Eid bekundete der Zeuge Landwirt Georg Drescher aus Czempin folgendes:

Am Samstag, dem 2. September 1939, wurde ich morgens gegen 6 Uhr früh abgeholt und mit anderen verhafteten Volksgenossen aus Czempin im Fußmarsch nach Schrimm gebracht. Auf dem Marsche dorthin wurden wir von der polnischen Zivilbevölkerung mit Mist- und Heugabeln und Stöcken bedroht und geschlagen und mit entsetzlichen Schimpfworten bedacht. Auch in Schrimm wurden wir mißhandelt; während wir auf einem Hofe zwei Stunden herumlagen, teilte uns ein polnischer Polizeioffizier mit, daß 20 Volksgenossen aus Lissa vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden seien und in zwei Stunden erschossen werden. Ich habe gehört, daß auch tatsächlich 14 Volksdeutsche aus Lissa erschossen worden sind. Etwa 400 Mann, als Begleitung Polizei und Hilfspolizei, marschierte unsere Gruppe dann von Schrimm ab nach Schroda über Neutomischel. In Schroda trafen wir abends ein und wurden für die Nacht in einer Turnhalle untergebracht. Auf dem Hofe erhielten wir unsere ersten Schläge von polnischen Soldaten, auch Pastor Kienitz wurde hier zum ersten Male mißhandelt, und zwar von einem polnischen Fähnrich. Am nächsten Mittag marschierten wir nach Peisern, wo wir im Laufe des Abends eintrafen. Dort wurden wir in einer Halle, in welche 50 bis 60 Mann gut hineingegangen wären, untergebracht. Man kann sich vorstellen, wie wir 300 bis 400 Personen hier herumlagen. Es waren fast alle übereinander und durcheinander, keiner durfte austreten und seine Notdurft verrichten, wir erhielten auch kein Wasser. Morgens gab es dann endlich Wasser und einige Brote. Ich bemerke noch, daß wir in der Nacht zu je zwei Mann mit Stricken aneinandergebunden wurden und dreimal zwei Mann wieder durch eine besondere Schnur verbunden wurden. Nunmehr ging unser Marsch über Konin nach Turek. Unterwegs hatten wir unseren ersten Toten. Der alte Baron von Gersdorff wurde schwach, fing an zu phantasieren, taumelte einige Schritte zurück und wurde dann von einem polnischen Oberwachtmeister mit dem Karabiner erschossen. Inzwischen war es dunkel geworden, die Straßen waren von Flüchtlingen vollgepfropft und ich gelangte, da ich Wasser trinken gegangen war, zu einem Versprengtentrupp von etwa 50 Mann. Wir wußten nicht, was wir tun sollten und meldeten uns daher bei der nächsten Polizeistation. In dem Ort irrten wir herum, bis wir von einer polnischen Infanteriepatrouille angehalten und nach Turek in das Gefängnis gebracht wurden. Dort blieben wir nur kurze Zeit, wurden alsdann von Soldaten nach einem Walde geführt. Auf diesem Wege sprang einer meiner Kameraden in ein Wasserloch, um sich das Leben zu nehmen. Die Soldaten feuerten drei Schüsse auf ihn ab, worauf er in dem Loch liegen blieb. Im Walde wurden wir an den Zaun eines Gehöftes aufgestellt und ein polnischer Offizier erklärte, daß wir zum Tode verurteilt seien. Darauf lief einer meiner Kameraden fort und wurde mit drei Schüssen niedergestreckt. Dieses war Fritz Sonnenberg aus Czempin. Nunmehr wurden wir auf die Straße gestellt und sollten in einer Sandgrube erschossen werden. Mit hocherhobenen Händen mußten wir kilometerweit marschieren. Sofern wir in den Händen schwach wurden, erhielten wir Bajonettstiche und Kolbenschläge. Hinter mir hörte ich Schüsse fallen, woraus ich schließen mußte, insbesondere aus den Schreien der Getroffenen, daß wieder einige Kameraden ihr

Leben gelassen haben. Baumeister Bergmann erhielt furchtbare Kolbenstöße, der Gutsbesitzer von Kurschen bei Schmiegel, Hoffmann-Waldau, erhielt sieben Seitengewehrstiche. Ich selbst erhielt einen Seitengewehrstich in den rechten Arm. Schließlich wurden wir auf einen Kirchplatz geführt und mußten uns dort auf den Bauch mit vorgestreckten Händen legen. Wir warteten auf unseren Tod. Die Soldaten benutzten jedoch unsere Stellung dazu, uns bis zum letzten auszuplündern. Mir nahmen sie z. B. 175 Zloty und alle sonstigen bei mir befindlichen Gegenstände ab. Einigen Kameraden wurden sogar die Stiefel ausgezogen, so daß sie barfuß laufen mußten. Dieses Ausplündern dauerte ungefähr zwei Stunden. Darauf wurden wir wieder in Marsch gesetzt und sollten auf einem deutschen Kirchhof erschossen werden. Der Marsch dorthin ging über Ackerland, dabei verlor ein Kamerad die Ruhe und wollte davonlaufen. Einige ihm nachgesandte Schüsse machten seinem Leben ein Ende. Als wir ein Kirchdorf erreichten, glaubten wir, daß unser Ende gekommen sei. Wir wurden auf einen Bauernhof geführt und nochmals untersucht. Alles, was vor einigen Stunden uns noch nicht abgenommen worden war, wurde uns nun abgenommen. Weiter ging es dann durch den Ort, in dem zahlreiches polnisches Militär lag. Die polnischen Soldaten heulten und schrien und fluchten. In eine andere Gruppe, die an uns vorbeizog, schossen diese Soldaten mit Gewehren und Maschinengewehren hinein. Von dieser Gruppe stießen nach dem Feuerüberfall noch etwa sieben bis acht Mann zu uns. Nach einer halben Stunde wurden wir weiter nach Kolo in Marsch gesetzt. Dieser Marsch war ein reiner Todesweg. Wahllos wurde von den Soldaten in unsere Reihen geschossen. Unser Truppführer war ein w e i b l i c h e r polnischer Korporal. Ich habe meine Rettung nur dem Umstand zu verdanken, daß ich in der zweiten Reihe von vorn ging und unsere Spitze durch eine Gruppe von Frauen gebildet wurde. Bei diesem Marsch blieb auch der Gutsbesitzer Hoffmann-Waldau. In Kolo kamen wir gegen 10 Uhr abends an, wo wir in das Gefängnis gesperrt wurden. In einer kleinen Zelle waren etwa 28 Mann. Baumeister Bergmann aus Schmiegel, so möchte ich noch einflechten, bekam bei diesem Todesmarsch einen schweren Unterarmschuß, der ihm den Knochen zerschmetterte. Trotz dieser schweren Verwundung machte er noch den Marsch bis Sonnabendnachmittag mit, das waren $3^1/_2$ Tage. An diesem Sonnabendnachmittag wurde er von deutschen Truppen, die uns befreiten, zum ersten Male verbunden.

Von Kolo wurden wir am 13. September 1939 früh in Richtung Klodawa in Marsch gesetzt. Von nun an hatten auch wir unter Fliegerangriffen auf polnische Truppen zu leiden. Die Bevölkerung und die Soldaten wurden immer wütender. In einem großen Bauerngrundstück hinter Kutno wurden wir schließlich untergebracht. Hier wurden wir von polnischen Soldaten angefallen, mit Peitschen bearbeitet und mußten Laufschritt machen. Von Kutno ging es in Richtung Lowitsch, wo wir gegen 6 Uhr früh den Stadtrand erreichten. Infolge der heftigen Bombenangriffe gingen wir 7 Kilometer zurück und lagerten in einer kleinen Scheune. Als auch hier ein Bombenangriff erfolgte, ging es zum nächsten Dorf. Auf diesem Marsch zog sich unsere Gruppe immer mehr auseinander, weil die Leute einfach nicht mehr konnten. Ich blieb mit dem Müllermeister Schneider aus Schmiegel zurück, die Begleitmannschaft war inzwischen weggelaufen. Wir fanden keinen Anschluß mehr und irrten durch die Felder in stän-

diger Angst, als Spione ergriffen und erschossen zu werden. Wir gingen daher in das letzte Dorf zurück, stießen dort auf einen polnischen Polizisten und fragten den, wo unsere Gruppe sei. Er wies uns zu dieser, und wir gingen ihr nach. Wir fanden jedoch nicht unsere, sondern eine andere Gruppe, welche aus Brombergern, Thornern und Graudenzern bestand. Diese waren soeben aus Lowitsch gekommen, weil Lowitsch ständig unter Fliegerangriffen zu leiden hatte. Unter diesen etwa 800 Mann befanden sich auch Frauen und Kinder. Auch eine Frau mit einem sechs Wochen alten Kinde war darunter.

Inzwischen kam nach halbstündigem Lagern unser Polizist, den wir vorher getroffen hatten, zurück und wurde von einem Kameraden angesprochen. Dr. Staemmler aus Bromberg trat hinzu, streckte die Hand aus und wollte den aufgeregten, angetrunkenen Polizisten beruhigen. Darauf sprang dieser zurück und erschoß den Bromberger Arzt mit einem Karabinerschuß, der seine Brust durchbohrte. Dr. Staemmler war sofort tot, ich stand etwa 10 Meter daneben. Der Polizist wollte weiterschießen, erst auf das Schreien der Kameraden, nicht weiterzuschießen, ließ er davon ab und sprang in das Dorf zurück. Nach einigen Minuten sahen wir ein Panzerauto mit Maschinengewehren aus dem rechten Dorf heraus den Landweg heraufkommen, und wir erwarteten das Schlimmste. Das Auto fuhr um unsere Gruppe herum und baute sich dann vor uns auf. Wir schrien, wollten Deckung nehmen. Andere hoben die Hände hoch, darauf stellten wir jedoch fest, daß es sich um einen deutschen Panzerwagen handelte. Inzwischen kam auch noch ein zweiter deutscher Panzerwagen zu unserem Schutze heran, und nun ging es über Felder und Landweg nach Lowitsch hinein. Unterwegs sangen wir das Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott“ und schauten nach Kameraden um, von denen wir überzeugt waren, daß sie noch in den letzten Stunden ermordet worden waren.

Ich habe viele Leichen von Internierten vor Lowitsch liegen sehen. Nachdem wir warmes Essen von der Wehrmacht erhalten hatten, wurden wir schließlich über Breslau in die Heimat zurücktransportiert.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben

gez. Georg Drescher

Der Zeuge leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich die reine Wahrheit gesagt, nichts verschwiegen und nichts hinzugesetzt habe, so wahr mir Gott helfe.

Quelle: WR II

81. Der Mord an Dr. Kirchhoff

Prothesenträger erschlagen und entmannt

Untersuchungsstelle für Verletzungen des Völkerrechts beim OKW.

Ciolkowo, 27. September 1939.

Gegenwärtig:

Kriegsgerichtsrat Dr. Reger als Untersuchungsführer,

Sekr. d. R Drescher als Protokollführer.

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, die Pflicht eines Protokollführers getreulich und gewissenhaft zu erfüllen und Stillschweigen zu bewahren. gez.: Drescher Sekr. d. R.

In dem Gutshaus in Ciolkowo wurde die Wirtschafterin Frl. Sophie Wiese aufgesucht. Ihr wurde eröffnet, daß sie ihre Aussage zu beschwören hätte und daß jede Eidesverletzung schwere Strafen nach sich zöge.

Sie erklärte sodann:

Zur Person: Ich heiße Sophie Wiese, bin am 19. 8. 1890 in Marlewo, Krs. Wongrowitz, geboren, bin Wirtschafterin im Hause Kirchhoff in Ciolkowo, bin deutsch-katholisch, polnischer Staatsangehörigkeit, aber deutscher Volkszugehörigkeit, ledig.

Zur Sache: Am Sonntag, dem 3. 9. 1939, kamen morgens gegen 6.30 Uhr zwei polnische Soldaten mit einem Kraftwagen auf den Hof. Der Wagen wurde von einem Chauffeur in Zivil gelenkt. Truppengattung und Truppenteil der Soldaten vermag ich nicht anzugeben. Der Chauffeur allerdings soll in Rawitsch oder in Sarne bekannt sein.

Einer der Soldaten ging in den Stall und nahm den Inspektor in Empfang. Er übergab Schulz dem anderen Soldaten, der ein aufgepflanztes Bajonett bei sich führte, zur Bewachung. Der erste Soldat betrat dann das Haus, und zwar von hinten. Im Hause traf der Soldat schon auf Dr. Kirchhoff, der, durch den Lärm aufmerksam gemacht, das Schlafzimmer verlassen hatte. Dr. Kirchhoff war nur mit Hemd. Hose und Schuhen notdürftig bekleidet. Auf polnisch rief der Soldat Dr. Kirchhoff an, daß er die Hände hochnehmen solle. In der Aufregung verstand Dr. Kirchhoff zunächst nicht, was der Soldat von ihm verlangte. Ich machte ihn dann darauf aufmerksam, die Hände hochzunehmen. Mit vorgehaltenem Revolver wurde Dr. Kirchhoff untersucht. Unser Stubenmädchen, Martha Vogel, übergab Dr. Kirchhoff noch eine Tasche mit einigen Kleidungsstücken, die bereits vorbereitet war, da Dr. Kirchhoff ohnehin damit gerechnet hatte, interniert zu werden.

Dr. Kirchhoff, der schwer kriegsverletzt ist und rechtsseitig eine Beinprothese trägt, bat noch um einen Stock. Als der Soldat den Stock verbot, wies Dr. Kirchhoff darauf hin, daß er, was den Tatsachen entspricht, ohne Stock nicht gehen könne. Der Soldat meinte darauf, daß er dann gefahren würde.

Von dem Schicksal von Dr. Kirchhoff haben wir seit seiner Verschleppung mit Inspektor Schulz nichts mehr gehört, bis am Sonntag, dem 10. 9. 1939, Albert und Fritz Vogt aus Krähen kamen und mitteilten, daß in Malachowo Leichen gefunden wären, von denen eine eine Prothese hätte. Es könne sich bei dieser Leiche um die des Dr. Kirchhoff handeln. Von der Mutter des Dr. Kirchhoff, die auch hier als 71jährige Dame im Hause lebt, erhielten Martha Vogel und ich den Auftrag, nach Malachowo zu fahren, um die Leiche zu identifizieren. Am Tage darauf fuhren wir nach dem etwa 20 bis 25 km entfernten Dorf Malachowo. Dort, etwa 30 Meter von der Schule entfernt, lagen vier Leichen. Die Leichen waren am Tage vorher schon ausgegraben gewesen, waren aber notdürftig wieder zugedeckt worden.

Dr. Kirchhoff erkannten meine Begleiterin und ich an der Prothese, an dem Hemd und an der Krawatte wieder. Dr. Kirchhoff war noch mit seinem Hemd bekleidet, jedoch fehlte die Hose. Der Leichnam war fürchterlich zugerichtet: die Arme waren beide gebrochen, die Zunge war aus dem Munde herausgerissen, der Schädel war eingeschlagen und der Nacken wies schwere Kolbenschläge auf. Auch war Dr. Kirchhoff entmannt worden.

Inspektor Schulz hatte im Becken einen Bajonettstich, ebenfalls war auch ihm die Zunge herausgerissen, der Kopf war auch eingeschlagen und wies wie der Körper Spuren von Kolbenschlägen auf.

Durch die Wirtschafterin Gertrud Hensel aus Smirowo wurden die beiden übrigen Leichen identifiziert, die auch erheblich zugerichtet waren. Dem Landwirt Walter Ehmann aus Smirowo war der Kopf eingeschlagen, der Körper trug Spuren von Kolbenschlägen, die Zunge war herausgerissen, und ein Auge war aus dem Kopf getreten. Seinem Beamten Stelzer, einem 65jährigen Mann, war der Kopf völlig eingeschlagen, die Zunge aus dem Munde gerissen und der Körper mit Spuren von Kolbenschlägen bedeckt.

Die übrigen fünf Leichen waren auch furchtbar zugerichtet, ähnlich wie eben geschildert. Soviel ich gehört habe, handelt es sich bei den Leichen um die eines gewissen Brambar aus Göstyn, dessen 16jährigen Lehrling, von dem ich nur den Vornamen Joachim weiß, ferner um die des Vogtes Lange aus Osawo und schließlich um die zwei mir unbekannten Männer.

Mit Ausnahme des sechzehnjährigen Lehrlings wies keine der Leichen eine Schußverletzung auf, die Männer sind alle totgeschlagen worden.

Gegenüber anders lautenden Nachrichten möchte ich ausdrücklich bemerken, daß Dr. Kirchhoff die Prothese nicht zersplittert und das andere gesunde Bein nicht abgehackt war. Die Leiche war aber ohnehin grauenhaft genug verstümmelt.

Ich bin bereit, diese Aussage zu beschwören.

Laut diktiert, genehmigt, unterschrieben

gez. Sophie Wiese

Die Zeugin leistete sodann folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe. So wahr mir Gott helfe.

Zweite Zeugin: Martha Vogel.

Die Zeugin wurde darauf aufmerksam gemacht, daß sie ihre Aussage beschwören müsse und wie die Vorzeugin entsprechend belehrt.

Sie erklärte sodann:

Zur Person: Ich heiße Martha Vogel, bin am 14. 1. 1907 in Ciolkowo geboren, evangelisch, ledig, polnischer Staatsangehörigkeit, deutscher Volkszugehörigkeit. Ich bin Stubenmädchen im Hause Kirchhoff in Ciolkowo.

Zur Sache erklärte die Zeugin dasselbe wie die Zeugin Sophie Wiese. Nachdem ihr die Aussage der Zeugin Wiese bekanntgegeben worden war, erklärte sie:

Diese Aussage ist in allen Punkten richtig, und ich mache sie voll inhaltlich zum Gegenstand meiner eigenen richterlichen Vernehmung.

Ich bin bereit, diese Aussage zu beschwören.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben

gez. Martha Vogel

Die Zeugin leistete sodann folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe. So wahr mit Gott helfe.

Geschlossen:

gez. Dr. Reger — gez. Drescher

Quelle: WR I

82. Wie Pastor Rudolph aus Grätz hinterrücks erschossen wurde

Unter Eid bekundete der Zeuge Karl Hirt, Metzgermeister in Opalenitza, folgendes:

......

Im Polizeigefängnis Schwersenz waren bereits andere Volksgenossen, und mit etwa 20 anderen wurde ich noch am selben Abend aneinandergefesselt und auf einen Leiterwagen verladen. Zwei Ulanen des polnischen Heeres gaben dem Wagen das Geleit. Zunächst ging es bis Iwno, wo wir eine Stunde lang warteten, darauf ging es weiter in Richtung Gnesen. Hinter Iwno trafen wir am frühen Morgen auf einem Gutshof ein. Auf diesem Gutshof lag polnisches Militär (Kavallerie). M. E. sind es Ulanen aus der Gegend von Lemberg gewesen. Als wir weiter in den Wald hineinfuhren, zog man zwei junge Burschen vom Wagen mit der Behauptung herunter, daß man sie zum Kesselscheuern benötige. Kaum wurden diese in eine Schonung geführt, als hinter ihnen drei Schüsse knallten. Später stellte ich bei der Ausgrabung der Leichen fest, daß sie Brustschüsse hatten und außerdem mit Gewehrkolben zerschlagen waren. Unser Wagen fuhr dann nach der Erschießung der beiden Kameraden, die Kelm und Düsterhöft hießen, noch etwa vier Kilometer weiter. Als wir den letzten Wald vor Gnesen erreichten, holte man von unserem Wagen den Pastor Rudolph aus Grätz, Schlossermeister Fritz Gülde, Landwirt Krok aus Buk, einen 16jährigen Jungen aus Zabikowo und zwei weitere Kameraden herunter. Auch diese führten die Ulanen in den Wald und erschossen sie von hinten ohne jeden Grund und Anlaß. Ich bemerkte dazu: „Was macht ihr nur, unschuldige Leute zu erschießen." Darauf wurde mir erwidert, ich soll ja still sein, sonst könne mir dasselbe passieren.

Quelle: WR II

83. Wie Pastor Kienitz aus Czempin mißhandelt wurde

Unter Eid bekundete der Zeuge Herbert Leitlauf, Landwirt in Czempin, Kr. Kosten, folgendes:

......

Auf dem Marsche von Schrimm nach Schroda erhielt unser Pastor Kienitz derart schwere Kolbenschläge, daß er auf der Straße zusammenbrach und, erst unter weiteren Kolbenhieben wieder in die Höhe gebracht, weitermarschieren mußte. In Schroda auf einem Gefängnishof mußten wir uns hinsetzen, die Beine ausgestreckt, und polnische Soldaten mißhandelten einen jeden von uns mit Kolbenstößen und Schlägen. Besonders hatte Pastor Kienitz durch einen polnischen Fähnrich zu leiden gehabt. Als er gefragt wurde, wieviel Jahre er in Polen lebe, antwortete er: 21 Jahre. Hierauf schlug ihm der Fähnrich 21mal in das Gesicht. Alsdann erhielt er Kolbenstöße vor die Brust und in den Rücken, so daß er hin und her taumelte. Sobald einer von uns wagte, die Knie hochzunehmen, erhielt er Kolbenschläge auf die Knie. Schließlich ging es weiter nach Peisern. Auf dem Marsche dorthin taumelte der alte Baron von Gersdorff aus der Reihe und erhielt dafür Kolbenschläge. Als er dagegen seine Hand schützend erhob, wurde er durch zwei Gewehrschüsse von Soldaten niedergestreckt.

Quelle: WR II

84. Prothesenträger nicht geschont

Mord an der vierköpfigen Familie Schmolke

Unter Eid bekundete der Zeuge Dr. med Robert W e i s e im Diakonissenhaus in Posen folgendes:

... Da kein Wagen mehr zur Verfügung stand, wurde ein gewisser Schmolke aus der Nähe von Wollstein, der Prothesenträger vom Weltkriege her ist, mit seiner Ehefrau, seiner etwa 16jährigen Tochter und seinem 1½jährigen Söhnchen, ferner ein weiterer Prothesenträger, dessen Namen ich aber nicht angeben kann, und eine Frau Blank aus Ketsch bei Posen zurückgelassen. Angeblich sollten diese Deutschen in einem Wagen nachgefahren werden. Gelegentlich einer Mittagsrast am gleichen Tage in Babiak erfuhr ich aber von einem Begleitmann, der Knecht auf dem Rittergut Turkowo, Kreis Neutomischel, war, daß diese Deutschen erschossen worden seien.

......

Quelle: WR II

85. Der Mord an Freiherrn von Gersdorff

Unter Eid bekundete der Zeuge Fritz K r e t s c h m e r, Arbeiter in Alt-Boyen, folgendes:

... Den Tod des Herrn von Gersdorff habe ich selbst mitangesehen. Herr von Gersdorff war zurückgeblieben. Er phantasierte schon vor Erschöpfung. Als Soldaten auf ihn einstachen, um ihn zu schnellerem Gehen zu veranlassen, griff er nach dem Bajonett dieses Soldaten, um den Stich abzuwehren. Er wurde in den Graben gestoßen, und dann fiel ein Schuß. Herr von Gersdorff sank dann tot zusammen. Dieser Vorfall ereignete sich, als der alte Mann während einer ganz kurzen Rast Wasser aus einem alten Brunnen trinken wollte.

... Wenn ich gefragt werde, ob es sich bei diesem Dorf um Tarnowo handelt, so kann ich diese Frage nicht bejahen. Ich weiß nur, daß das Dorf im Kreise Turek und auf der Chaussee nach Kutno in der Gegend von Kosniewice liegt. Wir trafen hier mit einigen unserer Kameraden aus Alt-Boyen zusammen. Auf der weiteren Wegstrecke machten mein Dienstherr Gernoth, der Herr aus Kuschen und ein weiterer mir unbekannter Mann schlapp. Sie blieben zurück, und wir hörten drei Schüsse fallen. Ich habe die drei Kameraden nicht mehr gesehen und nehme an, daß sie erschossen worden sind. Auch ich erhielt einen Schuß in das Knie, als ich aus dem Gliede heraustaumelte (linkes Knie). Mit dieser Verwundung lief ich noch vier Tage und kam bis Kosniewice, wo ich einen Tag liegenblieb. Am nächsten Tage gelang es mir, zu entweichen.

Quelle: WR II

Unter Eid bekundete der Zeuge K u h n e r t, Landwirt in Alt-Boyen, folgendes:

... In Peisern, wohin wir inzwischen gekommen waren, wurden wir des Nachts zu je sechs Mann gefesselt. Der Anlaß war ein nichtiger, denn im Schlafe hatte einer angsterfüllt aufgeschrien: „Halt, sie kommen!" Darauf entstand ein ziemlicher Aufstand. Es wurde auf uns eingeschlagen, und wir wurden gefesselt. Zwei Mann, die draußen zum Austreten waren, kehrten nicht wieder. Ich habe sie nicht wieder gesehen, und sie werden wohl getötet worden sein. Die Namen der Betreffenden kann

ich nicht angeben. So kamen wir schließlich in die Nähe von Turek auf ein Dorf, dessen Namen ich nicht angeben kann. In der Reihe vor mir ging der alte Baron von Gersdorff, der durch die erlittenen Strapazen schon zu phantasieren anfing. Er wurde von einem mir unbekannten Manne und dem Landwirt Alfred Schulz aus Alt-Boyen geführt. Herr von Gersdorff blieb zurück; die Leute, die ihn abgeführt haben, mußten weg, und wenig später hörte ich einen Schuß knallen. Es standen Zivilpersonen herum. Wir durften aber nicht hingehen. Der Tierarzt Bambauer aus Schmiegel hat den Vorfall mit angesehen und die Einzelheiten berichtet.

Aus einer Lache am Wege durften wir das schmutzige und stinkige Wasser trinken. Wir waren aber so ausgedürstet, daß wir uns gierig daraufstürzten. Auf dem Marktplatz dieses mir unbekannten Dorfes überließ uns die Polizei für eine Stunde der Zivilbevölkerung, die die Gelegenheit nun wahrnahm, um auf uns einzuschlagen und uns mit Steinen zu bewerfen. Ich war selbst Augenzeuge, wie ein Kamerad von uns von einem schweren Stein getroffen tot zusammensank.

Quelle: WR II

86. Zahlreiche Leichen verschleppter Volksdeutscher auf dem Wege nach Lowitsch

Unter Eid bekundete der Zeuge Max Hofmann aus Schokken, Kr. Wongrowitz, folgendes:

... Ich sah z. B. selbst, wie eine Frau aus der Bromberger Gruppe, die nicht mehr weiterkonnte und bereits geistesgestört war. von einem Wachmann mit dem Kolben totgeschlagen wurde. Auch den etwa 70 Jahre alten Kriegsinvaliden Ernst Kiok aus Jaroschau bei Wongrowitz, der bereits seit längerer Zeit nicht mehr laufen konnte und auf einem Wagen lag, zogen die Begleitmannschaften vom Wagen herunter, warfen ihn in einen Straßengraben und schlugen ihn dort mit dem Kolben tot. Auf unserem Wege nach Lowitsch lagen zahlreiche Leichen von internierten Volksdeutschen links und rechts der Straße und auch auf der Straße selbst, so daß wir fast über diese stolperten. Es war ein unglaublicher Leidensweg, der sich in Richtung Lowitsch bewegte. Auch das an unserem Zuge vorbeiziehende Militär beteiligte sich an den Mißhandlungen und dergleichen.

Quelle: WR II

87. Lokomotive zerquetscht zwei mit verschleppten Volksdeutschen besetzte Waggons

Unter Eid bekundete der Zeuge Bruno Rauhudt, Landwirt in Kaczanowo, Kr. Wreschen, folgendes:

. . . . . .

... So kamen wir schließlich mit vielen Unterbrechungen über Konin nach Klodawa.

... Gegen Abend, es war schon völlig dunkel, ereignete sich folgender Fall:

Hinter dem Zuge — etwa 100 Meter entfernt — stand eine Lokomotive. Diese wurde nun in Gang gesetzt, so daß sie auf die letzten Wagen auflief. Während der letzte Wagen, in dem ich mich nicht befand, zertrümmert und aus dem Gleise herausgetragen wurde, fuhr die Maschine auf den vorletzten Wagen in der Weise auf, daß die Maschine emporstieg und dann den hinteren Teil des Wagens zusammendrückte. Dabei

wurde eine Anzahl Deutscher getötet und schwer bzw. leicht verletzt. Unter den Getöteten befanden sich der Landwirt Pieper aus Guriczki, der Landwirt Mühlheim aus Wilhelmsau, der Landwirt Mikos aus Biechowo, der Landwirt Grawunder aus Sendschau und andere mehr. Ich habe gehört, daß insgesamt 15—20 Deutsche auf diese Weise getötet worden sind. Die Leichen wurden gleich in der Nähe des Bahnhofes Klodawa verscharrt.

Wir Überlebenden wurden zusammengetrieben, die Verwundeten wurden auch zu uns gebracht. Wir wurden alle schließlich in einen Wagen zusammengepfercht. Der Zug fuhr weiter. Bei Hellwerden stellten wir fest, daß von den Schwerverletzten inzwischen zwei verstorben waren. Ich möchte ausdrücklich darauf hinweisen, daß die Verwundeten von dem Sanitätspersonal nicht einmal verbunden worden waren. Die beiden Toten wurden gleich neben der Eisenbahnstrecke von Landsleuten von uns verscharrt, die dazu den Befehl von den Polen erhalten hatten. Gegen Abend wurden die Schwerverletzten in einen Kalkwagen verladen. Nachdem die Schwerverletzten in dem Kalkwagen drei Tage zugebracht hatten, gelang es uns endlich, ihre Überführung ins Lazarett zu veranlassen. Wir waren, nachdem die Lage brenzlig geworden war, aus unseren übrigens nun offenen Eisenbahnwagen ausgeladen worden und zu Fuß in ostwärtiger Richtung geführt worden. Der größte Teil unserer Landsleute lief barfuß, so wie sie aus dem Waggon gekommen waren.

Wenn auch bei diesem Auffahren der Lokomotive ein Wachmann getötet und ein anderer verletzt worden ist, so habe ich keinen Zweifel, daß die Lokomotive absichtsich auf unsere beiden Wagen aufgefahren ist, um hier Unheil unter uns Deutschen anzurichten. Dies ergibt sich auch klar aus den bereits vorher erwähnten Drohungen der polnischen Eisenbahnbeamten.

Quelle: WR II

88. Der Todesweg nach Kutno

Erlebnisbericht des Geschäftsführers Wilhelm Romann aus Wongrowitz

Unter Eid bekundete Wilhelm Romann am 22. September 1939 folgendes:

Am Freitag, dem 1. September 1939, wurde ich auf Grund eines vom Starosten unterschriebenen roten Zettels gegen 16 Uhr von einem Polizisten und einem Hilfspolizisten festgenommen und zur Polizeistation gebracht. Hier fragte ich den Polizeikommandanten Nowak, was mit mir geschehen sollte. Er konnte mir jedoch keine Auskunft geben. Der Starost von Wongrowitz hieß Zenkteller. Mit den Behörden stand ich in Wongrowitz sehr gut, auch mit den Behördenleitern, trotzdem hatten sie es fertiggebracht, mich auf die Schwarze Liste zu setzen. Von der Polizeistation wurde ich in das Gefängnis eingeliefert und kam mit dem deutschen Lehrer Heuchel in zwei unglaublich schmutzige Zellen. Durch die Wand konnten wir uns verständigen. Um Luft zu bekommen, schlug ich zunächst die Fenster ein.

Am nächsten Tage, 2. 9. 39, wurde die Stadt bombardiert. Am Abend des gleichen Tages wurden ich und die inzwischen hinzugekommenen Internierten, insgesamt waren wir 52 Männer, aus den Zellen herausgelassen und unter Polizeibedeckung nach Elsenau im Fußmarsche gebracht. Der Kriegsinvalide Kiok im Alter von 65 Jahren mit einem Holzbein durfte mit einem Wagen fahren. In Elsenau wurden wir in einen

Personenzug verfrachtet, nachdem wir jeder vier Zloty hatten bezahlen müssen. Nachtsüber standen wir auf dem Bahnhof im geschlossenen Personenzuge, die Fenster durften nicht geöffnet werden. Während der Nacht hörten wir wiederholt von unseren Begleitmannschaften, daß es am besten sei, uns niederzuschießen. Am nächsten Morgen setzte sich der Zug nach Gnesen in Bewegung. Dort standen wir Sonntag über auf dem Bahnhof und durften den Zug nicht verlassen. Vielfach warf man mit Steinen in die Abteile hinein, auch mit Flaschen, woran sich auch Eisenbahner beteiligten. Sonntag abend fuhr der Zug in Richtung Thorn weiter. Auf dem dortigen Bahnhof wurde unser Zug wiederum mit Steinen, auch von Soldaten und Eisenbahnern, bombardiert. Am meisten hatte man es auf mich abgesehen, ich wurde der dicke Organisator aus Wongrowitz genannt. In Gnesen wurden wir bereits, füge ich noch hinzu, in Viehwagen umgeladen, 52 Personen in einen Wagen. Die Luftklappen wurden vernagelt und die Türen geschlossen. Einmal mußten wir ohne jede Luftzufuhr und ohne Wasser sechs bis sieben Stunden lang aushalten. Zwischen Thorn und Wloclawek blieb unser Zug, der inzwischen etwa 20 Waggons hatte, auf freier Strecke stehen, da offensichtlich die Strecke durch Flieger unterbrochen worden war. Nach 1½ Tagen etwa ging es weiter in Richtung Wloclawek. Dort mußten wir den Zug verlassen, und unsere Gruppe von 52 Mann wurde dreimal durch die Stadt geführt, wobei wiederholt auf uns eingeschlagen wurde. Aubert z. B. wurde mit einer Luftpumpe das Nasenbein zertrümmert. Dem Pastor Rakette wurde von einem Zivilisten mit einem harten Gegenstand in das Gesicht geschlagen, so daß er blutüberströmt war. Der fast irre gewordene Kriegsinvalide Kiok wurde zu Boden geschlagen.

Auf der Straße Wloclawek nach Kutno ging ein langer Zug von Internierten. Vor uns ging ein Zug von Internierten aus Argenau, dieser Zug hatte viel mehr Begleitmannschaften als wir, uns waren nur sechs Polizisten beigegeben. Auf dem Marsch nach Kutno erhielten wir durchweg alle schwere Schläge. Auf der Straße selbst sahen wir verschiedentlich Blutspuren, die von mißhandelten oder erschossenen Internierten herrühren mußten, die vor uns die Straße entlanggeführt wurden. In Wloclawek hatte ein Internierter einen Schuß mit der Pistole in die Brust erhalten. Dies erzählte er mir auf dem Wege nach Chodtz, als ich mit ihm eine Zeitlang auf einem Wagen saß, auf dem er bereits lag, als ich etwa einen Kilometer fahren durfte. Nach dieser kurzen Fahrt erhielt ich von einem Polizeiwachtmeister schwere Schläge mit dem Gummiknüppel und wurde mit den Worten vom Wagen gejagt: „Du dicker Hund, kannst auch laufen.“ Der Wachtmeister selbst setzte sich dann auf den Wagen und befahl mir, mich am Wagen festzuhalten und zu folgen. Bald setzte sich jedoch der Wagen in Trab, und ich mußte nachlaufen. Wenn ich nicht mithielt, bekam ich von einem auf einem Rad folgenden Polizisten Schläge. Ich hatte mich deshalb darum bemüht, mit dem Wagen zu fahren, weil meine Füße völlig durchgelaufen waren und ich mich auch zwischen den Beinen stark durchgelaufen hatte. Bis Chodtz fanden bei unserer Gruppe keine Erschießungen oder sonstige Morde statt. Auf dem Nachtmarsch wurden wir jedoch verschiedentlich schwer mißhandelt. Kiok erhielt einen Ziegelstein an den Kopf geworfen, worauf er zu Boden stürzte und liegenblieb. Von der nächsten Gruppe wurde er jedoch aufgehoben und uns nachgeführt. Gegen ein Uhr nachts kamen wir in Chodtz an und mußten bis zum Morgen draußen

liegenbleiben. Am nächsten Tage wurden wir registriert und kamen in eine Halle der dortigen Zuckerfabrik. Hier trafen wir auf eine Gruppe von etwa 30 Internierten aus Hohensalza und auf Bromberger Internierte. Vor dem Abmarsch wurden wir in Gruppen von je tausend Mann eingeteilt. Später erzählte mir der unsere Gruppe führende Armeehauptmann, daß es nicht ganz sechstausend Internierte gewesen seien, die von Chodtz abmarschiert waren. Ich war in der dritten Gruppe. Unterwegs gab es wüste Schießereien auf Flüchtende oder solche, die aus der Marschkolonne heraustaumelten oder liegenblieben. Ich selbst habe bis Kutno nicht mit eigenen Augen gesehen, daß einer von uns erschossen wurde, weil es Nacht war. Wenn jemand liegenblieb, hörten wir jedoch bald einen Schuß fallen, woraus wir schlossen, daß der Betreffende durch den Schuß erledigt worden war. In Kutno trafen wir am nächsten Morgen ein, dort wurde Rast gemacht, und wir erhielten das erstemal eine kärgliche Verpflegung. Auf 16 Mann kam ein Brot. Am Tage, möchte ich noch bemerken, wurden wir von deutschen Fliegern begleitet, die augenscheinlich unser Los verfolgten.

Wenn uns polnische Truppen begegneten, schlugen sie auf uns mit Spaten ein, in eine hinter uns gehende Gruppe haben sie auch mit Maschinengewehren geschossen, einmal fielen etwa fünfzig bis sechzig Schuß hintereinander.

Vor Kutno lief ein aus der Marschkolonne auf das Feld laufender Internierter neben der Straße stehenden polnischen Truppen in die Hände. Ich sah, wie zwei Soldaten so lange mit Kolben auf ihn einschlugen, bis er tot war. Einem anderen wurde von polnischen Soldaten der Kopf buchstäblich zertreten. Hinter Kutno sah ich einen Internierten tot auf der Straße liegen, der war von polnischen Soldaten mit dem Kolben totgeschlagen worden. Wie ich hörte, sollte er um Wasser gebeten haben, seine Ermordung war die Antwort. Polnische Soldaten riefen unseren Begleitmannschaften wiederholt zu, macht eure Leute doch tot, die werden ja sowieso erschossen. Ich sah fernerhin, wie eine Frau mit einem Kind auf dem Arm von einem Polizisten mit dem Gummiknüppel geschlagen wurde. Später fand ich sie auf der Straße liegend, mit dem Gesicht auf dem Boden. Meines Erachtens war sie tot. Der Marsch von Kutno nach Lowitsch mußte ohne Pause zurückgelegt werden, es waren sechzig bis siebzig Kilometer. Dies war ein besonderer Eilmarsch, da deutsche Truppen sich unserem Zuge näherten. In Lowitsch wurde unsere Gruppe auf einem mit Stacheldraht eingezäunten Platz geführt. Das polnische Militär beschoß diesen Platz mit Maschinengewehren. Ein gewisser Franke aus Deutschfeld bei Schokken erhielt dabei drei Schüsse, bäumte sich noch kurz auf und war tot. Ich ging vorbei und drückte ihm noch die Augen zu. Inzwischen näherten sich unserer Gruppe Soldaten, von denen wir glaubten, daß es Deutsche seien. Zunächst waren es zwei Mann, später zwölf. Als wir völlig gewiß waren, daß es deutsches Militär war, stürzten wir auf sie zu, das polnische Maschinengewehr schoß noch immer auf uns. Nachdem ein deutsches Maschinengewehr das polnische unter Feuer genommen hatte, schwieg es. Nach der Befreiung unserer Gruppe sah ich, wie in Lowitsch zahlreiche Internierte zusammengetragen wurden. Sie wurden auf einen Kraftwagen verladen.

Die Gruppe Rogasen hatte es noch schlimmer, als wir es hatten. Hierüber könnte eingehende Auskünfte der Friseur Seehagel aus Rogasen geben, der z. Zt. in Bukowitz,

acht Kilometer von Wongrowitz entfernt, wohnt. In diese Gruppe ist von polnischem Militär hineingeschossen worden, als sich deutsche Tanks näherten. Ich habe mich selbst überzeugen können, daß er einen Schulterschuß hatte. Weitere Auskünfte könnte aus dieser Gruppe der Kaufmann Thonn und der Fabrikbesitzer Schütz aus Rogasen geben. Diese sind auch jetzt noch in Rogasen wohnhaft

Wir waren alle, ich möchte das abschließend bemerken, seelisch völlig herunter, so daß wir Selbstmord begehen wollten. Etwa 20 bis 25 Prozent sind meines Erachtens irre geworden, viele kamen jedoch wieder zu sich, insbesondere nach der Befreiung durch deutsche Truppen. Ich habe den früheren Senator Dr. Busse gesehen, dieser war völlig zerschlagen, er liegt noch im Krankenhaus in Lodsch. Die Frau eines Güterverwalters aus der Gegend von Argenau lag im Lowitscher Krankenhaus irre, ich hörte sie kreischen und schreien, ob sie noch lebt, weiß ich nicht.

Laut diktiert, genehmigt, unterschrieben

gez. Wilhelm Romann

Quelle: WR II

89. Greise unter den Martern der Verschleppung

Erlebnisbericht von Tierarzt Dr. Schulz in Lissa

Unter Eid bekundete der Zeuge Tierarzt Dr. Schulz in Lissa folgendes:

Am Nachmittag des 1. September wurden die etwa 350 bis 400 festgenommenen Deutschen durch einen Feldwebelleutnant des polnischen Heeres nach Storchnest gebracht. Unter uns befand sich der 82jährige Professor Bonin in Unterhose und Schlafrock. Außer Prof. Bonin waren noch ein 82jähriger Greis, der Schneidermeister Tiller, sowie noch andere 70jährige Männer im Zuge. Auch Frauen befanden sich unter uns. Man hatte sich nicht gescheut, auch kleine Kinder mitzuschleppen. Der Weg bis Storchnest war einigermaßen erträglich, auch der, der sich bis nach Schrimm anschloß. In Storchnest wurden aus unserer Reihe herausgerufen der Fleischermeister Gaumer, Installateur Weigt, Lehrer Jäschke, Installateur Häusler, Spediteur Weigt, Bürstenmacher Senf, die Schneidermeister Tiller (Vater und Sohn), Bildhauer Bissing und Photograph Juretzky, aus deren Häusern in Lissa angeblich geschossen worden sein soll. Es wurden aber wieder freigelassen: Weigt (Spediteur), Tiller (Vater und Sohn) und Senf. Tiller (Vater und Sohn) wurden allerdings in Schrimm gleich wieder ausgesondert. Von dem Rest wurden die Alten, Frauen und Kinder freigelassen, konnten aber nicht nach Lissa zurückkehren und wurden noch nach anderen Gegenden getrieben. Die Ausgesonderten wie Gaumer, Weigt und die anderen wurden in Schrimm vor ein Kriegsgericht gestellt und auf Aussagen von polnischen Bürgern Lissas erschossen. Nur der 72jährige Bissing wurde zu Gefängnis begnadigt. Zur Beleuchtung der Situation möchte ich noch erwähnen, daß „Vertrauensmann" für das Kriegsgericht ein übelbeleumundeter Lissaer namens Ullrich und ein Schneider Trzeczak waren, die über uns Auskünfte zu geben hatten.

In Schrimm wurden wir von polnischem Pöbel und polnischem Militär verhauen und mit Steinen beworfen. Man nannte uns „Aufständische", weil wir angeblich in

Lissa auf die Soldaten geschossen hätten. Das Wachpersonal deckte uns kaum. Von Schrimm ging es über Santomischel nach Schroda. In Santomischel, durch das wir an einem Sonntag kamen, wurden wir von der polnischen Bevölkerung und polnischem Militär wieder mißhandelt und bespien, so daß wir uns weigerten, Schroda mit der geringen Bedeckung zu betreten, weil wir fürchten mußten, totgeschlagen zu werden. Wir kamen durch die hinzugerufene verstärkte Polizei tatsächlich einigermaßen unangefochten nach Schroda, zumal uns auch der Hilfspolizist Wendzonka aus Lissa mit seinem Bajonett einen Weg bahnte. In der Nacht aber, die wir in Schroda zubrachten, wurden alle paar Minuten Kameraden von uns herausgerufen und draußen von dem Wachtpersonal in geradezu bestialischer Weise mißhandelt. Die Behandlung hörte erst auf, als gegen Mitternacht Deutsche aus Lissa-Land zu uns stießen. Ich möchte noch bemerken, daß man uns in Schroda Wasser aus Benzineimern zu trinken gab. Zu essen gab es nichts, wir waren gezwungen, für unser Geld uns Brot usw. besorgen zu lassen.

Von Schroda ging es über Miloslaw nach Peisern (Kongreßpolen). Der Zug von 250 Mann mußte dort in dem viel zu kleinen Spritzenhaus übernachten. In der Nacht hörten wir Schüsse im Raum, es ist aber keiner verletzt worden. Am nächsten Morgen wurden uns die Uhren und sonstigen Wertgegenstände abgenommen. Durch Vermittlung des auch sonst erträglichen Hilfspolizisten Wendzonka kamen wir aber in den Besitz unserer Sachen. Von Peisern führte der Marsch weiter nach Konin und weiter nach Klodawa. Dort verbrachten wir den Nachmittag in einem Gänsegarten, wo wir auch die Nacht zubringen sollten. Wasser erhielten wir dort nur gegen Bezahlung. Da die polnische Bevölkerung uns durch Steinwürfe usw. belästigte, konnten wir durch Bestechung des polnischen Wachtmeisters, der unseren Zug nun führte, erreichen, daß wir die Nacht über nicht in Klodawa blieben und weitermarschieren konnten. Von Klodawa ab marschierten wir Tag und Nacht, da man sich offenbar bemühte, uns aus dem Kessel Kutno herauszubekommen. Auf der Straße Klowada—Kutno zählten wir in den Straßengräben links und rechts erschossene bzw. vor Entkräftung gestorbene 38 Volksdeutsche, die aus einer der vor uns marschierenden Kolonnen stammen mußten.

Am Samstag, dem 9. September 1939, erreichten wir endlich die Gegend von Lowitsch. Dieses wurde gerade von deutschen Fliegern mit Bomben und von deutscher Artillerie mit Granaten belegt. Unsere Begleitmannschaft führte uns daher etwa 6 Kilometer in nördlicher Richtung querfeldein. Auf diesem Wege wurden noch zwei durch unsere Begleitmannschaften erschossen, weil einer nicht schnell genug vom Wagen kam, der andere angeblich hatte flüchten wollen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken, daß bei unserem Zuge zwei Leiterwagen mitgeführt wurden, auf die diejenigen steigen sollten, die am meisten ermattet waren. Das Begleitpersonal versuchte dies allerdings durch Kolbenschläge und Schüsse zu verhindern. Wir waren ja alle so ermattet und durchgelaufen, daß wir höchstens noch einen Tag hätten marschieren können. Gelegentlich einer kurzen Mittagsrast in einem Dorf verließ uns das Wachtpersonal zum großen Teil. . . .

An diesem Dorfe erfolgte unsere Befreiung durch deutsche Panzerwagen. Unsere Freude über die Rettung war unbeschreiblich. Quelle: WR II

90. Pfarrer Rauhut, Seelsorger der Gnesener deutschen Katholiken, über die Verschleppten von Gnesen

Untersuchungsstelle für
Verletzungen des Völkerrechts beim
Oberkommando der Wehrmacht.
Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Hurtig,
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Gnesen, am 21. September 1939.

Es erscheint der Pfarrer August Rauhut von Gnesen und erklärte auf Befragen:

Zur Person: Ich heiße August Rauhut, geboren am 21. September 1888 in Dambitsch, Krs. Lissa, Seelsorger der deutschen Katholiken zu Gnesen, gewesener Direktor des Deutschen Privatgymnasiums, 2. Verbandsvorsitzender des Verbandes Deutscher Katholiken in Polen, wohnhaft in Gnesen, Poststraße 1a.

Zur Sache: Ich zog mit meiner Gruppe von ausgewiesenen Volkstumsdeutschen unter Begleitung von zwei Polizisten auf der Chaussee von Wreschen nach Stralkowo. Unterwegs lagen am Waldsaum entlang polnische Truppen. Als diese uns vorüberziehen sahen, drohten sie hauptsächlich mir als Geistlichen mit Erschießen. Wir erreichten aber trotzdem in Begleitung der beiden Polizeibeamten Stralkowo. Kurz vor Stralkowo besorgten uns die beiden Polizisten drei Militärlastwagen zur Weiterbeförderung gegen sehr anständige Bezahlung. Wir sollten nämlich nach Kossow in der Woiwodschaft Polesie (Bezirk Pinsk).

Nach mehreren Tagen Umherirrens in den Feldern und Wäldern von Stralkowo bis Powitz beschloß unsere Gruppe von 42 Mann, drei Mann nach Powitz zu senden, es war der 7. September 1939. Diese drei Männer sollten die Behörde von Powitz darum bitten, daß wir uns entweder in Powitz niederlassen oder nach Gnesen zurückkehren könnten. Es waren dies:

1. Herr Kaufmann Ernst Wiedemeyer aus Gnesen,
2. Herr Landwirt Derwanz aus Przybrodzin, Krs. Gnesen,
3. ich selbst, August Rauhut.

Wir langten um 11 Uhr in Przybrodzin an und erhielten von der derweiligen Behörde die Erlaubnis, uns in Przybrodzin niederzulassen, und sogar einen Personalausweis. Während diese Formalitäten erledigt wurden, sahen Herr Wiedemeyer und ich, wie unser dritter Begleiter, Herr Derwanz, mit einem meiner früheren Schüler, Lyk, von Militär, wohl zum Erschießen, abgeführt wurden. Wir sahen jedenfalls Herrn Derwanz nachher nicht mehr wieder. Nachher erfuhr ich, daß Herr Derwanz auf dem evangelischen Friedhof in Powitz nackt bestattet sein soll. Herr Derwanz war beim Öffnen verschiedener Gräber von mir bekannten Personen gefunden und wiedererkannt worden.

Um ½3 Uhr begaben Herr Wiedemeyer und ich mich mit unserem Personalausweis und mit Erlaubnis der Behörde in den Wald zurück zu unserer Gruppe, etwa 4 km, um sie in die Stadt zu holen. Wir waren kurz vor unserer Gruppe. Da wurden wir von jugendlichen bewaffneten Leuten mit großem Lärm eingeholt und unter Gewalt mit Todesandrohungen jeglicher Art zurückgeholt, indem man erklärte: „Sie müssen zurück, denn ihr Ausweis ist nicht mehr gültig, sie werden erschossen." Dieses Todesurteil wollte man unterwegs mehrfach an uns vollziehen. Wir mußten getrennt gehen

und durften nicht mehr sprechen. Herr Wiedemeyer raunte mir nur noch zu: „Wenn Sie mit dem Leben davonkommen, dann grüßen Sie meine Frau und Kinder.“ Wir erreichten die Stadt, die Öffentlichkeit nahm mehrfach unter Beschimpfungen und Schmähungen, vor allen Dingen meiner Person, eine sehr drohende Haltung gegen uns ein. Wir erreichten das Kommissariat um etwa ½5 Uhr. Während wir auf dem Kommissariat saßen, hörten wir aus dem Munde des Kommissars, eines polnischen Großgrundbesitzers, mehrfach schmerzliche Äußerungen über das Erschießen des Herrn Derwanz. Er verurteilte es sogar. Wir saßen etwa zwei Stunden im Wartezimmer, da wurden von uns noch einmal die Ausweispapiere verlangt. Kurze Zeit darauf erhielten wir sie zurück, und alsbald wurde ich von drei sehr schäbig angezogenen polnischen Soldaten zum Erschießen abgeholt. Unter ihnen befand sich auch ein lahmer bewaffneter Invalide, der sich mir gegenüber in besonderer Weise durch seine Roheit auszeichnete. Herr Wiedemeyer blieb zurück. Als ich im Flur war, hieß es, ich sollte noch einmal das Beratungszimmer betreten. Dort waren eine Reihe Jugendlicher, u. a. auch ein älterer Vorsitzender der sogenannten Erschießungskommission. Er warf mir vor, Bandenführer zu sein, Kurzwellenradio zu besitzen. Als ich dies alles entkräftigte, sagte er mir, daß geistige Beschäftigung mit Kurzwellenradiotechnik ein sehr „schwarzer Punkt“ in meinem Leben sei. Ich sah, mein Los war entschieden.

Da entsann ich mich, daß meine geistliche Behörde mir für meinen Bischof in Polesie ein Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte. Dieses legte ich vor, man stutzte. Indessen trat der Ortsgeistliche in das Verhandlungszimmer ein und erklärte: „Ich habe keine Vollmacht über ihn, überweise ihn aber nach Gnesen an den Dekan Zablcki, der an der Spitze des Bürgerkomitees in Gnesen stand.“ Ich mußte das Verhandlungszimmer verlassen und kehrte in das Wartezimmer zurück. Herr Wiedemeyer war nun nicht mehr dort. Ich wußte, was mit ihm indessen geschehen war, ich ahnte es jedenfalls, daß er inzwischen erschossen worden ist, weil mir das gleiche Los beschieden sein sollte. Nach kurzer Zeit holte mich der Ortspfarrer ab und erklärte mir, er habe die volle Verantwortung für mich übernommen, ich müßte auf der Pfarrei übernachten und würde am nächsten Tage (Freitag, den 8. September 1939) nach Gnesen meiner Behörde überführt werden. Das geschah auch am nächsten Tage. Zu meinem eigenen Schutze als Geistlicher wurde ein zufällig in Powitz weilender Geistlicher mit dem Ortsvorsitzenden des Bürgerkomitees mir beigegeben. Wir erreichten Gnesen, allerdings unter vielen Vorwürfen gegen meine Person unterwegs. Das Bürgerkomitee beschloß, mich im Spital der grauen Schwestern zu meinem Schutze unterzubringen. Das geschah, ich verblieb daselbst bis Montag, den 11. September 1939, ½12 Uhr, nachdem die Wehrmacht eingerückt war. Ich wurde von einem Hauptmann aus meiner Schutzhaft befreit.

Ich bemerke, weil mir unterwegs aus Powitz nach Gnesen ständig Vorwürfe gemacht wurden, daß ich in dem oder in den Öfen meiner Wohnung eine Kurzwellenstation besitze, ließ ich von dem Vorsitzenden des Bürgerkomitees in Powitz auf die Haltlosigkeit der Vorwürfe untersuchen.

Darauf erklärte er mir: „Ich will Ihnen sagen, daß Herr Wiedemeyer nicht mehr lebt.“ Er bat mich, Stillschweigen zu bewahren. Am Donnerstag, dem 14. September

1939, wurden auf dem Friedhof in Powitz durch Zivilpersonen, die die Stadt Gnesen entsandt hat, die frischen Gräber aufgegraben, und man fand sowohl Herrn Derwanz als auch Wiedemeyer tot vor. Wiedemeyers Leiche war besonders verstümmelt und zeigte insbesondere blutende Wunden am Halse.

Beide Herren sind von polnischem Militär umgebracht worden.

Außer diesen beiden Herren sind noch sechs weitere Personen aus der Umgebung von Gnesen dicht bei ihren Höfen von bewaffneten Zivilpersonen bestialisch ermordet worden. Darunter befanden sich Kropf und sein Schwiegersohn Brettschneider. Einem Ermordeten hatten sie den Bauch geöffnet und den Kopf zermalmt. Man sprach von diesen Taten in Gnesen auch unter den Polen direkt mit einem Abscheu.

Meines Erachtens sind diese Zivilpersonen behördlicherseits mit Waffen versehen worden. Dieses ist während meiner Abwesenheit von Gnesen geschehen.

Über den Zustand der Toten könnte der Totengräber des evangelischen Friedhofes Aussagen machen. Ich komme zur Zeit nur nicht auf den Namen. Der Ausweisungsbefehl wurde mir am 1. September 1939 vom Starost erteilt, und am 3. September 1939 verließ ich Gnesen.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben

gez. August Rauhut

Der Zeuge wurde vereidigt

Geschlossen:

gez. Hurtig   gez. Pitsch

Quelle: WR II

91. Auch ein verwachsener Volksdeutscher wurde nicht geschont

Unter Eid bekundete der Zeuge Ewald Tonn, Kaufmann und Gastwirt in Rogasen, Kr. Obornik, folgendes:

Etwa sieben Kilometer vor Gnesen trat der verwachsene Volksgenosse Puder aus der Marschkolonne heraus, da er völlig erschöpft war. Sofort erhielt er Kolbenschläge vor die Brust und blieb zurück. Da ich mich um ihn sorgte, schlängelte ich mich nach hinten an die Marschkolonne und sah ihn auf einem Wagen liegen, wo er bereits mit dem Tode rang und bald darauf starb.

Quelle: WR II

92. Mit blutigen Füßen vorwärtsgetrieben

Unter Eid bekundete der 70jährige Zeuge Emil Lange, Landwirt in Slonsk, folgendes:

... Mir als 70jährigem Manne ist dieser Marsch[1]) sehr schwer gefallen, meine Füße waren völlig blutig, die Nägel hat man mir von den Zehen herunterreißen müssen, und nur mit Unterstützung meines Sohnes und eines Nachbarn von mir war es mir mög-

[1]) Es handelt sich um den Marsch von Ciechocinek über Nieschawa nach Wloclawek.

lich, diesen Marsch überhaupt zu überstehen. Zu übermenschlichen Marschleistungen trieb uns insbesondere die Gewißheit an, daß man uns umbringe, wenn wir liegenbleiben. Mein Sohn erhielt unterwegs von einem polnischen Soldaten einen schweren Kolbenschlag in den Rücken. Die Wucht des Hiebes wurde durch eine Tasche, die er auf dem Rücken trug, gemildert.

Quelle: WR II

93. 80 jähriger Volksdeutscher von polnischen Polizeibeamten zusammengeschlagen

Unter Eid bekundete der Zeuge Szczepan Siedlecki, Kolonialwarenhändler in Michelin, folgendes:

Am ersten Mittwoch im September dieses Jahres sah ich, daß etwa 150 Volksdeutsche von polnischen Polizeibeamten an meinem Laden vorbei in Richtung Kutno abgeführt wurden. Als ein etwa 80 Jahre alter Volksdeutscher nicht mehr weiterkonnte, bekam er von den Polizeibeamten Kolbenstöße, so daß er vollends zusammenbrach. Er wurde an der Straße liegengelassen. Zwei polnische Polizisten sagten noch zu einigen Zivilisten, die in der Nähe standen, daß sie ihn umbringen könnten. Dann sah ich, wie zwei mir unbekannte Männer die Taschen des alten Mannes durchsuchten. Sie schlugen den alten Mann mit einem Stein und stießen ihn mit ihren Füßen. . . .

Quelle: Sd. Is. Bromberg 814/39.

94. Polnischer Offizier-Mordschütze erschießt verschleppte Volksdeutsche

Unter Eid bekundete der Zeuge Kurt Seehagel, Friseur in Rogasen, z. Zt. in Bukowice (beim polnischen Heere gedient vom 16. 4. 1931 bis 16. 3. 1933 bei der Infanterie), folgendes:

Ich wurde mit etwa 20 bis 25 anderen Einwohnern von Rogasen am 1. September 1939 in Rogasen festgenommen und machte mit einer Gruppe von etwa 700 Volksdeutschen den Internierungsmarsch über Kutno, Lowitsch nach Warschau mit.

Zwischen Kutno und Lowitsch wurde bei einem Halt unserer Gruppe in einem Stadtpark von unseren Begleitmannschaften, welche polnische Reservisten waren und Feldpolizeidienste taten, sowie von polnischem Militär, welches in der Nähe stand, wahllos in unsere Gruppe hineingeschossen, wodurch nicht nur Männer verwundet, sondern auch getötet wurden. Bevor wir in den Stadtpark hineinzogen, stand am Eingang ein polnischer Offizier der in der Nähe befindlichen polnischen Truppenabteilung und fragte unsere Begleitmannschaften, was mit uns los sei. Als diese erwiderten, daß wir Hitler nach Polen gerufen hätten und Deutsche seien — wörtlich sagten die Begleitmannschaften etwa: „Das sind die Schweine, die Hitler gerufen haben“ — zog der polnische Offizier seine Pistole, rief, daß er so einen auch niederknallen müsse, und drückte auf einen vor mir gehenden volksdeutschen Kameraden ab. Durch die Schläfe geschossen, blieb dieser tot liegen. Ich selbst mußte über ihn hinwegsteigen. Hinter mir schoß dieser polnische Offizier nochmals in die Gruppe

hinein. Ob er durch diesen Schuß wiederum einen Volksdeutschen ermordet hat, konnte ich nicht feststellen, weil man sich nicht umsehen durfte.

Unterwegs zogen die Begleitmannschaften wahllos Kameraden von mir aus der Kolonne heraus und brachten sie auf die eine oder andere Weise um, entweder durch Kolbenschläge oder Schüsse. Mich selbst zogen sie zwischen Lowitsch und Warschau, d. h. unsere Begleitmannschaften, auch aus der Gruppe heraus (nachts), blieben mit mir zurück und wollten mich kaltmachen, das waren im ganzen drei Mann der Begleitmannschaften. Einer hielt mich am Arm fest, die beiden anderen schlugen mit Kolben auf mich ein. Es gelang mir, mich loszureißen und zu flüchten. Durch einen hinter mir hergesandten Schuß trug ich einen Schulterdurchschuß davon und stürzte hin. Daraufhin hörte ich noch rufen, der hat genug. Es gelang mir jedoch weiterzulaufen und mich so lange zu verstecken, bis ich deutsche Truppen sah. Als ich mit frischem Hemd von diesen versehen und mich gewaschen hatte sowie von deutschen Sanitätern verbunden wurde, zog ich mit anderen befreiten volksdeutschen Kameraden ein Stück die Marschstraße entlang, die unsere Gruppe vorher gegangen war. Dabei konnte ich zahlreiche Leichen von volksdeutschen Kameraden auf der Straße bemerken. Die meisten waren gräßlich verstümmelt, die Gesichter waren unkenntlich. Meines Erachtens sind sie mit Kolben totgeschlagen worden.

Quelle: WR II

95. Von Lissa nach Lowitsch

Erlebnisbericht von Landwirt Dr. Schubert

Unter Eid bekundete Dr. Albrecht Schubert, Landwirt in Grune bei Lissa, folgendes:

Am 2. September 1939 wurde ich in meiner Wohnung ohne Begründung verhaftet und unter ständigen Todesdrohungen verschleppt. In Griewen wurden wir unserer Habseligkeiten durch einen Wachtmeister des 17. polnischen Ulanen-Regiments, das in Lissa stand, gewaltsam beraubt. Einzelnen Gefangenen wurde auch ihr Geld von der Wachmannschaft — reguläres polnisches Militär — gestohlen. Im ganzen wurden wir von Griewen bis Lowitsch (250 km) im wesentlichen ohne Verpflegung und Unterkunft getrieben (zu Fuß). Nur einmal erhielten wir ein halbes Brot je Gefangener, und zwar nur weil ich den Wachtmeister mit 100 Zloty bestochen hatte und ihm täglich aus den Mitteln der Gefangenen gesammelte 30 Zloty gezahlt wurden. Wir haben furchtbar unter Hunger und Durst gelitten. Gefangene, die sich eine Rübe auf dem Felde holten, wurden mit dem Gewehrkolben geschlagen, daß sie zusammenbrachen.

Die volksdeutschen Zivilgefangenen bestanden aus Personen im Alter von 14 bis 76 Jahren, darunter auch Frauen. Den Anstrengungen des Marsches war kein Gefangener gewachsen, zumal der Marsch ohne jede Verpflegung und im wesentlichen ohne Unterkunft und in völlig unzureichender Bekleidung ausgeführt werden mußte. Die Leute waren meist nur mit Hemd und Hose bekleidet, teils nur in Holzpantoffeln, teils nur mit einem Schuh bekleidet, als sie verhaftet wurden. Man hatte ihnen nicht Zeit gelassen, sich vollständig anzuziehen. Im allgemeinen wurden Marschkranke, die nicht mehr weiter konnten, durch Erschlagen oder Erschießen beseitigt. Ich habe zwar

selbst Erschlagungen oder Erschießungen nicht gesehen, einmal weil dies in der Hauptsache nachts geschah und weil wir uns nicht umsehen durften. Ich habe jedoch sehr oft das Geräusch von schweren Schlägen, Schreie und Schüsse gehört, und die aus dem Gliede gezogenen Gefangenen kehrten nicht zu uns zurück. Ich sah mindestens sechs Tote — Volksdeutsche — an unserer Marschstraße liegen, die von vorausziehenden Truppenteilen erschlagen oder erschossen waren.

In Schroda wurden die aus Lissa stammenden Gefangenen durch die Wachmannschaft — Angehörige des 17. polnischen Ulanen-Regiments — in unglaublicher Weise durch Kolbenstöße und Prügel mißhandelt. Der Schneidermeister Schulz wurde viermal hintereinander aus dem Gliede gezogen und so mißhandelt, daß er schwere Kopfverletzungen davontrug.

In Peisan, wo wir ausnahmsweise in einem Raume untergebracht worden waren und ohne Stroh auf das engste zusammengepfercht lagen, wurde der L e h r e r S e m e n j u k aus Lissa infolge der erlittenen Mißhandlungen und Strapazen i r r s i n n i g u n d s c h r i e l a u t. Dieses veranlaßte den Posten, sofort in unseren Unterkunftsraum zu schießen. Nur durch das besonnene Verhalten der Gefangenen wurde ein Massenmord vermieden. Unsere Wachmannschaft ließ den Pöbel in unsere Unterkunft, der den Gefangenen ihre Habe, U h r e n, R i n g e u n d G e l d, r a u b t e. Am nächsten Morgen erschien ein Unteroffizier der 17. Ulanen und stahl den Rest der noch im Besitz der Gefangenen verbliebenen Habseligkeiten, insbesondere G e l d, U h r e n u n d R i n g e.

Ich selbst erlitt schwere Mißhandlungen durch Kolbenstöße und bin nur deshalb noch am Leben, weil der auf mich schießende Soldat mich nicht getroffen hat. Die Kugel ging unmittelbar an meinem Kopfe vorbei. Dies alles geschah nur deshalb, weil ich einen zusammengebrochenen Mann von 70 Jahren auf einen Wagen legen wollte. Ich bin der festen Überzeugung — wie alle meine überlebenden Mitgefangenen —, daß auf dem Marsche zahlreiche Volksdeutsche erschlagen und erschossen worden sind. Infolge der nächtlichen Dunkelheit konnten wir nur einen Teil der Erschlagenen und Erschossenen sehen. Auf dem ganzen Marsche sind wir nicht nur von unserer Wachmannschaft, die den 17. Ulanen angehörte, sondern auch von fast allen auf dem Rückmarsche befindlichen polnischen Truppenteilen auf das schwerste mit Gewehrkolbenschlägen und Peitschenhieben mißhandelt worden, denen wir begegneten. Zwischen Kolo und Klodawa beteiligte sich auch ein polnischer Major der Panzertruppe mit wüsten Beschimpfungen und Peitschenhieben an den Mißhandlungen seiner Leute. Auf dem Marsche von Slupa—Lowitsch (150 km) gab es kein Rasten mehr, auch nachts nicht. Wir machten nur kurze Marschpausen, die durch Verstopfungen der Straße bedingt waren.

Der Organist Wiener aus Griewen, Träger einer Beinprothese, brach nach 20 Kilometern zusammen, weil seine Prothese zerbrach und er deshalb einfach nicht mehr gehen konnte. Ich habe mit meinem ebenfalls gefangenen Eleven Wiener 15 Kilometer weit getragen, weil ich ihn nicht liegenlassen bzw. erschlagen lassen wollte. Weil ich den Mann trug, bekam ich wiederum schwere Kolbenstöße.

Ein Lissaer, dessen Namen ich noch feststellen werde, mußte mit einem Schuß in die Hoden bis nach Lowitsch marschieren. Sein Hodensack war völlig mit Blut gefüllt. Er hat unsagbare Schmerzen ausgestanden.

Quelle: WR II

96. In Viehwagen und Gewaltmärschen Richtung Lowitsch

Erlebnisbericht von Pastor Paul Rakette aus Schokken

Unter Eid bekundete der Zeuge Paul Rakette am 9. Oktober 1939:

Ich bin seit Januar 1938 als Seelsorger der Gemeinde Schokken tätig.

Am 1. September 1939 wurde ich mit etwa 30 Gemeindemitgliedern meiner Gemeinde festgenommen und in das Polizeigefängnis Schokken eingesperrt. Ich wurde in eine Zelle gesperrt, die an sich nur für einen Mann berechnet war, dort sperrte man mit mir für eine Nacht noch 10 andere Volksgenossen ein. Am nächsten Tage ging es mit Wagen nach Wongrowitz, wo wir gleichfalls in das dortige Gefängnis gesperrt wurden. Hier erlebten wir den Bombenangriff deutscher Flugzeuge auf den Bahnhof und andere wichtige Gebäude. Um 20 Uhr nachts wurden wir nach Elsenau zu Fuß in Marsch gesetzt und trafen gegen 23 Uhr auf der dortigen Bahnstation ein. Hier wurden wir in Personenwagen verladen und bis Gnesen gefahren. Auf dem Bahnhof stehend, erlebten wir hier den zweiten deutschen Fliegerangriff, im Laufe dieses Tages, eines Sonntags, jedoch noch mehrere Bombenangriffe. Ich hatte den Eindruck, als ob man den Zug absichtlich dort stehenließ. Glücklicherweise wurde durch diese Bombenangriffe niemand von uns verletzt. Nachdem wir Sonntag über und die Nacht vom Sonntag zum Montag auf dem Bahnhof in Personenwagen gepfercht gestanden hatten, lud man uns in Viehwagen um. Ich kam mit 52 anderen Gemeindemitgliedern und Volksgenossen aus Wongrowitz in einen Viehwagen. Stundenlang ließ man uns in diesen Viehwagen fast ohne jede Luftzufuhr, so daß ein Mann namens Kiok, Kriegsinvalide und Gutsbesitzer aus einer Nachbargemeinde, bereits irre zu werden begann und nur noch wirres Zeug redete. Am Montag früh setzte sich unser Güterzug in Richtung Thorn in Bewegung. Sowohl auf der Fahrt dorthin als in Thorn selbst erlebten wir wiederum Bombenangriffe auf die Eisenbahnstrecke und den Bahnhof Thorn. Wahrscheinlich durch einen Bombentreffer mußte unser Zug auf der Strecke von Thorn nach Wloclawek stundenlang halten, ehe die Strecke wieder repariert war. Da man unseren Wagen zugenagelt hatte und wir sehr schlecht Luft bekamen, die Wachmannschaft hatte sich bei jedem einsetzenden Bombenangriff auf die Felder oder im Walde verkrochen, schlug ich bei dem Halt auf freier Strecke Lärm und setzte es trotz Bedrohung mit heruntergerissenem Karabiner von seiten eines Oberwachtmeisters der staatlichen Polizei durch, daß ich den Wagen verlassen und zwei Eimer Wasser holen konnte. In Thorn und auf der Fahrt nach Wloclawek wurden wir wiederholt, auch von polnischen Eisenbahnern, neben wüsten Beschimpfungen, mit Flaschen und anderen Gegenständen beworfen. Auch Mißhandlungen fanden in zahlreicher Weise statt. Den geistesgestörten Kiok, den ich vorher erwähnte, schlug ein polnischer Polizeibeamter wüst mit dem Gummiknüppel. Eine Flasche zersplitterte in unserem Güterwagen, wodurch die Insassen erheblich demoralisiert wurden. In Wloclawek wurden wir ausgeladen und mußten zunächst scheinbar planlos, doch meines Erachtens absichtlich und gewollt, hin und her durch die Stadt ziehen. Dabei wurden wir mit Steinen beworfen, mit Knüppeln geschlagen usw. Ich erhielt z. B. zwei Schläge mit dem Kolben eines Armeerevolvers in das Gesicht. Durch einen Schlag wurde mir

das Nasenbein angebrochen, wie der Arzt später feststellte. Schließlich führte man unsere Gruppe in eine Zuckerfabrik, dem Sammelplatz für alle Interniertengruppen. Zwei Nächte und einen Tag blieben wir dort, teils auf dem Hof, teils in Räumen der Zuckerfabrik. Die Schar der Internierten war inzwischen auf 7000 Männer, Frauen und Kinder angewachsen. Am Donnerstag, dem 7. September 1939, begannen die Gewaltmärsche in Richtung Kutno, Lowitsch. Fast ununterbrochen marschierten wir fast 26 Stunden lang bis kurz hinter Kutno. Hier wurde eine längere Rast auf einer Wiese eingelegt, die sechs Stunden dauerte. Auf diesem Marsche erlebte ich selbst, wie schlapp gewordene Volksgenossen vor Erschöpfung am Wegesrand liegengeblieben und dann auf Geheiß eines polnischen Polizeiwachtmeisters wie räudige Hunde abgeknallt wurden. Bis zur Befreiung durch unsere Truppen ist dieses etwa, nach dem, was ich erlebt und gesehen habe, in 30 Fällen geschehen. Nach dem Halt hinter Kutno ging es 16 Stunden lang in fast ununterbrochenem Marsch bis nach Lowitsch. Zuweilen begegneten wir polnischen Truppenteilen. Sobald wir an ihnen vorübermarschierten, ging ein wüstes Geschimpfe los, nicht selten hörte ich auch hinter mir wüstes Geschieße, und ich gehe nicht fehl in der Annahme, daß dieses Geschieße von der polnischen Soldateska ausging, die in die nachfolgenden Gruppen hineinschoß. Kurz vor Lowitsch kamen wir in einen für die Polen überraschenden Vorstoß deutscher Truppen hinein. Unsere polnischen Begleitmannschaften versuchten uns in eine bestimmte Richtung zu treiben, um uns aus der für sie bestehenden Gefahrenzone herauszubringen. Mit etwa 800 Internierten gelang es ihnen auch. Wir jedoch blieben auf der Stelle, es war eine Wiese, auf der wir lagerten, liegen und warteten das Weitere ab. Polnische Truppen schossen nun in unsere liegenden Gruppen hinein, wodurch noch ein Gemeindemitglied namens Franke aus Revier tödlich getroffen wurde. Schließlich schlug für uns die Stunde der Befreiung, nachdem die deutschen Truppen Gelände gewonnen hatten. Von Lowitsch aus verlud uns die deutsche Wehrmacht auf Kastenwagen nach Lodsch, und von dort ging es mit Lastwagen zur nächsten Bahnstation nach Kempen. Mit der Bahn wurden wir dann über Breslau, Schneidemühl nach Hause gefahren. Ich selbst wählte den Weg über Lissa, weil ich dort zu Hause bin.

Ich möchte nicht unerwähnt lassen, daß auf diesen beiden Gewaltmärschen Leute in ihrer Verzweiflung aus der Marschkolonne herausliefen und dann wie Hasen auf einer Treibjagd abgeschossen wurden. Ein Fall ist mir in besonderer Erinnerung. Ein solcher Volksgenosse war aus der Marschkolonne herausgelaufen und wurde mit Schüssen der Begleitmannschaften in einen Kessel getrieben. In diesem Augenblick kamen von einer Anhöhe herab, ausgeschwärmt, polnische Soldaten. Als sie den betreffenden Volksgenossen erreicht hatten, schossen sie ihn nicht tot, sondern bearbeiteten ihn mit ihren genagelten Stiefeln. Ich konnte nur noch sehen, wie er sich noch einmal aufrichtete, worauf man auf ihn mit Kolben einschlug, bis er tot zusammensackte. Auch mit Bajonetten stach man auf ihn schließlich noch ein. Die Roheiten der polnischen Soldaten und der Polizisten, die ich beobachten konnte, war geradezu bestialisch. . . . .

. . . . . .

Quelle: WR II

97. Von polnischen Infanteristen erschossen

Unterschobene „Geheime Aufzeichnungen" im Notizbuch

Unter Eid bekundete der Zeuge Willi Bombitzki aus Grätz, Weinbergstr. 10, folgendes:

. . . . . .

Es kam dann polnische Infanterie vorbei, die uns fragte, wer wir seien, und auf die Auskunft, daß wir Volksdeutsche seien, schrien sie, wir seien Spione. Sie liefen dann zu dem sie führenden Offizier, der dann zu uns kam, uns den Befehl gab, uns mit dem Gesicht zur Wand aufzustellen, und erklärte, wir würden alle erschossen. Bei dieser Gelegenheit schlug der Offizier den Volksdeutschen Hirth aus Opalenitza mit der Faust wiederholt ins Gesicht, weil der Volksdeutsche sich nicht schnell genug umdrehte. Auf Befehl des Offiziers wurden neue Wachmannschaften beordert, die uns nach Iwno brachten. Dort erschien ein Polizeibeamter aus Richtung Gnesen und erklärte uns, daß wir frei seien und nach Hause gehen könnten. Er gab uns den Rat, nicht im geschlossenen Zuge, sondern in kleineren Gruppen den Rückmarsch anzutreten, weil wir dann nicht so leicht von dem Pöbel belästigt werden würden. Wir haben uns in kleinere Gruppen aufgeteilt und sind auf Nebenstraßen in Richtung Posen gegangen. Nach etwa zweistündigem Aufenthalt im Straßengraben mit noch zwei weiteren Volksdeutschen wurden wir von einem Unteroffizier und zwei Mann der M.G.K. Nr. 57 Posen aufgegriffen und in das Dorf Iwno gebracht. Bei der Verhaftung durch die drei polnischen Soldaten mußten wir uns auf den Boden mit ausgebreiteten Händen legen, wo uns der Unteroffizier mit seinen Stiefeln dauernd auf den Kopf trat mit den Worten: „Küß die polnische Erde, du deutsches Schwein." Wir wurden dann von den drei Soldaten durch das Dorf geführt, wobei der Unteroffizier die Zivilbevölkerung aufforderte, uns zu schlagen, weil wir Spione wären. Die Bevölkerung leistete der Aufforderung in ausgiebigstem Maße Folge. In Iwno selbst fanden sich dann wieder kleine Gruppen von uns Volksdeutschen ein, die wir vorher zusammengewesen waren, die ebenfalls alle von den polnischen Infanteristen aufgegriffen waren. Insgesamt waren wir nun wieder etwa 25 Mann. Man führte uns über eine Wiese an ein Gebüsch, wo wir den Befehl erhielten niederzuknien. Nunmehr nahmen uns die Soldaten alles weg, was wir an Wertsachen bei uns hatten. Dabei fanden die Soldaten bei dem Volksdeutschen Oskar Rothe aus Konkolewo einen reichsdeutschen Paß. Rothe wurde darauf sofort von einem polnischen Infanteristen durch einen Pistolenschuß getötet. Wir wurden dann wieder auf einen Gutshof zurückgeführt, wo wir wieder etwa 20 Volksdeutsche vorfanden. Auf dem Gutshof meldeten die Infanteristen einem Offizier, daß vier von uns mit einem Hemd den deutschen Fliegern Zeichen gegeben hätten. Ich habe nichts davon gesehen, daß etwas Derartiges geschehen ist, halte das auch für ganz ausgeschlossen. Die betreffenden Volksdeutschen wurden darauf auf Befehl des Offiziers hinter eine Mauer geführt und dort von Infanteristen mit dem Karabiner erschossen. Das letztere habe ich selbst nicht sehen können, ich hörte aber aus den Abschüssen, daß es sich nicht um Pistolenschüsse gehandelt hatte. Es erschien nunmehr ein polnischer Oberleutnant einer Tankabteilung und forderte die anwesenden Zivilisten auf, nachzusehen, ob sie jemanden von uns kennen. Die Zivilisten machten einen von uns namhaft, und ein Unteroffizier behauptete von diesem Manne, daß er in

seinem Notizbuche geheime Aufzeichnungen habe. Dazu will ich bemerken, daß ich beobachtet habe, und zwar auf der vorhin erwähnten Wiese, daß der Unteroffizier selbst in das Notizbuch des Mannes eine Zeichnung gemacht hatte, als er sich unbeobachtet glaubte. Dieser Volksdeutsche wurde auf dem Gutshof von dem Oberleutnant selbst mit der Pistole von hinten durch einen Genickschuß getötet. Dann riefen die Zivilisten Wilhelm Busch aus Neutomischel heraus. Dieser wurde von dem Oberleutnant befragt, ob das wahr sei, was die Zivilisten behaupteten, daß er eine deutsche Zeitung gedruckt habe. Busch konnte nicht antworten, weil er nicht polnisch sprach, auch die Frage wohl auch nicht verstanden hatte. Der Oberleutnant ergriff sofort einen langen Gummiknüppel und schlug Busch mit diesem mit großer Wucht übers Gesicht. Dieses hat er dann noch etwa achtmal getan. Auf die nunmehr in deutscher Sprache wiederholte Frage des Oberleutnants, ob er eine deutsche Zeitung gedruckt habe, gab Busch das zu. Der Oberleutnant erklärte, daß er damit gegen den polnischen Staat gehandelt habe. Er stellte ihn mit dem Gesicht an die Wand und wurde von dem Oberleutnant selbst getötet, und zwar hat der Oberleutnant dreimal ins Genick bzw. in den Kopf geschossen. Auch mein Name wurde nunmehr von den Grätzer Pfadfindern gerufen. Der Oberleutnant befahl den Pfadfindern, mich herauszusuchen; das unterblieb aber, da in diesem Augenblick drei neue Volksdeutsche von Infanteristen gebracht wurden. Diesem Zufall habe ich wohl mein Leben zu verdanken. Zu dem Oberleutnant trat nunmehr ein Zivilist, der dem Oberleutnant erklärte, der eine von den soeben gebrachten Volksdeutschen habe geheime Versammlungen abgehalten. Ohne irgendeine Befragung wurde auch dieser Mann, den ich mit Namen nicht kannte, der aber aus Iwno selbst oder aus der Nähe stammen mußte, von dem Oberleutnant selbst mit der Pistole erschossen. Der Rest von uns mußte sich in einer Reihe aufstellen, offenbar weil dem Oberleutnant infolge eines soeben erhaltenen Befehls die Zeit fehlte, sich weiter mit uns zu befassen. Wir mußten einzeln einen Lastwagen besteigen, und dabei erhielt jeder von uns von dem Oberleutnant einen wuchtigen Hieb mit dem Gummiknüppel. Der Lastwagen brachte uns dann nach Gnesen.

. . . . . .

Quelle: WR II

98. Polnischer Oberleutnant als Massenmörder

Erlebnisbericht von Güterdirektor Paul Wiesner aus Wollstein

Untersuchungsstelle für
Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.

Posadowo, am 4. Oktober 1939.

Gegenwärtig:

Kriegsgerichtsrat Hurtig,
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Aufgesucht, erscheint der Güterdirektor Paul Wiesner, Güterverwalter der Begüterungen in Posadowo, und erklärt auf Befragen nach entsprechender Eidesbelehrung:

Zur Person: Ich heiße Paul Wiesner, geboren am 14. November 1874 in Marsfelde, Kreis Neutomischel, Güterdirektor, wohnhaft in Wollstein, Bismarckstraße 1, z. Z. in Posadowo.

Zur Sache: Am 31. August 1939 wurde ich auf dem Bahnhof in Opalenica während meiner Reise nach Wollstein von der Polizei festgenommen. Ich vermute, daß meine Festnahme deshalb erfolgte, weil ich häufig in Deutschland, besonders in Schwiebus war, und man glaubte, daß ich für eine Nachrichtenstelle gegen Polen arbeitete. Nach eingehender Leibesvisitation und Durchsuchung meiner Koffer wurde ich zur Polizei gebracht. Zunächst erklärte man mir, wenn man nichts finde, werde man mich entlassen, und versuchte sogar einige Worte der Entschuldigung zu stammeln. Die Untersuchung ergab auch nichts Verdächtiges gegen mich. Der Polizeioberwachtmeister telefonierte jedoch inzwischen mit der Polizei in Wollstein, und dieses Gespräch hörte ich mit. Auf die Anfrage des Polizisten in Opalenica, ob gegen mich etwas vorliege, hörte ich aus der Muschel laut die Stimme des Polizeihauptmanns aus Wollstein, der rief: „Verhaften und einsperren." Darauf wurde ich in eine Zelle gesperrt, und bald nach mir wurde auch der praktische Tierarzt Dr. Krause aus Opalenica eingeliefert, den ich vom Bahnhof aus für einige Minuten aufgesucht hatte. In dieser Zelle verbrachte ich zwei Nächte und einen Tag und wurde dann mit Dr. Krause unter Polizeibedeckung nach Buk geschafft und dort zu einem Saal geführt, in welchem schon etwa 100 deutsche Volksgenossen interniert waren. Nach etwa vier Stunden wurden wir auf Kastenwagen und zwei Leiterwagen, zu je 12 Mann, unter Begleitung von zwei Polizisten und zwei Soldaten mit aufgepflanzter Seitenwaffe, die ganze Nacht hindurch bis nach Posen gefahren. Dort trafen wir am Sonntag, dem 3. September 1939, gegen 6.30 Uhr ein. Man fuhr uns durch die Stadt, und die polnischen Einwohner bewarfen uns mit Steinen, Ziegeln und Schmutz. Der Jähzorn ging so weit, daß die Bewohner auf unsere Wagen sprangen und uns mit Knüppeln blutig schlugen. In einer Volksschule untergebracht, mußten wir zwei Tage und zwei Nächte ohne Nahrung auf dem Boden schlafen. Am Montag, dem 4. September 1939, ging es im Fußmarsch von Posen durch die Städte Schwersenz und Kostschyn. In letzter Stadt schlug der Mob wieder einige Volksgenossen blutig und entkleidete fünf in unserer Gruppe befindliche Frauen bis auf die Unterkleider. An den Kleidern dieser Frauen bereicherte sich die grölende, bolschewistische Einwohnerschaft von Kostschin. Hinter der Stadt sollten wir weitere Befehle abwarten, wohin unsere Gruppe sich zu wenden habe. Nach etwa zwei Stunden kam ein Polizeioberwachtmeister aus Gnesen, wandte sich an mich, weil ich am besten polnisch sprach, erklärte mir, daß wir alle entlassen seien und in kleinen Trupps von fünf bis zehn Mann uns „verkrümeln" sollten. Ich selbst blieb bei der letzten Gruppe, die etwa 20 Mann stark war, zurück. Nachdem auch diese sich in eine ein Kilometer breite Front zerstreut hatte, kamen Soldaten einer Radfahrkompanie, die auf dem Gute Iwno im Quartier lag, und begannen die umliegenden Felder, über die sich unsere Gruppe von etwa 100 bis 120 Personen zerstreut hatte, unter Gewehr- und MG.-Feuer zu nehmen. Zunächst blieben wir liegen, weil wir glaubten, infolge der Hochschüsse nicht getroffen werden zu können. Als sie jedoch in das Rübenfeld, in dem wir lagen, unmittelbar hineinhielten, sprangen wir auf und hoben die Hände hoch. Nunmehr trieben die Soldaten uns zusammen

und führten uns, etwa 30 zunächst, nach der Ziegelei. Dort fanden wir den Superintendenten Greisel aus Neutomischel mit gebrochenem Fuße liegen. Von der Ziegelei wurden wir nach dem Gutshof Iwno transportiert. Hier erhielten wir von einem polnischen Offizier den Befehl, in den Straßengraben zu gehen und uns mit dem Gesicht zur Erde, die Hände vorne ausstreckend, auf die Grabenböschung zu legen. Ich erwartete nach Ausführung dieses Befehls durch uns die Feuereröffnung durch die polnischen Soldaten, denn auf der Straße standen etwa 200 polnische Soldaten mit Gewehren in der Hand. Während ich gerade darüber nachdachte, erhielt ich von einer neben mir stehenden polnischen Frau mit einem großen Stein einen Schlag an die linke Kopfseite, so daß ich für einen Augenblick die Besinnung verlor. Als ich diese wiedergewann, fand ich mich in einer Blutlache liegend vor. Ich konnte noch sehen, wie meine Kameraden von den Soldaten ausgeplündert wurden, sowohl Geld als auch Uhren wurden ihnen weggenommen. Darauf wurde uns befohlen aufzustehen, und man führte uns zu zweien nach einem in der Nähe befindlichen Waldstück. Als Begleitung erhielten wir etwa 40 mit Gewehren bewaffnete Soldaten. Wir sollten dort alle erschossen werden. Ein junger polnischer Offizier führte die Begleitmannschaft. Auf dem Wege zu dem Wäldchen, das etwa 1½ Kilometer entfernt war, kam mir plötzlich in den Sinn, daß ich aus meiner Tätigkeit im Kreistag Posen von dem damaligen Starosten noch ein Anerkennungsschreiben, ebenso wie von dem Distriktskommissär, der sich diesem Anerkennungsschreiben ausführlicher angeschlossen hatte, — wenn auch nur Abschriften — in meiner Brieftasche hatte. Ich zog daher meine Brieftasche heraus, entnahm dieser beide Anerkennungsschreiben und steckte sie in einen Umschlag, um sie dem polnischen Offizier bei Gelegenheit zu übergeben. In diesem Augenblick sprang ein neben mir gehender polnischer Fähnrich hinzu und entriß mir den Umschlag, weil er offensichtlich glaubte, daß ich etwas verbergen wollte. Zu dieser Maßnahme bemerkte ich, daß mir das ja recht gewesen sei, denn es sei meine Absicht gewesen, beide Papiere dem polnischen Offizier zu übergeben.

Bis zu dem Wäldchen las sich der Fähnrich die Papiere durch und überreichte sie, an der Schonung angekommen, dem polnischen Leutnant. Beide gingen darauf hinter einen Erlenbusch und besprachen sich dort miteinander. Nach kurzer Zeit wurde ich herangeholt und von dem polnischen Offizier gefragt, wie ich zu diesen Bescheinigungen käme, dann sei ich doch Pole und ein anständiger Mensch. Um die Lage zu retten, bejahte ich die Frage. Er erklärte darauf weiterhin, ob ich verstehen könne, welche Maßnahmen er jetzt mit meinen übrigen Kameraden treffen wolle. Aus dem ganzen Gebaren, insbesondere auch mit Rücksicht auf die bereitliegenden Spaten, schloß ich, daß wir erschossen werden sollen. Daher antwortete ich: „Diese Männer sind genau so unschuldig wie ich, und wenn diese erschossen werden sollen, dann möchten Sie mich auch erschießen.“ Hierüber etwas unschlüssig geworden, insbesondere, weil ich auch seine Behauptung widerlegt hatte, daß wir Aufständische seien, glaubte ich die Lage nach und nach zu unseren Gunsten zu retten. In diesem Moment jedoch kam der Fähnrich nach einer bei den Kameraden vorgenommenen Leibesvisitation, die meine Kameraden kniend über sich ergehen lassen mußten, mit vier Mitgliedskarten der Jungdeutschen Partei hinzu, die er bei vier Kameraden gefunden hatte. Hierauf wurden wir wieder zum Gutshof zurückgeführt. Die vier Kameraden,

bei denen die Mitgliedskarten gefunden wurden, führte man am Schluß unserer Gruppe. Kurz vor dem Gutshof stellte man sie an die Parkmauer, mit dem Gesicht zur Mauer, und etwa 20 Soldaten streckten alle vier Kameraden aus einer Entfernung von drei bis vier Schritt durch eine Salve nieder. Uns führte man dann weiter auf den Gutshof. Dort angekommen, erschien auf einem Kraftrad der Kompanieführer der Radfahrerkompanie, ein Oberleutnant mit der Regimentsnummer 58. Dieses Regiment stand in Posen und lag in der Kaserne des ehemaligen 6. Grenadierregiments.

Kurz vorher hatte mich der junge Leutnant zur Feldküche geschickt, die auf dem Hofe stand, und meine übrigen Kameraden an die Mauer des Hofes führen lassen. Beim Eintreffen des Oberleutnants fragte dieser den Leutnant in aufgeblasenem Tone so laut, daß ich es hören konnte: „Na, wieviel habt ihr wieder von den Hitlerschweinen um die Ecke gebracht?" Der Leutnant erwiderte: „Vier liegen bereits hinter der Mauer, und die übrigen stehen zu Ihrer Verfügung." Auf mich zeigend, erläuterte er weiterhin, daß ich davon auszunehmen sei, und zeigte ihm meine beiden Anerkennungsschreiben. Darauf ließ mich der Oberleutnant heranrufen und fragte mich, was ich im Weltkriege für eine Charge bekleidet hätte. Als ich wahrheitsgemäß erwiderte, daß ich etatsmäßiger Wachtmeister gewesen sei, erklärte er, es sei in Ordnung, und ließ mich zur Seite treten. Nunmehr wandte er sich an die auf dem Hofe durcheinanderstehenden polnischen Soldaten — 300 bis 400 an der Zahl — und rief laut und anmaßend: „Na, wollt ihr noch mehr von diesem deutschen Hitlerschweinefleisch sehen?!" Darauf riefen alle Soldaten im Chor zurück: „Jawohl, sämtliche Schweine erschießen!" Darauf rief der Oberleutnant zwei Soldaten zu sich heran und ließ den Redakteur Busch aus Neutomischel herausgreifen. Auf die Frage, was er von Beruf sei, zeigte dieser ohne zu antworten, weil er nicht polnisch konnte, seinen Ausweis. Der mit Handgranaten, Browning und einem Ochsenziemer bewaffnete Oberleutnant schlug darauf mit den Worten: „Was, du deutsches Schwein bist Redakteur, hast das Volk aufgehetzt und in 20 Jahren noch nicht einmal Polnisch gelernt", etwa fünfzehnmal mit voller Wucht über den Kopf des Busch, so daß dieser aus Augen, Mund, Nase und Ohren blutete und blutüberströmt war. Durch zwei Soldaten ließ er den Busch darauf an die Hofmauer stellen, mit dem Gesicht zur Mauer, zog seinen Browning und feuerte auf Busch. Ich sah, wie Busch, in den Hinterkopf getroffen, zu Boden stürzte. Darauf gab er dem am Boden liegenden Busch noch zwei Gnadenschüsse, ebenfalls in den Kopf. Aufgebläht wandte er sich wieder zu seinen Soldaten und rief: „Wollt ihr noch mehr von dem deutschen Hitlerschweinefleisch?" Diese schrien darauf einstimmig: „Alle an die Wand!" Nunmehr zog der Oberleutnant wahllos zwei weitere Volksgenossen aus der Gruppe heraus und erschoß sie in gleicher Weise persönlich. Einen vierten ließ er sich von einem Gutskutscher benennen, dieses war der unglückliche Ansiedler Pohlmann aus Skalowo bei Kostschin. Diesen erschoß er ebenfalls persönlich.

Nach dieser Ermordung von vier volksdeutschen Kameraden hielt er eine Ansprache an die Soldaten und sagte etwa inhaltlich, mit diesen vier wollen wir es genug sein lassen, wir sind keine Bolschewisten, sondern eine polnische Armee und gedenken

unseres Obersten Kriegsherrn, des Marschalls Rydz-Smigly, und brachte auf diesen ein dreifaches Hoch aus, worauf die Soldaten grölend einstimmten und die polnische Nationalhymne sangen.

Die vier Toten wurden von den übrigen Kameraden, die bisher als Zuschauer danebenstanden, auf Geheiß des Oberleutnants in ein bereits geschaufeltes Grab an der Mauer geworfen und zugeschüttet. Hiernach wurden wir alle, auch ich, auf ein Lastauto geladen. Beim Aufsteigen erhielt jeder von uns von dem polnischen Oberleutnant einen wuchtigen Ochsenziemerhieb. Nach Gnesen gefahren, wurden wir bei der dortigen polnischen Polizei abgeliefert. Nach zweitägigem Aufenthalt in einer Schule ging es im Fußmarsch unter Polizeibewachung in Richtung Warschau. Unser Endziel sollte ein Ort zwischen Warschau und Brest-Litowsk sein. Wir machten etwa 40 bis 50 km täglich und legten in 10 Tagen etwa 400 km ohne Verpflegung durch polnische Organe zurück. Was wir zu essen bekamen, hatten wir uns selbst verschafft. Zum Teil übernachteten wir in Scheunen, zum Teil unter freiem Himmel, auch bei Regenwetter. In der Hauptsache nährten wir uns von Kohlrüben. Unsere Begleitung bestand aus zwei aktiven Polizisten und sechs polnischen Reservisten, die als Hilfspolizei eingeteilt waren. Unter Beschimpfungen und Mißhandlungen erreichten wir schließlich am 16. und 17. September 1939 Ilow. Diese Stadt liegt nordostwärts Kutno—Warschau. Am 17. 9. 1939 verließen uns die Begleitmannschaften, nachdem wir einen ganzen Tag lang unter einem schweren Fliegerangriff in einer Scheune lagen. Diese Flugzeuge warfen nicht nur Bomben, sondern schossen auch mit MGs. Seit dem 17. 9. 1939, 22 Uhr, waren wir ohne jede Bewachung. Am 18. 9. 1939 brachen wir auf, nachdem ich meine Kameraden beschworen hatte, die Nacht in der Scheune liegenzubleiben. Aus dem nach Ilow schlagenden Artilleriefeuer, das bereits am Abend vorher einsetzte, schloß ich, daß die deutschen Truppen nicht mehr weit entfernt seien. Diese Vermutung trügte mich nicht, denn als wir am 18. 9. 1939 etwa 20 Minuten in westlicher Richtung im Gänsemarsch gegangen waren, begegneten uns die ersten deutschen Soldaten eines Artillerie-Regiments. Hiermit war unser Leidensweg beendet.

Als Zeugen benenne ich noch:

Gutsbesitzer Jesske aus Paczkowo bei Kostschin,

ferner seinen Sohn und seinen Schwiegersohn,

die übel zugerichtet auf den Gutshof von Iwno gebracht wurden, als wir bereits dort standen.

Bei ihm auf dem Gutshof, d. h. bei Jesske, lag ebenfalls ein polnischer Truppenteil, und er wird von deren Gebaren recht Interessantes erzählen können.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben

gez. Paul Wiesner

Der Zeuge leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:

gez. Hurtig gez. Pitsch

Quelle: WR II

99. Volksdeutsche Lehrer mit dem Schmiedehammer niedergeschlagen

Oberkommando der Wehrmacht. Lodsch, den 23. Oktober 1939.

Untersuchungsstelle
für Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.

Gegenwärtig: Kriegsgerichtsrat Zirner
als Untersuchungsführer, Justizinspektor d. Lw. Grope als Urkundsbeamter.

In der völkerrechtlichen Untersuchungssache Lodsch erschien auf Vorladung der nachbenannte Zeuge

Er wurde mit dem Gegenstand der Untersuchung bekannt gemacht und über die Bedeutung des Eides sowie über die strafrechtlichen Folgen der Eidesverletzung belehrt.

Sodann wurde er vernommen.

Zur Person: Petrak, Wilhelm Karl, 30 Jahre alt, evangelisch, Volksdeutscher, verheiratet, ein Kind, Färbermeister, wohnhaft in Lodsch, Katnostraße 17, Wohnung 22, Plutonowy (Zugführer) in der früheren polnischen Armee.

Zur Sache: Am Sonntag, dem 3. September 1939, wurde ich in Lodsch als Soldat eingezogen. Als Lodsch in der Nacht vom 5. zum 6. vom Militär geräumt wurde, bin ich mit meinem Truppenteil, der überzähligen Abteilung des 4. schweren Artillerie-Regiments, aus Lodsch in nördlicher Richtung abgerückt. Am Mittwoch, dem 6., gegen 13 Uhr erreichten wir den nördlich von Wola Bledowa westlich Glowno gelegenen Wald.

Obwohl wir richtige Soldaten waren, waren wir nicht eingekleidet worden. Wir waren äußerlich also nicht von Zivilisten zu unterscheiden. Als wir am Waldrand lagerten, wurden uns von Zivilpersonen zwei Volksdeutsche, die Lehrer sein sollten, zugeführt. Die Zivilisten behaupteten, sie seien Spione und der Blonde der beiden Lehrer habe eine Karte mit Einzeichnungen bei sich gehabt.

Noch während wir lagerten, führte ein Oberleutnant der Reserve ein Verhör durch. Der Blonde von den beiden kniete auf einem Rollwagen. Die Hände waren ihm auf dem Rücken mit einer Kette, die auch um den Hals geschlungen war, zusammengebunden. Ich habe das Verhör aus einer Entfernung von höchstens 50 Meter beobachtet, konnte jedoch die einzelnen Worte nicht verstehen. Zwei Soldaten, die auf dem Rollwagen hinter den beiden Lehrern standen, schlugen anscheinend auf Befehl des vernehmenden Offiziers mit Gewehrkolben und einem Schmiedehammer auf beide ein. Beide haben ganz laut vor Schmerzen geschrien. Als wir dann weiterzogen, blieben beide Lehrer auf dem Rollwagen. Der blonde Lehrer mußte die ganze Zeit über knien, er war dazu gar nicht mehr imstande und lehnte sich gegen die etwa 30 cm hohe Wagenwand. Er war ganz in sich zusammengefallen, der Kopf hing ihm nach vorne. Der andere Lehrer, ein Schwarzhaariger, lag gefesselt auf dem Wagen. Bei einem Halt gegen 17 Uhr habe ich dann die beiden auf eine Entfernung von etwa 2 bis 3 Meter mir genau angesehen. Auch jetzt noch, obwohl die beiden schon vollkommen zerschlagen waren, schlugen die beiden Soldaten noch immer auf sie ein. Beide Lehrer waren ganz furchtbar zugerichtet. Der Kopf des blonden Lehrers war vollkommen blutunterlaufen, die Nase war ganz verschwollen und nach der Seite gedrückt, so daß ich annehme, daß das Nasenbein gebrochen war. Das Kinn war auch an der linken

Seite ganz blutunterlaufen, die Haut war aufgeplatzt. Anscheinend war der Unterkiefer gebrochen. Die linke Brustseite war vollkommen mit Blut verschmiert. Er war fast bewußtlos, wenn der eine Soldat ihn mit dem Schmiedehammer schlug, hat er nur noch gestöhnt. Der andere Lehrer war auch ganz zerschlagen. Ich habe die Lehrer dann nicht mehr gesehen. Soldaten meines Zuges haben mir später erzählt, daß die beiden erschossen werden sollten. Da sie jedoch weder gehen noch stehen konnten, habe man sie an einen Waldrand geschleift und dort mit den Bajonetten erstochen. Zivilpersonen sollen die beiden dann verscharrt haben. Das Grab ist hinter Bronislawowo an der Chaussee.

Die Lehrer waren bestimmt keine Spione. Wahrscheinlich waren sie auf der Flucht. Soldaten haben erzählt, sie hätten alles zugegeben. Das haben sie aber bestimmt nur getan, weil sie so furchtbar geschlagen wurden, denn zunächst haben sie sich ganz offen als volksdeutsche Lehrer ausgegeben. Der Oberleutnant, der das Verhör durchgeführt hat, war dazu gar nicht berechtigt. Er hätte die beiden Lehrer zum Regimentskommando, das höchstens 1 km entfernt war, bringen lassen müssen.

Ich erinnere mich auch noch eines anderen Vorfalles. Ende September, ich glaube, es war der 23., fanden wir zwischen Chelm und Rejowiec an einem Feldweg die Leichen von sechs deutschen Soldaten. Sie waren grausig zugerichtet. Der Mund war bei jedem einzelnen Soldaten ganz fest mit Tabak ausgestopft, so daß die Zähne ganz weit auseinanderstanden. Der Tabak war anscheinend mit einem Stück Holz hineingestopft worden. Wir haben den Tabak nur mit Mühe herausholen können. In die Nase waren den Soldaten, und zwar in jedes Nasenloch, Gewehrgeschosse mit Hülse hineingestopft worden. Die Leichen waren auch vollständig beraubt. Ich habe kein Erkennungsmerkmal gefunden. Wir haben die Leichen dann beerdigt.

Ich nehme an, daß die Zivilbevölkerung die Soldaten, die anscheinend verwundet waren, umgebracht hat. Ich kann mir nicht denken, daß ein polnischer Soldat derartige Scheußlichkeiten begangen hat.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben.

gez. W. K. Petrak

Der Zeuge leistete den Zeugeneid.

gez. Zirner gez. Grope

Quelle: WR IV

100. Polnischer Offizier läßt Volksdeutsche erschießen

Unter Eid bekundete der Zeuge Gerd von Delhaes-Günther aus Kreuzfelde, Kr. Schrimm, folgendes:

Ich bin Gerd von Delhaes-Günther, bin am 28. Februar 1907 in Bromberg geboren. Ich bin Landwirt in Kreuzfelde, Kreis Schrimm. Ich bin verheiratet und habe zwei Kinder. Ich war polnischer Staatsangehöriger, bin deutscher Volkszugehörigkeit, evangelischer Konfession.

Ein Trupp von 20 Volksdeutschen aus der Gegend von Schmiegel und Czempin wurde am Montag, dem 4. September 1939, über die Warthebrücke nach Schrimm getrieben. Die Deutschen wurden in das Gefängnis gebracht, wo sie das abziehende Militär zurückließ. Der provisorische Bürgermeister ließ sie frei, worauf sich die

Deutschen in einzelnen Trupps über die Warthebrücke zurückbegeben wollten. Dreizehn von ihnen wurden von dem letzten polnischen Sprengkommando unter Führung von podporucznik (Leutnant) Bejnerowicz und vermutlich auch von dem Unteroffizier Krol und vermutlich auch von podporucznik (Leutnant) Szakowski von den Pionieren (Truppenteil unbekannt) wieder verhaftet. Bejnerowicz verlangte von dem provisorischen Bürgermeister Dambrowski die weitere Verhaftung der Deutschen. Dambrowski will aber abgelehnt haben mit der Begründung, daß sie unschuldig seien. Von Dambrowski stammen auch die Akten, soweit mir bekannt ist, die mir zugänglich geworden sind. Bejnerowicz ließ nun die Deutschen, ohne auch ihren Namen zu kennen, erschießen. Soviel ich gehört habe, sind die Deutschen unter Duldung von Bejnerowicz von dem polnischen Pöbel so zugerichtet worden, wie die Leichen nachher gefunden worden sind. Ich selbst habe die Leichen nicht gesehen, mir ist nur erzählt worden, daß die Leichen verstümmelt gewesen sind. Von den 13 Leichen sind neun identifiziert worden. Alle gehörten nach Czempin. Es sind dies:

1. Hermann Raabe, Piechanris,
2. Herbert Raabe, Piechanris,
3. Vater Steinke, Peterkowalz,
4. Sohn Steinke, Peterkowalz,
5. Paul Steinke, Peterkowalz,
6. Manthei, Piechanris,
7. Wilhelm Nier, Peterkowalz,
8. Kint, Peterkowalz,
9. Adam, Peterkowalz.

Über den Zustand der Leichen kann der Bezirksbürgermeister Hartmann aus Schrimm Auskunft geben.

Quelle: WR II

101. Mit Ochsenziemer und Pistolen — Polnische Frauen wie die Furien

Erlebnisbericht des Landwirts und Viehhändlers Richard Glaesemann aus Schwersenz

Gegenwärtig: Posen, den 18. November 1939.

Amtsgerichtsrat Bömmels
als Richter,
Justizangestellter Miehe
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle

In der Strafsache gegen Luczak wegen Freiheitsberaubung erscheint vorgeladen der Landwirt Richard Glaesemann und erklärt:

Zur Person: Ich heiße Richard Glaesemann, bin 51 Jahre alt, Landwirt und Viehhändler in Schwersenz, s. V.

Z. S.: Am 4. Sept. 1939 gegen 8.30 Uhr erschien vor meiner Wohnung in Schwersenz ein polnischer Unteroffizier in Begleitung des mir bekannten Maschinenschlossers Valentin Luczak aus Schwersenz. Ich sah, daß Luczak dem Unteroffizier meine Wohnung wies und ihm sichtlich Angaben über meine Person machte. Der Unter-

offizier verlangte von mir ein Pferd und erklärte mir gleich, ich sei spionageverdächtig, er müsse mich verhaften. Als ich schon zum Abführen bereit vor dem Hause stand, sah ich noch, daß Luczak und der Tischler Walczak aus Schwersenz auf den Unteroffizier einredeten, wobei sie auf mich deuteten. Der Unteroffizier führte mich dann ab, so wie ich war. Ich durfte nichts weiter mitnehmen. Der Unteroffizier führte mich zu dem Holzplatz von Liefke in Schwersenz und führte mich dort einem polnischen Offizier vor. Dieser stand mit geladenem Revolver vor mir, während der Unteroffizier meine Taschen entleerte. Der Offizier sagte zu mir: „Eigentlich sollten wir mit Ihnen nicht viel Wesens machen, sondern Sie gleich erschießen!“ Weswegen ich aber verhaftet worden war, wurde mir nicht gesagt, und ich durfte auch keine Frage stellen. Das wurde mir strikt verboten; auch gab mir der Offizier nicht die Erlaubnis, einen Schluck Wasser zu trinken, obwohl es sehr heiß war.

Mein Pferd, das gleichzeitig vom Hof fortgeholt war, war dazu bestimmt, einen Wagen Hafer abzufahren. Der Offizier sagte zu dem Unteroffizier: „Lassen Sie ihn aufsteigen, und wenn Sie unterwegs eine Gruppe Internierter finden, schmeißen Sie ihn dort herunter.“

Kurz vor Osthausen trafen wir eine Kolonne verhafteter Volksdeutscher, die dort im Straßengraben Rast machte. Der Unteroffizier übergab mich dem Wachtmeister, der die Wachmannschaft dieser Kolonne kommandierte, und überreichte diesem die mir abgenommenen Sachen. Bei der Kolonne traf ich den mir bekannten Güterdirektor Paul Wiesner aus Wollstein. Dieser erzählte mir das bisherige Schicksal seiner Kolonne. Es handelte sich um 121 Volksdeutsche aus Wollstein und Neutomischel, darunter vier Frauen. Die Kolonne war schon seit dem 31. August 1939 unterwegs. Wiesner erzählte mir auch, sie seien mit Kastenwagen bis Posen befördert und schon unterwegs von der polnischen Zivilbevölkerung geschlagen und beschimpft worden. In dem Stadtteil Jerzyc seien sie in einem Saale untergebracht worden. Dort habe man ihnen gleich eröffnet, sie würden alle erschossen.

Die Kolonne wurde dann von dem Wachtmeister um Kostschin herumgeführt. Wiesner sagte mir noch, es sei ein Glück für uns, daß wir den Weg an der Bahn vorbei und nicht den durch die Stadt nähmen; denn in Kostschin seien, wie er gehört habe, andere Gruppen Volksdeutscher schon schwer mißhandelt worden. Als wir aber an Kostschin vorbei waren, noch ehe wir die Landstraße erreichten, kamen uns bei dem Gute Stromniany etwa 100 Personen nachgelaufen, Männer und Frauen. Die Frauen drangen in die Kolonnen ein. Sie rissen den vier Frauen, die bei uns waren, die Mäntel vom Leibe, ebenso die Strümpfe und Schuhe. Dazu schlugen sie auf die Frauen ein, daß es gräßlich war, das mitanzusehen. Wir durften es nicht wagen, einzugreifen, wir wären sonst totgeschlagen worden. Auch wurden wir von den Wachmannschaften in Schach gehalten.

Die Frauen mußten tagelang barfuß mitlaufen; zwei von den Frauen haben sich allerdings am nächsten Tage in Witkowo Schuhe und Strümpfe besorgen können, die beiden anderen haben den Marsch der Kolonne bis zum 17. September 1939 barfuß mitgemacht. Die eine von diesen Frauen war nahezu 70 Jahre alt. Sie hatte derartige Verletzungen unter den Zehen, wo das rohe Fleisch zutage trat, daß sie etwa drei Tage vor unserer Befreiung in dem Dorfe Zechlin, zwischen Kutno und Lowitsch, zurück-

gelassen werden mußte. Ob die Frau nach Hause gekommen ist, weiß ich nicht. Die Frau hat mir übrigens erzählt, daß sie von dem Krankenlager ihres Mannes weg verhaftet worden sei; ihr Mann ist schon seit vier Jahren bettlägerig.

Als die Leute aus Kostschin dann von den Mißhandlungen abgelassen hatten, kamen wir an die Wegegabelung, wo sich die Straßen von Wreschen und Gnesen teilen. Dort mußten wir rasten, während der Führer der Wachmannschaft nach Gnesen fuhr, um weitere Weisungen zu holen. Nach etwa zwei Stunden kam ein anderer Wachtmeister von Gnesen und sagte, wir seien von jetzt ab entlassen und könnten uns in einzelnen Gruppen über die Felder verteilen, damit wir nicht wieder angehalten würden. Er gab uns auch unsere Sachen zurück.

Wir verteilten uns dann in einzelne Gruppen. Bei mir befand sich der Rendant Hinz der Spar- und Darlehnskasse Neutomischel. Wir gingen in ein Wäldchen südlich der Straße und wollten zunächst das Nachlassen des starken Kolonnenverkehrs abwarten. Wir mögen etwa zwei Stunden dort am Waldrand gesessen haben, als wir von einer Maschinengewehrkompanie bemerkt und umstellt wurden. Wir hatten unsere deutsch geschriebenen Notizen aus unseren Geschäftsnotizbüchern während der Rast zerrissen, damit wir nicht später bei einer nochmaligen Verhaftung wegen dieser Notizen Schwierigkeiten bekommen sollten. Die Soldaten nahmen diese einzelnen Papierschnitzel mit und wollten uns auf der Stelle erschießen, weil sie uns für Spione hielten. Ich erklärte ihnen aber auf polnisch, daß wir bereits verhaftet gewesen, dann aber freigelassen worden seien. Der Offizier der Kompanie ließ uns dann auf das Gut Iwno abführen, um dort die Sache zu untersuchen.

Vor dem Gute begegneten uns zwei Wagen. Die beiden Knechte sprangen ab und schlugen mit dem dicken Ende des Peitschenstiels fürchterlich auf uns beide ein, und zwar auf den Kopf. Wir hielten die Hände zur Abwehr hoch, und ich erhielt einen derartigen Schlag über die rechte Hand, daß diese wochenlang geschwollen war und ich den Zeigefinger noch heute nicht bewegen kann. Die beiden Posten, die uns bewachen sollten, wehrten den Knechten nicht, sondern sahen höhnisch lachend zu und führten uns erst auf das Gut, als die Knechte müde wurden und mit dem Schlagen nachließen.

Auf dem Gut standen im Hofe über 50 Volksdeutsche von unserer Kolonne, darunter auch die vier Frauen und mein Bekannter, Wiesner. Die meisten waren blutüberströmt. Wiesner hatte ein etwa 2-Mark-Stück großes Loch im Kopfe von einem Steinwurf. Wie er sagte, hatte seine Gruppe sich nördlich auf das Dorf Glinka hindurchgeschlagen. In der Nähe dieses Dorfes waren sie aus einer Entfernung von etwa einem Kilometer von einer Abteilung mit Maschinengewehren beschossen worden, so daß sie etwa eine Stunde lang auf einem Rübenfelde Deckung gesucht hatten, bis die Soldaten herankamen und sie von neuem festnahmen. Bei dieser Beschießung ist, so erzählte mir Wiesner, ein Pfarrer erschossen worden. Ich habe die Anzeige seines Todes noch kürzlich in der Zeitung gelesen, der Name ist mir aber wieder entfallen. Auch diese Gruppe ist bei dem Gute Iwno selbst, wie Wiesner sagte, durch Steinwürfe und Schläge mit Knüppeln in der schrecklichsten Weise mißhandelt worden, ohne daß die Wachmannschaft eingeschritten wäre. Daher rührten die schrecklichen Kopfverletzungen der einzelnen.

Nachdem Wiesner dem Offizier bestätigt hatte, daß wir zu seiner Gruppe gehört hätten, wurden uns aufs neue die Taschen entleert. Dabei wurden mir meine goldene Uhr samt Kette und verschiedene Kleinigkeiten von einem Soldaten abgenommen.

Während die Durchsuchung noch vor sich ging, ließ ein Offizier vier Leute aus der Gruppe kurzerhand vor unseren Augen erschießen. Die Soldaten sagten, daß diese mit Taschentüchern den deutschen Fliegern Zeichen gegeben und jene dann Bomben abgeworfen hätten. Ich selbst habe von einem Flieger nichts bemerkt. Einer der Erschossenen trug das Abzeichen der Jungdeutschen Partei.

Bei der nun folgenden Vernehmung fragte mich derselbe Offizier, ob ich auch der Jungdeutschen Partei angehöre und ob ich polnisch spräche. Die Tatsache, daß ich als Geschäftsmann gut polnisch sprechen kann, hat mir meines Erachtens damals das Leben gerettet. Der Offizier ließ noch während dieser Vernehmung zwei Männer erschießen, die beide der Jungdeutschen Partei angehörten und von denen einer das Abzeichen trug.

Der Offizier wollte mich und Hinz, der ebenfalls polnisch spricht, entlassen. Da kam ein anderer Offizier auf einem Motorrad angefahren. Als er die Gruppe Volksdeutscher sah, sagte er mit einem entsetzlichen höhnischen Gelächter: „Da habt ihr ja genug Banditen da!“

Er sprang in die Kolonne hinein und fragte jeden einzelnen, ob er polnisch spreche. Wer nicht polnisch antworten konnte, den schlug er fürchterlich mit einem drahtdurchzogenen Ochsenziemer. Besonders fürchterlich schlug er auf einen etwa 72jährigen Redakteur aus Neutomischel ein. Er schlug ihn so oft ins Gesicht, daß dieses vollkommen blutüberströmt und sozusagen schwarz war. Der Mann hätte schon an diesen Schlägen meines Erachtens sterben müssen. Der Offizier drehte ihn dann um, stieß ihn ein paar Schritte abseits und schoß ihn mit seinem Revolver nieder.

Dann ließ er uns am Holzzaun in zwei Reihen antreten, gegenüber die Soldaten mit Gewehr. Er fragte die Soldaten, ob er das gut gemacht habe, und sie schrien: „Jawohl, Herr Leutnant, brav gemacht!“

Dann kam ein Knecht von dem Gut und sagte dem Offizier, ein gewisser W a r t e r m a n n aus Kostschin (es war auch eine Gruppe Volksdeutscher von dort auf den Hof gebracht worden) habe ständige Geheimversammlungen in seinem Hause abgehalten. Wartermann, ein etwa 60jähriger Mann, wurde vorgerufen. Er verneinte die Frage, ob er solche Versammlungen abgehalten habe. Der Offizier sagte aber, das sei durch die Angaben des Knechtes erwiesen, so ein Kerl habe doch nicht mehr verdient als die Kugel, und er erschoß ihn mit seinem Revolver, nachdem er ihn einige Schritte abseits geführt hatte.

Dann rief er die Leute vom Hof an: „Ihr Zivilisten, gefällt euch einer hier von den Internierten, dann kommt ran, sucht ihn euch aus, er wird erschossen!“ Von den Leuten kam aber niemand. Ebenso rief er die vorbeigehende Frau des Güterdirektors an: „Haben Sie hier einen, der Ihnen was getan hat oder den Sie wollen erschießen lassen, dann suchen Sie ihn sich aus, ich lasse ihn auf Ihren Wunsch erschießen.“ Die Frau sagte auf seine Frage, er habe es gut gemacht, daß er die Bande habe erschießen lassen; sie müßten eigentlich alle erschossen werden. Schließlich sagte der

Offizier, er werde uns jetzt den Gefallen tun und uns im Auto nach Gnesen fahren lassen. Es fuhr ein Güterwagen vor, die hintere Klappe wurde heruntergelassen und der Offizier verlangte von uns, daß wir mit einem Satz den Wagen erklettern sollten. Dabei schlug er jeden mit dem Ochsenziemer über den Kopf. Ich hob beim Aufsteigen die noch nicht verletzte linke Hand hoch und erhielt einen Schlag, daß der kleine Finger heute noch schwarz und der Nagel unterlaufen ist.

. . . . . .

Auf der Fahrt nach Gnesen mußten wir ständig im Wagen knien und dabei den Kopf gesenkt halten, und zwar während der ganzen zweistündigen Dauer der Fahrt. Es war für uns alle, die wir verletzt waren, eine fürchterliche Qual, aber die Wachmannschaft teilte Kolbenstöße aus, wenn jemand nur den Kopf hob. Als der Wagen unterwegs einmal in einem Dorfe hielt, hinderte die Mannschaft auch nicht, daß die polnische Bevölkerung uns beschimpfte und mit Stöcken schlug.

In Gnesen waren wir in einer Schule untergebracht, aber nicht etwa in den ausgeräumten Klassenzimmern, sondern auf den Bänken im Flur, auf denen wir nur infolge der entsetzlichen Übermüdung ein wenig geschlafen haben.

Irgendwelche Verpflegung haben wir an diesem Tage ebensowenig bekommen wie am folgenden, an dem wir nach Witkowo gebracht wurden; immer wieder in den Ortschaften bespien, mit Knüppeln geschlagen und mit Steinen beworfen, ohne daß die Wachmannschaft eingeschritten wäre. Die Soldaten hatten dafür nur ein höhnisches Lachen. Unsere Bitte, uns von dem teilweise belassenen Geld etwas kaufen zu dürfen, wurde abgelehnt, sowohl unterwegs als auch in Witkowo, wo wir gegen 3,40 Uhr ankamen. Dort ließ man uns erst 1½ Stunden auf dem Marktplatz stehen, ehe man uns in der Synagoge unterbachte. Auch hier kümmerte man sich nicht um uns, weder um unsere Verpflegung noch um unsere Verletzungen.

In den folgenden Tagen wurden wir dann im Fußmarsch über Slupca, Konin, Kolo, Kutno bis abseits von Lowitsch gebracht. Wir haben dabei keine Verpflegung erhalten, sondern nur von Mohrrüben und Wruken gelebt, die wir uns von den Feldern geholt haben. Wir erhielten nicht einmal genügend Wasser. Die Anpöbelungen und Mißhandlungen durch die Bevölkerung haben bis zum letzten Tage nicht nachgelassen; besonders gehässig waren die Flüchtlinge aus den geräumten Gebieten.

Am 16. September kamen wir schließlich in eine deutsche Kolonie, deren Name mir entfallen ist. Auch hier waren die Männer verhaftet und weggeschleppt. Die Einwohner sprachen nur deutsch. Hier haben wir zum erstenmal von den Leuten warmes Essen bekommen. Am 17. September wurden die polnischen Truppen, die ganz in der Nähe standen, furchtbar beschossen und mit Fliegerbomben beworfen. Das polnische Militär ging zurück und unsere Wachtmannschaft war plötzlich verschwunden. Wir haben uns dann noch bis zum Morgen in der Scheune, in der wir untergebracht waren, verhalten und sind dann auf die deutsche Front zugegangen.

Am 18. September um 10 Uhr vormittags trafen wir die ersten deutschen Soldaten. Die meisten von uns waren schon so erschöpft, daß sie kaum mehr gehen konnten.

Von dem Schicksal der anderen Leute aus Wollstein und Neutomischel, die sich nicht auf dem Gutshof von Iwno eingefunden hatten, ist mir nur das Schicksal von

einer Gruppe bekannt, die versucht hatte, sich in nordwestlicher Richtung von Kostschin durchzuschlagen. Etwa Mitte September sind zwischen Jankowo und Karlskrone die Leichen von neun ermordeten Volksdeutschen dieser Gruppe gefunden worden und später noch die Leichen dreier weiterer Ermordeter.

Diese Angaben kann ich mit meinem Eide erhärten.

v. g. u.

gez. Richard Glaesemann

Der Zeuge wurde darauf vorschriftsmäßig beeidigt.

gez. Bömmels gez. Miehe

Quelle: Sd. Is. Posen 55/39

102. Die Morde in Klodawa

Erlebnisbericht des Bäckermeisters Otto Kaliske aus Rakwitz

Unter Eid bekundete Bäckermeister Kaliske am 4. Oktober 1939 folgendes:

Am 1. September 1939 gegen 9.30 Uhr früh wurde ich von etwa 20 bewaffneten Angehörigen der Narodowce und Strzelce festgenommen und zur Gendarmerie gebracht. Man sagte mir, daß ich interniert werde, und wurde zunächst im Gefängnis in eine Zelle gesperrt. Später kamen noch 13 Mann in meine Zelle; schließlich war das Gefängnis so voll, daß wir in den Gefängnishof geführt wurden. Aus Rakwitz waren wir etwa 40 Männer und zwei Frauen, darunter ein Invalide ohne Beine und ein zweiter Invalide mit einem Bein, sowie ein 15jähriges Mädchen und ein 1½jähriges Kind. Aus dem deutschen Dorf Tarnowo kamen noch etwa 40 hinzu, so daß unsere Gruppe etwa 80 Personen stark war. Gegen 15 Uhr erfolgte unser Abtransport auf Leiterwagen in Richtung Posen. Männer waren teilweise barfuß und ohne Jacken, so wie sie eben vom Felde geholt wurden. Fünf Mann Begleitung wurden uns beigegeben. In Grätz auf dem Marktplatz machte man den ersten Halt, wobei wir beschimpft und mißhandelt wurden. Bei einem der nächsten Halte in Stenschewo wurden wir von der Bevölkerung schwer mit Knüppeln geschlagen. Als wir am Ende der Ortschaft nochmals hielten, wurden die Mißhandlungen besonders schlimm. Herr Neumann aus Rakwitz, der neben mir auf dem Wagen saß, erhielt einen derartig schweren Schlag mit der Wagenrunge auf den Kopf, daß er zehn Minuten später starb. Geblutet haben wir fast alle.

In Fabianowo, kurz vor Polen, ließ unser Führer gegen 23 Uhr an einer Feldwache halten. Dem Führer der Feldwache wurde erzählt, daß wir Aufständische seien. Nachdem wir während des Haltens bereits mißhandelt wurden, schoß die polnische Feldwache bei unserer Abfahrt wahllos auf unsere sechs Wagen. Durch dieses Schießen erhielt Druse aus Tarnowo einen Bauchschuß, schrie etwa eine halbe Stunde lang und starb dann. Auch Otto Werner erhielt einen Bauchschuß und starb daran am nächsten Tage. Der Sohn des Otto Werner trug zwei Beinschüsse davon, Lehrer Eppler einen Oberschenkel- und Hodenschuß und Landwirt Fischer einen Hüft-

durchschuß. Hoffmann aus Rakwitz erhielt außerdem einen Stich mit dem Bajonett in den Oberschenkel. In Posen wurden wir in die Kaserne des früheren 6. Grenadierregiments gefahren. Später ging es mit den Leichen und Verwundeten auf den Wagen durch die Hauptstraßen Posens, schließlich hielten wir in dem Vorort Glowno, wo wir in einen Saal geführt wurden. Hier wurden die Verwundeten von einer Schwester verbunden und nach einem Posener Krankenhaus überführt. Die beiden Toten blieben in Glowno, im Wagen liegend, auf der Straße stehen. Nachdem die Posener Internierten zu uns stießen, darunter führende deutsche Persönlichkeiten aus Posen, ging es in einer Gruppe von etwa 150 bis 200 Mann zu Fuß in Richtung Schwersenz weiter. Sobald wir eine größere Ortschaft erreichten oder durchmarschierten, begannen die Mißhandlungen durch die Bevölkerung. Ständig hatten wir dabei Verletzte, die sich dann mühsam weiterschleppen mußten. In Babiak etwa mußten wir polnischen Truppen unser gesamtes Geld, unsere Uhren und sonstigen Wertgegenstände abliefern und wurden, von polnischem Militär eskortiert, nach einem Vorwerk bei Klodawa gebracht. Als wir von dort abmarschierten, konnten zwei Frauen und drei Männer nicht mehr weiter und blieben liegen; darunter befanden sich Herr von Treskow im Alter von 65 Jahren sowie Frl. Dr. Bochnik. Außerdem blieben bei diesen fünf zwei junge Männer zu deren Schutz zurück. Als wir ein kurzes Stück Wegs gegangen waren, hörten wir hinter uns Schüsse. Nach unserer Befreiung erhielten wir die Nachricht, daß alle sieben erschossen worden sind.

In einem Dorfe vor Babiak mußten wir die Familie Schmolke, es waren dies der Invalide ohne Bein, seine Frau, die 15jährige Tochter und sein 1½jähriges Kind, und einen Invaliden mit einem Bein zurücklassen, dieser hieß Jentsch. Von diesen hörten wir ebenfalls, daß sie dort erschossen worden sind. Nach diesen Leichen wird z. Zt. gesucht. Auch unser Pastor Schulz ist heute mit Kriminalpolizei dorthin gefahren, um zu suchen.

Von Kostschin aus wurde unser Marsch schon reichlich planlos, wir merkten, daß wir immer näher an die Front kamen, bzw. daß die Front immer näher an uns heranrückte. Am 17. September 1939 wurden wir dann bei Zechlin von deutscher Infanterie befreit und über Kutno, Lodsch nach Sieradz gebracht, und von dort im Bahntransport nach Hause geschafft.

v. g. u.
gez. Otto Kaliske

Quelle: WR II

103. Dem Pöbel zur Schau gestellt

Bericht von Ulrich Schiefelbein aus Rakwitz über den Verschlepptenzug nach Kutno

Am 1. 9. 39 wurden in Rakwitz fast sämtliche Deutschen von polnischen Lümmels, die schwer bewaffnet waren, aus ihren Häusern geholt, um interniert zu werden. Der Weitertransport erfolgte am Nachmittag desselben Tages, und wir erreichten als erste Stadt Grätz, wo wir von polnischem Pöbel mit Steinwürfen empfangen wurden, denen dann auch bald Messerstiche folgten. Auf dem Markte angekommen, schlug man auf uns unter schmählichen Beschimpfungen mit Bierflaschen und sonstigen Gegenständen ein. Wir waren dem Pöbel wehrlos ausgeliefert, man spie uns ins

Gesicht, ohne von unseren Begleitmannschaften irgendwie in Schutz genommen zu werden. Nachdem der Pöbel seine Wut an uns ausgelassen hatte, ging die Fahrt weiter nach Ptaszkowo, wo es uns ähnlich erging wie in Grätz. Man hätte uns ja durch die Dörfer und Städte ohne Pause durchfahren lassen können bis Posen, aber man tat es nicht, sondern hielt mit uns bewußt in allen größeren Ortschaften, um uns dem Pöbel, der da furchtbar wütete, auszuliefern. Unser Weg führte dann nach Steszew, wo wir den ersten Toten zu beklagen hatten. Der Volksdeutsche Konrad Neumann aus Rakwitz wurde mit einer Zaunlatte so lange geprügelt, bis er kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Dem Volksdeutschen Gustav Hoffmann aus Rakwitz wurden tiefe Schnittwunden und Stiche am Bein beigebracht. Die übrigen Volksdeutschen wurden durch Steinwürfe und Hiebe derart zugerichtet, daß, mit Ausnahme weniger, alle in Posen sanitäre Hilfe in Anspruch nehmen mußten.

Der Schreckensweg nahm seinen Fortgang. Wir kamen bis kurz vor Posen und wurden in der Nacht von einer polnischen Militärstreife, die unsere Begleitmannschaft zuvor auf uns aufmerksam machte, unter Feuer genommen. Nachdem unsere Leute auf dem ersten Wagen, durch polnisches Militär durch Kolbenschläge furchtbar zugerichtet, zu jammern und zu schreien anfingen und sagten, man möchte doch mit den Mißhandlungen endlich aufhören, da wir in Steszew schon einen Toten gehabt haben, fragte der Kommandeur der Patrouille, wo der denn sei. Er bekam als Antwort: Auf dem letzten Wagen! Er und einige Soldaten gingen dann zum letzten Wagen, besahen sich den Toten, und wir erhielten die Antwort: „Was, einen Toten habt ihr nur und noch so ein vollgefressenes Schwein?" Das polnische Militär erhielt dann den Befehl von dem Kommandeur, auf uns zu feuern. Die Folgen waren: ein Toter namens Gustav Druse aus Tarnow und vier Verletzte. Es sind dies: Otto Werner, der später seinen Verletzungen erlag, ferner sein Sohn und Lehrer Epler und ein gewisser Kernchen, sämtlich aus Tarnow. Dem Volksdeutschen Friedrich Moers wurden durch Kolbenschläge drei Rippen gebrochen. In derselben Nacht, vier Uhr morgens, landeten wir in Posen auf einem Kasernenhof. Dort wurden wir von zwei Gymnasiasten, die mit Karabinern bewaffnet waren, durch ganz Posen zur Schau gefahren, um die üblichen Prügel in Empfang zu nehmen und uns die üblichen Beschimpfungen anzuhören. Die Fahrt endete in einem Saal am nördlichen Ende der Stadt, in den uns zwei rohe Kerle unter Faustschlägen und Fußtritten trieben. Dort durften wir uns zum erstenmal auf Stühle setzen, und uns wurde von einer barmherzigen Schwester sanitäre Hilfe zuteil, und unsere Leute durften auch unter polizeilicher Bedeckung Einkäufe in der Stadt tätigen. Am Nachmittag gesellten sich dann die Posener Internierten zu uns, unter denen sich namhafte Persönlichkeiten, wie Ärzte, Rechtsanwälte und Direktoren, befanden. Gegen vier Uhr nachmittags wurden wir auf einen Sportplatz geführt, wo wir zum Gespött der Jugend die polnische Nationalhymne absingen mußten, dann folgten militärische Übungen, die erst dann aufhörten, als wir vor Erschöpfung nicht mehr weiterkonnten. Am Abend dieses Tages ging's dann noch zehn Kilometer weiter, nach Schwersenz, natürlich zu Fuß, wie von jetzt an überhaupt immer. . . . . .

Nach einem anstrengenden Tagesmarsch gelangten wir gegen Abend bis hinter Konin. Die Stadt selber betraten wir nicht, weil im Augenblick unserer Ankunft

heftige Bombenabwürfe stattfanden. Nach Beendigung dieser baten wir die Begleitmannschaften, für uns aus der Stadt Nahrungsmittel mitzubringen; man nahm uns das Geld hierfür ab, wir sahen aber weder Nahrungsmittel noch Geld noch Begleitmannschaften wieder. Von hier an kümmerte sich um unsere Verpflegung niemand mehr. Wir waren dem Hunger preisgegeben, und es hing von der Gnade Vorübergehender ab, ob sie uns für Geld etwas verkauften oder nicht. Geschlafen wurde jetzt unter freiem Himmel, wodurch natürlich verschiedene Leidensgenossen erkrankten. . . . . . . Wir erfuhren später durch einen unserer Leute, der dem Transport entkam, daß man sich von Zeit zu Zeit etwa fünf Mann heraussuchte, die sich auf dem Felde ihr eigenes Grab mit den Händen schaufeln mußten und dann erschossen wurden. Schwachgewordene wurden einfach mit dem Fuße beiseite gestoßen und dann erschossen. Wir haben viele dieser Erschossenen im Chausseegraben liegend vorgefunden. Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch etwas Vergessenes einflechten. Als der in Steszew verwundete Volksdeutsche Otto Werner aus Tarnow um Wasser bat, sagte der uns eskortierende Molker Maraszek aus Rakwitz: „Gebt ihm doch Jauche zu saufen!“ Herr von Treskow aus Owinsk wurde, als er bat, austreten zu dürfen, an dem Bart gepackt, herausgezogen und mit einem Fußtritt in den Chausseegraben befördert. Der Herr ist über 70 Jahre, man kümmerte sich nicht weiter um ihn. Wir waren inzwischen bis kurz vor Kutno gekommen und erfuhren durch Flüchtlinge, daß die Front bei Kutno läge, wir uns in einem Kessel befänden und das Gebiet hinter uns von polnischem Militär evakuiert sei. Darauf beschlossen wir den Rückmarsch und gelangten unter ungeheuren Entbehrungen schließlich auf einen Bauernhof, wo wir drei Tage lang für das Essen, das aus gekochten Kartoffeln mit Milch übergossen bestand, Kartoffeln ausmachten. Nach Ablauf dieser drei Tage wanderten wir wieder zurück bis Slesic und kamen hier in den Schutz des deutschen Militärs, das uns zusammen mit den anderen volksdeutschen Flüchtlingen nach Wreschen abtransportierte, wo dann die Volksdeutschen herausgesucht und in die Heimat geschickt wurden, die wir am 18. 9. 39 gegen Abend erreichten.

Der Bericht ist verfaßt von dem internierten Deutschen Ulrich Schiefelbein, Rakwitz, nach bestem Wissen und Gewissen. Der Wahrheitsbeweis hierfür wird durch nachstehende Unterschriften bekräftigt.

gez. Karl Gellert   Kurt Gutsche   Schiefelbein   Michael Lisznak   Edgar Arlt   Hans Gutsche

Quelle: WR (Ld. Schtz. Reg. 3/XI)

104. Mordtaten auf dem Verschlepptenzug nach Tulischkow/Turow

Paar für Paar niedergeschossen: Von 181 Verschleppten kehrten nur 5 zurück!

Das Sondergericht   Posen, den 18 November 1939.

Gegenwärtig:
Amtsgerichtsrat Bömmels
als Richter.
Justizangestellter Miehe
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle.

In der Ermittlungssache betr. die Verschleppung des Volksdeutschen Walter Kabsch aus Parsko erscheint der Vogt Walter Kabsch und erklärt:

Zur Person: Ich heiße Walter Kabsch, bin 27 Jahre alt, Vogt in Parsko bei Woinitz.

Zur Sache: Ich bin Vogt bei dem Baron von Gersdorff auf Parsko. Am 1. September 1939 kam der Gärtner Matuczak des Gutes zu mir und erklärte mich für verhaftet. Ich wollte mich an meinen Dienstherrn wenden. Dieser stand aber schon mit dem Inspektor Golinski und dem Stellmacher Laubsch auf dem Hofe, und ich sah, daß sie ebenfalls festgenommen waren. Ich wollte entfliehen, aber Herr von Gersdorff erklärte mir, er komme mit und wir kämen zusammen in ein Lager. Daraufhin bin ich geblieben und habe mich auch nicht weiter darum bekümmert, wie Matuczak dazu kam, uns festzunehmen Dieser fuhr uns auf die Polizei nach Schmiegel. Dort fragte man ihn, warum er uns bringe. Ich habe aber nicht gehört, ob und welche Antwort er darauf gegeben hat. Die Polizei brachte uns nach Schacz und übergab uns dem Militär. Dort stand bereits eine große Anzahl von Volksdeutschen. Darunter befand sich auch mein Bruder Karl aus Woinitz und mein anderer Bruder, Willi, aus Alt-Boyen. Als wir um 10 Uhr abends im Fußmarsch nach Kosten abtransportiert wurden, waren wir zu etwa 400 Mann. Wir wurden von 12 Uhr bis 3 Uhr nachts im Gericht untergebracht und dann nach Schrimm weitergeführt. Von dort brachte man uns nach Schroda. Dort war die Zivilbevölkerung damit beschäftigt, Schützengräben auszuheben. Als wir vorbeigeführt wurden, stürzten sich die Leute auf unseren Zug. Sie schlugen mit dem Spaten auf uns ein Eine große Anzahl von uns wurde dabei verletzt und blutete fürchterlich. Ich habe einen Mann gesehen, dem die Nase und die Oberlippe glatt abgeschlagen waren. Die Wachmannschaft duldete nicht, daß die Leute verbunden wurden, sondern zwang die Verletzten zum Weitermarsch. Zu essen bekamen wir an diesem Tage ebensowenig wie an den folgenden Tagen. Wir mußten uns in das teilen, was einzelne bei sich hatten, und uns schließlich von Rüben nähren, die wir von den Feldern holten.

Am Abend dieses Tages kamen wir nach Paiser. Dort wurden wir in einem Saal untergebracht und mit den Handgelenken in Gruppen von je 6 Mann aneinander gefesselt, und zwar mit ganz dünnen Schnüren. Die Schnüre wurden so fest wie möglich angezogen, daß die Hände ganz dick anschwollen und blau wurden, weil das Blut stockte, und die Leute vor Schmerzen aufschrien. So ließ man uns die ganze Nacht gefesselt Am anderen Tage mußten wir, immer noch gefesselt, nach Tulischkow marschieren, das, wie die Älteren im Zuge sagten, etwa 70 km entfernt liegt. Mir war es gelungen, auf dem Marsch die Fesseln etwas zu lockern. Die anderen waren aber immer noch so stramm gefesselt, daß sie auf dem ganzen Wege vor Schmerz schrien. In den Dörfern beschimpfte uns die Bevölkerung und bewarf uns mit Stöcken und Steinen, so daß wieder viele von uns Verletzungen davontrugen. Viele marschierten mit blutüberströmtem Gesicht weiter.

Hinter Tulischkow wurden wir auf eine Wiese geführt. Dabei stolperte Herr von Gersdorff, der etwa 65 Jahre alt war und nicht mehr recht laufen konnte, als er zu einem deutschen Flieger aufsah. Da bekam er von einem Soldaten einen Kolbenstoß, daß er taumelte. Er raffte sich auf und rief „Heil Hitler" zu dem Flieger hinauf. Darauf stieß ihn der Soldat mit der Mündung des Gewehres vor die Brust, daß er in den Graben fiel, und drückte los. Um den Toten kümmerte sich niemand. Wir durften auch nicht zu ihm hin.

Auf der Wiese gab man uns ganz schmutziges Trinkwasser aus dem Entenpfuhl und ließ uns 10 Minuten rasten. Dann marschierten wir weiter in Richtung Turek.

In der Nacht wurde unser Zug an einem Brunnen geteilt. Die Älteren, die vorne marschiert waren, hatten zuerst getrunken und wurden weitergetrieben. Unsere Abteilung bestand aus 181 meist jüngeren Leuten, wie sich beim Abzählen ergab.

Die erste Gruppe haben wir dann nicht wieder getroffen. Die Soldaten sagten uns, als wir weiter marschierten, in Turek würden wir alle erschossen. Da ich gut polnisch kann, fragte ich die Soldaten, warum wir erschossen werden sollten, bekam aber darauf keine Antwort. In dem Dorfe riefen die Soldaten der Zivilbevölkerung zu, wir seien diejenigen, die die polnischen Frauen und Kinder ermordeten. Darauf stürzten sich die Leute natürlich auf den Zug und schlugen mit Peitschen, Stöcken und was sie sonst zur Hand hatten, wahllos in den Zug hinein. Wenn jemand von uns die Schläge abwehren oder auch nur etwas sagen wollte, schlugen die Wachen selbst mit dem Karabiner drein. Einige von uns konnten nicht mehr Schritt halten, weil sie vollkommen erschöpft waren. Die Soldaten schossen einfach auf diese Leute und schlugen sie dann mit dem Kolben gänzlich tot, wenn sie nicht gleich tödlich getroffen waren. So sind in dieser Nacht an die 20 von uns umgebracht worden.

Gegen 11, 12 Uhr mittags waren wir in Turek und marschierten gleich weiter. Kurz hinter Turek kamen wir an einem Gut vorbei, als ein deutscher Flieger erschien. Unsere Wachmannschaft ließ uns auf der Straße stehen. Die Soldaten selbst nahmen im Straßengraben und hinter Weidenbüschen Deckung. Der Flieger muß aus dieser Bewegung wohl den Schluß gezogen haben, daß es sich bei uns um einen Transport von Volksdeutschen handelte, denn er nahm sofort die Weidenbüsche unter Feuer. Von der Wachmannschaft, die sich inzwischen, je mehr wir uns der Front näherten, verstärkt hatte und ungefähr 80 bis 90 Mann betrug, wurde eine große Anzahl von Soldaten verwundet. Die Soldaten gerieten darüber in eine solche Wut, daß sie noch aus ihrer Deckung heraus wahllos mit Maschinengewehren und Karabinern in unseren Zug hineinschossen. Wer getroffen war, blieb liegen, als sie uns dann weitertrieben. Die Soldaten kümmerten sich nicht darum, ob die Leute tot oder verwundet waren. Wir waren jetzt nur noch etwa ein Viertel der ursprünglich 181 Mann starken Gruppe.

Die Soldaten trieben uns noch etwa 1½ bis 2 Stunden weiter hinter Turek auf ein Feld. Dort mußten wir uns in zwei Reihen nebeneinander aufstellen. Die Soldaten nahmen schräg links vor uns in einer Linie Aufstellung und begannen nun, ohne daß man uns noch irgend etwas gesagt hätte, Paar um Paar von uns niederzuschießen. Mein Bruder Willi stand neben mir, etwas weiter vorn mein Bruder Karl. Dieser schrie plötzlich: „Ausrücken, wer kann!" Damit lief er weg und ich mit meinem Bruder Willi ebenfalls. Die Soldaten schossen mit Maschinengewehren und Karabinern hinter uns her. Nach etwa 200 Meter stolperte ich. Als ich noch am Boden lag, bekam ich einen Streifschuß über dem Kopf. Mein Bruder Willi raffte mich sofort auf. Wir liefen weiter, wobei ich noch meinen Mantel ausgezogen habe, durch den auch noch mehrere Schüsse gegangen waren. Da die Wiesen an dieser Stelle teilweise mit Gebüsch durchsetzt waren, ist es uns gelungen, zu entkommen. Wir haben die Nacht in einem Kartoffelfeld gelegen und kamen nach zwei Tagen in Kolo an. Dort wurden wir wieder von Militär aufgegriffen und dem Militärgericht zugeführt. Dort wurde uns gesagt, wenn wir Polen wären, würde man uns laufen lassen, wenn wir aber Deutsche wären, würden wir erschossen werden. Wir haben uns aber trotzdem als Deutsche zu erkennen gegeben. Um jedoch aus der Lage herauszukommen, haben

wir erklärt, wir hätten requiriertes Vieh nach Paiser getrieben und uns auf dem Rückwege verlaufen, da uns ein Bauer offenbar falschen Bescheid über den Weg gegeben habe. Der Offizier schrie uns an, wir sollten zugeben, daß wir Spione seien und polnische Frauen und Kinder ermordet hätten, während deren Männer an der Front ständen. Als ich darauf sagte, das sei nicht wahr, nahm er einen Karabiner und schlug mich auf den Kopf, und zwar auf die Stelle, wo ich den Streifschuß erhalten hatte. Dieser Schlag hat die Schädeldecke zertrümmert. Später hat Dr. Theune in Schmiegel zunächst einen Splitter aus der Wunde gezogen, den ich selbst gesehen habe. Dann bin ich durch Dr. Henschke in Posen im Diakonissenhaus operiert worden. Dieser hat mir zwei Knochenstücke herausgenommen. Auf den Schlag hin war ich zu Boden gestürzt, kam aber bald wieder zu mir und wurde ins Gefängnis gebracht, ohne daß sich jemand um die Verletzung kümmerte. Nach zwei Stunden, gegen 10 Uhr abends, wurden wir wieder mit Knutenschlägen aus dem Gefängnis getrieben und in die Stadt gebracht. Es wurde gerade wieder ein Zug Volksdeutscher durch die Stadt getrieben. In diesen Zug sind wir hineingesprungen, weil dieser Zug zu vieren marschierte und man dadurch nicht so viel von den Schlägen abbekam, die die Bevölkerung austeilte und denen wir bisher zu zweien weitaus stärker ausgesetzt waren. Mit diesem Zuge sind wir bis Lowitsch marschiert und kamen gegen 10 Uhr vormittags an. An diesem Tage waren die deutschen Truppen schon bis Lowitsch vorgedrungen. Die Wachmannschaft wollte uns zurücktreiben, aber schon zwei Kilometer hinter dem Ort erschienen plötzlich bei uns deutsche Panzerwagen. Die Insassen nahmen die polnische Wachmannschaft gefangen und brachten uns nach Lowitsch zurück. Von dort wurde ich von den deutschen Truppen zunächst nach Lodsch ins Krankenhaus gebracht, wo ich 5 Tage verbrachte, dann kam ich nach Strehlen ins Krankenhaus, verblieb dort etwa 8 Tage, dann kam ich nach Schmiegel zurück. Dort erfuhr ich, daß mein Bruder Karl gesund nach Hause gekommen war, und hörte dann später, daß aus unserem Zuge auch der Fleischermeister Bogsch aus Schmiegel und der Inspektor Zabke aus Woinitz zurückgekommen seien.

Wir fünf sind die einzigen, die aus der Gruppe von 181 Mann mit dem Leben davongekommen sind.

v. g. u.

Walter Kabsch.

Der Zeuge wurde darauf vorschriftsmäßig beeidigt.

gez. Bömmels gez. Miehe

Quelle: Sd. Is. Posen 833/39

105. Pastor Leszczynski über den Todesmarsch nach Tarnowa

Massengräber von 30 und 70 verstümmelten Deutschen aufgefunden

Pastor Leszczynski aus Kosten, der den Verschlepptenzug bis Turek-Tarnowa mitmachte, schildert den Tod der 100 Deutschen auf den Feldern bei Tarnowa[1]). Die dort erschossenen und ausgeraubten Deutschen wurden in zwei Massengräbern von 30 und 70 grauenhaft verstümmelten Leichen am 14. Oktober 1939 aufgefunden (Vgl. S. 251: „Gräber über Gräber", Titelseite des „Posener Tageblatt" Nr. 236).

Es war der 1. September. Wagenkolonnen mit Flüchtlingen durchfuhren die Stadt Kosten. Sie wurden durch fliehende Post- und Bahnbeamtenfamilien sehr behindert,

[1]) „Ostdeutscher Beobachter" Nr. 259 vom 9. Nov. 1939.

die mit Akten zum Bahnhof eilten. In den Mittagsstunden drang eine angetrunkene Horde junger Polen in mein Haus und zerrte mich auf die Straße. Unter Gejohle und Geschrei wurde ich nach dem Polizeigefängnis gebracht. In einer Zelle traf ich Tischlermeister Böhm und Sattlermeister Schön. Am Nachmittag wurden die verhafteten Deutschen in das Haus des „Sokol“ geführt, wo die Namen festgestellt wurden. Neben den aus Kosten stammenden Schön, Wegner, Bucholz (Vater und Sohn), Böhm und mir waren es hauptsächlich Schmiegeler Einwohner: Mieke, Halliand, Zugehör und Sohn u. a. Am Abend wurden wir in das Gerichtsgefängnis gebracht, wo etwas später neue Inhaftierte eingeliefert wurden, die man unter Kolbenstößen in die Zellen trieb.

Am 2. September traten wir, etwa 300 Mann, unter Führung der Wachtmeister Wawrzyniak und Schwarz den Weg über Kawczyn nach Czempin an. Dort wurden wir von einer aufgewühlten Menschenmenge mit den übelsten Schimpfworten bedacht. Gleichzeitig setzte die Verfolgung der Czempiner Deutschen ein. Viele von ihnen, darunter auch Pastor Kienitz, wurden in unsere Gruppe eingereiht. Dann ging es weiter nach Schrimm. In Schrimm wurden wir zum erstenmal mißhandelt. Der Marsch durch die Straßen glich einem Spießrutenlaufen. Mit Kolben und Stöcken wurde unbarmherzig auf uns eingeschlagen. Ich selber erhielt mehrere Fußtritte in den Oberschenkel und ins Kreuz. Wir erhielten erst Ruhe, als man uns auf den Klosterhof gesperrt hatte.

Am nächsten Tage ging es weiter nach Schroda, wo wir in den Abendstunden eintrafen. Auch hier wurden wir durch Schläge und Steinwürfe mißhandelt. In einem Fabrikhof mußten wir uns auf den Steinen niederlassen. Der Führer des Militärkommandos, dem wir jetzt übergeben wurden, vergriff sich in der grausamsten Weise an uns. Besonders mißhandelte er Pastor Kienitz, Mieke und mich.

Wir setzten den Marsch am 3. September fort. Während einer Rast stießen Volksdeutsche aus Schroda zu uns. Darunter Baumeister Gewiese. In Miloslaw wurden wir von der aufgeregten Menge durch Stockschläge und Steinwürfe mißhandelt. Viele von uns bluteten aus zahlreichen Wunden. Gegen Abend erreichten wir Pyzdry, wo wir im Spritzenhaus untergebracht wurden. Schon den dritten Tag erhielten wir nichts zu trinken. In den frühen Morgenstunden des nächsten Tages wurden je zwei der Jüngeren von uns aneinandergebunden, worauf man je sechs solcher Paare zusammenkettete. Der Aufbruch erfolgte gegen 7 Uhr. Erst am Nachmittag erhielten wir etwas Wasser. Während einer Rast fiel ein Schuß, und ich erfuhr, daß Herr v. Gersdorff erschossen worden sei. Über Drosina heraus ging es weiter der polnischen Front entgegen. Im Abenddämmer konnten wir das Mündungsfeuer der Geschütze sehen. Alle Deutschen meiner Gruppe hatten wunde Füße, und nur mühselig schleppten sie sich fort. In Tulischkow stürzten Soldaten aus ihren Quartieren; sie schlugen auf uns ein und gaben auch Schüsse ab. Auf dem Marktplatz, wo wir uns auf dem Pflaster niederhocken mußten, wurden Maschinengewehre aufgestellt. Man bedeutete uns, daß wir erschossen werden würden. Ein Stabsarzt setzte sich für uns ein, der einem Major erklärte, daß eine solche Metzelei eine Kulturschande sei. Die Hinrichtung wurde daraufhin nicht vorgenommen.

In der Nacht ging es weiter. Als wir bei einem Gehöft Wasser tranken, entfernte

sich der Haupttrupp von uns. 50 Mann blieben zurück, die es nicht wagten, dem Haupttrupp nachzuziehen. Wir verbrachten die Nacht in einem kleinen Wäldchen. Am Morgen entfernten sich einzelne, darunter auch Dr. Bambauer. Als wir sahen, daß sie am Eingang zu einer Ortschaft von einem Posten festgenommen wurden, flüchteten wir in nahegelegene waldbestandene Hügel. Ich konnte mit den andern nicht Schritt halten und blieb schließlich allein zurück. Von einem Wacholdergebüsch aus, in dem ich mich versteckte, hörte ich eine Reihe von Schüssen. Ohne Zweifel waren eingefangene Volksdeutsche niedergeschossen worden. Der Wald wurde von Militär umstellt. Drei Tage blieb ich ohne Wasser und Nahrungsmittel liegen. Gegen die Kälte der Nacht schützte ich mich, indem ich mit den Händen ein Schlupfloch grub. Nachdem das Militär in der Nacht zum 8. September abgerückt war, wagte ich mich hervor. Ein älterer Bauer nahm sich meiner an und brachte mich nach Tulischkow, wo ich ins Gefängnis gebracht wurde. Bald darauf wurden zehn weitere Volksdeutsche eingeliefert, die zu unserem zurückgebliebenen Trupp von 50 Mann gehörten. Die Behandlung war hier menschlicher. Am 16. September marschierten wir, nachdem sämtliche polnische Behörden abgezogen waren, nach Konin, wo wir auf deutsches Militär stießen.

Über das Schicksal des Haupttrupps, von dem sich die 50 Mann abgesondert hatten, brachten Nachforschungen folgende Einzelheiten an den Tag. Die Deutschen waren nach Turek weitergetrieben worden. In dem Dorf Tarnowa wurden etwa 150 Mann von der Hauptstraße auf einen Seitenweg geführt, wo man ihnen befahl, geschlossen über das freie Feld eine Anhöhe zu erklimmen. Vorher hatten die Polen auf der Anhöhe zwei Maschinengewehre in Stellung gebracht und auf der gegenüberliegenden Seite Soldaten teils im Gelände, teils in einzelnen Gehöften und Gärten postiert. Als die gehetzten Deutschen sich der Spitze der Anhöhe näherten, wurde das Feuer aus den Maschinengewehren auf sie eröffnet. Massenweise stürzten die Deutschen tot zu Boden, die übrigen warfen sich hin. Die Maschinengewehre feuerten mehrere Minuten hindurch. Während einer Feuerpause, in der wahrscheinlich neue Patronengurte eingesetzt wurden, sprangen die Überlebenden, und zwar etwa 75 Mann, auf und rannten über die Anhöhe hinweg durch eine Schlucht auf einen etwa 500 Meter entfernt liegenden Wald zu. Gegen Maschinengewehrfeuer waren sie durch die Bodenhöhe geschützt, dagegen traten jetzt die in der linken Flanke aufgestellten Soldaten in Tätigkeit. Ein wahres Kesselschießen setzte auf die um ihr Leben rennenden Deutschen ein. Die meisten von ihnen wurden erschossen, nur wenige erreichten den Wald. Gleich darauf verließ das Soldatengesindel die Verstecke. Die in Gruppen oder einzeln daliegenden toten oder schwerverwundeten Deutschen wurden mit Kolben und Bajonetten bearbeitet. Dann wurden die Leichen ausgeraubt und oberflächlich verscharrt. Fünf Tage später wurden die toten Deutschen auf Geheiß der polnischen Zivilverwaltung von überlebenden Deutschen aus Tarnowa am Friedhofszaun in Tarnowa in zwei Massengräbern von 30 und 70 Leichen beerdigt. Es handelt sich um die Massengräber, über die das Posener Tageblatt am 17. Oktober berichtete.

Die deutschen Frauen in Tarnowa erzählen, daß der größte Teil der deutschen männlichen Bevölkerung von Tarnowa bestialisch zu Tode gemartert wurde. Einem Deutschen wurden die Augen ausgestochen. Er wurde dann bis zum nächsten Dorf getrieben, wo er erschlagen wurde.

106. Die Patrone als Beweisstück

Mord an Krüger

Unter Eid bekundete die Zeugin Anna Krüger in Bromberg-Jägerhof, Brahestr. 62, folgendes:

. . . Kurz nach Mittag kamen Zivilisten und Soldaten in Uniform und behaupteten, mein Mann hätte mit dem Maschinengewehr geschossen. Zuerst suchte ein Soldat in der Wohnung und dann ein Zivilist. Der Soldat fand nichts. Der Zivilist faßte auf das Spind und forderte dann den Soldaten auf, noch einmal nachzusehen. Der Soldat holte dann eine kleine Patrone vom Schrank. Auf Grund dieses Sachverhalts wurden mein Mann, mein Sohn und mein Schwiegersohn abgeführt. Sie kamen ins Auto. Am Mittwoch habe ich alle drei im Walde wiedergefunden. Frau Gutknecht hat sie zuerst gefunden. Mein Mann war ganz verstümmelt, das ganze Gesicht war eingeschlagen, es war nur ein großes Loch. Mein Mann war nicht erschossen worden, sondern erschlagen. Mein Sohn hatte ein klaffende Wunde, so, als hätten sie ihm das ganze Gesicht aufgerissen. Mein Sohn war auch nicht erschossen worden.

Quelle: WR II

107. Das Blutopfer des Lissaer Deutschtums

Auszug aus dem Erlebnisbericht eines aus Lissa verschleppten Volksdeutschen, veröffentlicht im „Posener Tageblatt“ vom 19. September 1939

Wir können es noch kaum fassen, daß wir frei sind, daß wir wieder leben dürfen, daß unsere Heimat unter dem Schutze der deutschen Waffen steht. Kaum einer von uns hatte noch zu hoffen gewagt, lebend aus dieser polnischen Hölle zu entkommen. Zu viele von unseren Kameraden sind den polnischen Mordbanditen zum Opfer gefallen.

Am Sonntag, dem 17. September, haben wir die ersten vier Opfer, die gräßlich verstümmelt gefunden wurden, in Lissa in einem gemeinsamen Grab in die Heimaterde gebettet, für die sie starben (Fleischermeister Gaumer, Klempnermeister Weigt, Herr Häusler und Lehrer Jäschke). Die Angehörigen haben wir in diesem sowie in allen anderen Fällen benachrichtigt. Wer heute noch glauben sollte, daß es sich bei diesen Mordtaten um vereinzelt vorgekommene Ausschreitungen handelt, wird durch die übereinstimmenden Berichte von Kameraden aus allen Gebieten des Posener und Pommereller Landes überzeugt, daß diese Morde und Plünderungen seit langem planmäßig vorbereitet waren und auf ein durch den Warschauer Sender am 1. September früh gegebenes Stichwort überall gleichzeitig einsetzten.

Am Freitag, dem 1. September, wurde ich mit meinen Eltern gegen 11 Uhr vormittags von bewaffneten Zivilisten aus der Wohnung geholt, nachdem man bereits vorher die Schaufensterscheibe des Geschäftes eingeschlagen hatte, um zu plündern. Die Wohnung wurde durchsucht, wir mußten alle Schränke öffnen und alles offen stehen und liegen lassen. Keiner durfte einen Mantel oder Lebensmittel mitnehmen. Auf der Polizeiwache wurden wir gründlich durchsucht und nach einigen Stunden des Wartens mit vielen anderen Volksgenossen, darunter Frauen und kleine Kinder, zu einem

Sammelplatz vor der Stadt geführt. Unter militärischer Bewachung trieb man uns nachmittags nach dem etwa 15 Kilometer landeinwärts gelegenen Städtchen Storchnest, wo wir am Abend im Schützenhaussaal eingesperrt wurden. Nach einigen Stunden erschienen ein Hauptmann und einige Zivilisten, die einen Teil der Frauen und einige ältere Volksgenossen nach Hause entließen und uns allen anderen erklärten, daß man uns alle vor ein Kriegsgericht stellen würde, weil in Lissa angeblich Deutsche auf polnisches Militär geschossen hätten. Tatsächlich war es so, daß am Freitag früh deutsche Artillerie die militärischen Objekte in Lissa beschossen hatte. In der Verwirrung hatten dann bewaffnete polnische Zivilisten eine wilde Schießerei begonnen, an der sich auch Maschinengewehre beteiligten, die von den Polen auf den Türmen der beiden evangelischen Kirchen in Lissa aufgestellt waren. Bereits in Storchnest wurden nun einige unserer Kameraden herausgeführt und vor das Kriegsgericht nach Schrimm gebracht, obwohl keiner von ihnen eine Waffe besessen, geschweige denn geschossen hatte. Wir haben diese Kameraden nicht mehr wiedergesehen und nur von einigen von ihnen, die man zu zehn Jahren Zwangsarbeit „begnadigt“ hatte, erfahren, daß die anderen erschossen und welcher Art schließlich die Beschuldigungen waren, die die „Belastungszeugen“ vorbringen konnten. Dem einen warf man vor, daß er ein Führerbild in der Wohnung aufgehängt hatte, der andere sollte bei offenem Fenster sein Radio mit deutschen Sendungen in „provozierender Weise“ laut haben spielen lassen usw.

Jedenfalls verurteilte das Kriegsgericht in Schrimm neun unserer Kameraden zum Tode. Wir anderen wurden am Sonnabend, dem 2. September, früh weitergetrieben. Nun begann ein Leidensweg, den zu beschreiben nicht möglich ist und dessen ganze Qual nur der verstehen kann, der ihn selbst mitgehen mußte. Greise, Frauen und Kinder wurden mitgetrieben, roh mit Kolbenstößen mißhandelt und besonders beim Durchmarsch durch Dörfer und Städte beschimpft, bespien, mit Steinen und Bierflaschen beworfen, geschlagen und getreten. Dabei taten sich auch polnische Offiziere besonders hervor. Irgendwelche Verpflegung gab es nicht. Wer genügend Geld hatte, durfte versuchen, durch Vermittlung der Begleitmannschaften etwas zu kaufen. Aber wie oft kam es vor, daß wir nichts erhielten und auch das Geld nicht wiedersahen. Wasser gab es nur selten, und schließlich wurde es so schlimm, daß wir das Trinkwasser flaschenweise kaufen mußten. Wir versuchten, soweit dies die Wachmannschaften gestatteten, unterwegs Mohrrüben und Kohlrüben aus den Feldern mitzunehmen, um nur den nagenden Hunger zu stillen. Dabei war es unser Glück, daß das Wetter warm und trocken blieb, denn nur ganz wenige von uns hatten Mäntel oder Decken mitnehmen dürfen. Die Taschenmesser waren gleich zu Beginn uns abgenommen worden. In Peisern wurden dem größten Teil von uns auch die Uhren und Ringe von polnischen Soldaten gestohlen. Hatten wir anfangs gehofft, daß die Mißhandlungen und Steinwürfe nachlassen würden, sobald wir erst in Mittelpolen seien, so merkten wir bald, daß die Behandlung im Gegenteil von Tag zu Tag schlechter wurde. Jetzt mußten wir Tag und Nacht marschieren, nur mit kurzen Ruhepausen im Straßengraben. Wer nicht mitkam, wurde mit Kolbenstößen weitergejagt, und wenn er schließlich zusammenbrach, kurzerhand erschossen. Einige von uns wurden als Opfer dieser Behandlung irrsinnig.

So trieb man uns von Ort zu Ort über Schrimm, Schroda, Peisern, Slupco, Konin, Kolo, Kutno bis nach Lowitsch. Hier wurde uns erst klar, weshalb man uns so eilig forttrieb und warum der Haß gegen uns immer größer wurde. Wir waren nämlich mitten in den Rückzug des polnischen Heeres hineingetrieben worden. Dafür wollte man uns büßen lassen. Als wir kurz vor Lowitsch waren und auch dort gerade ein deutscher Fliegerangriff stattfand, trieb man uns vor der Stadt von der Straße auf das Feld, und unsere Begleitmannschaften erklärten uns, daß wir jetzt alle erschossen werden würden . . . Zunächst glaubten wir nicht an den Ernst dieser Drohung, denn wir hatten sie schon zu oft gehört. Als aber kurz darauf eine zweite große Gruppe von Volksdeutschen aus Nordposen und Pommerellen zu uns stieß, der man dasselbe angedroht hatte, war uns doch bewußt, in welcher Gefahr wir waren. Wir hörten aus der Unterhaltung unserer Begleitmannschaften, daß man uns bis zu einem nahen Fluß treiben und dort abschießen würde, „damit die Leichen dann nach Deutschland schwimmen könnten“. Unter solchen Drohungen wurden wir etwa 6 Kilometer über das Feld gejagt. Einige unserer Kameraden versuchten zu fliehen und wurden dabei erschossen. Schließlich versuchte Dr. Staemmler aus Bromberg mit einem der Transportkommandanten zu verhandeln, wurde aber mit dem Gewehr zurückgestoßen und, als er halb im Fallen und in der Abwehr nach dem Gewehr griff, auch noch erschossen.

Einen Augenblick später lief unsere Begleitmannschaft Hals über Kopf fort, denn plötzlich kam ein deutscher Tank über das Feld auf uns zu, fuhr einmal um uns herum und die Besatzung rief uns zu, daß Lowitsch bereits von deutschen Truppen besetzt und wir gerettet seien. Wir haben es zuerst nicht glauben wollen, daß uns in letzter Minute die Rettung kam. Und wir konnten unserer eigenen Rettung noch nicht froh werden, denn vor uns lag der tote Kamerad, der eben noch vor unseren Augen gefallen war.

Was nun kam, der Einmarsch in Lowitsch, die Begrüßung durch deutsche Soldaten, das erste warme Essen, die rührende Fürsorge für uns und die Bemühungen um unsere baldige Heimbeförderung, um die sich besonders Kamerad v. Romberg verdient gemacht hat, wird keiner von uns je vergessen. Wir werden aber auch die Quälereien und die Mißhandlungen nicht vergessen! Wir wissen heute, daß es einem Volke gegenüber, das solcher Scheußlichkeiten fähig ist, nur ein Mittel gibt: schonungslose Härte und Unnachgiebigkeit. Das Wort ist nur zu wahr, das ein Kamerad uns zum Abschied in der befreiten Heimat zurief: Das Volk, das solcher Grausamkeiten und solcher brutalen Mißhandlungen wehrlosen Menschen gegenüber fähig war, hat kein Recht mehr zu existieren und hat sich damit selber aus der Reihe der Kulturvölker gestrichen! Für uns, die ein gnädiges Geschick die Heimat wiedersehen ließ, gilt in dieser Stunde aber noch ein anderes: Unsere Arbeit und Leben gehören unserem Volke mehr noch als bisher, unsere heiße Liebe und Dankbarkeit aber dem Führer, der unserer Heimat die Freiheit wiedergab!

Dies ist die Schilderung eines Lissaers, der den Leidensmarsch der Volksdeutschen bis Lowitsch mitmachte. Viele der Verhafteten sind auch heute noch nicht zurück, weil sie die Strapazen nicht aushielten, zurückgelassen und gleich an Ort und Stelle erschossen wurden. So vermißt man noch den 80jährigen Schneidermeister Tiller mit Sohn, den Photographen Juretzki, des Junglehrers Groschowski Frau und andere. Auch

andere Tragödien spielten sich ab. Herr Hoffmann (Posen) und Frau Hoffmann geb. Anneliese Remus, verwitwete Runge, aus Lissa haben sich kurz vor der Verhaftung gemeinsam v e r g i f t e t, da bei dem Zustand der jungen Frau, die in zwei Monaten ein Kind erwartete, ein Überstehen des Verschleppten-Fußmarsches aussichtslos schien. Trotz der nahen Grenze — nach Fraustadt sind nur 18 Kilometer — war ein Überlaufen dort ausgeschlossen, und glücklich preisen sich die wenigen, denen es rechtzeitig gelang, nach Danzig durchzukommen.

108. Verschleppt nach Brest-Litowsk

Erlebnisbericht von Karl M i e l k e aus Bromberg[1])

Als ich am 29. August von meinem Dienst nach Hause kam, stand das große Auto der polnischen Spionage-Abwehrabteilung vor meiner Wohnung. Ich wurde in mein Büro geführt, wo eben wie in meinen beiden Zimmern eine gründliche Durchsuchung vorgenommen wurde. Als verdächtiges Material wurden nicht nur die für die Arbeit der Wanderlehrer notwendigen Kreiskarten von Posen und Pommerellen angesehen und eingepackt, sondern auch völlig harmlose Schulstatistiken und Meldungen über eingegangene deutsche Schulen, Lehrerversetzungen, Monatsberichte und ähnliche Schriftstücke, die bei zahlreichen vorherigen Haussuchungen als harmlos von den Beamten unbeachtet gelassen worden waren. Dem Richter G., der mich dann bei der Kriminalpolizei verhörte, stand der Deutschenhaß auf der Stirne geschrieben: er war mit fanatischem Eifer bemüht, aus seinem Opfer das herauszubekommen, was er sich selbst zurechtkombiniert hatte. Das erste, was ich zu hören bekam, war, daß jeder Deutsche ein Spion sei. Es wurde mir weiter vorgehalten, daß die ganze kulturelle Arbeit der Schulabteilung der Deutschen Vereinigung nur eine Tarnung für die von ihr in großem Stil betriebene Spionage sei. Ich wurde gefesselt in das Polizeiarrestlokal geführt.

Ich wurde nun nach Siedlce gebracht, mit meinem Namen als „Szpieg" — Spion — eingetragen und galt nicht mehr als Untersuchungsgefangener, sondern als bereits überführter Spion. Am 3. September hörte ich zum erstenmal die Alarmsirenen der Stadt und wußte nun, daß deutsche Flieger erwartet wurden. Die Mobilmachung war mir von den Maueranschlägen auf den Bahnhöfen bekannt. Es dauerte auch nicht lange, da krachten die ersten Bomben. Nach einigen Tagen setzte das regelmäßige Essen aus, ich wurde umquartiert, und zu sieben waren wir nun in einer kleinen Zelle, deren Zustände zu ertragen schlimmer waren als die Aussicht auf einen Volltreffer. An einem Tage bekamen wir weder Wasser noch Essen. Als eine Bombe unter vielen auch die Gefängnismauer traf, wobei ein Wärter tödlich getroffen wurde, setzte eine Panik in allen Zellen ein. Die Insassen brüllten und baten um Öffnung der Zellen, andere rissen die eisernen Füße des an der Wand befestigten Bettgestelles ab und schlugen damit gegen die eisenbeschlagenen Türen, wieder andere beteten in schreienden Tönen, und in all diesem Getöse glaubte man, daß das Gefängnis brenne, da sich das Toben an den Türen wie das Einstürzen der Mauern anhörte. In dieses

[1]) Unter dem Titel „Verhaftet, verschleppt und befreit" in der Oktober-Ausgabe Nr. 19 (1939) der Zeitschrift „Der Volksdeutsche" veröffentlicht.

Chaos hinein knallten die Schüsse der Wachtmannschaften, die auf diese Weise die tobenden Gefangenen zu beruhigen suchten. Später wurden wir zu 10 Mann in eine Einzelmannzelle gepfercht.

Mit dem 7. September begann nun ein wahrer Todesmarsch für uns. Wir wurden einem Leutnant der Infanterie übergeben, der die Aufgabe hatte, uns mit etwa 100 Mann seiner Truppe in das weiter nach Osten gelegene Gefängnis Bialypodlask zu transportieren. Seine erste Anordnung bestand darin, den Soldaten den strengsten Befehl zu erteilen, uns bei dem geringsten Schritt außerhalb der Reihe und bei jedem deutsch gesprochenen Wort sofort zu erschießen. Uns 281 Gefangenen wurde dieser Befehl bekanntgegeben. Um 1 Uhr nachts begann der Marsch durch die brennende Stadt Siedlce. Ein todkranker, schon bis zum Skelett abgemagerter Deutscher mußte nackt mitgeschleppt werden; da er nicht gehen konnte, trugen ihn vier von uns, ihn an den Arm- und Fußgelenken über dem Erdboden haltend. Mein Nebenmann erhielt einen tiefen Bajonettstich in das Gesäß. Nachdem wir auf den verschiedensten Wegen bis zum Morgengrauen marschiert waren, machten wir in einem kleinen Walde halt Hier mußten wir den Todkranken liegenlassen. Er wurde mit einem Mantel zugedeckt und hat wahrscheinlich vor unserem Weitermarsch den Gnadenschuß bekommen. Ein anderer, etwa 70jähriger Gefangener, der sich auch nicht mehr weiterschleppen konnte, wurde von den Soldaten abseits geführt, und das Aufpeitschen zweier Schüsse sagte uns, daß auch er ausgelitten hatte.

Zu essen und zu trinken hatten wir bisher noch nichts erhalten. Unser Weitermarsch wurde dauernd von Fliegeralarm aufgehalten: wir mußten dann möglichst in der Nähe von Bäumen und völlig stilliegend so lange warten, bis der Weitermarsch befohlen wurde. Wir segneten die deutschen Flieger, denn wir bekamen so wenigstens Zeit zum Ausruhen. Viele waren schon völlig erschöpft und fußkrank. Die ersten, die zurückblieben, ereilte nun das Schicksal, das uns allen bevorstand. Sie mußten niederknien, den Kopf auf die Erde legen und bekamen dann einen Schuß in den Hinterkopf. Niemand wollte mehr zurückbleiben und in den letzten Reihen marschieren. Die Älteren und Schwächeren klammerten sich an die Kräftigeren von uns an, hakten sich ein und stampften mit eiserner Willensanstrengung trotz wundgelaufener Füße und heftiger Schmerzen mit zusammengebissenen Zähnen weiter. Alle Todgeweihten starben als Männer. So schrie ein bereits Kniender vor dem Schuß seinem Mörder ein trotziges „Heil Hitler!“ zu. Nachdem der erste Schuß ihn noch nicht völlig getötet hatte, rief er noch einmal mit verlöschender Stimme den Gruß an den Führer.

Als wir in Bialypodlask nachts ankamen und uns freuten, nun wieder in ein Gefängnis zu kommen, mußten wir feststellen, daß auch diese Stadt bereits geräumt wurde. Die Mitteilung, daß wir nun nach dem 40 Kilometer entfernten Brest-Litowsk laufen sollten, traf uns als der schwerste Schlag, den wir bisher erlitten hatten. Ein Beweis für die unmenschliche Haltung unserer Henker war der Umstand, daß wir sogar an einer wunderbaren wasserspendenden Pumpe vorbeimarschieren mußten und nicht die Erlaubnis erhielten, hier Wasser zu trinken. Wir mußten in dieser Nacht noch 14 Kilometer marschieren, bevor man uns Rast gönnte.

Der Marsch von Wioska nach Brest-Litowsk war die letzte und schrecklichste Etappe unseres Weges. Wir marschierten von 6 Uhr nachmittags bis morgens 3 Uhr

durch. Auf diesem Teil des Weges knallte es unbarmherzig in den letzten Reihen. Im ganzen wurden auf diesem Marsch rund 60 von uns erschossen. Wir atmeten auf, als wir endlich die Silhouetten unseres Zieles in der mondhellen Nacht auftauchen sahen. In der Zitadelle mußten wir endlos auf den Einlauf in das Militärgefängnis der Festung warten. Nach zweistündigem Stehen wurden wir in einem Flur zusammengepreßt und zu Fünfen abgezählt. Dabei stellte es sich heraus, daß wir nur noch 200 waren. Alles, was wir noch bei uns hatten, wurde uns abgenommen. Zu 10 Mann wurden wir in kleine Zellen gesteckt. Am nächsten Tag bekamen wir Wasser. Wir brachten jeden Tropfen auf die gerechteste Art zur Verteilung. Ein Militärzwieback und fünf kleine Birnen waren unsere letzte Nahrung, auch sie wurden „verhältnismäßig" geteilt. In den beiden nebeneinander-, nein, übereinanderstehenden Betten lagen je zwei Kameraden, während die anderen sechs quer, zum Teil unter dem Bett die Nacht verbringen mußten.

Am nächsten Tag bekamen wir dann den Besuch deutscher Flieger. In unaufhörlicher Folge krachten die Bomben auf die Befestigungswerke, in deren Mitte unser Gefängnis lag. Der Gedanke, daß ein Treffer in unserer Zelle landen könnte, war uns entsetzlich, aber wir kamen in sehr ernsten Gesprächen immer wieder zu der Überzeugung, daß wir das, wovon wir unzählige Male gesprochen hatten, nun bis zum letzten durchleben mußten: daß der einzelne nichts gilt, daß die Größe und Herrlichkeit des Reiches das Wichtigste sei. Unter diesen Umständen vergingen dann noch zwei Tage, in denen unsere Wassernot ihren Höhepunkt erreichte. Ein Hungergefühl hatten wir nicht mehr. Alle hatten wir einen Fieberausschlag auf den Lippen, die Zunge war dick und rissig, und wir konnten nur noch ganz heiser und leise sprechen. Wir hatten Angst vor dem Wahnsinn. Die Wasserverteilung wurde jetzt nur noch teelöffelweise organisiert. Auf unser flehentliches Bitten um Wasser an die Wärter bekamen wir nur noch die Antwort, daß keines da sei. Wie grausam diese sich zu den Menschen zählenden Vertreter der Polen waren, sahen wir später daran, daß sie Tonnen auf dem Hof hatten, die zum Teil dreiviertel mit Wasser gefüllt waren.

Am 16. September erreichten die Einschläge der deutschen Artillerie und die Bomben der Flieger ihren Höhepunkt. Das Gefängnis bebte und zitterte in allen Mauern. Dichter Rauch quoll durch das kleine Fenster unserer Zelle. Kein Wärter auf dem Gang. Plötzlich krachen und schlagen zwei Zellentüren. Dann hastige Schritte auf dem Flur. Eifriges Sprechen. Zwei Zellen waren von den Insassen erbrochen worden. Wir stürmten mit den Wasserkannen auf den Hof und brachten mit letzter Kraft endlich Wasser. Die Soldaten hatten sich in ihrer Todesangst vor den Einschlägen in einen bombensicheren Unterstand verzogen und uns einfach unserem Schicksal überlassen. Die Soldaten kamen aber wieder zurück, und einige Schüsse belehrten uns, wo wir hingehörten.

Und dann kam der Morgen, Sonntag, der 17. September, herauf. Der Lärm der Schlacht verstummte allmählich. Bang fragten wir uns, was das zu bedeuten habe. Ich stieg auf das Bett und sah durch das Gitterfenster auf den zerschossenen Gefängnishof hinaus. Ein deutscher Infanterist kam über den Hof auf uns zu. Das Gefühl, das mich bei diesem Anblick überkam, ist nicht auszudrücken. Wir trommelten an die Tür, schrien vor Freude, in allen anderen Zellen hörte man ein ohrenbetäubendes Rufen.

Endlich krachten unter den Kolbenschlägen der deutschen Infanteristen die Zellentüren zusammen. Wir waren frei! Von unseren Wärtern, die später gefangengenommen wurden, erfuhren wir, daß wir an diesem Sonntag hätten erschossen werden sollen.

Als wir dann alle im Gefängnishof standen, da fingen wir erst leise, dann immer lauter zu singen an. Als „Deutschland, Deutschland über alles" und das Horst-Wessel-Lied an dieser Stätte des Grauens und gleichzeitig des höchsten Glückes erklangen, da schämte sich keiner der Tränen, die diesem und jenem über die schmutzigen, struppigen Wangen flossen.

Quelle: „Der Volksdeutsche", Oktober-Ausgabe Nr. 19 (1939)

109. In der Hölle von Bereza-Kartuska

Erlebnisbericht des Direktors des Schicht-Konzerns Kopiera aus Warschau[1])

In dem polnischen Internierungslager Bereza-Kartuska waren 5786 Personen, darunter 3500 Deutsche und 1600 Ukrainer, inhaftiert, als sie in der Nacht vom 17. zum 18. September befreit wurden. Die Folterqualen, die die Inhaftierten in der Hölle von Bereza-Kartuska erdulden mußten, sind ein furchtbares Anklagematerial gegen die ehemalige polnische Regierung, nach deren Weisungen die Verschleppung und Mißhandlung der Reichs- und Volksdeutschen erfolgt sind. Über die Leiden der nach Bereza-Kartuska verschleppten Deutschen wird u. a. berichtet:

Die „mildeste Art der Mißhandlungen" war das tägliche Spießrutenlaufen unter den Gummiknüppeln der Polizisten. Schauriger waren die tägliche Prügel, die die als „Instruktoren" eingesetzten und lediglich für diesen Zweck freigelassenen polnischen Schwerverbrecher mit Zaunlatten und Keulen gegen die Deutschen austeilten. Auch deutsche und ukrainische Frauen wurden diesen Mißhandlungen unterzogen. Wer die Roheiten nicht mehr ertragen konnte und zusammenbrach, wurde „brach geschlagen", d. h. entsetzlich mit Knüppeln über den Nieren traktiert. Was man als „Widerstand" auslegte, war zumeist eine letzte Abwehrbewegung vor dem körperlichen Zusammenbruch und wurde zum Vorwand für die Erschießung genommen. 158 Deutsche wurden auf diese Weise in Bereza-Kartuska umgelegt! Methodische und unnötige Grausamkeit der Behandlung der inhaftierten Deutschen und Ukrainer waren an der Tagesordnung. Die Deutschen an die Wand zu stellen, Gewehre zu laden und auf sie anlegen zu lassen oder sie vor Maschinengewehren hinzujagen, einige zu erschießen, die anderen aber in der Vorstellung der Todesqualen martern zu lassen, auf den wehrlosen Opfern dieser sadistischen Rache der Minderwertigen mit Stiefeln herumzutrampeln und die Mißhandlungen von Tag zu Tag zu steigern, bis der Gequälte „reif" zum Abschuß war, diese polnische Roheit wurde im Internierungslager Bereza-Kartuska in unvorstellbarer Weise in Anwendung gebracht.

---

[1]) Da die amtliche Untersuchung der Vorfälle im Internierungslager Bereza-Kartuska bei der Drucklegung des Dokumentenmaterials noch nicht abgeschlossen war und das auf den eidlichen Zeugenaussagen beruhende Beweismaterial aktenmäßig zur Zeit noch nicht vorliegt, veröffentlichen wir diesen Augenzeugenbericht aus dem „Posener Tageblatt" vom 27. Oktober 1939.

110. Pater Odilo Gerhard, O. F. M.
Ein deutscher katholischer Seelsorger in polnischer Haft

Pater Odilo Gerhard war katholischer Seelsorger der Deutschen in Krakau. Bei Ausbruch des Krieges wurde er am 1. September 1939, nachmittags 3½ Uhr, von den Polen verhaftet. Nachdem man ihm auf dem Polizeikommissariat in Kielce Uhr, Geld und Ausweispapiere abgenommen hatte, wurde er mit vielen seiner deutschen Gemeindemitglieder über Radom—Brest-Litowsk in das Internierungslager Bereza-Kartuska verschleppt. In „Die Getreuen", Zeitschrift der Katholischen Mission für das Deutschtum im Ausland (Oktoberheft 1939), hat er seine Erlebnisse geschildert.

. . . Um ½7 Uhr abends lief der Zug in Bereza-Kartuska ein, und nach heißem Marsch von 5 Kilometer langten wir gegen 8 Uhr im Internierungslager an. Gleich entfernte man unsere zehn Mann Bedeckung. Dann hieß es Spießrutenlaufen durch eine Gasse von 200 Polizisten, die mit Gummiknüppeln, Gewehrkolben und Holzlatten auf uns einschlugen, wobei sie 70jährige Greise nicht verschonten. Auf dem Übungsplatz wurden wir abgezählt und dann in einen geheizten Raum gebracht, wo jeder mit dem Gesicht nach unten auf dem Zementboden liegen mußte. Ich schickte mich gerade an, mich hinzulegen, da schlägt mich ein Polizist mit dem Gummiknüppel und zerrte mich hinaus zum Kommissar des Lagers. Der fragte mich aus und gab Befehl, mich zu den Ärzten auf die Isolierstelle 2 zu legen und mir eine bessere Behandlung zu geben. Bei den Ärzten fiel ich halb ohnmächtig um und bat um Wasser.

Am 8. September sagten meine Leidensgefährten bei der ärztlichen Untersuchung auf dem Übungsplatz: „Man hat dich ja ganz schwarz geschlagen!" Bevor man mich ohne Ordenskleid, nur in Hemd und Hose, auf den Platz führte, verhörten mich fünf Kommandanten. Jeder sagte: „Wenn Sie römisch-katholischer Geistlicher sind, sind Sie ein Pole." Ich erwiderte: „Nein, ich bin ein Deutscher." „Ja, ein deutscher Spion", und schon bekam ich auf meine Verneinung einen Schlag mit dem Gummiknüppel. Auf dem Platz mußten wir in glühender Sonnenhitze und unerträglichen Staubwolken bis zum Abend stehen, ohne Essen und Trinken. Dann wurde uns bis auf das Geld und die notwendigste Wäsche alles abverlangt; selbst Rosenkranz, Medaillon, Brevier usw. mußten abgegeben werden, Rauchwaren, Rasierzeug, Nägelreiniger.

Dann begann der Drill. Man ließ uns Freiübungen machen mit Hinlegen, Hinsetzen, wobei ein Kommandant dauernd mit dem Gummiknüppel oder auch mit einem Holzscheit die Leute schlug, welche die Übungen nicht schnell genug ausführten. Um 8 Uhr abends wurden wir auf unseren Saal geführt: etwa 17 Meter lang, 7 Meter breit, 4 Meter hoch, mit 16 Pritschen, die übereinanderlagen. Eine Pritsche für neun Mann, wobei nur vier einigermaßen hätten liegen können. Da mit mir drei Männer von über 60 Jahren lagen, dabei ein Italiener, welcher an Lungenentzündung schwer erkrankte, legte ich mich unter die Pritsche auf den Zementboden. Einen Eimer Wasser gab man für die 140 Personen und das erst am dritten Tag, wie wir Brot auch erst am fünften Tag bekamen: vielleicht 30 Gramm pro Kopf, und dabei war es matschig, so daß ich nur die Kursten nahm, sie zwei Tage aufbewahrte und dann erst in kleinen harten Stücken genoß. Heiße Wassersuppe mit wenigen Graupen gab es verschieden: einmal früh um 8 Uhr und spät um 7 Uhr; dann wieder nur einmal gegen 11 Uhr. Von früh 4 bis spät 8 Uhr befanden wir uns auf dem Übungsplatz. Die Ärzte rieten

jedem, der schlapp machte, sich nicht ins Spital zu melden, weil er es kaum lebend verlassen würde, was sich bei vielen auch bewahrheitete.

So gingen die Tage dahin. Am Sonntag, dem 10. September, bat ich den Kommandanten um die Erlaubnis, gemeinsam im Saal ein Gebet sprechen zu dürfen. Die Antwort war eine Flut unflätiger Worte und Schläge mit dem Gummiknüppel. Dasselbe geschah, als ich bat, die Kranken und Sterbenden mit geistlichem Trost zu versehen.

In der Nacht vom Sonntag (17. September) zum Montag um 3 Uhr erfuhren wir, daß die Polizisten geflohen und wir frei seien. Bald standen wir auf dem Übungshof, wo ich viele deutsche Katholiken aus Krakau und der Provinz Posen, die ich seelsorgerisch betreut hatte, wiedersah. Leider fanden wir hinter dem Spital 7 deutsche gefangene Fliegeroffiziere und 16 Internierte, darunter jene, die in Dunkelhaft gesessen hatten, mit zerschmetterten Köpfen tot auf. Da man uns sagte, die Russen sind auf dem Wege nach Bereza, machten wir uns bald auf den Weg, um möglichst bald die deutsche Front zu erreichen, was uns am Dienstagnachmittag bei Kobryn gelang. Dann gingen wir weiter bis Brest-Litowsk, so daß wir in 2½ Tagen 104 Kilometer machten, dabei aber streckenweise nur 2½ bis 3 Kilometer die Stunde. Von Brest-Litowsk schafften uns unsere Soldaten auf Lastkraftwagen nach Ostpreußen, wo die NSV. sich sorgsam unserer annahm.

*

Über den Aufenthalt im Interniertenlager Bereza-Kartuska berichtet der protestantische Vikar Oskar Daum u. a.[1]):

„Die Lagerbesatzung empfing uns mit Gummiknüppeln, nahm uns alle Gebrauchsgegenstände ab; ich durfte nicht einmal mein Neues Testament behalten. Unsere Zellen waren völlig leer, zum Schlafen diente der kalte Betonboden. Die Kost war fast unerträglich; wir bekamen außer dünner Suppe ein- oder zweimal täglich zwei Löffel Wasser und ungenießbares Brot. Vom Augenblick unserer Verhaftung an gab es keine Waschgelegenheit mehr. Ausgesucht schmerzhafte und grausame Übungen wurden uns anbefohlen; wer schlapp machte, wurde mißhandelt.“ . . .

111. Der Marsch der Oborniker Internierten — Verschlepptenzug bis kurz vor Warschau

Alte Männer, die vor Schwäche hinfielen, wurden niedergeknallt

Sonderkommission
des Reichskriminalpolizeiamtes Posen — Posen, den 20. November 1939.
Tgb. V (RKPA) 1486/10. 39.

Am 2. September 1939 wurden in dem nördlich Posen gelegenen Kreise Obornik etwa 600 Volksdeutsche festgenommen und zu einem Interniertenzuge zusammengestellt. Der Marsch führte über Gnesen, Slupca, Kutno bis kurz vor Warschau.

Allein aus dem Kirchsprengel Morawana-Goslyn waren bis zum 2. 10. 1939 etwa 100 Volksgenossen von diesem Marsch nicht zurückgekehrt. Die Zahl der Todesopfer steht bisher noch nicht genau fest.

---

[1]) Bericht im „Gemeindeboten für das evangelisch-lutherische Wien“ vom 8. Oktober 1939.

Als Anlage dazu die Vernehmung des Gutsstellmachers Willi Großmann, der als Überlebender an dem Marsch teilgenommen hat.

gez. Discar, Kriminalkommissar

Sonderkommission des Chefs der Sicherheitspolizei

Posen, den 2. Oktober 1939.

Verhandelt.

Freiwillig erscheint die Ehefrau (Volksdeutsche) Elfriede Weigt und erklärt:

Mein Ehemann, Friedrich-Wilhelm W., am 26. 5. 1901 in Potarzyce geboren, war seit etwa 8 Jahren Gutsverwalter (Administrator) auf dem Gute Przependowo, Kreis Obornik (nördlich Posen). Die Gutsarbeiter sind rein polnisch. Die Gutsbesitzerin ist die Gräfin Lüttichau, eine Deutsche. Mein Mann war bei der Behörde als aufrechter Deutscher bekannt gewesen. Er war Mitglied der DV.

Am 25. 8. 1939 bekamen wir auf unserem Gut Einquartierung durch die „Obrona narodowa" (Bürgerwehr). Der Führer der Abteilung war ein Reserveoffizier der polnischen Armee namens Sigmund Rakocy aus Morawana-Goslyn.

Am 1. 9. 1939 wurde mein Mann mit sämtlichen anderen deutschen Bewohnern in Morawana festgenommen. Die Festnahme wurde von R. veranlaßt. Festnahmegrund wurde nicht genannt. Mit 23 vom Gut Festgenommenen wurde mein Mann nach Morawana geführt.

Vermerk: Der Stellmacher Großmann, der am selben Tage festgenommen wurde, wird im Anschluß über das Schicksal eingehend gehört. Von einer weiteren Befragung der Frau W. kann daher abgesehen werden.

Mein Mann war etwa 170 cm groß, bartlos, leichtgelocktes blondes Haar. Er war Brillenträger. Ein Schneidezahn im Oberkiefer war ihm halb abgebrochen und durch Gold wieder ersetzt worden, so daß er also einen halben Goldzahn hatte. Er trug bei seiner Festnahme eine grünliche Reithose mit vollem Reitbesatz, schwarze hohe Stiefel, eine perlmutterfarbene Leinen- oder Nesseljacke mit aufgesetzten Seiten- und Brusttaschen, zweireihig mit gewöhnlichen, zum Stoff passenden Hornknöpfen, Trikothemd mit Einsatz, ohne Kragen, lange Trikotunterhose. Die Wäsche ist mit F W gezeichnet. Wäschestücke zu einer eventuellen Identifizierung kann ich nicht herbeibringen, da mir sämtliche Wäsche während meiner Abwesenheit vom Gut später von entlassenen Zuchthäuslern gestohlen wurde. Ich fand nämlich bei meiner Rückkehr in unserer Wohnung eine Zuchthäuslerhose vor.

Sonderkommission des Chefs der Sicherheitspolizei

Posen, den 2. Oktober 1939.

Verhandelt.

Freiwillig erscheint der Volksdeutsche Gutsstellmacher Willy Großmann, 20. 5. 09 in Koblin geboren, auf Gut Przependowo, Krs. Obornik, wohnhaft, und macht folgende Angaben:

Ich bin seit 1937 auf Gut P. als Stellmacher beschäftigt. Ich habe mit den Polen in normalem Verkehrsverhältnis gestanden, Schwierigkeiten habe ich mit der polnischen Zivilbevölkerung sowie auch mit den Behörden nicht gehabt. Ich bin meinen

geraden Weg gegangen, ohne mich um Politik zu kümmern. Einige Wochen vor der Auseinandersetzung Deutschlands mit Polen wurde das Verhältnis zwischen uns und den Polen etwas gespannter. Besondere Ausschreitungen seitens der polnischen Gutsarbeiter sind aber nicht vorgekommen.

Wie Frau W. schon schilderte, wurden am 25. 8. 1939 Bürgerwehrmänner auf unserem Gut einquartiert. Am 1. 9. 1939 waren vom Gut alle deutschen Männer grundlos von der Bürgerwehr festgenommen — als unterste Grenze war das Lebensalter von 16 Jahren gesetzt worden — und nach Morawana-Goslyn geführt worden. Dort lagen wir in einem Gasthaus bis zum 2. 9. 1939. Aus dem Kreis Obornik stießen dort etwa 600 Volksdeutsche allen Alters und Geschlechts zu uns. Gegen 12 Uhr mittags des 2. 9. 1939 ging der Marsch weiter nach dem etwa 60 km entfernt liegenden Gnesen. Die Kinder und einige ältere Leute — insgesamt etwa 20 Personen — wurden zurückgelassen. Mit neu dazugekommenen Volksdeutschen aus Gnesen wurde der Fußmarsch in der Nacht vom Montag zum Dienstag fortgesetzt und führte uns nach Slupca, wo wir gegen Morgen ankamen. Bedeckungsmannschaft war uniformierte Polizei sowie Hilfspolizei. Leutnant R. machte den Transport nicht mit. Am selben Tage ging es in Richtung Kutno weiter, Kolo blieb rechts liegen. Wahrscheinlich am Donnerstagmorgen passierten wir Kutno. Am 9. 9. gegen ½11 Uhr erreichten wir den Stadtpark von Sochaczew, etwa 50 km westlich Warschau. Die Nächte während des Marsches mußten wir meistens auf freiem Felde verbringen. Verpflegung haben wir überhaupt nicht erhalten. Wir ernährten uns von Kohlrüben oder anderen Feldfrüchten. Während des ganzen Weges wurden wir sowohl von der Bewachungsmannschaft, die ständig Polizei war, als auch von der Zivilbevölkerung mißhandelt. Ich selbst habe heute noch überm rechten Auge eine Schramme, die von einem Kolbenschlag herrührt. Es kam auch vor, daß uns begegnende Kavallerie mit ihren Säbeln auf uns einschlug. Ein gewisser Baurichter aus Langoslyn, Krs. Obornik, wurde dadurch schwer am Schädel verletzt. Als er seine Hand zum Schutz hochnahm, wurde ihm fast der kleine Finger abgeschlagen. Er befindet sich heute noch in ärztlicher Behandlung. Einer Frau Baum aus unserer Gegend wurden durch einen Kolbenschlag die Gesichtsnerven gelähmt, so daß sie ein schiefes Gesicht erhielt. Es war auf keinen Fall nur Geschwulst durch Schlag. Von einem deutschen Arzt wurde uns das auch bestätigt. Der Name und Wohnort des Arztes ist mir unbekannt. Ich muß bemerken, daß es sich um einen deutschen Militärarzt handelte, dem wir auf dem Rückmarsch begegneten.

Im Stadtpark Sochaczew sollten wir das erstemal, das war also am 9. 9. gegen Mittag, Essen erhalten. Statt Verpflegung zu erhalten, wurden wir aber vom Pöbel beschossen. Einer von uns wurde angeschossen. Beim Abmarsch erschoß die Bewachungsmannschaft drei ältere Männer von uns, die Namen sind mir unbekannt. Zwei von ihnen waren vom Pöbel angeschossen worden und konnten den Marsch nicht mehr mitmachen, der dritte wollte flüchten. Er wurde eingeholt, mußte sich vor uns aufstellen und wurde durch Nahschuß von einem Polizisten erschossen. Viele von den älteren Leuten fingen während des Marsches an zu phantasieren. Wenn z. B. ein Fuhrwerk vorbeifuhr, riefen manche: „Das ist mein Fuhrwerk, wie kommt der Kerl dazu, mit meinen Pferden zu fahren.“ Andere wollten wieder erschossen werden. Es war ein fürchterlicher Marsch.

Gegen 2 Uhr desselben Tages wurde Herr Weigt auf der Chaussee nach Warschau durch einen Knieschuß verletzt. Die Bedeckungsmannschaft sowie vorüberziehendes Militär machte sich ein Vergnügen daraus, in unseren Zug zu schießen. Herr W mußte allein liegenbleiben. Wir durften uns nicht einmal umsehen. Ich weiß aber genau, daß Weigt einen Knieschuß hatte, weil er neben mir ging Herr W. ist wahrscheinlich später erschossen worden Von Sochaczew begann überhaupt der Leidenszug. Alte Männer, die vor Schwäche hinfielen, wurden niedergeknallt. Ich habe selbst gesehen, wie ein alter Mann, der sich vor Schwäche an einen Baum klammerte, von einem uns begleitenden Polizisten ganz dicht von hinten erschossen wurde. Ich sah, wie vorn das Gehirn heraustrat Das war etwa 5 km hinter S Nach einem Fliegerangriff, der die in den Chausseegraben flüchtende Bewachungsmannschaft unter Feuer nahm, wurde hinterher Herr Heckert, Rechnungsführer unseres Gutes, von den Polizisten erschossen Auf dem weiteren Marsch wurden noch andere umgebracht Näheres kann ich nicht sagen Wir mußten aber feststellen, daß sich unsere Reihen immer mehr lichteten. Von unserem Gut fehlen jetzt noch 10 Personen, die, wenn sie erschossen worden sind, kurz vor Warschau liegen müssen Es sind das:

Herr Weigt, Friedrich, 38 J.
Herr Heckert, Hans, 36 J.?
Herr Repnack, 50 J.?
Herr Belter, Alfred, 24 J.?
Herr Sommer, Ferdinand, 23 J.?
Herr Sommer, Gustav, 48 J.?
Herr Sommer, Waldi, 20 J.?
Herr Sydow, Gottfried, 30 J.?
Herr Riemer, Willi, 31 J.
Herr Riemer, Walter, 26 J.?

Willi und Walter Riemer habe ich selbst 4 km vor Warschau tot liegen sehen. Ich habe auch noch andere Tote gesehen, die ich aber nicht kannte Sie stammten aus der Gegend von Morawana Nach meiner Schätzung müssen ungefähr 200 Volksgenossen unseres Zuges umgebracht worden sein. Die Leichen müssen sich alle an der Chaussee Sochaczew—Warschau befinden.

In der Nacht vom 9 zum 10. 9. sind die meisten unseres Zuges entflohen, darunter auch ich. Wir wurden am nächsten Tage von deutschen Truppen aufgenommen. Ohne großen Umweg sind wir in unseren Heimatort zurückgekommen.

Gestern erfuhr ich in der Kirche, daß von unserer Gegend und aus unserem Zug noch etwa 100 Volksgenossen fehlen.

v. g. u.
gez. Willy Großmann

Großmann versicherte während der Vernehmung wiederholt, daß er nicht übertreibe „Herr Kommissar, Sie können mir glauben, es ist keine Übertreibung, was ich Ihnen erzähle. Man kann den Frauen der Ermordeten nicht einmal alles sagen, sie sind so schon genug verzweifelt“, bemerkte er mehrere Male.

gez. Discar, Kriminalkommissar

Denkschrift
der gerichtsärztlichen Gutachter

Die gerichtsärztlichen Gutachter des Oberkommandos der Wehrmacht für Bromberg: Dr. med. habil. Panning. Oberstabsarzt und Leiter der gerichtlich-medizinischen Abteilung der Militärärztlichen Akademie.

Für Posen: Dr. med. habil. Hallermann, Unterarzt d. R., Dozent an der Universität Berlin.

Z. Zt. Bromberg und Berlin,
den 20. 11. 1939.

Denkschrift

über die bislang greifbaren Ergebnisse des Einsatzes der gerichtlich-medizinischen Abteilung der Militärärztlichen Akademie zur Aufklärung polnischer Mordtaten im Raume Posen und Bromberg[1]).

I. Aufgaben der gerichtsärztlichen Gutachter

Durch Befehl des Oberkommandos der Wehrmacht, Heeressanitäts-Inspektion, sind mit dem 20. September 1939 in den wohl am stärksten von polnischen Mordtaten betroffenen Gebieten, vor allem in Bromberg, daneben in Posen, gerichtsärztliche Sachverständige eingesetzt worden. In der Folgezeit wurden zahlreiche gerichtsärztliche Leichenöffnungen vorgenommen, die zur Zeit noch fortgeführt werden. Die Bearbeitung der Mordfälle geschah in engem Zusammenwirken mit Sonderkommissionen des Reichskriminalpolizeiamtes, d. h. mit den Beamten und nach den Methoden des aktiven Berliner Mordaufklärungsdienstes.

Entsprechend dem erhaltenen Auftrag wurden die Sektionsbefunde an den Ermordeten bis in alle Einzelheiten hinein protokollarisch festgehalten und durch eine an Umfang immer noch zunehmende Sammlung von Lichtbildern und Präparaten für die Mit- und Nachwelt beweiskräftig belegt. Mehreren Kommissionen von Ärzten, Offizieren und Journalisten des In- und Auslandes wurden die Belege bereits während der Bearbeitung an Ort und Stelle in Bromberg und in Posen demonstriert.

II. Kreis der Untersuchungen

Die Untersuchungen erstrecken sich bislang auf 131 Sektionen und 11 Fälle der Leichenschau in und bei Bromberg, auf 51 Sektionen und 53 Fälle der Leichenschau in Posen und weiterer Umgebung. Es sind also bislang etwa 250 Leichen gerichtsärztlich erfaßt, ohne daß damit auch nur ein erheblicher Bruchteil der von hier aus gar nicht zu übersehenden übergroßen Zahl der Mordfälle bearbeitet wäre. Es kann jedoch gar nicht daran gedacht werden, sämtliche Ermordeten zu sezieren. Handelt es sich ja doch z. B. für Bromberg allein um mindestens etwa 1000 Leichen. Das Vorschreiten der Leichenfäulnis und das Einfrieren der Gräber werden demnächst die Sektionstätigkeit beenden.

Die gewonnenen Untersuchungsergebnisse können hiernach nur als ein zufälliger Ausschnitt von geringem Umfang gelten. Eine statistische Auswertung soll dementsprechend bei der Berichterstattung unterlassen werden, da prozentuale Feststellungen

[1]) Die in der Denkschrift aufgeführten Sektions- und Leichenschaufälle sind alle durch Bildberichte belegt; aus Raumgründen ist hier nur eine Auswahl wiedergegeben worden.

zu dieser oder jener Befundtatsache bei der uferlosen Zahl der nichtsezierten Mordopfer sichere Geltung doch nicht beanspruchen können. Nur für einige geschlossene Mordgruppen, innerhalb deren jeder oder doch fast jeder Fall durch Sektion geklärt ist, wird eine statistische Betrachtung zu bestimmten Gesichtspunkten möglich sein.

III. Ergebnisse der Untersuchungen

Schwierigkeiten der Befundauswertung:

Der Beurteilung der erhobenen Befunde standen große Schwierigkeiten im Wege. Bei der hohen Zahl der plötzlich auf engen Räumen angehäuften menschlichen Leichen hatte allerwärts eine provisorische Bestattung in Massengräbern zu 60 und noch mehr Leichen stattfinden müssen. Aus diesen Gräbern heraus wurden die Ermordeten gelegentlich ihrer Überführung zur würdigen Bestattung auf Ehrenfriedhöfen mit Kenntnis und voller Billigung der hart geprüften deutschen Bevölkerung seziert. Dabei fanden sich selbstverständlich die Befunde vielfach durch Fäulniserscheinungen stark beeinträchtigt. Ihre stets nach den Grundsätzen der exakten gerichtlichen Medizin vorgenommene Beurteilung gestattete aber dennoch, für sämtliche Fälle in allen wesentlichen Punkten klare gutachtliche Schlußfolgerungen zu ziehen. Natürlich konnte dabei das Feststellungsergebnis der Leichenöffnung jeweils nur als das Minimum dessen gelten, was das einzelne Opfer an Einwirkungen von seiten der Mörder erlitten hatte. Insbesondere waren Gewebsblutungen, wie sie sonst als Mißhandlungsspuren an der Leiche dienen, bei dem vorgeschrittenen Fäulniszustand gewöhnlich durch die Sektion nicht mehr nachzuweisen, so daß mancherlei Formen roher Mißhandlung, Verstümmelung usw. nur unter besonderen Umständen noch dargestellt werden konnten.

Stumpfe Gewalteinwirkungen, Kolbenschläge usw.:

Beispielsweise waren Schläge mit Gewehrkolben, Knüppeln, Zaunlatten und dergleichen, wie sie nach Zeugenaussagen in einer unendlichen Häufigkeit stattgefunden haben, nur dann objektiv festzustellen, wenn sie Knochenbeschädigungen verursacht hatten. In dieser Hinsicht sind vielfach sehr eindrucksvolle und schwerwiegende Befunde erhoben worden, so:

Sekt.-Nr.-Br. 93, Albert Heise, 21 Jahre, Zertrümmerung des ganzen Gesichtsschädels durch wuchtige Schläge mit einem schweren Knüppel,

Sekt.-Nr.-Br. 116, Richard Kutzer, 46 Jahre, evang. Pfarrer, Zertrümmerung des Unterkiefers unter unbeschädigter Hautdecke, nach polizeilicher Ermittlung durch Kolbenschlag,

Sekt.-Nr.-Br. 115, Otto Kutzer, 73 Jahre, Vater des Pfarrers Kutzer, Brüche der altersstarren Rippenknorpel durch Kolbenschlag (Lichtbild S. 375),

Sekt.-Nr.-Br. 107, Hans Schulz, 20 Jahre, Einschlagen des Schädels mit Gewehrkolben oder einem anderen schweren Gegenstand,

ferner in einer ganzen Anzahl von anderen Fällen.

Vielfach konnte, wie jeweils im Sektionsgutachten ausgeführt wurde, lediglich die Vermutung auf stumpfe Gewalteinwirkungen ausgesprochen werden, wenn nämlich das Opfer nach den Befunden alle ihm zugefügten Verletzungen, Schüsse oder Stiche, im Liegen erhalten hatte und erklärt werden mußte, wie es denn zuvor zu Boden gestreckt worden war.

Verstümmelungen:

Auch für gewisse allerroheste Körperverletzungen war die exakte Sachverständigentätigkeit durch Leichenveränderungen vielfach behindert. So konnte die in einer großen Zahl von Fällen durch Laien, meist durch die Hinterbliebenen der Ermordeten, an den frischen Leichen getroffene Feststellung der Entmannung oder des Abschneidens der Ohren und der Nase sowie des Ausstechens der Augen nicht immer mehr zum Range gerichtlich-medizinischer Befunde erhoben werden, weil inzwischen die betreffenden Teile durch Fäulniserweichung und Madenfraß weitgehend verändert waren Immerhin haben sich in einer ganzen Anzahl von Fällen gerade Stichverletzungen des Auges, zuweilen unter Mitverletzung der Lider noch eindeutig an gut erhaltenen, weil frühzeitig bestatteten Leichen nachweisen lassen. Als eindrucksvoller Beleg dafür diene das Lichtbild S. 381 zum Fall Br. 17, unbekannter Mann von etwa 20 Jahren, ermordet in Bromberg-Klein-Bartelsee, ferner Lichtbild S. 382 zum Fall Sekt.-Nr.-P. 1, Grieger, Paul, 32 Jahre, ermordet in Posen. Ein Fall der Augenöffnung, die wegen vorgeschrittenen Madenfraßes nicht mit ausreichender Sicherheit den Augenstichverletzungen zugerechnet werden kann, ist in Lichtbild S. 384 Leichenschau-Nr. Br. 4, unbekannter Mann von etwa 45 Jahren, ermordet in den Wäldern bei Hopfengarten, Kreis Bromberg, dargestellt. Weiter ist durch Bilder belegt, daß auch alle Fälle der Schußverletzung des Auges bei der Betrachtung der Augenstichverletzungen sorgfältig ausgeschieden wurden.

Ähnliches gilt hinsichtlich der anderen Formen der Verstümmelung. Man wird hiernach in gewissen Fällen genötigt sein, sich mit klaren Zeugenbekundungen über eine frühzeitig an der Leiche festgestellte Entmannung oder sonstige Verstümmelung zu begnügen und anzunehmen, daß die objektive Feststellung durch die inzwischen vorgeschrittenen Leichenveränderungen unmöglich geworden war. Es muß hier auf die ganz bekannte Tatsache hingewiesen werden, daß Madenfraß und auch andere Leichenveränderungen verletzte Teile weitgehend bevorzugen. Dementsprechend kann es nicht Wunder nehmen, daß in dieser Hinsicht die Expertise hinter dem Zeugenbeweis zurückbleibt.

Stichverletzungen:

Eine besondere Gruppe zusätzlicher, von der tötenden Verletzung unabhängiger Einwirkungen von rein sadistischer Prägung hat sich recht häufig nachweisen lassen, nämlich Stichverletzungen, wie sie für sich allein oder neben tödlichen Schüssen vorgefunden wurden. In der Hauptsache ist hier gedacht an bestimmte seichte und flache Stiche der Rumpfwände oder der Gliedmaßen, wie sie nach Zeugenaussagen den Opfern häufig durch Begleitsoldaten oder Pöbel auf dem Wege zur Ermordung ge-

wissermaßen „zur Ermunterung“ verabreicht wurden. Das trifft unter vielen anderen beispielsweise für Sekt.-Nr.-Br. 56, Eduard Schülemann, einen 72jährigen Greis, zu, der nachher durch Schädelschuß und einen tiefen Bajonettstich vom Rücken aus getötet wurde. Bajonettstiche an Sterbenden sind mehrfach ausgeübt worden, so Sekt.-Nr.-Br. 27, unbekannter Mann von 30 bis 40 Jahren mit einem Bajonettstich des Bauches, ebenso Sekt.-Nr.-Br. 110, Herbert Gollnik, 38 Jahre. Auf einen ganz besonders bestialischen Fall der Anwendung einer Stichwaffe, Ermordung eines angeschossenen Mannes mit 33 Stichen durch einen polnischen Soldaten innerhalb eines geschlossenen Truppenverbandes, wird unten noch in anderem Zusammenhange einzugehen sein.

Verletzungen mit langem Todeskampf:

Eine ganz unvorstellbare Roheit der jeweiligen Täter ergibt sich weiterhin aus einer Betrachtung der Todesursachen und der daraus ableitbaren Sterbedauer. Es hat sich klar feststellen lassen, daß in zahlreichen Fällen die Verletzungen keineswegs unmittelbar tödlich wirken konnten, sondern die Opfer z. B. an einem gewöhnlichen, der Heilung ohne weiteres zugänglichen Lungendurchschuß im Laufe längerer Zeit gestorben sind. Ähnliches gilt für mehrere Fälle, bei denen lediglich Gliedmaßenverletzungen mit Zerreißung von mehr oder minder unbedeutenden Schlagaderästen vorlagen. In dieser Hinsicht wird auf das Lichtbild S. 377, Sekt.-Nr.-Br. 46, Artur Radler, 42 Jahre, hingewiesen; hier lag ein Halsschuß vor, der durchaus nicht absolut lebensgefährlich war. Die endgültige Tötung erfolgte mehr als sieben Stunden später durch einen Kopfschuß, nachdem man inzwischen die Angehörigen an der Hilfeleistung verhindert hatte. Ganz Ähnliches gilt für die Lichtbilder S. 396—397, Sekt.-Nr.-Br. 100, Kurt Beyer, 10 Jahre, der mit zwei unbedeutenden Lungendurchschüssen und zertrümmertem Arm die ganze Nacht auf freiem Felde bis zum anderen Morgen, insgesamt mindestens 12 Stunden, überlebt hat, ähnlich Sekt.-Nr.-Br. 110, Wilhelm Gollnik, 38 Jahre, dessen Tötung in mehreren Abschnitten vor den Augen der Ehefrau sich über mehr als 9 Stunden hinzog.

Auf eine ganze Gruppe von Opfern, die von ihren Mördern einem mehr oder minder langen Todeskampf ausgesetzt wurden, wird unten in anderem Zusammenhange noch einzugehen sein.

„Fangschüsse“:

In zahlreichen anderen Fällen haben die Täter „Fangschüsse“ auf den zu Boden gestreckten Körper des Opfers abgegeben, wie sich jeweils aus dem stark auf- oder absteigenden Verlauf der betreffenden Schußkanäle ergab. Ganz grundsätzlich zeigte sich dabei, daß der „Fangschuß“ hier nicht seinem aus dem Weidwerk hergeleiteten Begriff entsprach, d. h. auf eine rasche und unmittelbare Tötung abzielte, wie sie der Jäger einem angeschossenen Wild zuteil werden läßt. Vielmehr ist es ganz unverkennbar, daß die dem hingestreckten Opfer zugefügten Schüsse zur Befriedigung quälsüchtiger Instinkte gedient haben, indem sie nicht auf Herz oder Hirn, sondern wahllos auf irgendwelche Stellen des Rumpfes gerichtet waren. Bemerkenswert sind hier häufig

gefundene Schußverletzungen, die von der Gesäßgegend unweit des Afters ausgingen und den Rumpf weit hinaus durchschlugen. Setzt man einige Schießkunde der Täter, die in den fraglichen Fällen polnische Soldaten waren, voraus, so kann man sich bei der Häufung dieser Befunde des Eindruckes nicht erwehren, daß hier planmäßig auf das Gesäß des sterbenden „hitlerowiec“ gezielt wurde. Zwei Fälle aus einer gemeinsamen Tatgruppe mit eben dieser Schußverletzung sind in Lichtbild S. 390, Sekt.-Nr.-Br. 95, Gärtner Erich Schmiede, 43 Jahre, und Sekt.-Nr.-Br. 101, Berthold Rabisch, 64 Jahre, zur Darstellung gebracht, zahlreiche andere in den Sektionsprotokollen festgehalten.

Fesselungen:

Eine bedeutungsvolle und oft verwirklichte Rolle haben Fesselungen des Opfers gespielt, so bei drei Personen aus einer insgesamt sieben Menschen umfassenden Mordgruppe aus dem Pfarrhaus Kutzer im Vorort Bromberg-Jägerhof, Lichtbild S. 375, Sekt.-Nr.-Br. 115, Richard Kutzer, 73 Jahre; Lichtbild S. 400, Sekt.-Nr.-Br. 118, Herbert Schollenberg, 14 Jahre, und Sekt.-Nr.-Br. 119, Hermann Tetzlaff, 51 Jahre. In diesen Fällen handelte es sich um einfache, primitiv durch Schleife und Knoten geschlossene Handfesseln aus dünnen Schnüren. In mehreren anderen Fällen, so Lichtbild S. 376, Sekt.-Nr.-Br. 67, Albrecht Schmidt, etwa 45 Jahre, sind die Fesseln mit langen, zum Fortzerren des Opfers benutzten Abführstricken versehen. In der unten noch zu besprechenden Massenmordgruppe Jesuitersee waren nicht weniger als 12 Opfer mittels Kälberstricken und anderen Fesselwerkzeugen zu einer langen Kette aneinandergebunden.

Hatten die bis jetzt besprochenen Fesselungen überwiegend die Bedeutung einer besonderen psychischen Roheit, zumal in der Anwendung auf Greise und Kinder, so bietet sich in einem erst in den letzten Tagen aufgedeckten Falle, Sekt.-Nr.-Br. 124, Wilhelm Sieg, 43 Jahre, Landarbeiter aus Feyerland, eine sadistisch ausgeklügelte Fesselung als Bestandteil des physischen Mordvorganges selbst dar. Dieser Unglückliche war mit einem Pferdezügel dergestalt gefesselt, daß die Hände auf dem Rücken zusammengebunden und die Schlinge mit kürzester möglicher Entfernung darüber um den Hals geknüpft war. Nach den kriminalpolizeilichen und gerichtsärztlichen Feststellungen ist Sieg an dem Strangwerkzeug über eine längere Strecke Weges am Boden liegend geschleift und dann liegend mit Gewehr erschossen worden.

Altersschichtung der Opfer. Ermordung von Krüppeln und Kranken:

Einer besonderen Betrachtung bedarf der Kreis der Mordopfer noch hinsichtlich der Schichtung nach Alter und Gesundheitsgrad. Es sind durch Leichenöffnung sichergestellt worden Morde an Kindern von 4 Monaten an bis zu Greisen von 82 Jahren. Wenn auch eine statistische Auswertung des Berichtmaterials aus den oben angegebenen Gründen nicht ohne weiteres möglich ist, so bedarf es hier doch einer zahlenmäßigen Angabe, um nicht etwa den Gedanken aufkommen zu lassen, daß die Tötung von Kindern bedauerliche Einzelfälle dargestellt habe.

Unter den sezierten Fällen sind folgende Kinder:

Lfd. Nr.	Sekt.-Nr.	Name, Alter	getötet durch[1])
1. 27	Br. 129	Egon Berger, 4 Mon.	Handgranatenwurf
2. 25	P. 29	Kurt Schmolke, 1¼ J.	Schuß, wahrscheinlich Gewehr
3. 21	Br. 76	Erhard Prochnau, 3 J.	Pistolenschuß
4. —	Br. 59	Gisela Renz, 4 J.	Schuß, wahrscheinlich Pistole
5. 24	Br 74	Walter Busse, 7 J.	Schuß, wahrscheinlich Pistole
6. 22	Br. 60	Günther Renz, 9 J.	Gewehrschuß
7. 23	Br. 100	Kurt Beyer, 10 J.	1 Pistolenschuß, 1 Aufschlägerschuß, 1 Gewehrschuß
8. —	Br. 66	Heidelies Tetzlaff, 11 J.	2 Schüsse, wahrscheinlich Pistole
9. —	Br. 94	Else Jannot, 12 J.	2 Gewehrschüsse
10. —	Br. 70	Gerhard Pijan, 12 J.	Gewehrschuß
11. 26	Br. 118	Herbert Schollenberg, 14 J	1 Pistolenschuß, 1 Gewehrschuß

Es folgen 15-, 16-, 17- und 18jährige.

Daß auch, um einen biblisch zur Bezeichnung des höchsten Roheitsgrades geläufigen Ausdruck zu verwenden, „das Kind im Mutterleibe nicht verschont“ wurde, zeigen die mit Lichtbildern eingehend belegten Fälle Sekt.-Nr.-Br. 112, Frau Sonnenberg, Lichtbild S. 402, sowie Sekt.-Nr. 127, Frau Kempf, Lichtbild S. 404, die beide am Schwangerschaftsende standen, als sie, und zwar in beiden Fällen durch polnische Soldaten, ermordet wurden. — Für die Sekt.-Nr.-Br. 127, Frau Kempf, besteht guter Grund zu der Annahme, daß die Geburt noch an der Sterbenden in Gang gekommen ist.

Daß Krüppel, Kranke und Greise gleichfalls der Ermordung nicht entgingen, läßt sich vielfältig zeigen. So sind in Posen unter sechs Personen, die gemeinsam auf einem der Interniertenzüge bei Rózepole ermordet wurden (Familie Schmolke und Nachbarn, Sekt.-Nr.-P. 28—33), zwei Männer mit Kunstgliedern gewesen, der eine mit einem Oberschenkelkunstbein, der andere mit zwei Kunstbeinen (Lichtbild S. 392, Sekt.-Nr.-P. 32). Auch in und bei Bromberg sind mehrere Beinamputierte und anderweit körperbehinderte Personen ermordet worden, so Sekt.-Nr.-Br. 85, Gustav Schubert, 65 Jahre, der an hochgradiger Wirbelsäulenverkrümmung litt; Sekt.-Nr.-Br. 104, Paul Piotrowski, 55 Jahre, mit einem Schienenfederapparat am rechten Bein, Lichtbild S. 391, Sekt.-Nr.-Br. 126, Paul Lepczynski, etwa 50 Jahre, mit einem hohen Kunstbein; Sekt.-Nr.-Br. 110, Wilhelm Gollnik, 38 Jahre, durch Axthiebe auf den Kopf bei einem 10 Jahre lang zurückliegenden polnischen Mordversuch schwer hirngeschädigt, ferner Sekt.-Nr.-Br. 78, Emanuel Hemmerling, 35 Jahre, an schwerer doppelseitiger Lungentuberkulose leidend und deshalb sogar vorher polnischerseits von Hilfsdienstleistungen zurückgestellt.

Was die höchsten Lebensaltersstufen anlangt, so ist die Begrenzung mit 82 Jahren unter den sezierten Mordopfern (Gustav Behnke, Sekt.-Nr.-Br. 65, aus der Mordgruppe Eichdorf-Netzheim) ein Zufall; wie bekannt, haben andere mit den Ermittlungen befaßte Dienststellen an anderen Orten die Ermordung noch älterer Personen festgestellt.

---

[1]) Zwischen Gewehr und Pistole ist für die Kinderfälle nicht immer eindeutig zu entscheiden gewesen, da bislang in der zivilisierten Welt Erfahrungen über die Wirkungen von Militärgewehrschüssen auf Kinder, insbesondere die Wirkungen am Knochensystem, nicht vorliegen. Es scheinen in dieser Hinsicht Abweichungen vom gewöhnlichen Verhalten gegeben zu sein, die auf Grund des traurigen neuen Erfahrungsmaterials noch wissenschaftlich zu bearbeiten sein werden.

Die verwendeten Tatwaffen:

Als weitaus wichtigstes Gesamtergebnis der gerichtsärztlichen Untersuchungen erscheinen letzten Endes im übrigen nicht einmal so sehr die unmenschlichen Roheiten physischer und psychischer Art, wie sie aus den Leichenbefunden eindeutig hervorgehen. Vielmehr muß die größte Bedeutung der Tatsache zugesprochen werden, daß für die weitaus größte Zahl der zur Sektion gelangten Fälle Militärwaffen als Mordmittel einwandfrei nachgewiesen worden sind. Dabei handelte es sich in der Mehrzahl der Fälle um Militärgewehre, gelegentlich um Pistolen, selten um Handgranaten. Diese Feststellungen sind unter anderem durch zahlreiche Steckgeschosse und Geschoßsplitter eindeutig belegt, wie sie in etwa 50 Fällen geborgen werden konnten. Was speziell die Gewehrschüsse angeht, so ergibt sich der Beweis für Militärgewehr im übrigen auch ohne Steckgeschoß aus dem hohen Wirkungsgrade der Geschosse auf das Knochensystem und im besonderen Maße aus dem hydrodynamischen Effekt der Schädelsprengung bei Gehirndurchschüssen.

Die souveräne Mordwaffe bei dem Versuch zur Ausrottung des deutschen Volkstums in Polen und ganz besonders am Bromberger Blutsonntag ist hiernach das polnische Militärgewehr gewesen. Der Gerichtsarzt muß diese an den Leichen zu treffende Feststellung mit Nachdruck hervorheben, da sie den zur Prüfung der Zusammenhänge berufenen Stellen bei der Feststellung und dem Beweise der Organisation des Massenmordens nützlich sein dürfte. Morde mit Behelfswaffen, Knüppeln und Messern, stellen die Ausnahme dar. Hier ist nicht mit Zufallswaffen gemordet worden, wie sie jeder Gartenzaun einem affektgeladenen Täter liefern konnte, sondern mit hochwirksamen Schußwaffen.

Was die Pistolen anlangt, so lassen sich im Einzelfall selbst aus dem Steckgeschoß keine so verbindlichen Schlüsse ziehen, wie das hinsichtlich der Militärgewehre möglich war. Immerhin konnte man schon auf Grund der bloßen Besichtigung der Steckgeschosse für drei Fälle, Sekt.-Nr.-Br. 48, Fritz Radler, Sekt.-Nr.-Br. 98 und Sekt.-Nr.-Br. 99, Heinz und Friedrich Beyer, den Naganrevolver mit seiner besonderen Geschoßform als Tatwaffe feststellen. Der Naganrevolver war aber eine freie Handelsware, so daß hiermit der sichere Nachweis einer bestimmten Gruppe von Tätern oder Organisatoren nicht zu führen ist. Jedoch muß ein Umstand als höchst auffällig bezeichnet werden: Sämtliche in dem großen Bromberger Material geborgenen Geschosse kurzer Handfeuerwaffen, insgesamt 10 an der Zahl, sind Mantelgeschosse, entsprechen also modernen hochwirksamen Faustfeuerwaffen, nämlich in 3 Fällen dem Naganrevolver, sonst Selbstladepistolen. Bleigeschosse, wie sie zu allen Trommelrevolvern gehören, fehlen hier gänzlich. Die Annahme, daß zufällig die etwa verwendeten Revolverbleigeschosse alle Durchschläge erzielt hätten, würde fehlgehen; erfahrungsgemäß machen gerade die alten Trommelrevolver fast ausnahmslos Steckschüsse. Man steht also der Tatsache gegenüber, daß die verwendeten Faustfeuerwaffen durchweg hochwirksam und modern waren, und das in einem Lande, dessen Bevölkerung auf allen anderen Gebieten moderne Einrichtungen kaum dem Namen nach kennt. Auch dieses Ergebnis der gerichtsärztlichen Feststellungen dürfte für die Prüfung der Organisationsfrage von Belang sein.

Handelt es sich bei den Tötungen der Volksdeutschen um Hinrichtungen?

Eine besonders bedeutungsvolle Aufgabe der gerichtsärztlichen Begutachtung lag darin, für jeden Einzelfall und für die einzelnen Mordgruppen nachzuprüfen, ob etwa die Befunde eine standrechtliche Erschießung, eine Exekution annehmen ließen. Es soll hierbei ganz unerwogen bleiben, worin denn jene todeswürdigen Verbrechen Tausender von Menschen, darunter Kinder von vier Monaten an, gelegen haben sollten, die zur Hinrichtung Grund gegeben hätten.

Die objektive Betrachtung der Fälle lehrt nun folgendes:

Verletzungen im Sinne einer Hinrichtung, d. h. Schüsse, die den stehenden Körper vom stehenden Schützen aus in typischer Weise, sei es von Vorder- oder Rückseite des Kopfes oder Rumpfes, getroffen haben, sind wohl vorgekommen. Sie beziehen sich regelmäßig auf jene Fälle, in denen jeweils Einzelpersonen oder kleine Gruppen von Opfern aus den Häusern herausgeholt und „an die Wand gestellt" wurden. In besonderer Häufung kommen derartige Schüsse vor in dem von der Kriminalpolizei sehr eingehend bearbeiteten Massenmordfall der Gemeinde Eichdorff-Netzheim mit Ermordung von 38 volksdeutschen Menschen, von denen 36 seziert wurden. Mögen hier die Schußverletzungen dem Bild der Exekution durch Schuß gleichkommen, so kann von standrechtlichen Erschießungen doch nicht die Rede sein, wenn man die personelle Gliederung dieser Gruppe von Mordopfern ansieht. Befanden sich doch in dieser Gruppe nicht weniger als sieben Kinder im Alter von 3 bis 13 Jahren, ferner 12 Frauen von 16 bis 80 Jahren, unter den Männern nur wenige im wehrfähigen Alter, mehrere Kranke und Greise.

Eine andere umfangreiche Massenmordgruppe, die gleichfalls von der Kriminalpolizei sehr eingehend bearbeitet worden ist, Ermordung von 39 Volksdeutschen am Jesuitersee bei Bromberg, davon seziert 38, könnte nach der Schichtung des Personenkreises schon eher erwarten lassen, daß man hier standrechtliche Erschießungen vorgenommen hätte. Es handelt sich hier ausschließlich um Männer, und zwar, soweit die Personenfeststellung gelungen ist, zwischen 17 und 58 Jahren. Der Gedanke an standrechtliche Erschießung könnte hier um so mehr auftreten, als die bezeichnete Personengruppe durch Zivil- und Militärpersonen einem geschlossenen polnischen Truppenverband zugeführt und von diesem getötet worden ist.

Eine Betrachtung der Leichenbefunde lehrt aber folgendes: Hier ist nicht exekutiert worden. Hier hat ein wüstes und ungeregeltes Hinschlachten an wehrlosen Menschen stattgefunden, von denen noch überdies 12 durch Fesselung mit Kälberstricken aneinandergebunden waren.

Außer Schußwaffen sind auch Stichwaffen angewendet, vier Männer überhaupt nur mit Stichwaffen umgebracht worden, 13 Männer mit Stichwaffen neben Schußwaffen In einem Falle ist ein durch seichten Pistolenstreifschuß am Schädel zu Boden gestreckter Mann mit 33 Stichen mittels Seitengewehr oder Dolch bearbeitet worden (Lichtbild S. 374, Sekt.-Nr.-Br. 23, Willi Heller, 19 Jahre) Mehrfach haben Sterbende Bajonettstiche erhalten, so Sekt.-Nr.-Br. 27, ein unbekannter Mann von etwa 30 Jahren, der durch einen Lungenschuß zu Boden gestreckt war. Die oben erwähnten „Ermunterungsstiche", unernste seichte Stichverletzungen, sind in drei

Fällen festgestellt worden. — Zweimal, bei Sekt.-Nr.-Br 18, Max Probul, 35 Jahre, und bei Sekt.-Nr.-Br. 27, unbekannter Mann von etwa 35 Jahren, lagen Augenstichverletzungen vor.

Die Gesamtzahl der Stichverletzungen an allen 38 untersuchten Leichen betrug nicht weniger als 69.

Auch die Schußverletzungen bedürfen noch einer näheren Betrachtung. Insgesamt sind auf die 34 Fälle, die nach Abzug der nur mittels Stich Getöteten verbleiben, 98 Schüsse gefallen. Die höchste Zahl direkter Schußverletzungen an einem Fall betrug fünf. In einer ganzen Anzahl von Fällen haben die Opfer ihre Schüsse sämtlich im Liegen erhalten, so daß also gar nicht etwa der Gedanke aufkommen kann, der eine oder der andere Schuß könne als Fangschuß gemeint gewesen sein. Für die häufigen Fälle, in denen die Opfer sowohl liegend als auch stehend von Schüssen getroffen worden sind, gilt die oben gemachte Angabe, daß es sich nicht um wahre Fangschüsse, d. h. Tötungsschüsse, sondern um Quälereien handelte. Die oben schon besonders hervorgehobene Gemeinheit, in die Gesäßgegend des Sterbenden zu schießen, hat sich in der vorliegenden Gruppe nicht weniger als viermal verwirklicht.

Eine besondere Bedeutung muß noch der Tatsache zugesprochen werden, daß häufig sog. Aufschlägerverletzungen zustande gekommen sind, d. h. Verletzungen durch Teile von Geschossen, die durch Aufschlagen an irgendeinem Gegenstand, vielfach wahrscheinlich im Körper des Nebenmannes, zerlegt waren. Bei 10 Opfern haben sich solche Verletzungen durch Geschoßteile gefunden. Einer der Ermordeten, Sekt.-Nr.-Br. 31, Ernst Kolander, 27 Jahre, hat ausschließlich derartige Aufschlägerverletzungen an 15 verschiedenen Stellen des Körpers dargeboten und ist von keinem einzigen gezielten Schuß getroffen worden. Diese Verletzungen sind die stummen Zeugnisse einer wüsten Massenschießerei in den zusammengetriebenen Haufen der Mordopfer hinein. Allein dieser Umstand schon würde vollkommen ausreichen, um auch nur die entfernteste Möglichkeit einer standrechtlichen Erschießung abzulehnen.

Man muß hier weiter noch darauf aufmerksam machen, daß unter den insgesamt 98 Schüssen es sich nicht weniger als 15mal um Pistolenschüsse handelte. Es sind zwar auch bei anderen Mordgruppen, wie oben erwähnt, nicht selten Pistolenschützen tätig gewesen. Im vorliegenden Falle aber kann man auf Grund der Tatsache, daß die Tätergruppe ein geschlossener polnischer Truppenverband war, unwiderleglich folgern, daß Offiziere oder Chargierte unter den Mordschützen gewesen sein müssen, da sie allein mit Pistole ausgerüstet sind, ein zur Frage nach der Organisation der Taten gewiß bemerkenswerter Umstand.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß bei dem Blutbad am Jesuitersee nicht nur Schuß- und Stichwaffen zur Anwendung kamen, sondern auch stumpfe Gewalteinwirkungen, offenbar in der Form von Kolbenschlägen, aus den Befunden hervorgehen, dreimal ausgedrückt in Schädelbrüchen, einmal ausgedrückt in Rippenbrüchen, einmal durch einen Bruch des Oberarmknochens.

Eine geradezu erschütternde Feststellung ergibt sich, wenn man in der vorliegenden Massenmordgruppe die Frage der Tödlichkeit der Verletzungen und der Sterbedauer der einzelnen Ermordeten betrachtet. Nur in 21 Fällen unter den 38 Ermordeten haben Verletzungen vorgelegen, die den sofortigen Todeseintritt annehmen lassen, Schädelschüsse mit Zertrümmerungswirkung, Schüsse oder Stiche mit Eröffnung des Herzens

oder der großen herznahen Schlagadern. In den restlichen 17 Fällen lagen Lungendurchschüsse, Gliedmaßenverletzungen, Rückenmarksdurchschüsse oder minder umfangreiche Schädelschußverletzungen vor, so daß für keinen dieser Fälle ein sofortiger Tod und für einige von ihnen ein stundenlanges Überleben anzunehmen ist. Nach den Ermittlungen der kriminalpolizeilichen Sonderkommission ist es nun wahrscheinlich, daß die Täter die Mordopfer vom Seesteg aus ins seichte Wasser geworfen und auf die noch Lebenszeichen gebenden Personen dann erneut geschossen haben. Es ist also möglich, daß der eine oder der andere jener Gruppe von Unglücklichen durch Ertrinken eine Abkürzung seiner Qualen erfahren hat. Andererseits muß dieser Umstand auch zur Frage, ob hier Exekution stattfand, noch beachtet werden. Ertränken gehört zweifellos ebensowenig wie Bajonettstiche und wie Erstechen überhaupt zu den Mitteln einer vom Recht getragenen Exekution.

Eine zusammenfassende Erwägung der im Massenmordfall Jesuitersee erhobenen gerichtsärztlichen Befunde berechtigt hiernach zu der Feststellung, daß hier nicht hingerichtet worden ist, wozu auch nach den Ermittlungen der kriminalpolizeilichen Sonderkommission keinerlei Veranlassung und Berechtigung bestanden haben würde. Hier ist vielmehr in der gemeinsten Art und Weise gemordet worden, mit einer Täterroheit, wie man sie selbst in der Geschichte der gewöhnlichen Kapitalverbrechen nicht häufig antrifft.

Zur Prüfung der Organisationsfrage dürfte aus den gerichtsärztlichen Feststellungen am wichtigsten diejenige sein, daß die Mitwirkung und damit die leitende Verantwortung der Truppenvorgesetzten durch den vielfältigen Nachweis von Pistolenschüssen verbürgt ist.

IV. Zusammenfassung

Die gerichtsärztlichen Feststellungen bei der Sektion von etwa 250 volksdeutschen Opfern des polnischen Mordterrors, also eines kleinen Teiles der gesamten Opferzahl, haben ergeben, daß in wahlloser Vollständigkeit Personen aller Lebensalterstufen von vier Monaten bis zu 82 Jahren ermordet worden sind, daß auch Hochschwangere nicht verschont wurden.

Es hat sich gezeigt, daß die Ermordungen mit größter Brutalität durchgeführt worden sind und daß in zahlreichen Fällen Einwirkungen rein sadistischer Prägung auf die Opfer stattgefunden haben, daß insbesondere Augenstichverletzungen nachweisbar waren und sonstige Verstümmelungen mit Beziehungnahme auf die Zeugenaussagen als durchaus glaublich bezeichnet werden mußten.

Die Anlage der Mordtaten im einzelnen läßt vielfach ausgeklügelte physische und psychische Quälereien der Opfer erkennen, wobei insbesondere mehrere Fälle der über Stunden hingezogenen Tötung und des langsamen Sterbenlassens hervorzuheben waren.

Als weitaus wichtigste Feststellung erscheint der Nachweis, daß nur ganz ausnahmsweise mit Behelfswaffen, Knüppeln, Messern und dergleichen, gemordet worden ist, daß vielmehr den Tätern ganz im allgemeinen moderne und hochwirksame Waffen, Militärgewehre und Pistolen, zur Verfügung gestanden haben. Hervorhebenswert ist ferner, daß sich der Ausschluß ordnungsmäßiger Exekutionen der Opfer bis in Einzelheiten hinein führen ließ.

Br. 118[1]
Sarg bezeichnet:
Herbert Schollenberg,
14 Jahre.

Bromberg, den 13. November 1939

A. Äußere Besichtigung

1. Leiche eines 148 cm langen, schmächtig gebauten Knaben.
2. Hände auf dem Rücken durch eine einfach umgreifende Schlinge mit Doppelknotenschleife zusammengebunden, gewöhnlicher Bindfaden von etwa 0,4 cm Dicke, durch Quellung etwas verdickt (Phot.).
3. Vorgeschrittener Fäulniszustand. Oberhaut abgängig bis auf Handschuhreste an den Fingern. Da und dort Oberflächenerweichung der Lederhaut mit unebenem Grunde (offenbar Madenfraß), so in mehreren handflächengroßen Bezirken der Kopfschwarte, ferner über dem Kinn und hie und da an den Gliedmaßen. Sonst Lederhaut schmutziggrau bis grünlichgrau, streckenweise bräunlich vertrocknet.
4. Haupthaare bis 4 cm, mittelblond.
5. Kopfschwarte unversehrt, soweit sie nicht durch Madenfraß der Beurteilung entzogen ist, ebenso Haut des Gesichtes und Halses.
6. Augäpfel zurückgesunken und zusammengefallen.
7. An der Oberbrust rechts, unmittelbar unter dem seitlichen Drittel des Schlüsselbeines, 124 cm über Sohle, 8 cm rechts von der Mitte, ein rundliches Weichteilloch von 0,6 cm Durchmesser zwischen Brustwarzen- und vorderer Achsellinie (Phot.).
8. Senkrecht unter dem vorerwähnten Loch über der 4. Rippe, 112 cm über Sohle, 8 cm rechts von der Mitte, ein ähnliches rundes Loch von gleichfalls 0,6 cm Durchmesser (Phot.).
9. Bauch mit unversehrter Oberfläche, ebenso Geschlechtsteile und Gliedmaßen, soweit an letzteren nicht wegen Madenfraß die Beurteilung unmöglich ist.
10. Am Rücken links über der Gegend der Schulterblattkante, 117 cm über Sohle, 7 cm links von der Mitte, eine unregelmäßig ovale Weichteillücke von 3 zu 2 cm, längerer Durchmesser senkrecht. Ränder lappig; ihre Aneinanderlegung verkleinert das Loch und teilt es andeutungsweise in eine untere und obere Hälfte (Phot.).
11. An der rechten Rückenseite in der Schulterblattlinie über der oberen Schulterblatthälfte, 120 cm über Sohle, 8 cm rechts von der Mitte, ein unregelmäßig rundliches Loch von 0,8 cm Durchmesser (Phot.).

B. Innere Besichtigung

I. Schädelhöhle

12. Weiche und knöcherne Wandungen unversehrt.
13. Gehirn breiig erweicht, schmutzig grünlich.

II. Brust- und Bauchhöhle

14. Von dem Weichteilloch unter dem rechten Schlüsselbein aus ergibt sich ein bleistiftstarker Kanal durch den großen Brustmuskel und das Gewebe der inneren Abschnitte der rechten Achselhöhle nach hinten zur Unterschulterblattmuskulatur, dann durch das Schulterblatt mit einem runden Loch von etwa 0,8 cm Durchmesser, weiter zu dem kleinen Weichteilloch am Rücken rechts. Achselgefäße unversehrt. Von dem Schulterblattloch, das etwa 1 cm von der Innenkante entfernt ist und 1,5 cm unter der Gräte liegt, gehen nach rechts unten und oben mehrere Sprunglinien aus; die von den Sprunglinien eingefaßten Knochenstücke sind teilweise nach hinten hin ein wenig aus der Ebene gerückt.

---

[1]) Als Beispiel für die detaillierte Sorgfalt, mit der die gerichtsärztlichen Gutachter ihre Feststellungen getroffen haben, sei die Anlage zum Sekt.-Bef. Br. 118 (OKW. H. S. In.) hier abgedruckt (hierzu Lichtbild S. 400).

Der Kanal bildet eine Gerade, wenn man das Schulterblatt ein wenig abhebt und die Gelenkecke senkt, so wie es sich bei der an dem Knaben verwirklichten Armfesselung nach hinten ergibt.

15. Ein weiterer Kanal wird nachgewiesen zwischen dem unteren Loch der vorderen Brustseite rechts und dem großen Loch an der Rückenseite links. Er führt zunächst in reichlich Bleistiftstärke durch die vorderen Brustweichteile, dann in den rechten Brustfellspalt, und zwar durch den 3. Zwischenrippenraum in der Brustwarzenlinie hindurch. Die 4. Rippe ist an ihrem Oberrande berührt und hat eine Absprengung von etwa 2 cm Länge an der Hinterseite der Oberkante erfahren.

Dann durchsetzt der Kanal in etwa Bleistiftstärke den rechten Lungenoberlappen und geht weiter durch das hintere Mittelfellgewebe auf die Wirbelsäule zu. In diesem Kanalabschnitt ist die Brustschlagader an ihrer Hinterseite breit aufgerissen, so daß auf eine Länge von reichlich 4 cm nur noch ein etwa 1 cm breiter Vorderwandstreifenstehengeblieben ist, Grenzen des herausgerissenen Stückes uneben-zackig mit zahlreichen zickzackförmigen, wechselhaft angeordneten Ausläufern in die stehengebliebenen Wandteile hinein.

An der Wirbelsäule hat der Kanal in zweimal Zeigefingerbreite die linken Abschnitte des 5. und 6. Brustwirbelkörpers flach aufgefurcht. Es fällt auf, daß der Grad der Schwammgewebszertrümmerung mäßig ist. Anschließend sind die Ansatzabschnitte der 5. und 6. Rippe links in je etwa 2 cm Länge zertrümmert. Hiermit verläßt der Kanal in etwa Feigengröße den linken Brustfellspalt und tritt durch die Rückenmuskulatur zu dem Weichteilloch am Rücken links aus. In diesem letzten Kanalabschnitt ist die Schulterblattinnenkante auf halber Höhe in etwa 2 cm Länge kreissegmentförmig angeschlagen, mit Abschrägung des Bruchrandes nach außen und einigen strahlig auslaufenden Bruchlinien in den Untergrätenteil hinein.

16. Nicht erwähnte Organe der Brusthöhle und Bauchorgane unversehrt.

17. Krankhafte Veränderungen an den Organen bei leidlichem Erhaltungszustand nach Größe und Saftgehalt nicht festzustellen.

18. Zur Altersbestimmung: reichlich 2 mm breite erhaltene Knorpelfuge im Oberarm. Innen und außen deutliche Schädelnähte. Noch nicht ganz vollständiges, bleibendes Gebiß (es fehlen die beiden rechten zweiten Mahlzähne).
Merkmale gehen überein mit der Altersangabe auf 14 Jahre.

Br. 118 Bromberg, den 13. November 1939.

Sarg bezeichnet:
Herbert Schollenberg.
14 Jahre.

Vorläufiges Gutachten

I. Die Leichenöffnung hat 2 Schußverletzungen ergeben:

a) Durchschuß von der rechten Unterschlüsselbeingrube durch das Gewebe der Achselhöhle zum Rücken rechts, durch das Schulterblatt hindurch. Geringe Zertrümmerungswirkung auf den Knochen; wenig absteigender Verlauf.

b) Durchschuß von der rechten mittleren Brustgegend zur linken Schulterblattgegend, mit Wirbelsäulenstreifschuß und mit Zerreißung der Brustschlagader; mäßig aufsteigender Verlauf.

II. Absolut und schnell tödlich war der Brustkorbdurchschuß mit Zerreißung der Brustschlagader.

III. Der Achselschulterdurchschuß rechts ist nach dem Wirkungsgrad offenbar auf Pistole zu beziehen. Für den Brustkorbdurchschuß von rechts nach links hinten deutet der Wirkungsgrad mit Wahrscheinlichkeit auf Militärgewehrschuß hin. Das gilt insbesondere nach dem Grade der Brustschlagaderzerreißung, während die Wirkungen am Knochen für Militärgewehr auffällig gering sind. In dieser Hinsicht ist auf erst an der Bromberger Mordserie gewonnene Erfahrungen über die Wirkung von Gewehrschüssen auf Kinderknochen zu verweisen, nach denen die angegebenen Differenzen des Wirkungsgrades typisch zu sein scheinen.

IV. Der Pistolendurchschuß von der rechten Unterschlüsselbeingrube zur rechten Rückenseite kann den stehenden Körper getroffen haben, und zwar nur bei jener Stellung des Schultergürtels, wie sie sich durch die an der Leiche festgestellte Fesselung der Hände auf dem Rücken ergibt.
Der Brustkorbdurchschuß kann mit seiner mäßig aufsteigenden Richtung, zumal der Auftreffpunkt 112 cm über Sohle gelegen war, nur auf den Liegenden abgegeben worden sein, wenn man nicht einen knienden Gewehrschützen annehmen will.

V. Auf die an der Leiche noch vorgefundene und auch durch den Schußverlauf zu I a bewiesene Fesselung des 14jährigen Opfers wird besonders hingewiesen. Gleichartige Fesselung fand sich bei 2 weiteren Personen derselben Mordgruppe.

VI. Aufgehoben:

a) Streifschußverletzung der 4. Rippe rechts,
b) mäßig zertrümmernder Streifschuß des 5. und 6. Brustwirbelkörpers und der zugehörigen linken Rippen,
c) Pistolendurchschußverletzung des rechten Schulterblattes,
d) Gewehrstreifschußverletzung des linken Schulterblattes,
e) Zerreißung der Brustschlagader infolge Gewehrstreifschuß.

Panning

Bilddokumente

Starostwo Gr. Poznańskie Poznań dnia 1. IX. 1939 r.

Pieczęć nagłówkowa starostwa (miejscowość)

Nr 115/B. DO PANA (I) Beckera Georga Arta

w Poznaniu

ul. św. Marcin 66/67.

Zarządzenie konfinowania poza miejscem dotychczasowego pobytu

Na zasadzie art. 3 ustawy z dnia 22 lutego 1937 r. o stanie wyjątkowym (Dz. U. R. P. Nr 17, poz. 108) oraz § 2d Rozp. Min. Spr. Wewn. z dnia 5.VI. 1937 r. (Dz. U. R. P. Nr 4., poz. 373) nakazuję Panu(i) zamieszkanie poza obrębem dotychczasowego miejsca pobytu na przeciąg dni 30, w miejscu, które zostanie Panu(i) wskazane przez starostwo. W tym celu ma Pan(i) przybyć do starostwa w ciągu 12-tu godzin od chwili otrzymania niniejszego zarządzenia.

Zarządzenie konfinowania należy okazać w starostwie.

Przejazd Pana(i) do miejsca nowego pobytu odbędzie się na koszt własny.

Przy wyjeździe do miejsca konfinowania i podczas pobytu w nim winien(na) Pan(i) stosować się ściśle do warunków wymienionych na odwrocie niniejszego zarządzenia.

Zarządzenie niniejsze na podstawie § 8 Rozp. Ministra Spr. Wewn. z dnia 5 czerwca 1937 r. (Dz. U. R. P. Nr 48, poz. 373) jest natychmiast wykonalne. Od powyższego zarządzenia służy Panu(i) prawo wniesienia odwołania do właściwego Wojewody za moim pośrednictwem w ciągu dni 14-tu, licząc od dnia następnego po dniu doręczenia zarządzenia. Wniesienie odwołania nie wstrzymuje wykonania niniejszego zarządzenia. W razie niezastosowania się Pana(i) do niniejszego zarządzenia zostanie Pan(i) przymusowo doprowadzony(a) do wyznaczonego miejsca pobytu, niezależnie od grożącej Panu(i) w tym wypadku odpowiedzialności karnej z art. 11 ustawy z dnia 22.II.37 r. o stanie wyjątkowym.

Pieczęć okrągła zastępuje podpis starosty

(Podpis)

STAROSTA

Osoba konfinowana ma się zgłosić w starostwie w Kossowie *)

Poznań data

(miejscowość) (podpis)

STAROSTA

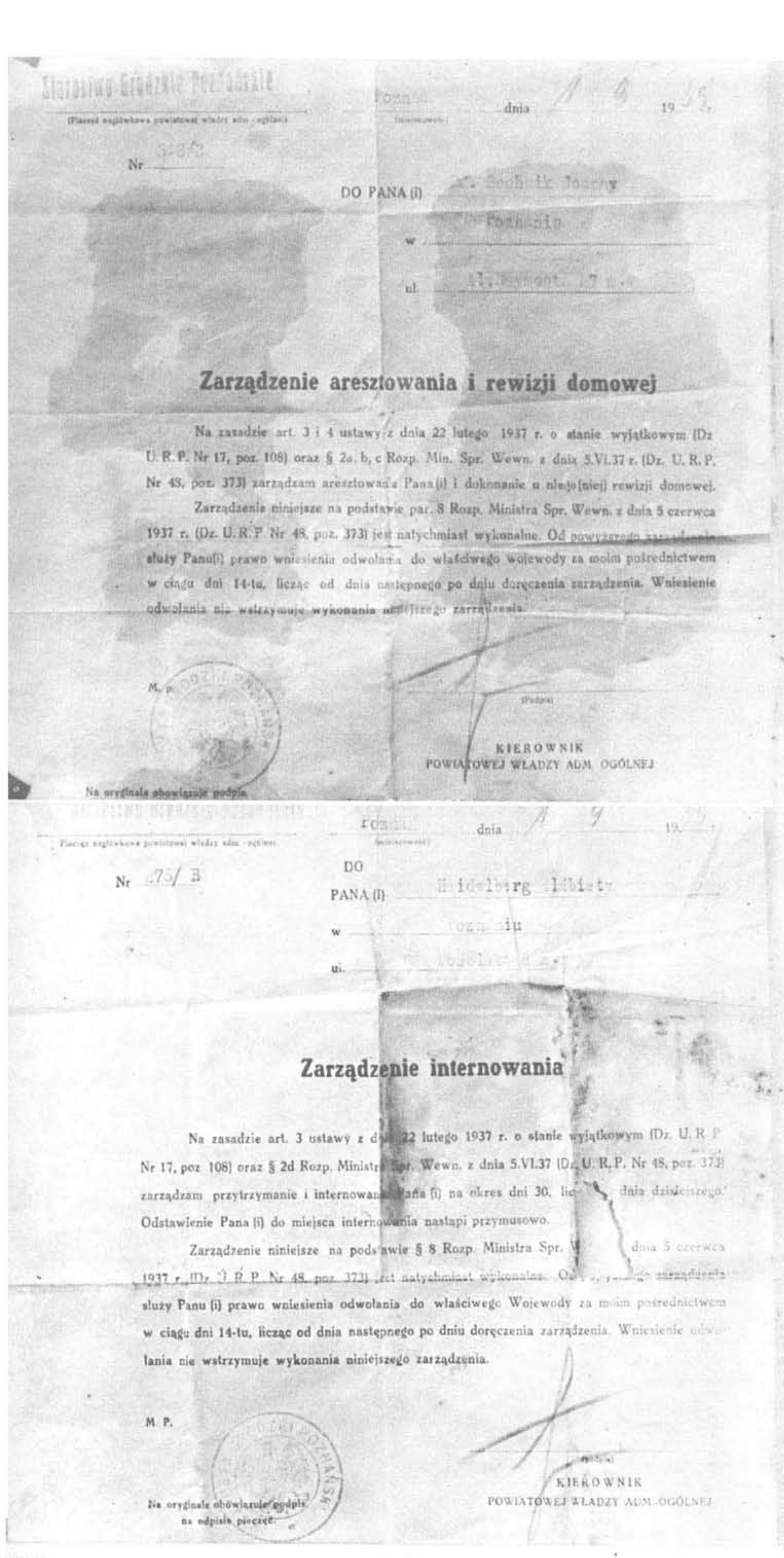
*) Wypełnia starostwo właściwe dla dotychczasowego miejsca zamieszkania.

Przybyła osoba konfinowana ma zamieszkać w miejscowości *)

data

(miejscowość) (podpis)

Drei Arten Haft- und Internierungsscheine Seite 307 und 308 (siehe hierzu Text Seite 119, Anmerkung 1)



Nr

DO PANA (I)

w

ul.

Zarządzenie aresztowania i rewizji domowej

Na zasadzie art. 3 i 4 ustawy z dnia 22 lutego 1937 r. o stanie wyjątkowym (Dz. U. R. P. Nr 17, poz. 108) oraz § 2a, b, c Rozp. Min. Spr. Wewn. z dnia 5.VI.37 r. (Dz. U. R. P. Nr 48, poz. 373) zarządzam aresztowanie Pana(i) i dokonanie u niego(niej) rewizji domowej.

Zarządzenie niniejsze na podstawie par. 8 Rozp. Ministra Spr. Wewn. z dnia 5 czerwca 1937 r. (Dz. U. R. P. Nr 48, poz. 373) jest natychmiast wykonalne. Od powyższego zarządzenia służy Panu(i) prawo wniesienia odwołania do właściwego wojewody za moim pośrednictwem w ciągu dni 14-tu, licząc od dnia następnego po dniu doręczenia zarządzenia. Wniesienie odwołania nie wstrzymuje wykonania niniejszego zarządzenia.

M. p.

(Podpis)

KIEROWNIK
POWIATOWEJ WŁADZY ADM. OGÓLNEJ

Na oryginale obowiązuje podpis

dnia 19

Nr 75/ B

DO PANA (I)

w

ul.

Zarządzenie internowania

Na zasadzie art. 3 ustawy z dnia 22 lutego 1937 r. o stanie wyjątkowym (Dz. U. R. P. Nr 17, poz. 108) oraz § 2d Rozp. Ministra Spr. Wewn. z dnia 5.VI.37 (Dz. U. R. P. Nr 48, poz. 373) zarządzam przytrzymanie i internowanie Pana (i) na okres dni 30, licząc od dnia dzisiejszego. Odstawienie Pana (i) do miejsca internowania nastąpi przymusowo.

Zarządzenie niniejsze na podstawie § 8 Rozp. Ministra Spr. Wewn. z dnia 5 czerwca 1937 r. (Dz. U. R. P. Nr 48, poz. 373) jest natychmiast wykonalne. Od powyższego zarządzenia służy Panu (i) prawo wniesienia odwołania do właściwego Wojewody za moim pośrednictwem w ciągu dni 14-tu, licząc od dnia następnego po dniu doręczenia zarządzenia. Wniesienie odwołania nie wstrzymuje wykonania niniejszego zarządzenia.

M. P.

(Podpis)

KIEROWNIK
POWIATOWEJ WŁADZY ADM. OGÓLNEJ

Na oryginale obowiązuje podpis
na odpisie pieczęć

Original des Internierungsscheines für Frl. Dr. Bochnik-Posen, die am 11. 9. 1939 in Bierzwienna-Krotka ermordet wurde

Entlassungsschein als Todestitel

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes — Sonderkommission in Bromberg — Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/24. 39.

Am 2. September 1939 wurde der Volksdeutsche Kaufmann Eugen Hofmann aus Bromberg auf Veranlassung des jüdischen polnischen Luftschutzkommandanten seines Luftschutzbezirkes, Isidor Berger, festgenommen und in das Frauengefängnis in Bromberg eingeliefert. Am 4. September wurde er aus der Haft entlassen und ihm der in der Anlage in Photokopie beigefügte Entlassungsschein ausgehändigt.

Denselben Entlassungsschein erhielten sämtliche mit Hofmann zusammen entlassenen volksdeutschen Festgenommenen. Von diesen Festgenommenen sind sämtliche, bis auf Hofmann, im Laufe des 4. September ermordet worden.

Der merkwürdige Entlassungsschein, dessen übersetzter Text wie folgt lautet: „Hofmann, Eugen, hier, entlassen heute aus der Haft im Sinne der Verfügung des Staatspräsidenten. Bromberg, den 4. September 1939. Stempel: Polizeiarrest L. dz. 4./9. 1939. Zwei unleserliche Unterschriften", stellt nach den bisherigen Feststellungen eine Aufforderung an die polnischen Behörden dar, die Entlassungsscheininhaber zu töten. Hofmann ist dem ihm zugedachten Tod nur dadurch entgangen, daß er sich zu Verwandten in Bromberg begeben hat und dort bis zum Einmarsch der deutschen Truppen geblieben ist, ohne daß man seinen unvorhergesehenen Aufenthalt ausfindig machen konnte.

gez. Dr. Wehner, Kriminalkommissar.

Areszt policyjny

L. dz.

„Verdächtige“

Volksdeutsche Militärpaßinhaber zur Erschießung bestimmt

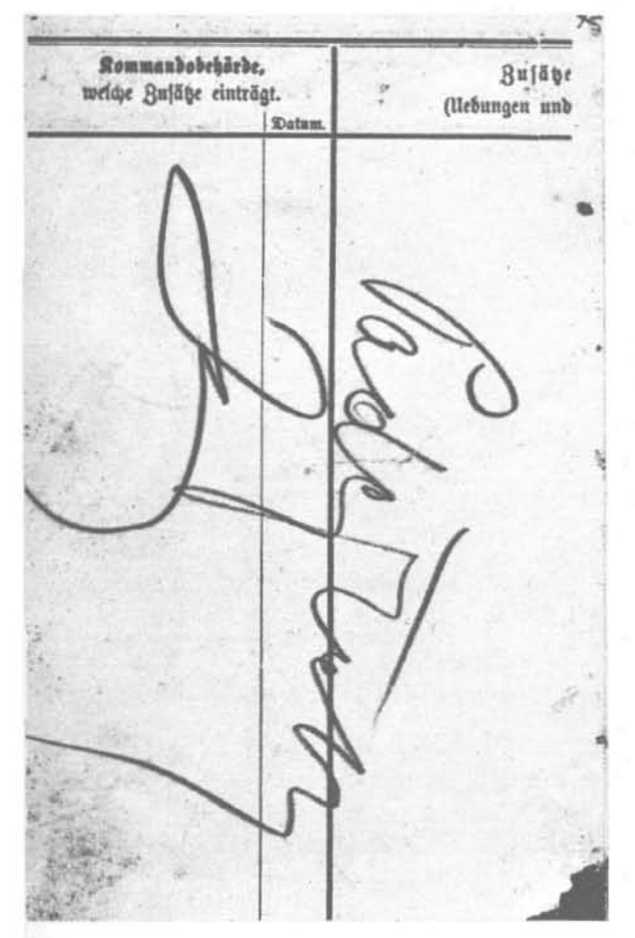
Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes — Sonderkommission in Bromberg — Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/24. 39.

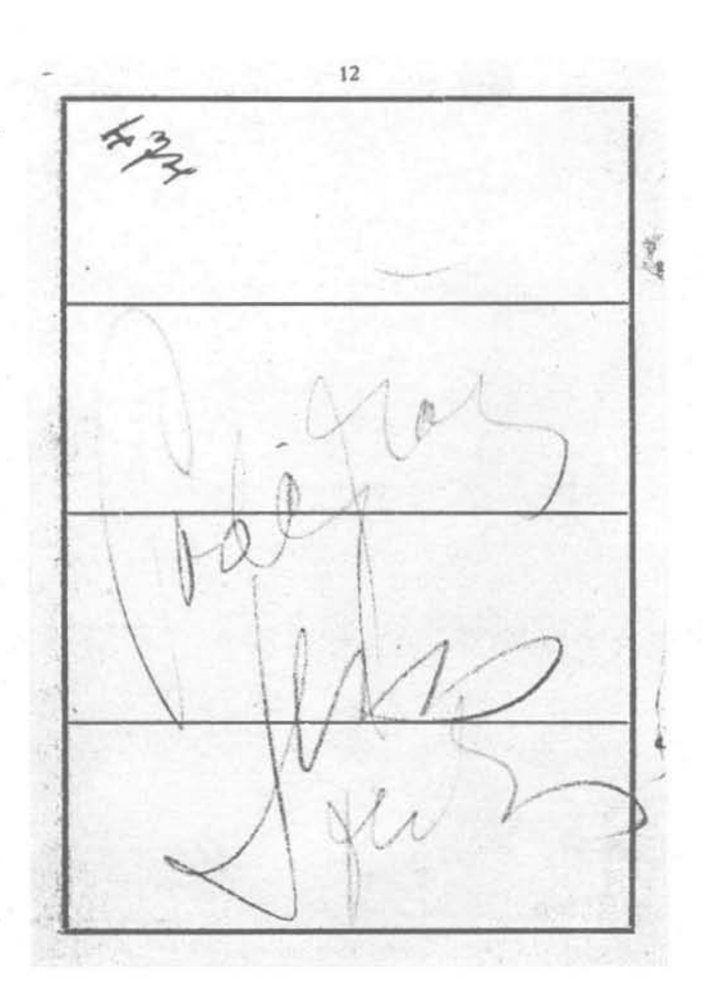
Am Montag, dem 4. September 1939, früh um 8.30 Uhr, erschienen in der Wohnung des Robert Kunde in Bromberg, Wierbathstr. 23, vier polnische Soldaten, die im Anschluß an eine erfolglose Durchsuchung nach Waffen in die Militärpässe des Kunde und seiner Söhne Richard und Wilhelm Eintragungen fertigten, die die Paßinhaber als „Verdächtige“ bezeichnen. Auf andere Seiten der Militärpässe wurde ein Vermerk gesetzt, daß die Paßinhaber totzuschießen seien.

Die männlichen Mitglieder der Familie Kunde wurden mit anderen zusammengetriebenen Volksdeutschen von den die Durchsuchung durchführenden Soldaten anderen Angehörigen des polnischen Militärs übergeben, die die Volksdeutschen in einen Wald trieben, wo man sie erschießen wollte. Richard Kunde konnte mit einem anderen Volksdeutschen aus Bromberg, Grüning, fliehen, während sein Vater später ermordet aufgefunden worden ist.

Die Eintragungen in den Pässen des Richard Kunde und seines Vaters, die bei der Leiche gefunden worden sind, sind bis auf die Eintragungen, daß die Paßinhaber erschossen werden sollten, restlos erhalten: die weiter gehende Eintragung im Militärpaß des Richard Kunde hat dieser aus Angst dem Paß entnommen und im Walde vergraben. Die vergrabene Seite ist wieder aufgefunden worden und wird zur Zeit im Kriminaltechnischen Institut des Reichskriminalpolizeiamtes untersucht.

gez. Dr. Wehner, Kriminalkommissar.


Kommandobehörde, welche Zusätze einträgt. | Datum. | Zusätze (Uebungen und


12



Urgroßmutter und Urenkel sind die beiden einzigen, die von dieser Familie am Leben geblieben sind. Die Generationen dazwischen sind am Bromberger Blutsonntag von polnischen Mördern ausgelöscht worden.



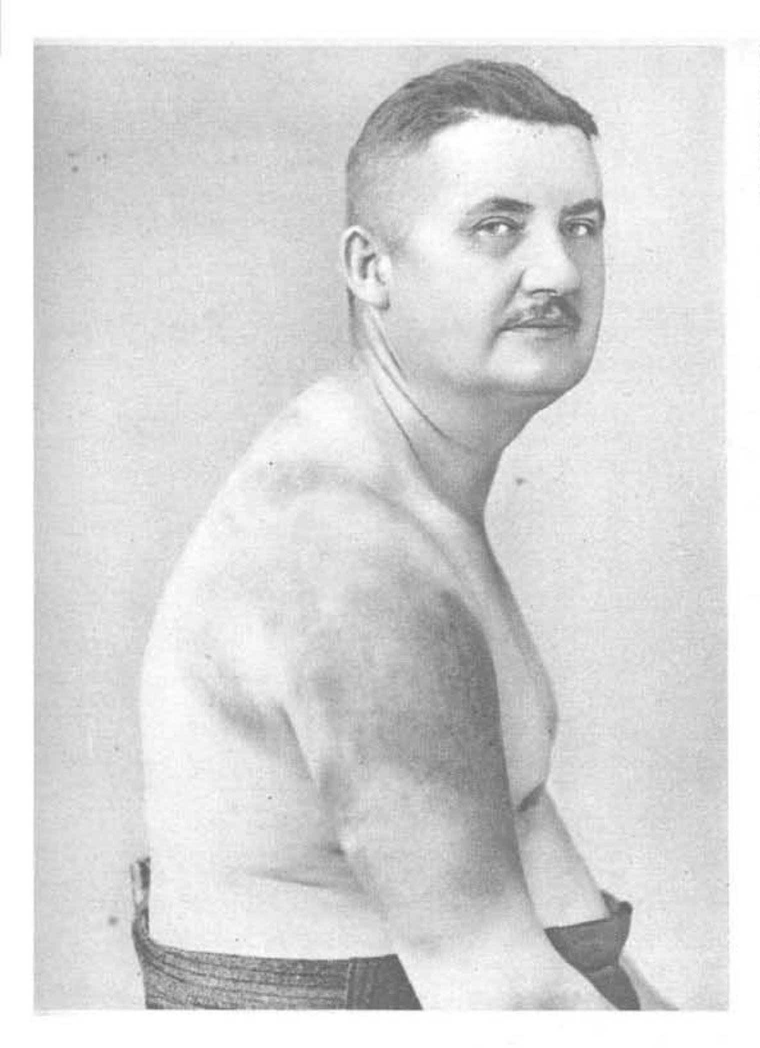
Volksdeutsche Mutter aus Radzionkau (O.-S.) hat ihren verstümmelten Sohn im Gemenge gefunden.



Ausländische Ärzte hören den Augenzeugenbericht der 14jährigen Dora Radler aus Kl. Bartelsee bei Bromberg über die Ermordung ihres Vaters und ihrer beiden Brüder. Von links nach rechts: Dr. Espionsa (Chile), Dr. Karellas (Griechenland), Dipl. Ing. Santoro (Italien), Dr. Faroqhi (Indien), Dr. Ohanian (Persien).

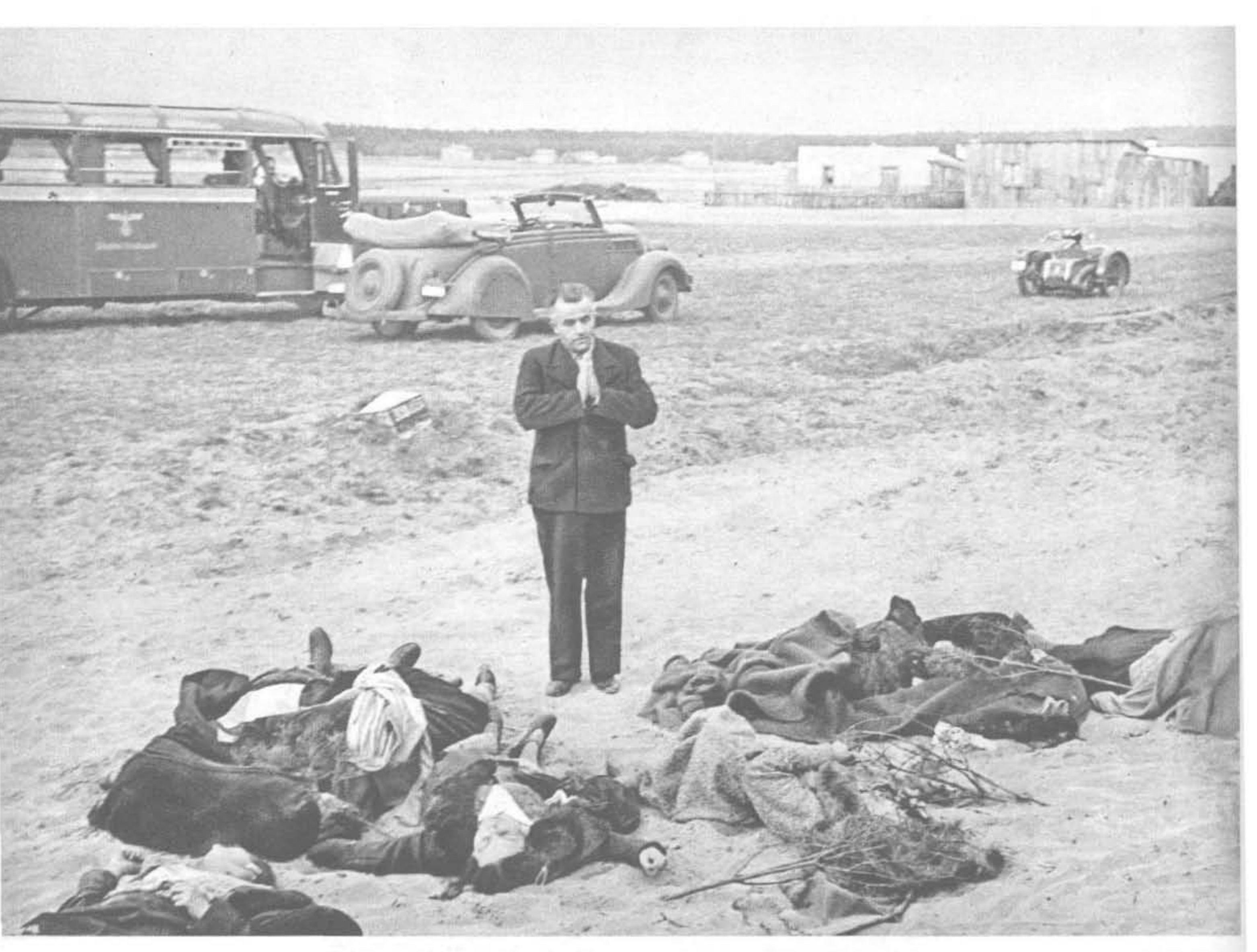


Volksdeutsche Frau aus Bromberg vor der Leiche ihres ermordeten Mannes.



Schmiedemeister Gottfried Schubert aus Bromberg, Kujawska 5, wurde so geprügelt, daß der obere Teil des Rückens, die Schultern und die Oberarme breite blaurot unterlaufene Hautflächen aufwiesen. (Das Bild wurde 10 Tage nach der Mißhandlung aufgenommen.)

Der 20 jährige Franz Kurzhals wurde durch 18 Bajonettstiche schwer verletzt. Die tiefen Fleischwunden waren zum Teil noch nach 7 Wochen ärztlicher Behandlung nicht geheilt



Der deutsch-katholische Pfarrer von der Herz-Jesu-Kirche in Bromberg beim stillen Gebet vor den Leichen ermordeter Bromberger Volksdeutschen.



Ausländische Pressevertreter überzeugen sich an Ort und Stelle von den polnischen Greueltaten an den Volksdeutschen (links im Hintergrund Herr Oechsner von der United Press).



8 ermordete Deutsche auf einer Stelle, davon 2 seitwärts und 2 verstreut aufgefunden, im Orte Glinke bei Bromberg.



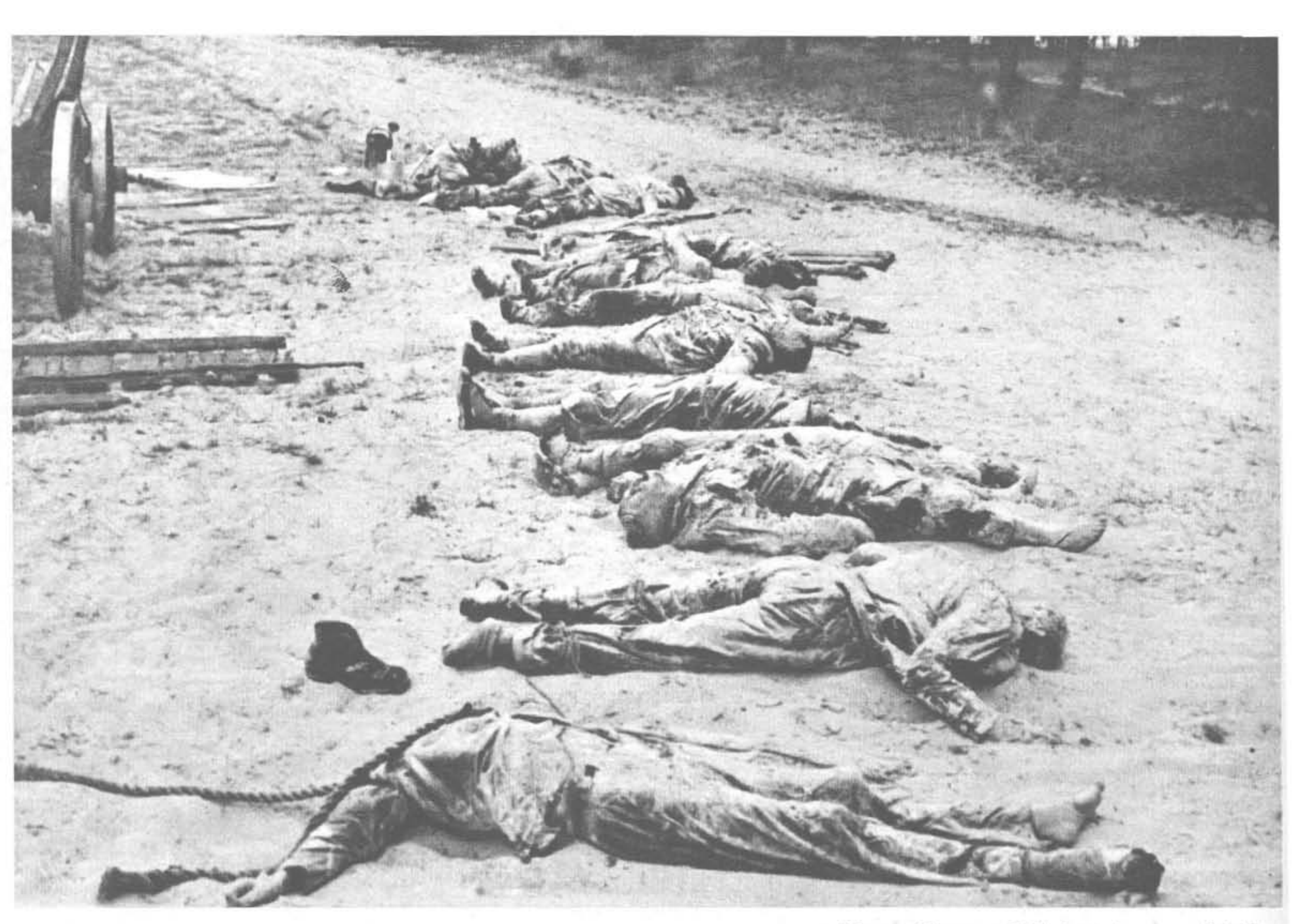
Hier liegen 18 am Bromberger Kanal gefundene Leichen nebeneinander, darunter zwei Kinder. Abgesehen von einem einzigen, waren allen die Hände auf dem Rücken zusammengebunden.



Am Ausgang der Thorner Straße in Bromberg wurden 10 Volksdeutsche erschlagen und verstümmelt aufgefunden.



Ermordete Volksdeutsche vor der Bestattung auf dem Evangelischen Friedhof in Bromberg.



Die erschlagenen Volksdeutschen von Schulitz.







Die verstümmelten Leichen von drei ermordeten volksdeutschen Brombergern: Kistenfabrikant Alfred Wisniewski, Kaufmann Wiesel und Arbeiter Friedrich Bok.



Der durch 4 Schüsse in Brust und Hals ermordete Schwiegersohn der Witwe Giese in Bromberg.



Gertrud Rohde, der 18jährigen Tochter des Bauern Rohde in Langenau, wurden zwei Finger der rechten Hand abgehackt, um sie der Ringe zu berauben.



Deutsche Bauernfrau aus Langenau bei Bromberg. Ihr wurde der rechte Fuß abgeschlagen und dann der Unterschenkel vom Oberschenkel nach Schlächterart abgetrennt.

Erschlagene und ermordete volksdeutsche Bauern aus den Dörfern Langenau und Otteraue bei Bromberg.





Hier liegen der Gärtner Friedrich Beyer, seine beiden Söhne Kurt und Heinz (10 und 18 Jahre) und der Gärtnergehilfe Thiele aus Gr. Bartelsee, Kreis Bromberg.



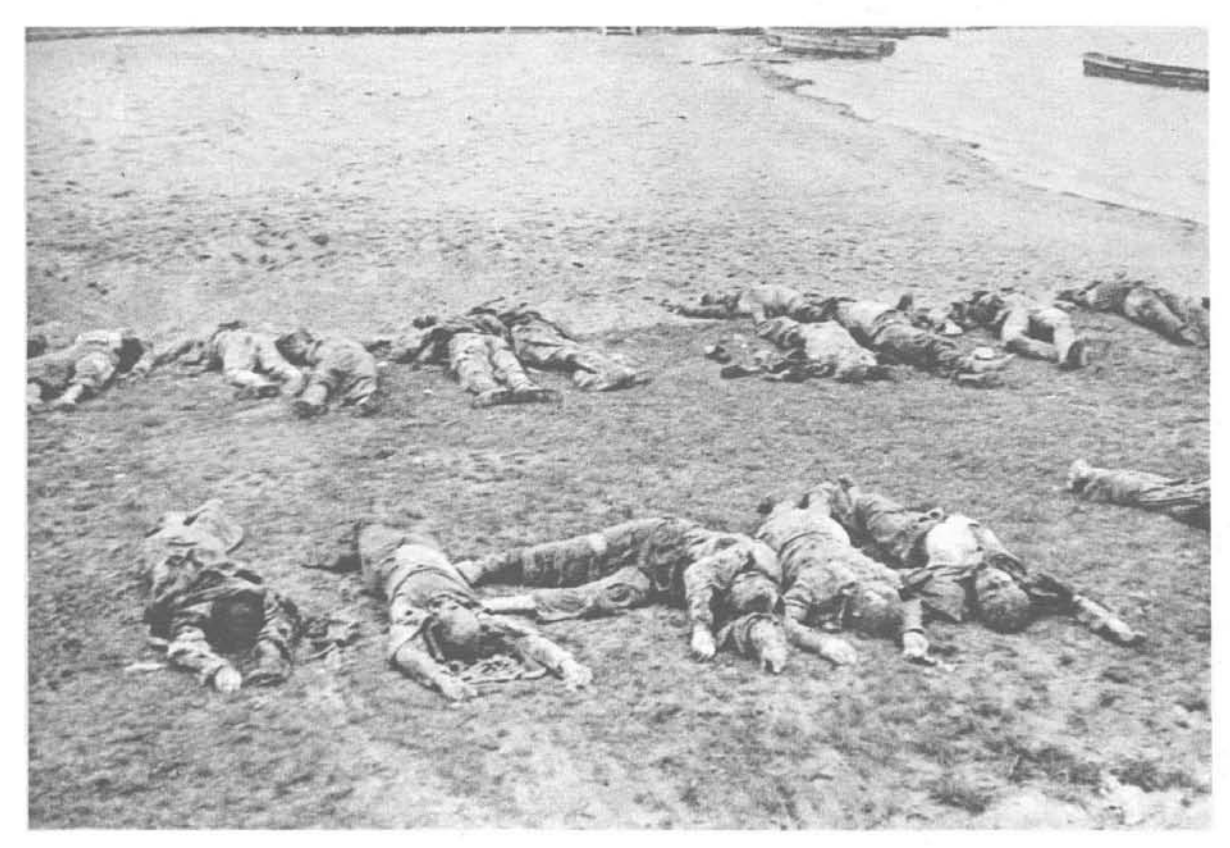
Friedrich Beyer

Kurt Beyer





Heinz Beyer und Thiele



Die 39 erschlagenen Volksdeutschen in Hopfengarten bei Bromberg.



Die Leichen, durchweg verstümmelt, lagen dicht nebeneinander. Die meisten Opfer waren zu zweit mit Stricken aneinandergefesselt.

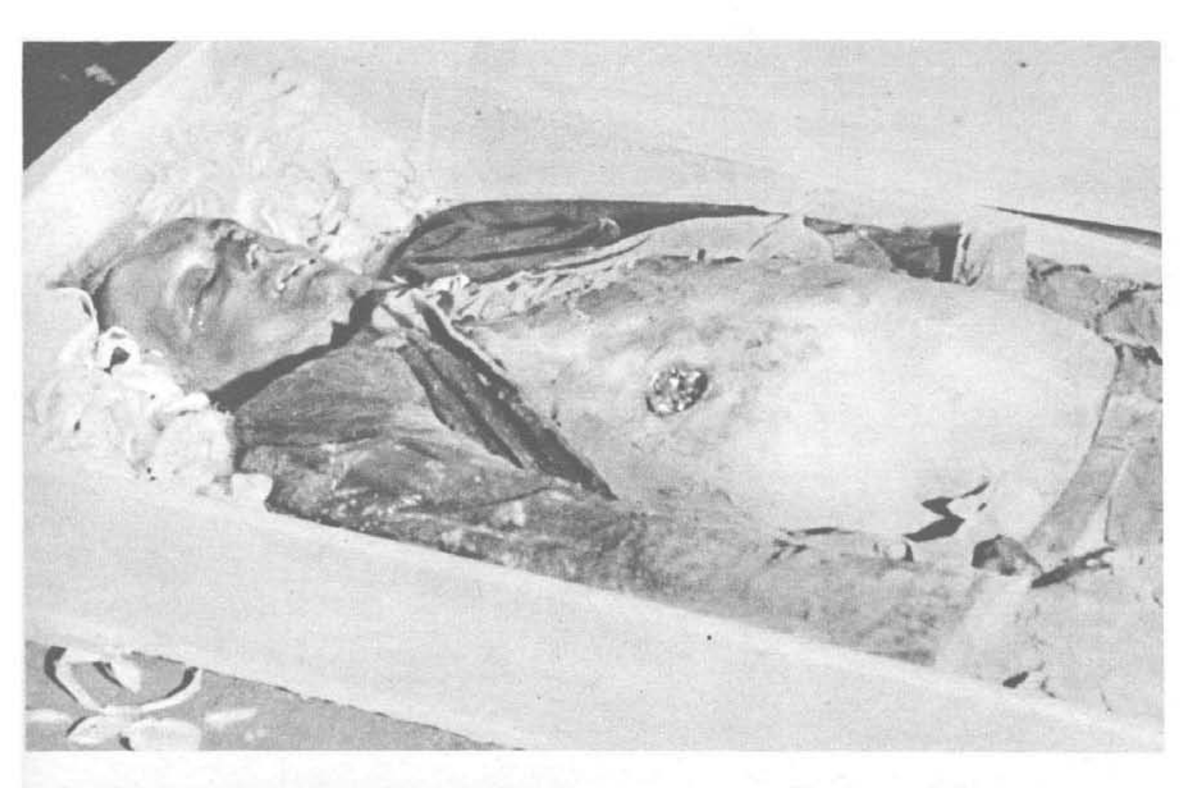


Erschlagene Volksdeutsche aus dem Dorfe Glinke bei Bromberg



Ermordet und entmannt. Noch nicht identifizierte, bei Bromberg aufgefundene Leiche eines Volksdeutschen

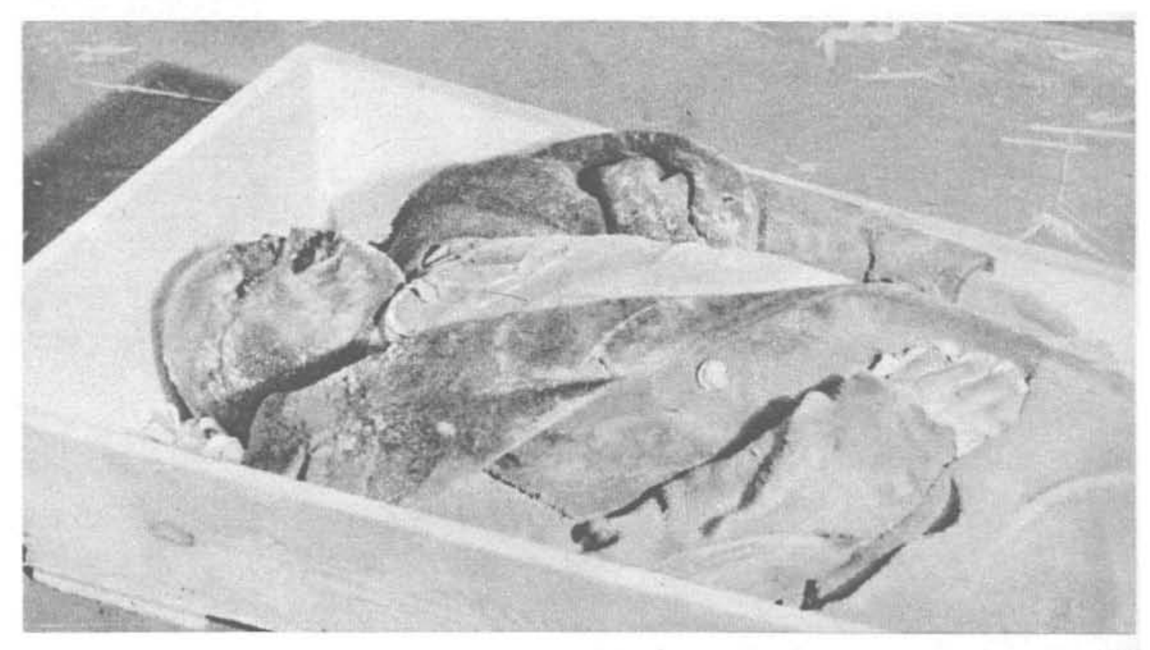
Ermordete und verstümmelte Volksdeutscheaus Thorn-Stadt und -Kreis, aufgefunden in einem Massengrab von 40 bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Leichen, nahe Alexandrow.













14 Volksdeutsche aus Neu-Tecklenburg wurden bei Wreschen von den Polen erschossen und in einer Grube verscharrt. Erschossener Volksdeutscher aus Neu-Tecklenburg



Erschossene Volksdeutsche aus Neu-Tecklenburg.

Ermordete Deutsche aus dem Posener Land.

Förster Steinke aus Czempin

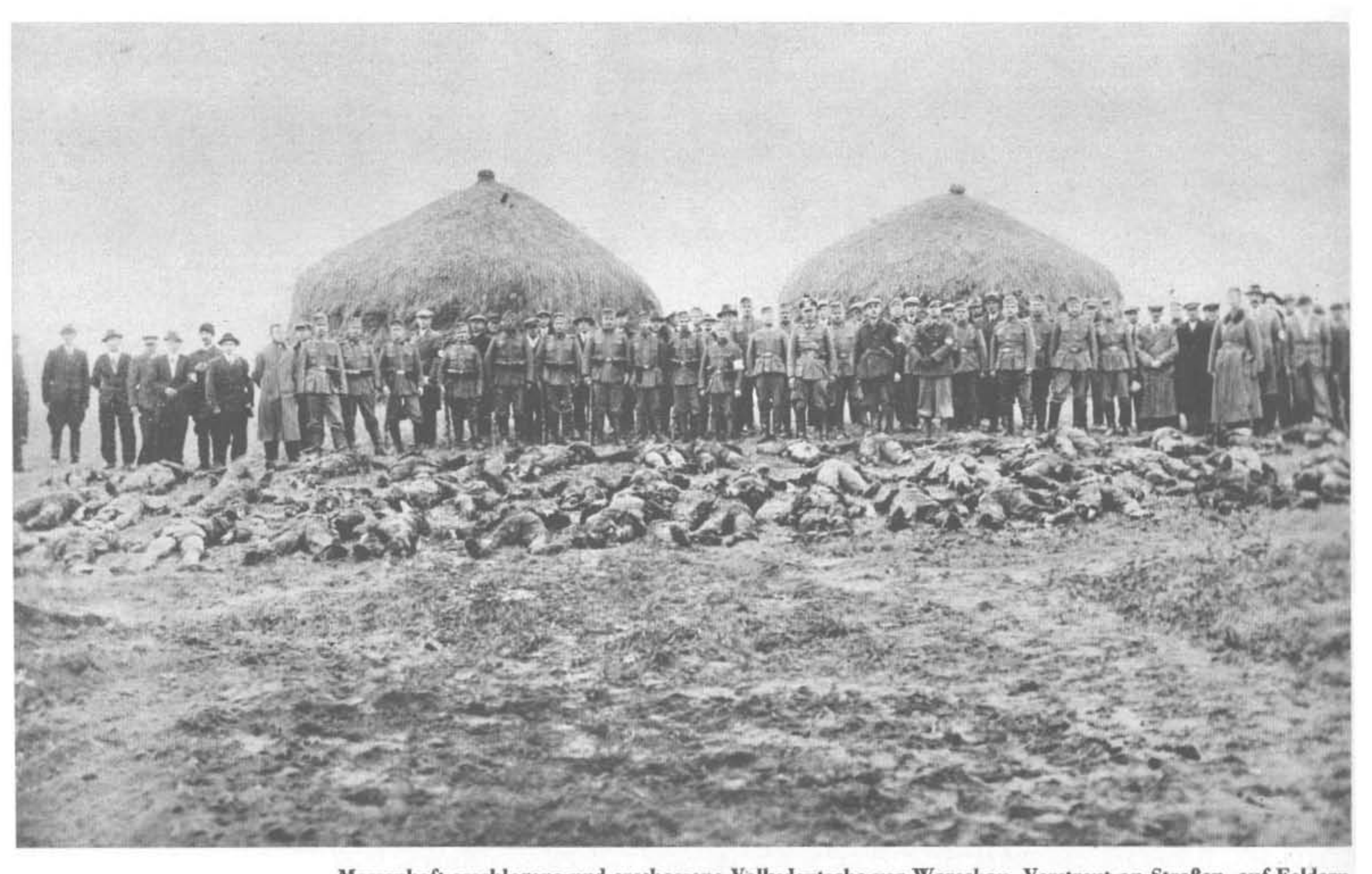
Förster Manthei aus Borowko

Landarbeiter Kaut aus Peterkowitz

Maurer Raabe aus Peterkowitz



Massengrab 45 deutscher Ermordeter bei Sompolno, darunter 41 deutsche Bauern aus dem Dorf Sockelstein bei Wreschen.

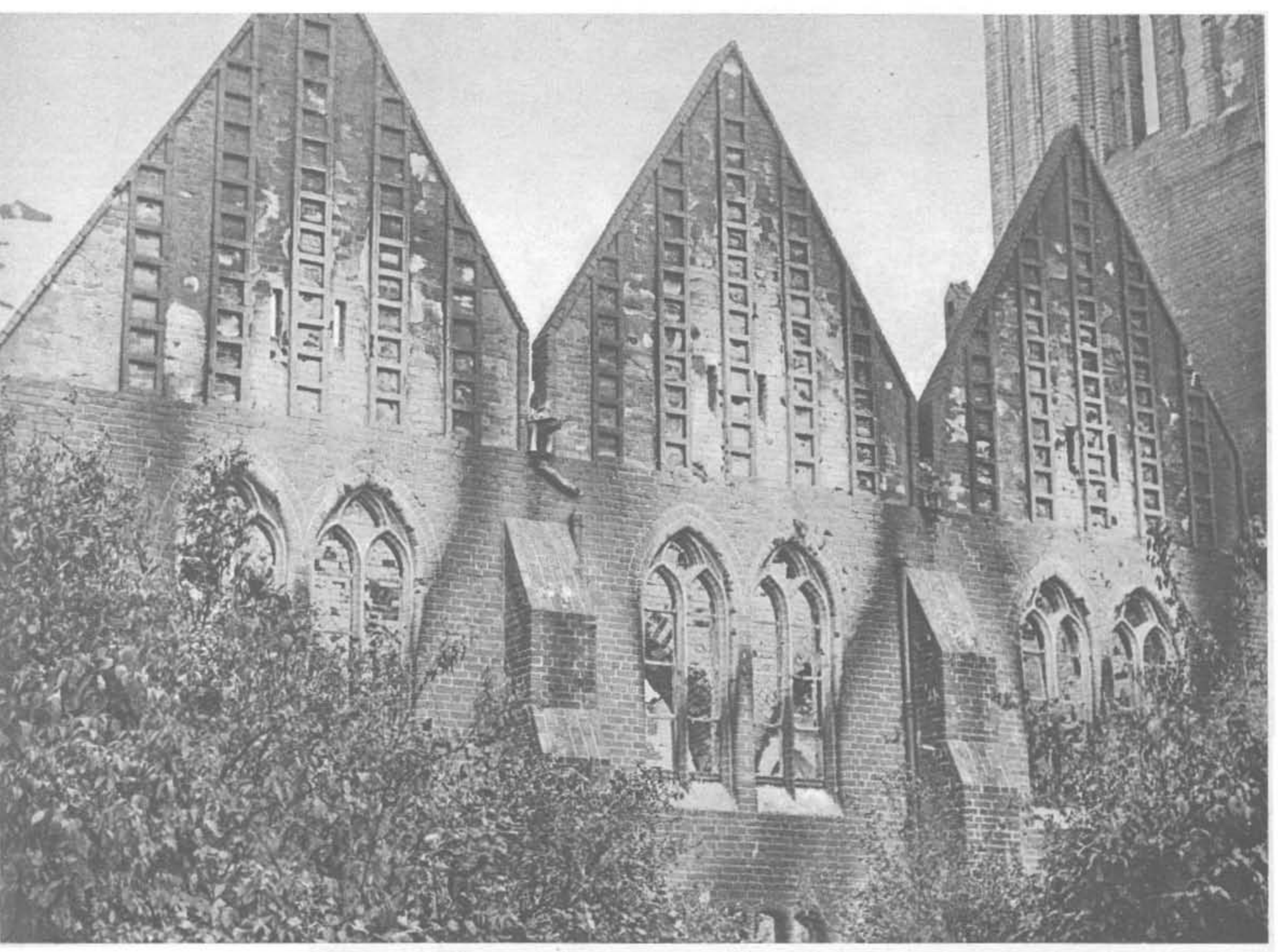


Massenhaft erschlagene und erschossene Volksdeutsche vor Warschau. Verstreut an Straßen, auf Feldern und in Wäldern. Aufgefundene werden am Sammelort rekognosziert.



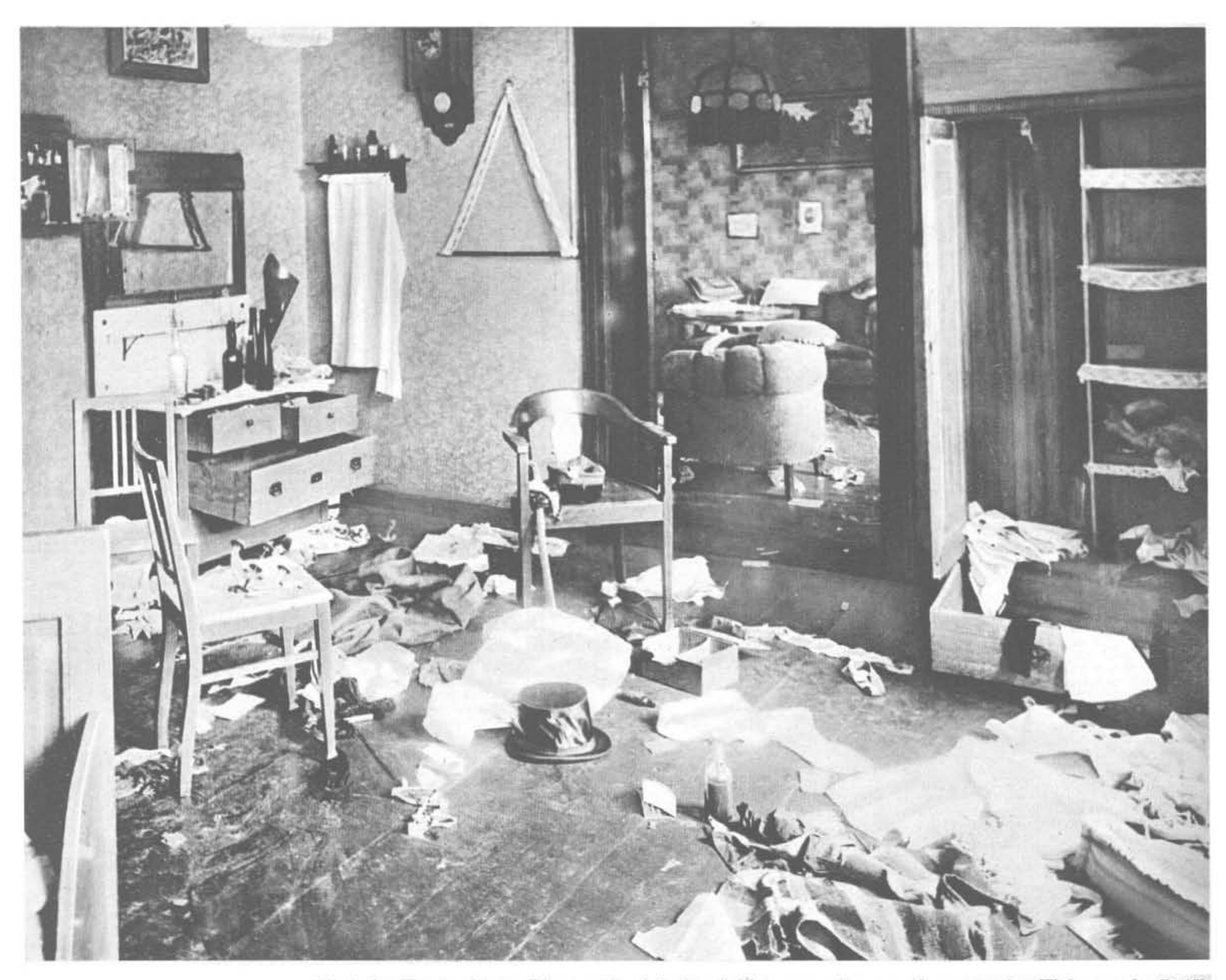
Die 33 im Dorfe Lochowo ermordeten deutschen Bauern haben hier ihre letzte Ruhestätte gefunden.

BRANDSCHATZUNGEN UND VERWÜSTUNGEN



Die bis auf die Mauern niedergebrannte evangelische Kirche auf der Schwedenhöhe in Bromberg.
Die Kirche, ein roter Backsteinbau, sowie das Pfarrhaus wurden am 4. September 1939 nachmittags von polnischen Soldaten und Zivilisten in Brand gesteckt. Von diesen Gebäuden stehen lediglich noch die Reste der äußeren Wände. Die Kirche ist völlig ausgeplündert. Altar und Taufbecken sind zertrümmert. Im Glockenturm liegen auf dem Schutt die gesprungene Glocke und das Uhrwerk. Oben am Turm befindet sich noch das Zifferblatt, die Zeiger zeigen auf 17 Uhr 45. Das Ganze bietet ein Bild sinnlosester Zerstörung. Der Seelsorger dieser Kirche, Pfarrer Lassahn, wurde von den polnischen Banden verschleppt, später aber gerettet.

Von polnischen Horden niedergebrannte deutsche Gehöfte in Langenau und Otterau bei Bromberg



Nach der Haussuchung. Die von 20 polnischen Soldaten verwüstete und ausgeraubte Wohnung des Raiffeisen-Geschäftsführers Symosek in Gnesen.
Symosek wurde mit seinen beiden Töchtern, der 19jährigen Eva und der 16jährigen Dora, von den Polen verschleppt. Die Soldaten stahlen eine größere Geldsumme aus dem Schreibtisch und alle Anzüge des S., darunter die eingemotteten Wintersachen. In große Waschschüsseln, die auf den Fußboden gestellt wurden, wurden die Eisernen Kreuze (I. und II. Klasse) und andere Kriegsauszeichnungen des S. geworfen. Darauf verrichteten die Soldaten ihre Notdurft in die Schüsseln.

Einzelpreis 20 gr / 10 Reichspfennig

Posener Tageblatt

Bezugspreis: In der Geschäftsstelle und den Ausgabestellen monatlich 4.— zł mit Zustellgeld in Posen 4.40 zł, in der Provinz 4.30 zł. Bei Postbezug monatlich 4.40 zł, vierteljährlich 13.10 zł. Bei höherer Gewalt, Betriebsstörung oder Arbeitsniederlegung besteht kein Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Zuschriften sind an die Schriftleitung des Posener Tageblattes, Posen, Tiergartenstraße 25, zu richten. Telegrammanschrift: Tageblatt Posen. Postscheckkonto: Posen Nr. 200 283. (Konto-Inh.: Concordia A. G.) Fernsprecher 6105, 6275.



Anzeigenpreis: Die 34 mm breite Millimeterzeile 15 gr, Textteil-Millimeterzeile (68 mm breit) 75 gr. Platzvorschrift und schwieriger Satz 50% Aufschlag. Offertengebühr 50 Groschen. Abbestellung von Anzeigen schriftlich erbeten. — Keine Gewähr für die Aufnahme an bestimmten Tagen und Plätzen. — Keine Haftung für Fehler infolge undeutlichen Manuskriptes. — Für Beilagen in Chiffrebriefen (Photographien, Zeugnisse usw.) keine Haftung. — Anschrift für Anzeigenaufträge: Posener Tageblatt, Anzeigen-Abteilung, Posen, Tiergartenstraße 25. — Anzeigenannahme auch durch alle Anzeigen-Vermittlungen. Gerichts- und Erfüllungsort Posen. — Fernsprecher 6275, 6105.

78. Jahrgang | Posen, Mittwoch, 11. Oktober 1939 | Nr. 230

Wir klagen an!

Gräber des Grauens

Bei Slesin, Kreis Konin, wurde jetzt wieder ein notdürftig zugescharrtes Grab entdeckt, in dem die Leichen von sechs ermordeten Volksdeutschen lagen. Es sind vier Mitglieder der Familie Schmolke aus Rakwitz, Kreis Wollstein: Vater, Mutter, eine 16jährige Tochter und der 18 Monate alte Sohn. Ferner die 68 Jahre alte reichsdeutsche Witwe Adelheid Plank aus Stutendorf, Kreis Posen, und ein Volksgenosse aus Rakwitz, dessen Name noch nicht festgestellt wurde.

Die Ermordeten waren bei den Zügen der Volksdeutschen, die die Polen ins Innere des Landes schleppten, zusammengebrochen. Begleitmannschaften und polnische Soldaten haben sie verstümmelt und dann erschossen. Unter den Ermordeten befanden sich hilflose Invaliden. Der Schmiedemeister Schmolke hatte im Weltkriege beide Beine verloren und konnte sich nur mühselig auf Prothesen fortbewegen. Dennoch hatte man ihn mitgezerrt, bis er zusammenbrach. Die mitverschleppten Familienangehörigen blieben bei ihm. Sie alle wurden auf bestialische Weise ermordet. Frau Schmolke sind beide Brüste abgeschnitten worden, dem 18 Monate alten Kind hat man bei lebendigem Leibe beide Hände abgehackt und es dann erschossen.

*

Am 3. September wurden auch fast alle Volksgenossen aus Zempin auf Grund einer vom Westmarkenverein aufgestellten Liste verhaftet und verschleppt. Ein Teil dieser Verhafteten kam nach Schrimm, während der Hauptzug der Internierten bereits in das Innere des Landes befördert worden war. Die polnischen Behörden entließen diese Gefangenen. Sie wurden aber am Brückenkopf in Schrimm wieder verhaftet und den aufgehetzten polnischen Zivilbanden schutzlos preisgegeben.

Die entmenschten Horden haben nun die Deutschen auf offener Straße zu Tode mißhandelt. Ihre Leichen sind auf dem jüdischen Friedhof in Schrimm verscharrt aufgefunden worden. Sie wurden nach Zempin überführt.

Der Befund ergab, daß die Opfer vor dem Tode mit kochendem Wasser übergossen worden waren, da sich die Haut an den verschiedenen Körperteilen gelöst hatte. Bei fast allen Toten waren die Glieder verrenkt, zum Teil gebrochen, die Gesichter durch Schläge vollkommen unkenntlich gemacht, die Zungen herausgeschnitten, die Augen ausgestochen und die Ohren abgeschnitten.

Gräber des Grauens klagen an!

Kl. Tag um Tag füllen sich die Spalten unserer Zeitung mit Anzeigen von der Ermordung zahlloser Volksgenossen, mit endlosen Vermißtenlisten, mit Anfragen besorgter Familienmitglieder, die noch in Ungewißheit sind über das Schicksal ihrer verschleppten Angehörigen.

Ein Bild tiefsten Grauens und endlosen Leids enthüllt die tägliche Zeitung. Wenn wir auch in den ersten Tagen nach dem Einmarsch der deutschen Truppen mit einem befreienden Aufatmen die Rückkehr einer ganzen Reihe lieber und tapferer Kameraden und Freunde melden konnten, so wird jetzt die Freude der Begrüßung glücklich Heimgekehrter selten und seltener, dafür aber mehren sich die traurigen Botschaften von der Auffindung neuer Massengräber, die irgendwo im Lande entdeckt werden und furchtbare Zeugen sind gegen die Mörder.

Was sich beim Oeffnen dieser Massengräber den Blicken enthüllt, ist unmöglich wiederzugeben. Für soviel Bestialität und sadistische Grausamkeit fehlen in unserer Sprache die Worte. Wenn, so wie heute, Tatsachenberichte über die Entdeckung von Gräbern wiedergegeben werden, dann sind es nur Einzelmeldungen, die den unheimlichen Umfang der Gesamtverluste und -funde auch nicht im entferntesten anzudeuten vermögen. Wenigstens diese Berichte aber sollen unsere ganze schwere Anklage in die Welt schreien, die den polnischen Mördern und ihren Anstiftern und Aufpeitschern gilt.

Tausende von Morden, die an Volksdeutschen im ehemals polnischen Staatsgebiet verübt wurden, sind bereits festgestellt. Um Tausende von Vermißten bangen wir noch. Auch nicht annähernd kann bis jetzt die Gesamtzahl der Opfer geschätzt werden. Tag um Tag werden neue Gräber gefunden. Nie wird man alle entdeckt haben, denn die Mörder haben nicht nur geschändet, verstümmelt, geraubt und getötet, sondern sie haben auch versucht, die Spuren ihrer beispiellosen Bluttaten zu verwischen, indem sie die Gesichter unkenntlich schlugen, den Leichen die Papiere abnahmen und ihre Kleider vielfach an anderen Stellen verscharrten, damit eine Identifizierung nicht gelinge.

In schmerz- und zornerfülltem Gedenken stehen wir heute an neunzehn frischen Gräbern. Unfaßbar erscheint uns die Tatsache dieser Morde, der Massengräber des Grauens. Und doch sind sie Wirklichkeit, furchtbare Wirklichkeit.

Sie bergen die Opfer, und wir klagen an!
Das Urteil spreche die Welt!

Heute Beisetzung

von weiteren 19 ermordeten Deutschen

Heute, Mittwoch, nachmittag um 16 Uhr finden auf dem Pauli-Friedhof die Beisetzungsfeierlichkeiten für 19 von polnischen Mördern umgebrachte Volksdeutsche statt. Sie waren von den Polen in unwürdigster Weise verscharrt worden. Wir werden ihnen ein würdiges Grab bereiten.

Das gesamte Deutschtum erweist den Blutzeugen unserer Freiheit die letzten Ehren!

Sie fielen für Heimat und Volk

Zur heutigen Beisetzung der 19 ermordeten Volksdeutschen

Von Dr. Kurt Lück

Tote, Tote und nochmal Tote! So geht es nun schon einige Wochen in unserer Heimat. Ueberall und immer wieder werden welche aufgefunden und müssen neu beerdigt werden. Aber niemand von denen, die den Ermordeten den letzten Liebes- oder Treuedienst erweisen, wird abgestumpft. Jede Gruppe der Aufgefundenen enthält Kameraden, die als unbekannte Grenzlandkämpfer mannhaft ihre Pflicht erfüllten. Mögen nun auch die dem Neuaufbau unserer Heimat dienenden Aufgaben unsere Kräfte in erster Linie fesseln, so soll doch die Anteilnahme am Schicksal unserer ermordeten Kameraden für uns alle eine Frage der Ehre und der Pflicht bleiben.

Unsere 19 bei Kutno hingemordeten Internierten wurden von den Polen wie Hunde verscharrt. Die Papiere und Ausweise hatte man ihnen vorher abgenommen und an einer abseits liegenden Stelle eingebuddelt, um eventuelle spätere Ermittlungen der Bluttat zu erschweren. Sie kam dadurch heraus, daß einer der Gruppe, Vg. Kloke, nicht erschossen, sondern schwer verletzt wurde und sich in ein Lazarett in Kutno schleppte, wo er, unerkannt als Deutscher, aufgenommen wurde. Als die deutschen Truppen einrückten, erstattete er dann sofort Meldung. Einer der Teilnehmer des Schreckensmarsches, Pastor Wiegert, der bis kurz vor der Ermordung noch mit der Gruppe marschiert war, berichtet folgendes:

„Wir gingen zunächst in Richtung Kolo, dort sollten wir uns auf dem PKU. melden. Ein Hilfspolizist war uns als Bewachung beigegeben. Der kümmerte sich wenig um uns. Gewöhnlich fuhr er mit einem Rade vor, um an einem größeren Orte auf uns zu warten. Das führte dazu, daß wir schon am Abend des ersten Tages nicht mehr 52 Mann stark waren. Ein Teil der Gruppe marschierte nämlich verhältnismäßig rasch vorwärts, der andere Teil, etwa die Hälfte, blieb zurück. Wir waren freier, aber wir mußten uns hüten, deutsch zu sprechen, um nicht als Deutsche erkannt zu werden. Am Donnerstag hieß es: Zwei von uns sind erschossen, weil sie sich nicht ausweisen und nicht polnisch sprechen konnten. Die Namen wurden nicht genannt. Für Essen mußten wir selbst sorgen, bekamen aber nur gelegentlich etwas, so daß wir hungern mußten. Am Sonntag, dem 10. September, kamen wir um etwa 9 Uhr früh in Kutno an. Vor der

(Fortsetzung Seite 2)

Einzelpreis 20 gr / 10 Reichspfennig

Posener Tageblatt

Bezugspreis: In der Geschäftsstelle und den Ausgabestellen bei Abholung monatlich 4.— zł, mit Zustellgeld 4.40 zł. Bei Postbezug monatlich 4.40 zł, vierteljährlich 13.10 zł. Bei höherer Gewalt, Betriebsstörung oder Arbeitsniederlegung besteht kein Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Zuschriften sind an die Schriftleitung des Posener Tageblattes, Posen, Tiergartenstraße 25, zu richten. Telegrammanschrift: Tageblatt Posen. Postscheckkonto: Posen Nr. 200 283. (Konto-Inh.: Concordia A. G.) Fernsprecher 6105, 6275.



Anzeigenpreis: Die 34 mm breite Millimeterzeile 15 gr. Textteil-Millimeterzeile (68 mm breit) 75 gr. Platzvorschrift und schwieriger Satz 50% Aufschlag. Offertengebühr 50 Groschen. Abbestellung von Anzeigen schriftlich erbeten. — Keine Gewähr für die Aufnahme an bestimmten Tagen und Plätzen. — Keine Haftung für Fehler infolge undeutlichen Manuskriptes. — Für Beilagen zu Kennzifferbriefen (Photographien, Zeugnisse usw.) keine Haftung. — Anschrift für Anzeigenaufträge: Posener Tageblatt, Anzeigen-Abteilung, Posen, Martinstraße 70. — Anzeigenannahme auch durch alle Anzeigen-Vermittlungen. Gerichts- und Erfüllungsort Posen. — Fernsprecher 6275, 6105.

78. Jahrgang | Posen, Dienstag, 17. Oktober 1939 | Nr. 236

Gräber über Gräber!

Wieder ein Massengrab des Grauens aufgefunden — Bei Turek 100 furchtbar verstümmelte Leichen ermordeter Volksdeutscher entdeckt

Den folgenden erschütternden Bericht über die Auffindung eines neuen Massengrabes, in dem sich die Leichen von 100 grausam ermordeten Volksgenossen befanden, gibt uns Pfarrer Lic. Berger, der die Ausgrabung der Blutopfer persönlich geleitet hat:

Die Stadt Schroda war der Sammel- und Ausgangspunkt von drei großen Internierungszügen. Der erste Transport verließ Schroda am Sonntag, dem 3. September, die anderen beiden an den beiden folgenden Tagen. Die Internierten wurden in der Hauptsache aus den Kreisen Lissa, Kosten, Gostyn, Schrimm und Schroda zusammengebracht und mußten von dort den Marsch nach Osten antreten. Vom zweiten und dritten Zuge ist inzwischen ein Teil zurückgekehrt. Vom ersten Zuge, der also Schroda am ersten Kriegssonntage verließ, fehlten bisher noch sehr viele.

Aus verschiedenen Meldungen Zurückgekehrter erfuhr ich, daß in der Nähe von Turek über 100 Verschleppte erschossen worden seien. Durch Gutsbesitzer Schur in Zbierki, Kreis Schroda, wurden diese Nachrichten bestätigt, der den Ort aufgesucht und einen Angehörigen dort gefunden hat. Es wurde mir zur Gewißheit, daß die dort Erschlagenen ein Teil des oben genannten ersten Schrodaer Zuges sein müßte. Durch Vermittlung des Schrodaer Landrates stellte General von Schenckendorff einen Personenomnibus zur Verfügung. Gedrängt durch die Hoffnungen und Ungewißheit vieler Volksgenossen, machten wir — eine Anzahl Angehöriger aus Santomischel, Schroda und Herrenhofen, in Begleitung eines Polizeiwachtmeisters — uns am 14. Oktober auf den Weg an den Ort des Schreckens.

Wir stellten fest: etwa 12 Kilometer nördlich von Turek an den Dörfern Tarnowa (an der Chaussee zwischen Turek und Kościelec) und Neudorf sind etwa 100 Verschleppte des ersten Schrodaer Zuges in die Hände der polnischen Soldateska gefallen, die dort in Schützengräben und Bunkern Stellung bezogen hatte und die wehrlosen Verschleppten unter Maschinengewehrfeuer nahm. Der Vorgang hat sich so abgespielt, daß zwei Maschinengewehre die Verschleppten mit Kugeln bestreuten, daß aber die Schüsse zu tief lagen, um die Menschen zu töten. In der Hauptsache haben



die Schüsse Unterleib und Oberschenkel getroffen. Dann müssen die Soldaten über die Verwundeten hergefallen und sie mit den Kolben niedergeschlagen haben, denn vielen der Toten ist der Schädel eingeschlagen worden. Dann haben die Soldaten die Toten so gut wie aller Wertsachen und Personalpapiere beraubt und sie in einzelnen Haufen auf dem Feld mit Erde bedeckt. Nachdem das polnische Militär abgezogen war, hatte die dortige polnische Zivilverwaltung angeordnet, die Toten von den Feldern zu entfernen und an anderer Stelle zu begraben. Man grub im Grenzgraben des Neudorfer evangelischen Friedhofes drei tiefe Löcher, am Grenzzaun außerhalb des Tarnowaer Friedhofes zwei tiefe Löcher und fuhr die Leichname auf Wagen dorthin. Beim Auf- und Abladen bediente man sich der Dunggabeln und Dunghaken und warf damit die Toten kreuz und quer durcheinander in die Gruben. Seitdem sind etwa vier Wochen vergangen.

Wir sahen es nun als unsere Aufgabe an, die toten Volksgenossen aus diesen Löchern herauszuholen, sie nach ihrer Identifizierungsmöglichkeit hin zu untersuchen und sie ehrenvoll zu bestatten.

Es bot sich uns ein Bild, das in seiner Grauenhaftigkeit kaum noch zu überbieten ist. Die Leichname waren durch die gewaltsame Todesart, durch das Hin- und Herzerren mit den ungeeigneten Gabeln und Geräten, durch das doppelte Begraben und durch die starke Verwesung, die im Laufe von 6 Wochen durch das Uebereinanderliegen so vieler Körper verursacht wird, bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Diesem fehlte der Arm, jenem sogar der Kopf. Da Ringe, Wertsachen, Papiere fast vollständig fehlten, war die Identifizierung bei vielen ungeheuer erschwert, bei den meisten einfach unmöglich. Ich versichere, daß ich alle Leichname — es waren insgesamt genau 100 — selbst untersucht habe. Das Ergebnis der Untersuchung teile ich mit:

Von Angehörigen wurden erkannt: Baumeister Gemiese aus Schroda und Kantor Julian Bentler, Leiter der Ortsgruppe des Volksverbandes aus Tarnowa, Kreis Turek (gesondert beerdigt).

Durch mitgegebene Stoffproben und genaue Beschreibung wurde erkannt Gutsbeamter Kelm bei Santomischl.

Durch Papiere wurden festgestellt: Emil Gustav Schwarz, geb. 29. 3. ?, Berthold Samuel Kollewe, Bäckermeister aus Punitz, und Paul Herbrich, Landwirt aus dem Kreise Gostyn.

Durch Ringe können identifiziert werden: Trauring Stempel 900 E. K. 12. 10. 26. Trauring Stempel 585 L. K. 28. 3. 38. Trauring Stempel 900 E. K. 6. 9. 24. Derselbe Tote hatte an der linken Hand einen goldenen Ring Stempel 585 mit blauem ovalen Stein. Trauring Stempel 585 ohne Monogramm. Von diesem Toten sind Kleiderreste mitgebracht worden.

Von einigen wurden Taschentücher mit Monogrammen mitgebracht: Kariertes Taschentuch G. S.; 2 Taschentücher E. K. (rot gestickt); Unterhose W. A.; Taschentuch K. K.; Taschentuch H. K. Heller Sommermantel, großes Monogramm W. K., Kreuzstich gelbweiß.

Wo die Kleidungsstücke Merkmale aufwiesen, die zur Identifizierung des Toten beitragen können, haben wir ganze oder Proben von Kleidungsstücken mitgebracht. Ich nenne als Beispiel: eine Bluse mit Reißverschluß und Achselstücken. Oder andere besondere Kennzeichen, z. B. Trinkbecherscherben mit Blumen. Von demselben Toten eine Brieftasche mit Postabschnitten und eine Uhrkette.

Von vielen war es unmöglich, Kleidungsstücke mitzubringen, weil sie schon weitgehend zersetzt waren oder weil es sich um Massenware handelte. So trugen z. B. sehr viele ganz ähnliche Manchesterhosen, manche ganz ähnliche blaue Hemden. Es wird wahrscheinlich möglich sein, von den 100 Toten etwa 30 genau zu identifizieren, und zwar dadurch, daß die Angehörigen die mitgebrachten Klei-

(Fortsetzung Seite 2)

Die Ermordeten von Goslin und Schepanowo

Von 282 Gemeindegliedern, die in den ersten Septembertagen verschleppt, zum polnischen Militär eingezogen oder ins Gefängnis geworfen waren, sind folgende 79 polnischer Mordlust zum Opfer gefallen, die meisten am 9. u. 10. September zwischen Sochaczew und Warschau.

Der Kirchenälteste
Landwirt **Heinrich Huß** aus Langenau, 52 Jahre, vermißt

die Gemeindevertreter
Schmiedemeister **Albert Neumann**, Goslin, 63 Jahre, vermißt
Landwirt **Wilhelm Lehmann, Goslin**, 63 Jahre, vermißt
Landwirt **Karl Baurichter**, Langenau, 59 Jahre
Landwirt **Otto Blüschke**, Heidefeld, 50 Jahre, vermißt
Landwirt **Adolf Sonnenburg**, Goldgräberhld., 50 Jahre, vermißt
Landwirt **Hermann Nedel**, Treuenhof, 63 Jahre

die Gemeindeglieder
aus Goslin
Schneider **Robert Druse**, 52 Jahre, vermißt, sein Sohn
Gärtnerlehrling **Robert Druse**, 15 Jahre, erschossen in Bromberg
Kaufmann **Oskar Fritz**, 38 Jahre
Arbeiter **Erich Hoffmann**, 19 Jahre, vermißt
Böttchermeister **Adolf Kijak**, 71 Jahre, vermißt
Kaufmann **Erich Kuchenbäcker**, 32 Jahre
Landwirt **Emil Lenz**, 33 Jahre, vermißt
Schlosser **Erwin Luther**, 32 Jahre, vermißt
Konditor **Friedrich Neubert**, 34 Jahre
Buchhalterin **Vally Neumann**, 31 Jahre, vermißt
Schulleiter **Ewald Raddatz**, 35 Jahre, vermißt
Landwirt **Oswald Reinholz**, 47 Jahre
Arbeiter **Otto Restel**, 53 Jahre
Witwe **Emma Riedel**, 60 Jahre, vermißt
Kutscher **Paul Timm**, 40 Jahre, vermißt
Arbeiter **Jakob Wolf**, 51 Jahre, vermißt
Buchhalter **Alex Zimmermann**, 26 Jahre, vermißt

aus Langenau (Lang-Goslin)
Landwirt **Robert Anders**, 34 Jahre, vermißt
Landwirt **Otto Anders**, 24 Jahre, vermißt
Landwirt **Walter Baurichter**, 26 Jahre, vermißt
Arbeiter **Hugo Düsterhöft**, 26 Jahre, vermißt
Landwirt **Erich Dietrich**, 20 Jahre, vermißt
Landwirt **Hugo Klobe**, 34 Jahre, vermißt
Landwirt **Johann Ohly**, 27 Jahre, vermißt
Landwirt **Artur Müller**, 24 Jahre, vermißt
Landwirt **Fritz Müller**, 28 Jahre, vermißt
Ehefrau **Luise Reinholz**, 39 Jahre
ihr Sohn **Günter Reinholz**, 16 Jahre
Tischler **Emil Riske**, 30 Jahre, vermißt
Gutsverwalter **Erich Schulz**, 31 J., erschossen **in Ciolkowo, Kr. Gostyn**
Stellmacher **Karl Wertz**, 52 Jahre, vermißt

aus Wilhelmsberg
Landwirt **August Baumann**, 53 Jahre
sein Sohn **Willi Baumann**, 18 Jahre, vermißt
Landwirt **Emil Draeger**, 68 Jahre, vermißt
Ziegler **Richard Fitzke**, 31 Jahre
Ziegeleibesitzer **Kurt Frühauf**, 46 Jahre, vermißt
Landwirt **Christian Fröhlich**, 29 Jahre
Landwirt **Otto Harmel**, 58 Jahre
Landwirt **Karl Heidinger**, 35 Jahre, vermißt
Landwirt **Eduard Keitel**, 57 Jahre, vermißt
Landwirt **Eduard Lechelt**, 47 Jahre, vermißt
Landwirt **Waldemar Quaschny**, 27 Jahre, vermißt
Landwirt **Georg Riemer**, 58 Jahre, vermißt
Landwirt **Adolf Schofer**, 36 Jahre, vermißt
Arbeiter **Willi Wolf**, 25 Jahre, vermißt

aus Ballenstein
Arbeiter **Reinhold Graude**, 39 Jahre, vermißt
Landwirt **Ludwig Henkel**, 69 Jahre, vermißt
sein Sohn **August Henkel**, 32 Jahre, vermißt
Landwirt **Gottlieb Kiel**, 32 Jahre, vermißt
Arbeiter **Michael Kietzmann**, vermißt
Landwirt **Ernst Neumann**, 27 Jahre, vermißt
Landwirt **Heinrich Perschke**, 47 Jahre, vermißt
Landwirt **Ewald Rauhut**, 30 Jahre, vermißt

aus Lüttichhof (Przebendowo)
Arbeiter **Alfred Belter**, 23 Jahre, vermißt
Rechnungsführer **Hans Heckert**, 34 Jahre, vermißt
Arbeiter **Gustav Rein**, 57 Jahre
Schlossermeister **Willi Riemer**, 32 Jahre
sein Bruder, Schlossermeister **Walter Riemer**, 26 Jahre
Arbeiter **Gustav Sommer**, 45 Jahre, vermißt
sein Bruder **Ferdinand Sommer**, 23 J., vermißt
Gutsverwalter **Friedrich Weigt**, 38 Jahre, vermißt

aus Kaminau-Spielfeld (Kaminsko-Plawno)
Landwirt **Artur Kelm**, 34 Jahre, ermordet bei Schwersenz
Berta Manke, 21 Jahre
Soldat **Richard Schmidt**, 33 Jahre, vermißt

aus Goldgräberhauland
Arbeiter **Adam Kißmann**, 35 Jahre, vermißt
Landwirt **August Meier**, 62 Jahre, vermißt

aus Prämnitz
Landwirt **Karl Baer**, 33 Jahre
Arbeiter **Emil Kehrberg**, 34 Jahre, vermißt

aus Paulshof (Pacholewo)
Kaufmannslehrling **Gerhard Freitag**, 15 Jahre

aus Weiher (Wojnowko)
Landwirt **Alfred Schmidtke**, 24 Jahre

aus Seeforst
Landwirt **Alfred Pfeiffer**, 32 Jahre, vermißt

aus Bodental
Landwirt **Heinrich Jung**, 47 Jahre, vermißt.

Von den Verschleppten, die nach Berichten geretteter Augenzeugen ermordet wurden, sind erst 11 Gräber vor Warschau gefunden worden. Da von den Vermißten keinerlei Spur oder Nachricht vorliegt, muß auch bei ihnen leider damit gerechnet werden, daß sie ihre Treue zu Volk und Heimat mit dem Tode besiegelt haben.

„Sei getreu bis an den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben".

Goslin, Totensonntag 1939.

Der Gemeinde-Kirchenrat.
Weyer, Pfarrer.

„Ostdeutscher Beobachter" vom 3. Dezember 1939

Am Dienstag, dem 5. September, abends, als die Sonne sich senkte, wurden durch polnische Militär-Mörderbanden am Waldesrand ihres Heimatortes erschossen

Hugo Rahn
51 Jahre alt

Erich Rahn
34 Jahre alt

Hilmar Lange
32 Jahre alt

Paul Lange
28 Jahre alt

Richard Klingbeil
46 Jahre alt

Adolf Wenzel
28 Jahre alt

Martin Prier
18 Jahre alt

Ewald Müller
25 Jahre alt

Max Schülke
32 Jahre alt

Wilhelm Patzer
60 Jahre alt

Sie starben als echte Deutsche im Glauben an Ihren Führer und an das Großdeutsche Reich.

In tiefer Trauer:

Die Hinterbliebenen.

Schepanowo, im Oktober 1939.
Kreis Mogilno.

5863

„Deutsche Rundschau" vom 17. Oktober 1939

Todesanzeigen aus der „Deutschen Rundschau", Bromberg, für die Ermordeten aus Lochowo, Prinzenthal-Schleusenau, Jägerhof und Klein-Bartelsee-Schröttersdorf.

Die Evangelische Kirchengemeinde

Jägerhof

verlor durch polnische Mörder am 3. und 4. September 1939 ihren sehr verehrten Pfarrer

Richard Kutzer

ihre Gemeindevertreter:

Max Sauerland
Emil Koebke
Karl Redel
Artur Gehrke
Adolf Krüger
Willi Gutknecht
Kurt Stöckmann

ihren Kirchendiener:

Erwin Redel

ihre Gemeindeglieder:

Otto Kutzer
Artur Koebke
Gerhard Forkert
Joha Lüneberg
Bruno Schnick
Erich Auch
Alfred Boelitz
Paul Berg
Karl Kai.d..ski
Willi Kanderski
Herbert Genke
Hans Bolowski
Reinhold Görtz
Horst Stube
Alfred Godike
Günter Krüger
Konrad Abend
August Blümke
Otto Blümke
Günter Gehrke
Hermann Arndt
Gustav Grönich
Karl Hoffmann
Hermann Bigalke
Ernst Boldin
Richard Trojan
Georg Golz
Karl Sauerland
Robert Semrau, vermißt
Wilhelm Fritz
Mathilde Fritz

„Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr, Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß Ich euch gebe das Ende, das ihr erwartet."

Jer. 29, 11.

Jägerhof, den 22. November 1939.

Klar.

„Deutsche Rundschau" vom 25./26. November 1939

Die evangelischen Kirchengemeinden Klein-Bartelsee und Schröttersdorf haben — nach den bisherigen Feststellungen —

53 Opfer

des blutigen Polenterrors am 3. und 4. September d. J. zu beklagen.

Ermordet aufgefunden wurden die Kirchenältesten

August Schmidt,	74	Jahre alt
Friedrich Wiese,	65	" "

die kirchlichen Gemeindevertreter:

Karl Bahr,	64	Jahre alt
Friedrich Beyer,	45	" "
Albert Boldin,	58	" "
Oskar Kunde,	72	" "
Artur Radler.	42	" "
Erich Schmiede,	43	" "
Karl Sonne,	48	" "

der Kirchendiener

Ewald Nasilowski,	50	Jahre alt;

ferner die Gemeindeglieder:

Gustav Beyer	49	Jahre alt
Kurt Beyer,	20	" "
Heinz Beyer,	18	" "
Kurt Beyer,	10	" "
Maria Boldin.	63	" "
Robert Boldin,	28	" "
Bruno Bogs,	30	" "
Willy Gannott,	58	" "
Hermann Gannott,	16	" "
Otto Gartz,	30	" "
Helmut Gartz,	24	" "
Meta Grüning,	35	" "
Alfred Karl.	34	" "
Albertine Kleinert,	73	" "
Karl Kohn,	80	" "
Friedrich Kohn,	21	" "
Frieda Kohn,	24	" "
Alwine Kohn,	56	" "
Elly Kohn.	15	" "
August Krüger,	38	" "
Robert Kruse,	17	" "
Martha Kuhfeld,	54	" "
Kurt Kuhfeld,	16	" "
Rudi Nasilowski,	19	" "
Reinhold Rabisch.	64	" "
Fritz Radler,	18	" "
Heinz Radler,	16	" "
Friedrich Radtke,	30	" "
Albrecht Schmidt.	30	" "
Eduard Schülmann,	71	" "
Martha Schülmann,	58	" "
Erich Tiede,	22	" "
Marie Zemisch.	36	" "
Ida Ziegenhagen	67	" "
Robert Ziegler	58	" "

An den Folgen des Polenterrors verstarben:

am 8. 9.: Erich Pakulatt,	26	Jahre alt
am 15. 9: Margarete Fritz.	36	" "

Von den Verschleppten werden bis heute noch

vermißt:

der Gemeindevertreter

Willy Wessel,	37	Jahre alt;

die Gemeindeglieder:

Oskar Behrend,	34	Jahre alt
Wilhelm Kunde,	33	" "
Willy Mirsch,	30	" "
Wilhelm Radtke.	61	" "
Hugo Zadow,	34	" "

Unerschütterlich war ihr Glaube an die Befreiung dieses Landes durch unseren großen Führer Adolf Hitler; tief gewurzelt war ihre Liebe zu unserem deutschen Volke. Von vielen wissen wir auch:

„In ihrem Herzen lebte Christus!"
Römer 8, 35—39.

Schröttersdorf, Klein-Bartelsee, 12. Oktober 1939.

Carl Sauer, Pfarrer.

„Deutsche Rundschau" vom 15. Oktober 1939

Durch polnische Mörderhand umgebrachte deutsche Pfarrer

In treuer Erfüllung ihres Dienstes an Volk und Kirche der Heimat starben, soweit bisher unzweifelhaft festgestellt werden konnte, in den Tagen der Befreiung, durch polnische Mörderhand umgebracht oder durch die Anstrengungen der großen Märsche zugrunde gerichtet, folgende Pfarrer und Kirchenbeamte unseres Kirchengebietes:

Pfarrer Friedrich Just in Sienno
im 55. Lebens- und 29. Amtsjahre, ermordet am 1. September 1939 in Sienno

Pfarrer Richard Kutzer in Bromberg-Jägerhof
im 46. Lebens- und 10. Amtsjahre,
am 3. September 1939 ermordet in Bromberg-Jägerhof

Diakon Willy Lubnau in Posen
Landesposaunenwart im Evangelischen Jungmännerwerk
im 39. Lebensjahre, ermordet am 10. September 1939 bei Kutno

Pfarrer Emil Mix in Strelno
im 64. Lebens- und 38. Amtsjahre
gestorben im „Haus der Barmherzigkeit" in Lodz am 20. September 1939 an den Folgen der schweren Mißhandlungen, die er auf dem Marsch nach Lowitsch erleiden mußte

Superintendent Georg Reisel in Neutomischel
im 75. Lebens- und 46. Amtsjahre
gestorben am 22. September 1939 im Diakonissenhaus in Posen
erschöpft durch die Anstrengungen der Internierung

Pfarrer Paul Rudolph in Grätz
im 43. Lebens- und 17. Amtsjahre
ermordet am 10. September 1939 bei Kostschin

Pfarrer Johannes Schwerdtfeger in Posen
im 48. Lebens- und 24. Amtsjahre
ermordet am 10. September 1939 bei Kutno

Pfarrer Johannes Tauber in Sontop
im 47. Lebens- und 15. Amtsjahre
ermordet am 10. September 1939 bei Kostschin

Das Andenken dieser Männer wird für immer in unserem Herzen bleiben

„Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde." Joh. 15, 13.

Posen, den 16. Oktober 1939. 5676

Das Evangelische Konsistorium und der Synodalvorstand der Unierten Evangelischen Kirche.

D. Blau — Generalsuperintendent

Hirschel — Präses der Synode.

„Deutsche Rundschau" vom 18. Oktober 1939

Die unablässigen Nachforschungen nach den in den ersten Septembertagen Verhafteten und Verschleppten haben uns die Gewißheit gebracht, daß außer den von uns bereits gemeldeten Opfern auch die nachstehend genannten Geistlichen unserer evangelischen Kirche von polnischer Mörderhand umgebracht sind:

Pfarrer Oskar Reder

in Mogilno, im 63. Lebens- und 36. Amtsjahre, Anfang September bei Chodecz erschossen,

Pfarrer lic. theol. Ernst Kienitz

in Czempin, Dozent an der Theologischen Hochschule in Posen, im 44. Lebens- und 17. Amtsjahre, Anfang September bei Turek ermordet,

Pfarrer Heinz Werner

in Exin, im 34. Lebens- und 10. Amtsjahre, in der Nacht vom 4. zum 5. September in Hohensalza ermordet,

Pfarrer Wilhelm Borgmann

in Neustadt b./Pinne, im 30. Lebens- und 3. Amtsjahre am 4. September bei Kostschin erschossen,

Vikar Max Wiede

in Schmiegel, im 25. Lebensjahre, am 8. September bei Turek ermordet.

Das Andenken dieser Männer wird für immer in unseren Herzen bleiben.

„Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Offbg. 2, 10.

Posen, den 11. November 1939. 6399

Das Evangelische Konsistorium
und der Synodalvorstand
der Unierten Evangelischen Kirche

D. Blau, Generalsuperintendent — Birschel, Präses der Synode

„Deutsche Rundschau" vom 17. November 1939

In der Zeit vom 3.—6. September d. J. wurden von der Ortsgruppe der früheren Deutschen Vereinigung Otteraue, unsere lieben Kameraden und Mitglieder

Paul Draheim	Albert Adam
Otto Stern	Friedrich Otto
Fritz Duwe	Franz Resmer
Friedrich Kriewald	Karl Steek
Otto Wicknig	Robert Lange
Benno Steek	Karl Müller
Otto Bumke	Emil Regal
Albert Jahnke	Gustav Sieg
Werner Huse	Herbert Kuhfeld
Gustav Fritz	die Kameradinnen
Albert Reddmann	Alma Lange
Friedrich Teske	Gertrud Rohde

die in Treue zur Heimat standen von polnischen Soldatenbanden ermordet.

Ferner sind noch vermißt

Artur Rosenke — Horst Draheim
Adolf Witt

Außerdem wurden noch weitere 59 Kameraden und Kameradinnen ermordet und 8 weitere sind noch vermißt.

Ihr starbt für Deutschland. 3501

Otteraue, den 26. Oktober 1939.

Fritz Krause — Ernst Rohde

„Deutsche Rundschau" vom 26. Oktober 1939

Ermordete der Deutschen Vereinigung Otteraue

Was auch immer werde: Steh' zur Heimaterde, bleibe wurzelstark!
Kämpfe, blute, werbe für dein höchstes Erbe,
Siege oder sterbe: Deutsch sei bis ins Mark!

Wir bringen die traurige Nachricht, daß uns durch polnische Mörder unsere Mitglieder des Vorstandes:

Rittergutsbesitzer **Fritz von Hoffmannswaldau** aus Kuschen
Rittergutsbesitzer **Paul Gernoth** aus Altboyen vermißt
Gärtnereibesitzer **Adolf Halliant** aus Schmiegel „

und unsere Mitglieder;

Rittergutsbesitzer **Frhr. Rudolf von Gersdorff** aus Barsko
Rittergutsbesitzer **Otto Förster** aus Boguschin
Rittergutsbesitzer **Hermann Telitz** aus Woynowitz
Landwirt **Wilhelm Schüttler** aus Waterberg vermißt
Landwirt **Ernst Jabke** aus Altboyen „

entrissen wurden.

Ihrer gedenken wir als derer, die unsere Genossenschaft mit größter Tatkraft und Hingabe durch die schweren Zeiten während der vergangenen Jahre geleitet und gefördert haben.

Ihrer gedenken wir in tiefster Trauer und Dankbarkeit; sie hielten in schwersten Tagen ihrer Heimat und ihrem Volk die Treue und opferten ihr Leben für den Führer und das deutsche Volk.

Landwirtschaftliche Ein- und Verkaufsgenossenschaft
zu Schmiegel

Für den Vorstand und die Gefolgschaft: Weigt — Für den Aufsichtsrat: Dr. Thenne 11377

Ermordete deutsche Rittergutsbesitzer und Landwirte aus dem Bezirk Schmiegel

„Ostdeutscher Beobachter" vom 26. November 1939



Es starben den Tod für Deutschland unsere lieben Sangeskameraden:

Franz Basche

2. Vorsitzender der Ortsgruppe Bromberg des Bundes deutscher Sänger und Sängerinnen

Wilhelm Goertz
Hugo Rahn
Kurt Rohrbeck
Jakob Schmidt
Friedrich Neumann
Bruno Schroedter
Erwin Rapp
Bruno Grabau
Fritz Bettin
Hans Goga
Ernst Strehlau

Sie waren echte deutsche Männer, die stets für unser Volkstum eingetreten sind und in den Jahren der Unfreiheit treu zum deutschen Lied standen.

Die ersehnte Freiheit und Rückkehr zum Großdeutschen Reich Adolf Hitlers konnten sie nicht erleben.

Ihr Andenken ist uns heilig und wird stets in Ehren gehalten.

Wir vermissen bis zum heutigen Tag die Kameraden:

Hugo Feier
Richard Quast
Alfred Retzlaff
Hans Kroenke
Franz Roeske
Carl Fritz
Carl Pollatz
Bernhard Milewski

doch geben wir die Hoffnung noch nicht auf, diese treudeutschen Männer wiederzusehen.

Die Sangeskameraden der ehem. Ortsgruppe Bromberg des Bundes deutscher Sänger u. Sängerinnen
(—) Georg Herold

„Deutsche Rundschau" vom 6. Oktober 1939

Die Bromberger Malerinnung hat durch polnische Mörderhände liebe Kollegen, Meistersöhne und Gesellen verloren.

Es starben für ihr Volkstum

Alfred Rohrbeck
Albert Hübscher
Paul Reiß

der Meistersohn

Georg Hübscher

die Malergesellen

Albrecht Schmidt
Artur Schmidt

In Ehrfurcht gedenken wir der toten Kollegen, denen es nicht vergönnt war, die Rückkehr unserer Heimat in das Reich zu erleben.

Siegfried Welke
Kommissarischer Obermeister.

Bromberg, den 25. November 1939.

„Deutsche Rundschau" vom 25./26. November 1939



Der Ruder-Club Frithjof hat durch feige polnische Mörderhände liebe Kameraden und langjährige Mitglieder verloren. Es starben für ihr Volkstum und für Groß-Deutschland

Otto Finger
Ulrich Neumann
Georg Pozorski
Günther Rahn
Georg Schmidt
Dr. Paul Tonn

Unsere Kameraden haben die Befreiung aus dem unerträglichen Joch genau so herbeigesehnt wie alle Deutschen unserer angestammten Heimat. Sie sind durch brutale Gewalt von unserer Seite gerissen worden und können sich der Freiheit nicht erfreuen.

Wir grüßen unsere toten Kameraden! Sie marschieren auch weiter in unseren Reihen mit.

Ruder-Club Frithjof

„Deutsche Rundschau" vom 3. Oktober 1939

Ermordete deutsche Sänger, Ruderer, Maler, Gärtner, Fleischer aus Bromberg.

Wir erfüllen hiermit die schmerzliche Pflicht, den Tod nachfolgender hochgeschätzter Kollegen, die am Blutsonntag durch feige Mörderhand fielen, bekanntzugeben.

Unser langjähriger Vorsitzender

Bruno Schroedter und sein Sohn Hans

unsere Mitglieder

Otto Fuchs und sein Sohn Hans, Hohensalza

Max Sauerland, sein Sohn Karl und seine Tochter Erna

Friedrich Bayer und seine Söhne Heinz und Karl

Karl Sonne Karl Müller Horst Stube

Erich Fuchs, Hohensalza

die Gefolgschaftsmitglieder

Erich Thiede Kurt Müller Gerhard Forkert

Emil Raatz Robert Guse

Sie starben im Glauben an Führer und Reich.

Für die Fachschaft-Gärtnerei

Ernst Müller Horst Löhme

„Deutsche Rundschau" vom 27. November 1939

Die Bromberger Fleischerinnung hat durch polnische Mörderhände liebe Kollegen und Meistersöhne verloren.

Es starben für ihr Volkstum

Ludwig Leichnitz
Bruno Gubbiner
Eduard Reeck
Richard Dietrich
Gerhard Klettke
Reinhold Zühlke
Emil Köble
Oskar Schröder

die Meistersöhne

Adolf Gaekel
Erwin Dietrich, Lochowo
Erwin Dietrich, Groß Neudorf
Arthur Köbke
Paul Timm
Hans Schulz
Karl Hoffmann
Helmut Knopf

In Ehrfurcht gedenken wir der toten Kollegen, denen es nicht mehr vergönnt war, die Rückkehr unserer Heimat in das Reich zu erleben.

Arthur Frohwerk
Kommissarischer Obermeister.

„Deutsche Rundschau" vom 24. Oktober 1939

Der Evangelischen Kirchengemeinde
Kruschdorf
wurden durch polnische Mörder am 3. September 1939 entrissen: ihr treuer Seelsorger, Pfarrer
Richard Kutzer

und 22 Gemeindeglieder:
Hermann Tetzlaff
Albert Redel
Willi Reltner
Herbert Schülke
Alfred Kuckuck
Hulda Otto
Hans Beck
Emil Giede
Ernst Kubert
Erich Belau
Gustav Sodike
Gustav Riemer
Otto Muschier
Richard Hoffmann
Hans Milbitz
Hermann Basche
August Manthey
Hermann Schönicke
Wilhelm Maeck
Richard Milbrandt
Willi Milbrandt
Adolf Milbrandt

Ihr Opfer bleibt uns unvergeßlich!

Kruschdorf, den 22. November 1939.

Klar.

Die Ermordeten von Kruschdorf

„Deutsche Rundschau" vom 25./26. November 1939

Die Ermordeten von Lochowo, Prinzenthal und Schleusenau.

Im Glauben an Führer und Vaterland starben, hingeschlachtet von polnischen Mördern, am 3. und 4. September den Ehrentod für die Heimat folgende Gemeindeglieder der Kirchengemeinde Lochowo:

1. **Erich Fritz**, Bauernsohn, 15 Jahre alt
2. **Alfred Bey**, Bauer 30 „ „
3. **Eduard Domdey**, Bauer, 52 „ „
4. **Karl Draheim**, Bauer, 35 „ „
5. **Gustav Guderian**, Bauer, 65 „ „
6. **Karl Guderian**, Jungbauer, 25 „ „
7. **Hermann Guderian**, Bauer, 67 „ „
8. **August Guderian**, Bauer, 75 „ „
9. **Erich Helbig**, Bauer, 45 „ „
10. **Ernst Heruth**, Bauer, 34 „ „
11. **Jakob Heckendorf**, Bauer, 54 „ „
12. **Rudolf Krüger**, Bauer, 61 „ „
13. **Alfred Krause**, Jungbauer, 25 „ „
14. **Emil Krause**, Jungbauer, 27 „ „
15. **Otto Köbernick**, Arbeiter, 33 „ „
16. **Erich Liebnau**, Bauer, 45 „ „
17. **Walther Liebnau**, Jungb., 32 „ „
18. **Wilhelm Luhm**, Bauer, 44 „ „
19. **Willi Labott**, Arbeiter, 25 „ „
20. **Ernst Manthey**, Jungbauer, 19 „ „
21. **Erich Manthey**, Jungbauer, 18 „ „
22. **Otto Pick**, Arbeiter, 21 „ „
23. **Willi Preuß**, Arbeiter, 26 „ „
24. **Emil Parnow**, Arbeiter, 34 „ „
25. **Julius Rosenau**, Bauer, 33 „ „
26. **Otto Strohschein**, Altbauer, 76 „ „
27. **August Steinke**, Arbeiter, 57 „ „
28. **Erich Schmidt**, Bauer, 41 „ „
29. **Gustav Totz**, Arbeiter, 59 „ „
30. **Rudolf Wegner**, Bauer, 58 „ „
31. **Wilhelm Wegner**, Jungb., 31 „ „
32. **Gustav Wall**, Bauer, 48 „ „
33. **Gustav Wendland**, Schuhm., 65 „ „
34. **Karl Hoffmann**, Zieglermstr., 68 „ „
35. **Otto Maziemke**, Bauer, 31 „ „
36. **Kurt Maziemke**, Arbeiter, 28 „ „
37. **Albert Rehbein**, Bauer, 77 „ „
38. **Helene Schmidt**, Gutsbesitz., 43 „ „
39. **Hermann Flöter**, Lehrling, 24 „ „
40. **Ernst Chichotzki**, Bauer, 49 „ „
41. **Peter Schulz**, Arbeiter, 24 „ „
42. **Erich Helminske**, Vogt, 74 „ „
43. **Ferdinand Dreger**, Bauer, 72 „ „
44. **Gustav Mertin**, Arbeiter, 51 „ „
45. **Gustav Kopiske**, Bauer, 45 „ „
46. **Gustav Dreger**, Bauer, 74 „ „
47. **Gisela Rosenau**, 2½ Monate alt; polnische Soldaten ließen das Kind verhungern.

Niemand hat größere Liebe als die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Joh. 15, 13.

Bromberg, den 21. 9. 39.

Staffehl.

5241

„Deutsche Rundschau" vom 22. September 1939

Im Glauben an Führer und Vaterland starben, hingeschlachtet von polnischen Mördern, am 3. und 4. September den Ehrentod für die Heimat folgende Gemeindeglieder der Schwesterngemeinden Prinzenthal und Schleusenau:

1. **Reinhold Sommerfeld**, Bauer, 53 Jahre alt
2. **Otto Dietrich**, Bauer, 67 „ „
3. **Bruno Boeck**, Bauer, 57 „ „
4. **Fritz Boeck**, Mechaniker, 19 „ „
5. **Oskar Schröder**, Fleischer, 67 „ „
6. **Willi Buchholz**, Arbeiter, 30 „ „
7. **Otto Finger**, Beamter, 62 „ „
8. **Ingo Meckel**, Lehrling, 16 „ „
9. **Eduard Pesteike**, Bahnbeamt., 46 „ „
10. **Ernst Springer**, Bäckermstr., 62 „ „
11. **Ludwig Leichnitz**, Fleischermstr., 78 „ „
12. **Herbert Schollenberg**, Lehrl., 14 „ „
13. **Hugo Reiß**, Lehrling, 17 „ „
14. **Jakob Schmidt**, Schneider, 30 „ „
15. **Franz Basche**, Fotograf, 62 „ „
16. **Helene Basche**, Ehefrau, 58 „ „
17. **Elise Mau**, Fräulein, 59 „ „
18. **Otto Mau**, Arbeiter, 47 „ „
19. **Robert Kipf**, Gärtner, 75 „ „
20. **Frieda Kipf**, Fräulein, 44 „ „
21. **Grete Kipf**, Kontoristin, 41 „ „
22. **Bruno Koch**, Schriftsetzer, 26 „ „
23. **Gertrud Berg**, Fräulein, 45 „ „
24. **Albert Schulz**, Kaufmann, 62 „ „
25. **Waldemar Schulz**, Schüler, 17 „ „
26. **Gustav Schlicht**, Bauuntern., 58 „ „

Wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. 1. Joh. 3, 16.

Bromberg, den 23. 9. 39.

Staffehl.

5292

„Deutsche Rundschau" vom 24. September 1939

„Um Glauben, Hof und Heimatland
Stehn wir wie Felsenmauern,
Geeinte Brüder, Hand in Hand
Und treu wie Pos'ner Bauern."
(Welage-Lied)

Im September dieses Jahres starben, von nichtswürdiger polnischer Mörderhand getroffen, unsere Berufsgenossen

der Landwirt
Otto Foerster
Boguschin, Kreis Lissa
Vorsitzender des Forstausschusses

der Bauer
Paul Hoffmann
Sontop, Kreis Neutomischel
Aufsichtsratsmitglied, Mitglied der Kassenprüfungskommission, stellvertr. Kreisgruppenvorsitzender und Ortsgruppenvorsitzender

der Landwirt
Dr. Werner Kirchhoff
Solkau, Kreis Gostyn
Aufsichtsratsmitglied, Vorsitzender der Kassenprüfungskommission,
Bezirksgruppenvorsitzender, Kreisgruppenvorsitzender,
Vorsitzender des Ausschusses für Versuchswesen,
Vorsitzender des Wirtschaftsringes Kroeben

der Bauer
Heinrich Gueltemeyer
Herrnhofen, Kreis Schroda
Aufsichtsratsmitglied,
Vorsitzender des Ausschusses für bäuerliche Betriebsberatung
und stellvertretender Vorsitzender des Ansiedlerausschusses

der Landwirt
Rudolf
Freiherr von Gersdorff
Parsko, Kreis Kosten
stellvertretender Kreisgruppenvorsitzender

der Gärtner
Adolf Hornschuh
Gostyn
Sachbearbeiter für Gärtnereifragen

der Landwirt
Hugo Seifarth
Rübenfelde, Kreis Schroda
Aufsichtsratsmitglied, Kreisgruppenvorsitzender,
Vorsitzender des Wirtschaftsberatungsausschusses,
stellvertretender Vorsitzender des Zuckerrübenausschusses

der Landwirt
Hermann von Treskow
Radojewo, Kreis Posen
Ortsgruppenvorsitzender und Vorsitzender des Steuerausschusses

Die Verstorbenen haben in den von ihnen verwalteten Aemtern ihr Bestes geleistet. Für Führer, Volk und Heimat haben sie ihr Leben hingegeben. Das Beispiel treuer Pflichterfüllung bis zum Letzten, das sie uns gaben, möge uns allen Mahnung und Verpflichtung zugleich sein. Ihr Andenken wird unvergessen bleiben.

Posen, im Oktober 1939.

Bernd von Saenger
Vorsitzender des Aufsichtsrates der Welage

Dr. Otto Sondermann
Vorsitzender des Hauptvorstandes der Welage

Waldemar Kraft
Hauptgeschäftsführer und Mitglied des Hauptvorstandes der Welage

Ermordete deutsche Landwirte aus dem Posener Land

„Posener Tageblatt" vom 19. Oktober 1939

Am 3. September starb von polnischer Mörderhand mein herzensguter Mann, mein lieber Schwiegervater, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der Holzspediteur

Eduard Junchen

im Alter von 54 Jahren.

Mit ihm starb, ebenfalls meuchlings gemordet, mein innigstgeliebter Sohn, unser lieber Schwager, Neffe und Vetter

Hans Junchen

im Alter von 18 Jahren.

Das Schicksal seines von polnischen Banden verschleppten Bruders

Bruno Junchen

ist noch ungewiß.

Die beiden für Deutschland Gestorbenen ruhen im Massengrabe mit weiteren 12 ermordeten Volksgenossen aus Schulitz.

Emma Junchen, geb. Fangerau
Elfriede Junchen, geb. Schmidt
Gustav Junchen und Familie.

Schulitz, den 12. September 1939.

Durch feige polnische Mörderbanden in den Tod gerissen wurden am Sonntag, dem 3. Sept. 1939 unsere lieben Eltern der Bäckermeister

Karl Fuchs

im Alter von 43 Jahren und

Olga Fuchs

geb. Muschinski

im Alter von 44 Jahren und Fräulein

Elisabeth Zühlke

im Alter von 30 Jahren

Sie starben im festen Glauben an Deutschland.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Bromberg, den 12. September 1939.

Bekanntmachung.

Verschiedene Personen, die bei der Plünderung meiner Fabrik beteiligt waren, sind erkannt! Ich werde daher Anzeige erstatten, falls mir die gestohlenen Waren sowie Blechformen etc. nicht innerhalb [illegible] Stunden zurückgebracht werden. — Es sind ferner Kundenwechsel gestohlen worden, die den Wechselnummernstempel „Lukullus" mit Nr. tragen. — Ich halte hiermit meinen Anspruch auf diese Wechsel aufrecht und erkenne keine Zahlung an, die bei Präsentierung der Wechsel an dritte Personen geleistet wird.

Ich bitte hiermit gleichzeitig, mir diejenigen Personen, die evtl. meine Kundenwechsel präsentieren sollten, bekanntgeben zu wollen.

„Lukullus"

Inhaber Franz Lehmann
Zuckerwaren-, Schokoladen- u. Kakaofabrik,
Bromberg, Posenerstraße 16.

Firmenschilder

ändert um

Wab, Promenadenstraße 24.

Kacheln für Oefen und Herde
Transportable Oefen und Herde

sofort in jeder Menge lieferbar.
Erstes und größtes Spezialgeschäft am Platze

Oskar Schöpper

Ofenbaugeschäft — Töpferstraße 9.

Durch polnische Mörder wurde am 3. September mein über alles heißgeliebter Mann beraubt und ermordet

Artur Wildemann

im Alter von 30 Jahren.

Emmy Wildemann.

Er glaubte an sein Vaterland!

Bromberg, den 12. September 1939.
Weidenstraße 56.

Pensionen

Bestempfohlene Schülerpension Krenzlin
Danziger Straße 90
Haus Dr. Dietz.

Möbl. Zimmer

3 nebeneinanderliegd.
möbl. Zimmer
im 1. Stock bei deutscher Familie zu verm.
Frau Irma Binder,
Bromberg,
Johannisstr. 21.

2 möblierte Zimmer zu vermieten
Moltkestraße 16, W. 2
(Cieszkowskiego).

Wohnungen

3-Zimmer-Wohnung
sof. zu verm. Zu erfr.
Bringenstr. 25, Wohn. 5.
(Sobieskie)

2–3-Zimm.-Wohn.
per sofort gesucht. Off. unter S 2313 an die Geschäftsst. d. Zeitg. erb.
Suche sofort

2-3-Zimmer-wohnung.
Eilofferten erbeten an
M. Brigam,
z. Zt. Brunnenstr. 12, Wohn. 1.

Stube, Küche, Kammer
u. sof. z. verm. Zu erfr.
Kujawierstr. 30, Kolonialw.-Geschäft.

Original Ruberoid
la Dachpappen
prima oberschles.
Steinkohlenteer
Portland-Zement
Stückkalk
Ziegelsteine
sowie alle anderen
Baumaterialien
offeriert ab Lager
Impregnacja
Bromberg
Theaterplatz

Durch Mörderhand in den Tod gerissen wurden am 3. und 5. September unser herzensguter, treusorgender Vater, Bruder und Schwester, nebst unseren treuen Mitarbeitern

Gärtnereibesitzer

Max Sauerland

im Alter von 68 Jahren

Karl Sauerland

im blühenden Alter von 19 Jahren

Erna Sauerland

im Alter von 36 Jahren

Emil Ratz

im blühenden Alter von 25 Jahren

Fritz Krenz

im blühenden Alter von 25 Jahren

Meta Jaffke

im Alter von 32 Jahren.

Sie starben im festen Glauben an Deutschland!

In tiefer Trauer im Namen aller Hinterbliebenen

Anna Sauerland
Frieda Sauerland
Ernst Sauerland

Bromberg, den 12. September 1939.

Ed. Stenzel

35 Grunwaldzka 35

Emaille-, Glas-, Porzellan- und Zinkwaren.

Akkumulatoren

für Radio werd. gelad.
Wilhelmstr. 32, Whg. 3,
1. Hof 1 Tr.

Maßarbeiten und Reparatur

Ewald Vogelsang,
Schuhmacher,
Hennestraße 25
(Mazowiecka).

Ein Durchgangs-Flüchtlingslager

für volksdeutsche Flüchtlinge

befindet sich im

Evgl. Gemeindehaus,

Elisabeth-Straße.

Verbilligtes Fleisch

ist auf dem **Schlachthaus (Freibank)** abzugeben.

Am 3. September wurde durch feige polnische Mörderhände in den Tod gerissen mein innigstgeliebter Mann, unser herzensguter, treusorgender Vater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Fleischermeister

Emil Koebke

im Alter von 62 Jahren.

Desgleichen zur selben Stunde meinen einzigen, geliebten Sohn, unsern lieben Bruder, Neffen und Vetter

Artur Koebke

im 30. Lebensjahre.

Sie starben im festen Glauben an Groß-Deutschland.

Dies zeigen schmerzerfüllt an

Frau Anna Koebke geb. Wietrzychowski
Elli Koebke
Gertrud Rühl geb. Koebke, Cottbus
Manfred Rühl, Cottbus

Bromberg, den 12. September 1939.

Am 3. September fiel mein herzensguter Mann

Herbert Gehnke

polnischen Mörderbanden im 25. Lebensjahre zum Opfer.

In tiefer Trauer

Gertrud Gehnke geb. Redel

Bromberg, den 12 September 1939

Am 3. September fiel durch polnische Mörderbanden mein lieber Mann und treusorgender Vater

Karl Redel

und mein einziger Sohn und Bruder

Erwin Redel

Im Namen aller Hinterbliebenen

Maria Redel geb. Porsch
Gertrud Gehnke geb. Redel

Bromberg, den 12. September

Am Sonntag, dem 3. d. M. fielen den polnischen Mördern zum Opfer unser einzig geliebter Sohn

Hans Bolowski

im Alter von 32 Jahren

und unser lieber Schwiegersohn

Artur Gehrke

im Alter von 35 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen

Ernst Bolowski und Frau

Bromberg-Jägerhof, den 12. September 1939.

Polnischer Mörderhand fielen am 3. September zum Opfer unsere lieben Männer und herzensguten Väter unserer kleinen Kinder

Hans Bolowski

und

Artur Gehrke

Sie starben im festen Glauben an ihren Führer und das Großdeutsche Reich.

Dies zeigen in tiefer Trauer an

Charlotte Bolowski, geb. Wilm
Liesbeth Gehrke, geb. Bolowski

Bromberg-Jägerhof, den 12 September 1939

Am 3. September, um 16 Uhr, wurde von polnischen Soldaten erschossen unser guter Vater, Großvater, Onkel, Schwager und Vetter

August Schmidt

im Alter von 74 Jahren.

Dies zeigen tiefbetrübt an

Die trauernden Hinterbliebenen

Bromberg, Promenadenstr. 56, im September 1939

Seine fast letzten Worte waren: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun."

„Deutsche Rundschau" vom 12. September 1939

Verschleppt!

3521

Wer kann uns Auskunft geben über unseren Sohn **Karl**, der am Blutsonntag, dem 3. September, mit mir auf unserem Hofe von polnischen Soldaten verhaftet wurde. Montag früh wurde er noch in der Kujawierstraße gesehen. Bekleidung: hellblaues Oberhemd, Knickebocker grau, Pullover schwarz-weiß, graumeliert, schwarze Schuhe, ohne Kopfbedeckung

Paul Altenburg, Albert-Forster-Str. 38

29. 10. 39

Verschleppt!

3793

Am 5. September wurde mein Mann **Emil Papke** und meine einzige, herzensgute Tochter **Klara** von den polnischen Banden verschleppt und ermordet. Ich möchte herzl. bitten, mir vielleicht Auskunft zu geben. — Mein Mann war schwarz gekleidet, Kittel und gefl. Hose, gelbbraunes Oberhemd. Meine Tochter: rotbraunes Kleid, bunte Trägerschürze, bl. Mantel.

Pauline Papke, Hopfengarten.

3. 11. 39

Ich bitte höflichst diejenigen Personen, die etwas über den Verbleib der 5758

Olga Bilau

aus Bromberg

wissen, mir sogleich Nachricht zu geben.

Pauline Lutz, Kaldus
Kreis Kulm Westpr.

Am 3. September ist ist unser Bruder 3313

Hermann Stein

aus Wilhelmsort

von Bromberg höchstwahrscheinlich nach Hopfengarten durch polnische Räuberbanden verschleppt worden. Vielleicht kann uns jemand über seinen Verbleib Auskunft geben. Bekleidet war er mit einem dunklen Anzug.

Gebr. Stein, Hohenberg bei Nakel.

Wer kann Auskunft geben über meinen Mann, den Küster der Lutherkirche Schwedenhöhe

Edwin David

65 J. alt, d. am Blutsonntag in d. Frankenstr. auf d. Flucht v. poln. Horden erfaßt u. blutig geschl. u. in unbek. Richtung im Auto verschleppt wurde. Baldige Nachr. erbittet Frau **Marie David, Bromberg,** Gammstr. 9, W. 6. 3138

16. 10. 39

Dankbar wäre ich für Nachricht über meinen Beamten 5822

Herrn Helmut Klinksick.

Er soll zuletzt am 6. September, um 13 Uhr in Hohensalza gesehen worden sein, als er von zwei polnischen Soldaten in den Maschinenhof von Glogowski, Bahnhofstr. abgeführt wurde.

H. N. Jahnz, Palczyn.

30. 10. 39

Achtung!

Am 4. September, vormittags, wurden im Walde hinter der Preuß'schen Abdeckerei in der Kurfürstenstr. unsere Männer: **Erich Berchtold, Gustav Czarnecki, Fritz Löwenau, Otto** und **Bruno Steinborn** und **Ewald Kitzmann** von polnischen Soldaten fortgeschleppt, angeblich um eingezogen zu werden. Vielleicht ist einer von ihnen gesehen worden. Wir erbitten höflichst Auskunft über den eventuellen Verbleib an 2527

Herrn Bürgermeister Otto Henrich
Luisensee, Kreis Bromberg.

28. 10. 39

Wer kann über den Verbleib des **Rittergutsbesitzers**

Waldemar v. Kunowski

aus Riesenburg, vor. Dom. Olesno Kr. Schubin, Auskunft geben. Derselbe ist zuletzt am 5. 9. auf dem Gut Dombrowken bei Groß-Neudorf gesehen worden. Es wird vermutet, daß er den Weg nach Liczewo eingeschlagen hat. Waldemar v. Kunowski ist 66 Jahre alt, groß, schlank, hat graues Haar, war bekleidet mit schwarzem Anzug, braunen Schuhen, schwarzen Gamaschen, heller Reisemütze, blau-weiß gestr. Oberhemde. Baldige Nachricht erbittet

Werner Albrecht, Bromberg
Holzhofstraße 10. 3021

13. 10. 39

Wer kann Auskunft geben

über meine beid. Söhne **Siegfried u. Max Schallert**, die aus Antonsdorf geflüchtet und in Mogilno am 6. Septbr interniert wurden. Sie wurden in Strelno auch noch gesehen. Um weitere Angaben, wo sie noch gesehen wurden, wird gebeten. 3261

Julius Schallert, Antonsdorf,
Kreis Schubin.

20. 10. 39

Am Blutsonntag, um ½7 Uhr abends, wurde der Kriegsinvalide 2613

Wilhelm Rothaug

und

Erich Krause

von den Banditen **Wojtanowski, Czerkiewicz u. Skupowski** aus meiner Wohnung geschleppt. Wurden Richtung Nakeler Str. noch gesehen. Wer kann über weiteren Verbleib Auskunft geben? Baldige Angaben an Frau **Rothaug, Bromberg,** Wilcza 7, erbeten.

26. 9. 39

Wer kann Auskunft geben über meinen Sohn

Konrad Baldowski

11 Jahre alt, der am 9. Sept. 2 km v. Warschau verl. gegangen ist. 3809

Elisabeth Nawrot Karlsdorf,
Invalidenstr. 4.

4. 11. 39

„Deutsche Rundschau"

Wer kann Auskunft geben über . . .? Suchanzeigen aus der „Deutschen Rundschau" und dem „Posener Tageblatt" für vermißte, von den Polen verschleppte Volksdeutsche

Unsere Frauen wurden am 6. 9. von polnischen Militärbanden verschleppt. Wer kann Auskunft über sie geben.

Frieda Lange

mittelgroß, dunkelblondes Haar, 39 Jahre alt, bekl. m. bunt. Sommerkleid, braunen Schuhen.

Berta Rosenke

größere Figur, bekl. schwarzer Rock, blaugeblümte Bluse, schwarze Mantelschürze (weiß gepunkt) u. Holzpantoffeln. 3493

Ueber nähere Auskunft wären sehr dankbar

Fritz Rosenke
Franz Lange
Feyerland.

30. 10. 39

Dankbar

wäre ich jedem, der mir Auskunft über meinen Mann **Richard Lüneberg** und meinen Sohn **Werner** geben könnte, sie wurden a. Sonntag, dem 3. 9. aus der Wohnung Berliner Str. 23 von polnischen Banden verschleppt. Gefl. Angaben erbittet 3158

Frau Ella Lüneberg, Wilhelmsort, Kr. Bromberg.

17. 10. 39

Wer kann Auskunft geben über den

Landrat a. D. Naumann

auf Suchoracz?

Er wurde von den Polen verschleppt und ist bisher nicht zurückgekehrt.

Baldige Angaben erbeten an **Schmidt & Schemke, Bromberg, Danziger Straße.** 5322

27. 10. 39

Wer kann Auskunft geben über den Verbleib des reichsdeutschen Kaufmannes

Johannes Stürk

aus Bromberg? Wo wurde er zuletzt gesehen?

Er wurde zusammen mit seiner Ehefrau am 1. September verhaftet und am 2. September in die Marschkolonne der verschleppten Korridordeutschen eingereiht. In den letzten Tagen des Marsches wurde er von seiner, inzwischen heimgekehrten, Ehefrau getrennt und ist seitdem verschollen.

Auskunft erbittet **Frau Wanda Stürk** in Bromberg, Bahnhofstraße 45. 5346

28. 10. 39

Wer kann mir Auskunft geb. über meinen Mann 3398

Franz Krüger

und meinen Vater

Wilhelm Loeike

Dieselben sind am 4. 9. Interniert worden u. zuletzt in Hohensalza gesehen worden. Genaue Angaben sind bitte zu richten an

Frau Anna Krüger in Rensdorf Abbau Kreis Schubin.

24. 10. 39

Achtung!

Wer kann Auskunft geben über meinen Sohn **Bruno Duwe.** Er wird vom 4. September vermißt und wurde wohl von polnischen Soldaten verschleppt. Derselbe ist 2[illegible] Jahre alt, 1,80 groß, dunkelblond, bekleidet war er mit Manchesterhose, dunkelbl. Jacke, dunkelbl. Oberhemd, Schnürschuhen. Kennzeichen: Am Zeigefinger der rechten Hand fehlt das erste Glied. Freundl. Angebote an **A. Duwe, Schulitz,** Bahnhofstr. 27. 2823

5. 10. 39

Vermißt! 2870

Wer kann Auskunft geben über meinen Mann

Alfred Kipf

51 J. alt, der in Begleit. d. 13-jähr. Sohnes Bruno a. d. Flucht am 4. 9. in Groß-Neudorf bei Hopfengarten geseh. wurd. Weitere Ang. erbittet Fr. E. Kipf, Mocheln Kr. Bromba.

6. 11. 39

Wer kann Auskunft geben

1. über meinen Mann **Richard Dietrich,** Lochowo, b. Bromberg, 58 Jahre alt, Größe 1,65, Kleidung Juggamaschen, schw. Strümpfe, br. Hosen, zuletzt gesehen worden bei Bartichin am 9. 9.

2. über meinen Sohn **Erwin Dietrich,** Lochowo, b. Bromberg, 30 Jahre alt, dunkelbl., Größe 170, Kleidung: braune Manchesterhose lange Stiefel, graublaues Jakett und Weste. Zuletzt Montag nachm. 4. 9. in Prinzenthal gesehen word.

3. über meinen Schwiegersohn **Hermann Krause,** Bromberg, Knappenstr. 5, Größe 170, hellbl., 42 Jahre alt, Kleidung: hellgraue Stiefelhose, lange Stiefel, br. Jakett wurde am 3. 9. nachm. 5 Uhr aus der Wohnung verschleppt. Über Auskunft wären sehr dankbar 3880

Elfriede Dietrich, Lochowo-Brombg.
Wilma Krause, Knappenstr. 5, W. 4

4./5. 10. 39

Wer kann Auskunft geben über:

Adolf Kriese,

46 Jahre alt, wohnhaft Nakler Str. 193a

Werner Kriese,

16 Jahre alt, wohnhaft Nakler Str. 193a

Richard Quaß,

31 Jahre alt, wohnhaft Chausseestr. 6

der am Sonntag, dem 3. September 1939 aus dem Luftschutzkeller der Fa. Willy Templin verhaftet, zur Hippelschule geführt und von dort die Kujavier Str. hochgetrieben worden ist.

Wer über den Verbleib der obengenannten irgendwelche Auskunft erteilen kann, wird gebeten, sich möglichst schnell zu melden bei:

Frau Martha Kriese
Adolf-Hitler-Straße 46
(bei Persil)

„Deutsche Rundschau" 21. 10. 39

Wer kann Auskunft über meinen Mann

Wilhelm Schmidt

erteilen. Er ist am Sonntag, dem 3. September, mittags gegen 12 Uhr, aus unserer Wohnung, Berliner Straße 35, von polnischen Soldaten weggeholt worden und angeblich am Abend desselben Tages noch mit anderen Deutschen in der Schule Hippelstr., gesehen worden. Seitdem fehlt jede Spur. Freundl. Angaben erbittet 2860

Frau E. Schmidt Berliner Straße 35

3. 10. 39

Wer kann mir Auskunft über meinen Mann **Erich Czarnecki, Bromberg, Schillerstraße 12** geben? **34 Jahre alt.** Er wurde am 3. 9. von den Polen verschleppt. Bekl. mit grau-kariertem Sportanzug, schwarzen Lackschuhen. Für jede Nachricht bin ich sehr dankbar **Frau Else Czarnecki, Bromberg,** Schillerstraße 12. 3818

4./5. 10. 39

Aus der Unierten Evangelischen Kirche in Polen werden seit den ersten Septembertagen dieses Jahres noch folgende Geistliche vermißt:

Superintend. Julius Aßmann, Bromberg
Pfarrer Lic. Ernst Kienitz, Czempin
„ Oskar Reder, Mogilno
„ Heinz Werner, Exin
„ Wilhelm Borgmann, Neustadt bei Pinne
Pfarrvikar Max Miecke, Schmiegel
„ Ernst Fröhlich, Schönsee

Alle Personen, welche über den Verbleib der Vermißten zweckdienliche Angaben machen können, werden gebeten, diese persönlich oder schriftlich an das Evangelische Konsistorium in Posen, Mühlenstr. 11a, zu richten.

Posen, den 13. Oktober 1939.

Evangelisches Konsistorium.
D. Blau.

5714

19. 10. 39

Wer kann Auskunft geben über

Superintendent Aßmann

Er war unter den Verschleppten. Nach der Befreiung ist er in Lowicz einwandfrei gesehen und sogar gesprochen worden.

Wer kann mitteilen in welchem Lazarett er in oder bei Lodz war. Seine Frau erbittet baldige Angaben. Schulstr. 11/3.

15. 10. 39

Wer kann mir über den Verbleib mein. Sohnes

Adolf Gaete

welcher am 4. 9. vorm. in der Danziger Str. verhaftet wurde, und am Kornmarkt noch einmal gesehen worden ist, nähere Angaben machen? 2952

Frau Käte Gaekel
Chausseestraße 62

Wer kann Auskunft über meinen Mann

Bruno Nickel,

Gr.-Lubin, erteilen? Er ist am 1. September interniert und ist bei Lowitsch zuletzt gesehen worden. Augenblicklich soll er sich in Lodz oder Lowitsch i. Lazarett befinden. Freundl. Angaben erbittet 5539

Frau **Ella Nickel,**
G.-Lubin b. Graudenz.

„Deutsche Rundschau"

10. 10. 39

Wer kann über meinen Sohn

Hans Kroenke

Auskunft geben, der am 3. September verhaftet und dann zur 62. Kaserne gekommen ist? Von dann ab fehlt mir jede Spur. Mitteilungen erbittet

Frau **Hedwig Kroenke**
Albert-Forster-Straße 3.

5960

29. 10. 39

Wer kann Auskunft über

Architekt Bruno Dembek

geben? Am 3. September, vormittags, von polnischen Banden aus seiner Wohnung, Berliner Straße 22, abgeführt, wurde er in Richtung des 3. Pol.-Kom. gesehen. Baldige Angaben erbittet

Frau **Wally Dembek, Berliner Straße 22** 2879

12. 10. 39

Verschleppt!

Wer kann Auskunft geben über meinen Mann Landwirt

Richard Belau
Klein Lonsk

65 J. alt, u. Jungbauer

Kurt Pielke
Gogolin

welche am 6. 9. auf der Flucht in Montwy hinter Hohensalza zusammen mit etwa 50 Volksdeutschen verhaftet wurden. Die Gefangenen wurden am 7. 9. angeblich Richtung Wloclawek abgeführt. Baldige Nachrichten erbeten an 2923

Frau Belau
Klein Lonsk
Post Wierzchucin
Kreis Bromberg.

Verschleppt!

Wer kann Auskunft geben über meinen

Sohn Herbert

welcher am Blutsonntag von polnischen Banden nach Hohensalza mitgenommen wurde. Angaben bitte zu richten an 2924

Robert Ristau
Bromberg-Brahnau

Dankbar

wären wir, wenn wir Auskunft über den Verbleib der Familie **A. Schatkowski** erhielten, welche am 5. oder 6. September zuletzt in Trzciniec, Kr. Kulno, gesehen worden ist. 2830

Familie **Schiller,**
Schulitz.

8. 10. 39

Vermißt

wird **Helmuth Grosmann,** 23 J. alt, geb. Podgorz, Kreis Thorn. Auskunft erbittet 3090

Biegon, Bromberg,
Hofstraße 8.

14. 10. 39

Vermißt.

Wer kann Auskunft über meinen Mann

Hermann Krause

Mechaniker, 53 J. alt, (gearbeit. bei Tornow geben? Er ist a. Blutsonntag, nachts zwisch. ½11 — 11 aus der 62. Kaserne angebl. nach d. Kujawierstr. getrieben worden. Von da an vermißt. Angaben erbittet 200

Frau Martha Krause,
Schwedenbergstr. 13/9.
Von 5 Uhr nachm. ab.

Wir bitten um Nachricht über den Verbleib von 3192

Herbert Wolter

d. am Blutsonntag mit 3 ander. Volksdeutsch., 4 km von Bromberg, Richtung Hohensalza als Begleiter unserer Viehherde erschossen sein soll (?).

Mitteilungen an
Modrow, Falkenhorst
Kreis Schwetz oder
Wolter bei Modrow.

Für jede Nachricht aufrichtig dankbar.

Verschleppt wurde

Herbert Lüning

abgeholt mit Pferd u. Wagen am 31. August, Neukirchen, Kr. Schubin war bekleidet mit einer braungrauen Kordhose langen Stiefeln, grauen Sportkittel, wollenem gestricktem Vorhemd u. einen braunen Flauschmantel, hellgr. Mütze. War 1,75 groß, schmales längliches Gesicht. Am 7. 9. wurde er zuletzt in Hohensalza gesehen. Wo ist er noch gesehen worden? In welcher Stadt oder Dorf? An welchem Datum und Tage? Bitte um genaue Auskunft. 3690

Adolf Lüning.
Neukirchen, (Sipiory).

18. 10. 39

Verschleppt

wurde am Montag, d. 4. 9. 1939, mittags 2 Uhr der Maurerpolier **Richard Walkowiak,** 58 Jahre alt, mit ihm war der Krankenwärter **Krause.** Wer kann Auskunft geben über die Vermißten? Frdl. Angaben erbittet Frau

Selma Walkowiak,
Bromberg,
Bülowplatz 5. 2895

7. 10. 39

Wer weiß

etwas über den Verbleib meines Mannes, des Landwirts Erwin Laube aus Neufelde (Nienawiszcz) bei Rogasen, Kreis Obornik, 42 Jahre alt, bekleidet mit Reithose, schwarzgrauem Jackett und Weste, grauen Wadenstrümpfen, braunen Schuhen, heller Mütze; Trauring E. L. 12. 7. 25, Stempel 900?

Am 4. September mußte er sich mit seinem Nachbarn Seidler in Posen zum Militär stellen. Gesehen wurde er als Internierter bei Gnesen und Warschau. Bei Thorn soll er von einem Landwirt aus der Gegend von Filehne gesehen worden sein, als er schwach zurückblieb.

Wer etwas von meinem Mann und Seidler weiß, wird gebeten, sofort gegen Erstattung der Unkosten nähere Angaben zu machen.

859) **Frau Liesbeth Laube.**

Wer weiß

etwas von meinem Sohn Willi Ruwisch aus Buschdorf (Budzisziewko), Kreis Obornik, geb. 23. 10. 1907? Er wurde am 1. September interniert und war bis 8. September bei derselben Gruppe vor Warschau. Er hatte eine helle Kortjacke, schwarze Hosen mit weißen Streifen, ein Hemd weiß mit blau und grauen Streifen und ein helles Vorhemd an. An der linken Hand fehlte der Daumen bis zum ersten Gelenk, an der Schläfe hatte er eine kleine Narbe.

Wer Näheres über den Verbleib meines Sohnes weiß, wird gebeten, mir sofort davon Mitteilung zu machen. Unkosten werden gern ersetzt.

858) **Karl Ruwisch.**

Wer weiß etwas über den Verbleib meines Sohnes

Paul Knappe

der als Bäckergeselle bei Herrn Bäckermeister Huß in Czarnikau beschäftigt war?

Seit dem 27. August fehlt von ihm jede Spur. Auch ist mir nicht bekannt, ob er zum Militär eingezogen oder verschleppt worden ist.

Bitte herzlich um Nachricht. Unkosten werden zurückerstattet.

Paul Knappe

10 217 **Weißenburg, Kr. Gnesen.**

„Posener Tageblatt" 24. 10. 39

17. 10. 39

Vermißt!

Wer etwas von meinen 13-jährigen Sohn **Andreas Golenia** Gymnasiast, weiß, der sich am 9. September zwischen Sochaczew und Warschau verlaufen hat, wird gebeten, Nachricht zu geben. Alle Unkosten werden erstattet.

Posen, Warschauer Str. 103

21./22. 10. 39

Wer weiß etwas über den Verbleib der Internierten (670

Karl Grund und Heinrich Wahrenburg

aus Deutscheck, Kreis Schroda, die am 3. September von Schroda über Turek nach Tulischkow und dann noch weiter getrieben und dort von ihren Leidensgenossen getrennt wurden.

Aus Deutscheck fehlen noch Wilhelm Aumann Gerhard Kreinkramp und August Wedepohl, die von polnischen Soldaten nach Stralkowo verschleppt wurden, am Montag, d. 4. September.

Um Nachricht bittet

Frau Martha Grund
Deutscheck, Kr. Schroda.

Wer weiß etwas über meinen Sohn

Helmut Kattner

Gutsgärtner in Góreczki, Kr. Krotoschin.

Habe seit dem 25. August von ihm keine Nachricht. Weiß nicht, ob er zum Militär eingezogen oder verschleppt worden ist.

Bitte um Nachricht. Unkosten erstatte gern zurück.

Emil Kattner, Bäckermeister
10092 **Grätz, Posener Str. 45.**

11. 10. 39

Bojanowo

Wer weiß etwas über den Verbleib der Familie Walter?

Von Leopold habe ich Nachricht.

Krenz.

Wer weiß

etwas über den Verbleib des in Lazińsk bei Zagorów verhafteten und von den Polen verschleppten Kaufmanns

Bruno Nehring.

Mit anderen Volksdeutschen führte ihn sein Leidensweg über Peisern, Ruhwat, Tulisków, Turek und angeblich noch nach Uniejów. Seitdem fehlt jede Spur. Angaben werden gegen Rückerstattung sämtl. Unkosten unt. Nr. 67 an die Geschäftsst. dies. Blattes erbeten.

21./22. 10. 39

Wer weiß etwas über den Aufenthalt meines Schwagers, des Obermüllers

Hermann Kattner

Senkowo, Kr. Samter

War tätig in der Wassermühle bei R. Schneider, M yn Bratjan, Kr. Neumark (ehem. Pommerellen)

Unkosten erstatte ich. Nachrichten an

Oskar Gebauer

10222 **Senkowo, Kreis Samter**

27. 10. 39

Mein Mann, der **Landwirt**

Reinhold Jäckel, Elsenhain

Kreis Kosten, wurde am 3. September verschleppt. Er soll sich angeblich mit 9 Volksdeutschen aus Rataj von Kutno nach Warschau begeben haben. **Wer weiß etwas über seinen Verbleib?**

Frau ildegard Jäckel,

10013 **Elsenhain, Kr. Kosten.**

„Posener Tageblatt" 21./22. 10. 39

Wer weiß

etwas über den Verbleib meines Mannes

Fritz v. Hoffmannswaldau

aus Kuschen bei Schmiegel

verhaftet und verschleppt am 1. September, zuletzt gesehen zwischen Kolo und Klodawa am 5. September. Unkosten für Nachrichten werden vergütet.

Marie Luise v. Hoffmannswaldau

Kuschen b. Schmiegel, Kreis Kosten.

21./22. 10. 39

Wer weiß etwas über meinen Mann, den Landwirt

Otto Krüger

aus Werdum, Post Ritschenwalde? Er wurde am 1. 9. interniert und verschleppt, am 8. oder 9. trennte er sich von seinem Nachbar bei Lowitsch und habe seitdem keine Nachricht. Er trug hellgrau gestreifte Hose, braunkariertes Jackett, helle Mütze.

Bitte um Nachricht. Unkosten erstatte gern zurück.

Frau Gertrud Krüger

109 **Werdum bei Ritschenwalde.**

24. 10. 39

Wer weiß

etwas von

Paul Wenske, Karnrode,

Kr. Gnesen,

33 Jahre alt, eingezogen 26. 8. zur Gnesener Artillerie, abtransportiert am 2. 9., zuletzt gesehen am 13. 9. in Modlin, als verdächtig bewacht von Feldwachtmeister. War zusammen mit Oswald Tepper, Kr. Neutomischel. Nachricht erb. unt. 10007 an das „Pos. Tagebl.", Martinstraße 70.

24. 10. 39



Der Dorfschulze Jan Gluchowski aus Kokoschken, Kr. Gnesen, ist durch rechtskräftiges Urteil des Sondergerichts bei dem Militärbefehlshaber von Posen vom 27. September 1939 wegen Mordes, begangen an dem Volksdeutschen Otto Mier, und wegen schweren Landfriedensbruchs zum Tode verurteilt worden.

Das Urteil ist heute vollstreckt worden.

Posen, den 28. September 1939.

Der Leiter der Anklagebehörde

bei dem Sondergericht
beim Militärbefehlshaber von Posen.

Sołtys Jan Głuchowski z miejscowości Kokoschken, powiatu gnieźnieńskiego, został na mocy prawomocnego wyroku Sądu dla spraw wyjątkowych w Posen z dnia 27 września 1939 r. za morderstwo, dokonane na osobie Niemca Otto Mier oraz za zdradę stanu skazany na śmierć.

Wyrok wykonano w dniu dzisiejszym.

Posen, dnia 28 września 1939.

Sąd dla spraw wyjątkowych

przy Dowódcy Wojskowym Posen.

Öffentliche Anschläge über die Vollstreckung rechtskräftiger Todesurteile an polnischen Mördern.

Bekanntmachung.

Hingerichtet wurden am Sonnabend, dem 14. Oktober 1939, folgende, durch Urteil des Sondergerichts in Bromberg vom 11. Oktober 1939 wegen Mordes bezw. schweren Landfriedensbruchs zum Tode verurteilten Personen:

1. Der 27 Jahre alte Schneidergehilfe **Teofil Prus** aus Jannowitz, Kr. Znin
2. der 46 Jahre alte Schneidermeister **Adalbert Zielenkiewicz** aus Jannowitz
3. der 36 Jahre alte Arbeiter **Leo Papierski** aus Jannowitz.

Die Verurteilten waren am 3. September 1939 an dem Überfall einer polnischen Horde auf das deutsche Kaufhaus in Jannowitz, Kr. Znin, beteiligt, der schließlich zur Festnahme und späteren Ermordung von 8 Volksdeutschen führte. **Prus** und **Papierski** haben hierbei schwere Gewalttätigkeiten gegen volksdeutsche Frauen bezw. einen bereits niedergeschlagenen volksdeutschen Mann begangen. **Zielenkiewicz** hat unter Beschimpfungen die Menge zum Mord aufgehetzt.

Bromberg, den 14. Oktober 1939.

Der Staatsanwalt
bei dem Sondergericht.

Obwieszczenie.

Za ciężkie zakłócenie spokoju publicznego wzgl. za popełnione morderstwa, skazane zostały dnia 11 października 1939 r., wyrokiem Sądu Doraźnego w Bydgoszczy, na karę śmierci i pozbawienie praw obywatelskich następujące osoby:

1. 27-letni pomocnik krawiecki **Teofil Prus** z Janowic, pow. Żnin.
2. 46-letni mistrz krawiecki **Adalbert Zielenkiewicz** z Janowic, pow. Żnin.
3. 36-letni robotnik **Leon Papierski** z Janowic, pow. Żnin.

Wyrok został dnia 14 października 1939 r. wykonany.

Skazani brali udział przy napadzie polskiej hordy, dokonanym dnia 3 września 1939 r. na niemiecki Dom Towarowy w Janowcach, który to napad doprowadził w konsekwencji do aresztowania i zamordowania 8 miu Niemców. **Prus** i **Papierski** dopuścili się przy tej sposobności aktu ciężkiego gwałtu wobec niemieckich kobiet wzgl. człowieka, który ciężko pobity, już leżał na ziemi. **Zielenkiewicz** zaś podburzał tłum do mordowania Niemców.

Bydgoszcz, dnia 14. 10. 1939 r.

Prokurator
przy Sądzie Doraźnym.

Übersetzung des Abschiedsbriefes: Liebe Frau und lieber Schwager. **7. 11. 1939.**

Bitte verzeiht mir, daß es so gekommen ist. Gott wollte es so. Ich muß verrückt gewesen sein, und Schluß damit. Liebe Frau, sorge Dich nicht, ich war am 6. 11. zur hl. Beichte und Kommunion. Der Geistliche aus der Jesuitenkirche war bei mir. Ich habe Grüße an den Probst bestellt. Ich grüße und küsse Dich. Auf Wiedersehen im Himmel. Sorge Dich nicht, mein Engelchen. Nochmals grüße ich Dich, wenn ich auch ein Taugenichts war, es ist keine Zeit mehr, und Schluß. Grüße bitte Kolewski, die Eltern, Mutter und Vater, alle: Jadzia, die Brüder und die Schwäger. Grüße auch bitte: Janina Kuminska, Peter Polgos, Julek und Antek. Heute um 10 Uhr werde ich im Himmel sein. Alle Werkzeuge nimm und verkaufe. Die Bohrmaschine gib dem Peter, das Fahrrad verkaufe ihm ferner für 100 zl. Das zweite gib Kuminski, etwas wird auch sicher Buchholz kaufen; was bleibt, möchte Zietok verkaufen, er weiß damit besser Bescheid. Lebe also wohl, lieber Engel, und auf Wiedersehen! Der Herr Pfarrer soll eine hl. Messe für mich lesen, ich habe ihn grüßen lassen. Michael, lebe wohl.

Bromberg, den 8. November 1939.

Abschiedsbrief eines polnischen Mörders vor der Hinrichtung. Klempner Jan Lewandowski an seine Ehefrau.

(Zum Mordfall Lewandowski. Sd. K. Ls. Bromberg 85/39)

vszyskich. Zostań z Bogiem Braci

Dwagrów wszyskich.

Kuzynka? Janina Piotra

Rolgesia Jula Ciotka [illegible]

to bede widbie narzeczona .

ver i sprzedaj Kormarzyka dla

Piotrowi Rower mu daj za mój,

Drugi daj Kazimierkowi a Klupi

mozi Zuchelz kupi a te [illegible]

narzeczona [illegible] Zostało [illegible]

on się [illegible] [illegible] ma więc

Zegnam [illegible] [illegible] wszyscy

się zobaczenia. [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

30

Sd. K.Ls. 44/39 Bromberg, den 14 . Oktober 1939.

V e r h a n d e l t

in der Zelle Nr. 50 des Gerichtsgefängnisses

in Bromberg um 10^{03} Uhr.

Die Unterzeichneten
Staatsanwalt B e n g s c h
und
Justizobersekretär m.E. K ü h n (als Urkundsbeamter)
hatten sich hierher begeben und fanden anwesend:

der Verurteilte Franziska W o l s k a ,
Gefängnishauptwachtmeister Iffländer,
Gefängnisoberwachtmeister Loboda als Dolmetscher.

Der durch Urteil des Sondergerichts in Bromberg am 12.10.1939 zum Tode verurteilten

Franziska W o l s k a

wurde durch Vermittlung des Dolmetschers bekanntgegeben, daß das genannte Urteil rechtskräftig sei, ein Gnadenerweis vom Herrn Reichsminister der Justiz abgelehnt sei und daß das Urteil heute um 15 Uhr durch Erschießen vollstreckt werden würde.

Auf Befragen, ob sie noch etwas zu erklären habe und ob sie noch einen Wunsch habe, erklärte sie:

Ich möchte vor einem Pfarrer eine Beichte ablegen und einen Brief an meinen Großvater schreiben.

Dieser Wunsch wurde ihr gewährt.

Geschlossen

[Unterschrift] Staatsanwalt

Kühn Justizobersekretär m.E.

Der letzte Wunsch einer Mörderin

(Zum Mordfall Franziska Wolska, Sd. K. Ls. Bromberg 44/39)

- 5 -

Jn der Nacht vom Montag zum Dienstag blieben wir noch zu Hause in unserer Wohnung. Am nächsten Tage wurden viele polnische Geschütze in der Nähe unseres Hauses aufgefahren. Aus Furcht, daß uns etwas passieren könnte, gingen wir zu unserem Nachbarn Johann Held. Dieser Zeuge ist noch am Leben. Wir wollten dort in den Keller. Der polnische Pächter des Zeugen Held, der also in dem Grundstück drin sitzt, erlaubte uns das nicht. Der Pächter heißt Górski. Wir gingen daraufin in das nächste Haus, das dem Deutschen Albert K a r l gehört. Wir blieben bei ihm 2 Stunden. Während dieser Zeit kam der Schwiegersohn des G ó r s k i . Er heißt M y l s z y ns k i Jch habe den Namen eben so buchstabiert, wie wir ihn immer Aussprechen. Der Mylszynski ist von deutscher Hilfspolizei gestern abend verhaftet worden.

Als Mylsziynski von uns hörte, daß mein Vater und meine beiden Brüder erschossen worden sind, erklärte er uns: "Ja, ich konnte nichts anders. Aus Euerem Hause ist dreimal auf mich geschossen worden." Er sagte dann weiter: "Hitler ist schon in der Stadt. Wir lassen ihn ruhig bis hier auf die Berge. Hier kommt es zur Schlacht." Er sagte ferner: Er könne vielleicht doch zum Durchbruch kommen und wenn ihn die Deutschen bekämen, dann würde er an den Beinen aufgehängt. Er sei ein wichtiger Staatsmann, er hätte aus Warschau noch nicht die letzte Nachricht.

V. g. u.

Dorothea Radler

Urschriftl.

dem Sondergericht

B r o m b e r g

Der Beauftragte der Untersuchungsstelle des Oberkommandos der Wehrmacht für völkerrechtl.Verletzungen übersendet obenstehend den Schluß der Vernehmung der Zeugin Dorothea Radler aus Bromberg, Klein-Bartelsee Wl.Belz-y 55.

Aus der Vernehmung der Zeugin ergibt sich, daß der Pole Mylszynski polnische Soldaten veranlaßt hat, unter der falschen Beschuldigung eines Angriffs auf ihn selbst den Vater der Zeugin, den 18jährigen Bruder Fritz und den 16jährigen Bruder Heinz zu erschießen. Nach Angaben der Zeugin befindet sich M. in Händen der Deutschen Polizei in Bromberg.

[Unterschrift]

Marineoberkriegsgerichtsrat

Schlußseite aus dem Originalprotokoll der Aussage der 14jährigen Dorothea Radler. Siehe Dokument Nr. 15, Seite 149 f.

Feldgericht des Stabes z.b.V.
des Kommandeurs des Luftgaus 3.



Bromberg, den 14.9.1939.

Gegenwärtig :

KGR d.Lw.Dr Waltzog
als Richter,
JOJ d.Lw. Hanschke
als Protokollführer

Jn der Völkerrechtsuntersuchungssache Bromberg I erscheint als Zeuge

Frl. Vera Gannot, wohnhaft Bromberg, Thornerstra. 125 und erklärt, zur Wahrheit ermahnt, nach Eidesbelehrung folgendes :

Zur Person : Jch bin 19 Jahre alt, ev. Glaubens, ohne Beruf.

Zur Sache : Als es in der Stadt bekannt wurde, dass die deutschen Truppen einrückten, begann auch bei uns die Zivilbevölkerung und polnische Soldaten Gewalttätigkeiten auszuüben. Sonntag gegen 2 Uhr näherten sich unserem Hause Thornerstrasse 125 , 4 Km von der Stadt entfernt, polnische Soldaten und polnische Zivilbevölkerung. Die polnischen Zivilisten sagten: „Hier wohnen Deutsche".-Daraufhin begannen die Soldaten sofort zu schiessen. Wir flüchteten in einen Schuppen. Die polnischen Soldaten warfen auch m.M. nach mit Handgranaten. Zuerst wurde mein Vater aus dem Schuppen herausgeholt . Er wurde von den Polen gefragt, wo er das Maschinengewehr hätte. Mein Vater verstand jedoch die Frage nicht, da er nicht polnisch konnte. Jch ging daraufhin auch aus dem Schuppen heraus. Jch wollte meinem Vater beistehen, da ich polnisch kann. Jch habe die Polen gefragt, was wir ihnen angetan hätten und für meinen Vater gebeten. Die Polen riefen jedoch: „Herunter mit den deutschen Schweinen-!". Mein Vater erhielt mehrere Kolbenhiebe ins Gesicht und an den Körper, sodann wurde er mit dem Seitengewehr gestochen; daraufhin fiel mein Vater zu Boden und erhielt im Liegen noch 6 Schüsse u. starb. Die Horde zog sodann ab, nachdem sie der Zivilbevölkerung gesagt hatte, sie könnte das Haus plündern, sonst würde sie es in Brand stecken. Nunmehr verliess auch meine Mutter ihr Versteck. Wir wollten beide den

Originalprotokoll der Aussage der Vera Gannott (siehe Seite 167 und 168)

den blutüberströmten Vater abwaschen. Als wir mit dieser Tätigkeit begonnen hatten, erschien erneut eine polnische Horde, die sich mit Latten und Knüppeln bewaffnet hatte. Meine Mutter und meine Tante wurden mit diesen Knüppeln geschlagen. Jch selbst bekam links und rechts Ohrfeigen. Daraufhin zogen sie wieder ab. Nach einiger Zeit kam eine andere Horde polnischer Soldaten und Zivilisten. Als diese sich näherte , lief ich in die hinter unserem Haus fliessende Brahe. An den Haaren wurde ich jedoch herausgezogen. Etwa 10-15 Zivilisten schleppten mich in das Haus. Sie sagten, ich solle sehen, dass die Polen garnicht so schlimm seien, sie würden erlauben, dass ich meine nassen Kleider wechsele.Da jedoch niemand das Zimmer verliess, weigerte ich mich, mich umzuziehen . Die Polen rissen mir daraufhin die Kleider vom Leibe, legten mich nackt auf die Erde. Etwa 10 Mann hielten mich fest und zwar an Kopf, Händen und Füssen. Einer der Polen verging sich an mir. Er vollzog den Beischlaf. Jch habe hierbei Verletzungen erlitten. Die ersten Tage hatte ich erhebliche Schmerzen, jetzt nicht mehr. Weitere Pollen haben sich an mir nicht vergriffen. Während dieses Vorfalls wurde meine Mutter in ein Zimmer geführt, das in dem oberen Stockwerk liegt und mit vorgehaltenem Gewehr festgehalten.

Polnische Soldaten haben meinem Vater und mir Geld, Handtasche, Uhren und Ringe geraubt. Unsere Wohnung wurde völlig zerstört, die Möbel mit Beilen zerhackt. Sämtliches Geschirr und die Wäsche wurden gestohlen.

Waffen haben wir in unserem Hause nicht gehabt. Wir haben sie vorher auf Grund einer allgemeinen Anordnung der Polizei abgeliefert.

v. g. u. Vera Gauroll

Die Zeugin wurde beeidigt.

Geschlossen:

gez. [signatures]

mit einem sehr kräftigen Fusstritt bedachten. Von Konin aus konnten wir unseren Marsch nach Kutno nicht mehr fortsetzen und marschierten plötzlich nach Norden. Etwa 7 km hinter Konin verliess uns unsere Begleitmannschaft und es blieb ein einziger Polizist, der geistig beschränkt war, zurück. Inzwischen wurden wir von polnischen Reservisten mit langen Prügeln und Steinen misshandelt. Von diesen befreiten uns Feldpolizisten. Auf einem Vorwerk bei Malinic konnten wir 3 Tage liegen bleiben, da unser Polizist erst Weisung holen musste, was mit uns geschehen sollte.

Hinter Slesin kamen wir durch die ersten polnischen Stellungen und wurden hinter der Stadt auf einem Gutshof untergebracht, der völlig mit polnishcem Militär belegt war. Hier war es ein junger polnischer Leutnant, der uns unter unzähligen Verwünschungen den Tod androhte. Am nächsten Morgen wurden wir bereits um 2 Uhr morgens zum Weitermarsch geweckt. Die Wagen mit Krüppel und Kinder blieben zurück. Später hörte ich, dass man diese erschossen hatte. Es war dies die ganze Familie Schmolke und noch ein Kriegsinvalide mit einem Bein. Bei Kanonendonner ging es nach einem Gewaltmarsch nach Babiak. Am Nachmittag ging es wieder weiter, nachdem wir jetzt in 3 Gruppen eingeteilt worden waren und zu unserer Bewachung noch zahlreiche Soldaten hinzukamen. Auf einem Waldweg mussten wir den Soldaten alle Uhren und sonstigen Schmuckstücke, Geld und zum Teil sogar die Eheringe abliefern. Als wir am Montag morgen wieder weitermarschieren mussten, konnten einige von uns nicht mehr auf den Füssen stehen. Neben 5 Kranken, die unmöglich weitergehen konnten, unter diesen befand sich eine Lehrerin aus Posen, blieben 3 Gesunde zu deren Schutz zurück. Später erfuhren wir, dass diese von der Bewachung einfach niedergeschossen und in viehischer Weise mit Steinen zu Tode geschlagen worden waren.

Nach tagelangem Hin und Hermarschieren, die Front rückte immer näher an uns heran, wurden wir dann am 17.9.39 von deutschen Truppen befreit. Über Breslau wurden wir durch die deutsche Wehrmacht wieder in die Heimat zurückbefördert.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben.

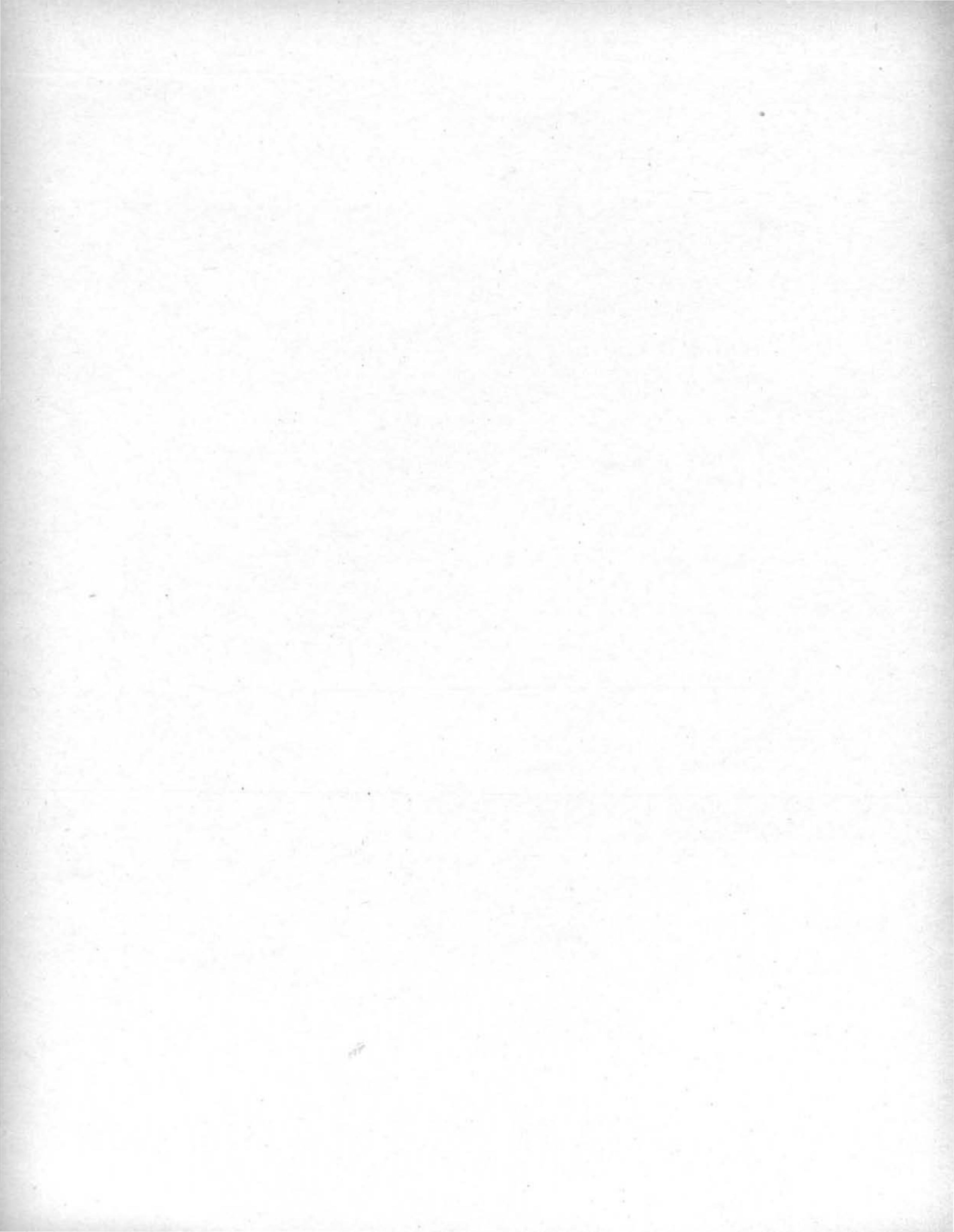
Lorenz Breitinger (P. Hilarius)

Der Zeuge leistete folgenden Eid : Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, dass ich die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen :

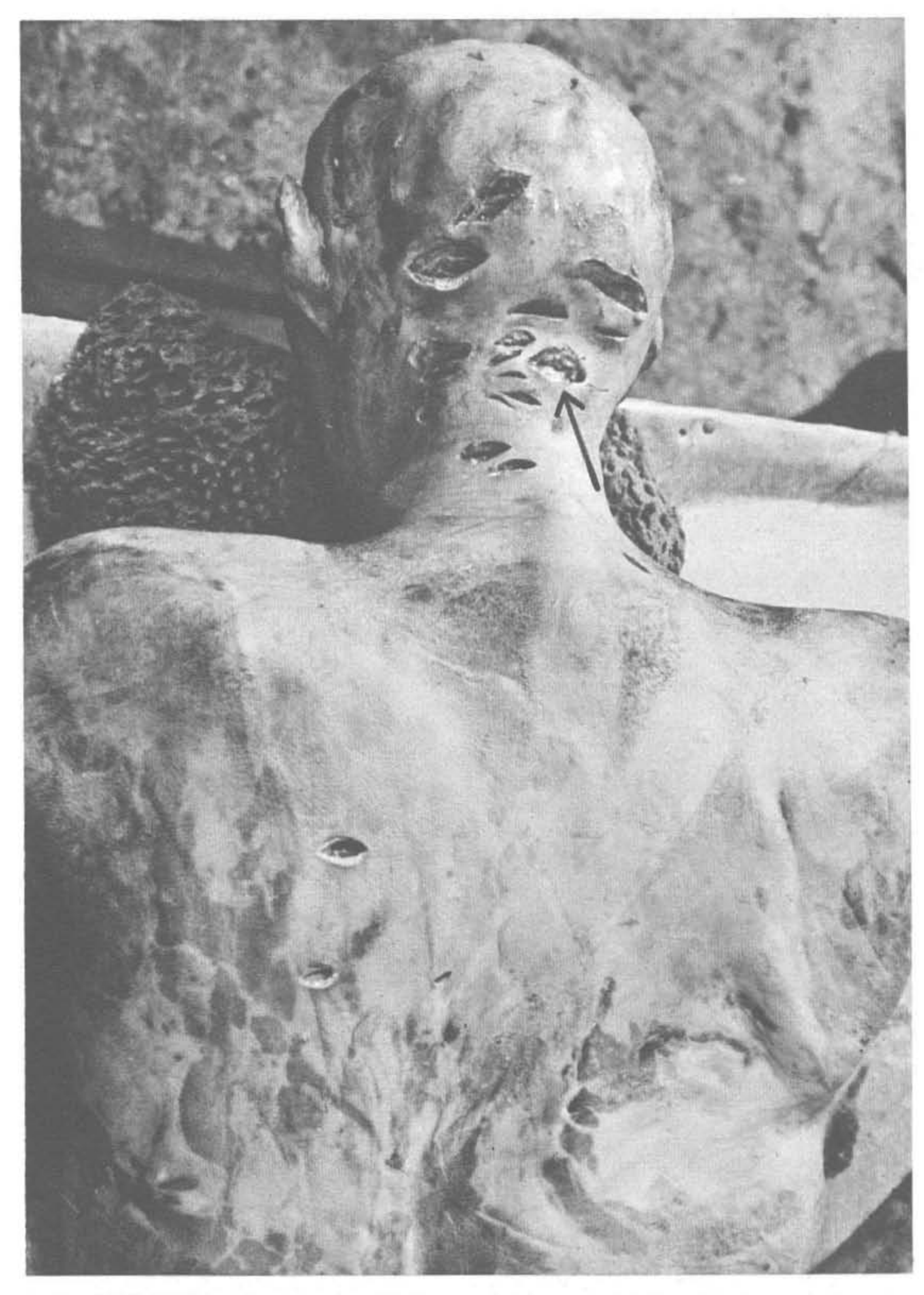
Schlußseite aus dem Originalprotokoll der Aussage des Pater Breitinger (siehe Seite 228—231).

Gerichtsärztliche Bildberichte





Unbekannter Mann von 30—40 Jahren, zugehörig zur Mordgruppe Jesuitersee. Ermordung von 39 volksdeutschen Männern durch einen geschlossenen polnischen Militärverband. — 2 Bajonettstiche der Brust, davon der eine durch Verletzung des Herzens tödlich. Sekt. Nr. — Br. 1 (OKW./H. S. In.)



Heller, Willi, 19 Jahre, zugehörig zur Mordgruppe Jesuitersee. 33 Stichverletzungen mittels Dolch oder Seitengewehr, davon der mit Pfeil bezeichnete durch Verletzung des Halsrückenmarkes tödlich.

Sekt. Nr. — Br. 23 (OKW./H. S. In.)



Kutzer, Otto, 73 Jahre, zugehörig zur Hausgemeinschaft des Pfarrhauses Kutzer. Gemeinsam mit Kutzer, Otto, wurden ermordet sein Sohn, der Pfarrer Kutzer, 46 Jahre, ferner 5 in das Pfarrhaus aufgenommene volksdeutsche Flüchtlinge von 14 bis 74 Jahren. — Fesselung der Hände des 73 Jahre alten Mannes auf den Rücken. Die gleiche primitive Fesselung bei 2 weiteren Personen der gleichen Mordgruppe. — Todesursache war ein Gewehrschuß der Brust mit Herzzerreißung. Weiter lagen davon unabhängig Rippenbrüche als Ausdruck stumpfer Gewalteinwirkungen vor; nach Zeugenaussagen handelt es sich um Kolbenschläge. Sekt. Nr. — Br. 115 (OKW./H. S. In.)



Schmidt, Albrecht, etwa 45 Jahre. Zugehörig zu einer Gruppe zahlreicher verstreuter Mordfälle im Vorort Bromberg-Kleinbartelsee. Fesselung. Bemerkenswert sind die im Bilde nach unten und oben herausgelegten langen Abführstricke, an denen das Opfer bis zum Tatort gezerrt wurde. Todesursache: Pistolendurchschuß des Rumpfes mit Herzdurchschuß.

Sekt. Nr. — Br. 67 (OKW./H. S. In.)

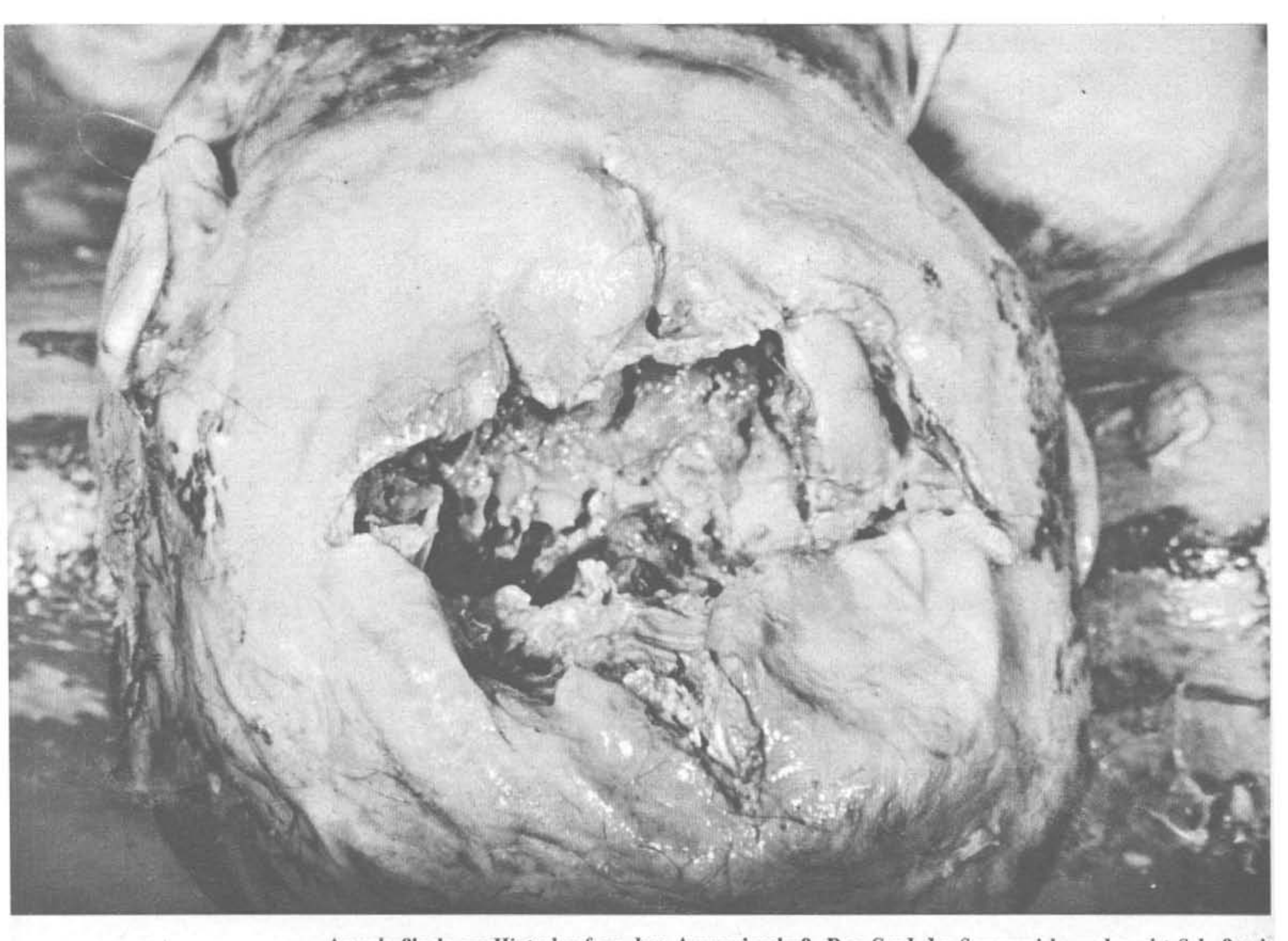


Radler, Arthur, 42 Jahre, zugehörig zum Familienmordfall Radler. Einschußloch am Halse links. Der zugehörige Ausschuß sitzt am Nacken links. Die nicht tödliche Verletzung wurde um über 7 Stunden überlebt. Frau und 14jährige Tochter wurden verhindert, dem Schwerverletzten zu helfen. Dann Tötung durch Kopfschuß. — Zwei Söhne, 17 und 19 Jahre, vorher ermordet.

Sekt. Nr. — Br. 46 (OKW./H. S. In.)



Behnke, Else, 35 Jahre, ledig. Zugehörig zur Mordgruppe Eichdorf-Netzheim. Außer der Else B. wurden aus der gleichen Familie ermordet: ihr 82jähriger Vater, ihre 45jährige verheiratete Schwester und deren 11jährige Tochter. — Einschuß durch das linke Auge hindurch. Sekt. Nr. — Br. 64 (OKW./H. S. In.)



Ausschußloch am Hinterkopf zu dem Augeneinschuß. Der Grad der Sprengwirkung beweist Schuß mit Militärgewehr.

Sekt. Nr. — Br. 64 (OKW./H. S. In.)



Radler, Fritz, 19 Jahre, zugehörig zum Familienmordfall Radler. Seitengewehr- oder Säbelhieb am Kinn und in der rechten Augenbrauengegend. Fritz R. wurde getötet durch Bruststeckschuß von vorn mit Naganrevolver.
Sekt. Nr. — Br. 48 (OKW./H. S. In.)



Unbekannter Mann von etwa 20 Jahren, zugehörig zu einer Gruppe zahlreicher verstreuter Mordfälle im Vorort Bromberg-Kleinbartelsee. Augenöffnung, offenbar durch Stich. Das einzige in der vorliegenden Reihe gebrachte Bild eines Augenstiches, da der Gegenstand an der faulen Leiche photographisch schwer darzustellen ist. Die oben gezeigte Augenstichverletzung und die übrigen Augenstiche sind durch Zurückbehaltung der verletzten Teile als Formalinpräparate belegt.

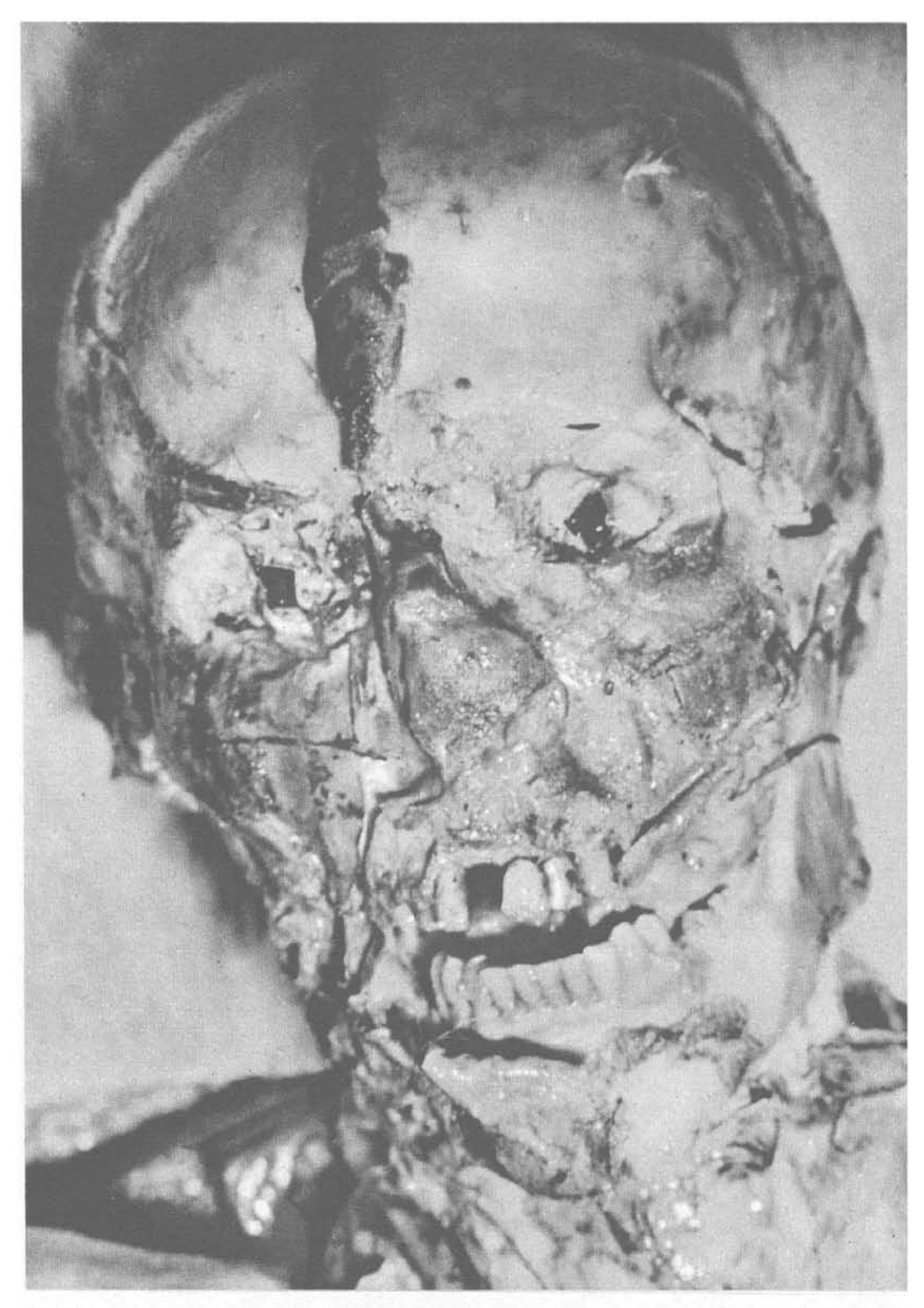
Sekt. Nr. Br. 17 (OKW./H. S. In.)



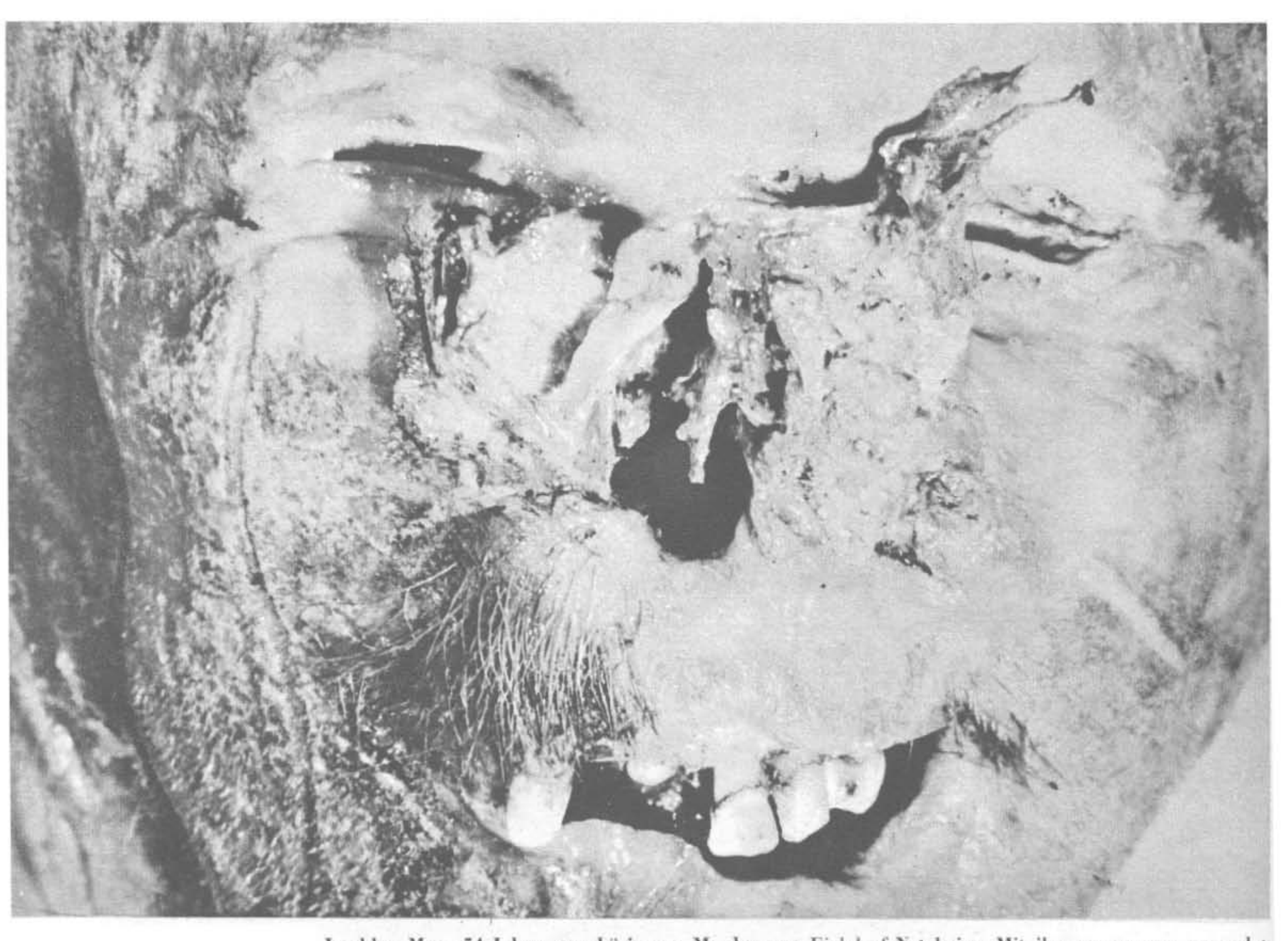
Grieger, Paul, 32 Jahre. Von polnischen Soldaten und Gymnasiasten durch Pistolenschüsse und Hiebe mit einer Spitzhacke ermordet. Das Bild zeigt eine bei dem guten Erhaltungszustand der Leiche nur mit Stich erklärbare Verletzung des linken Augapfels. Sekt. Nr. P. 1 (OKW./H. S. In.)



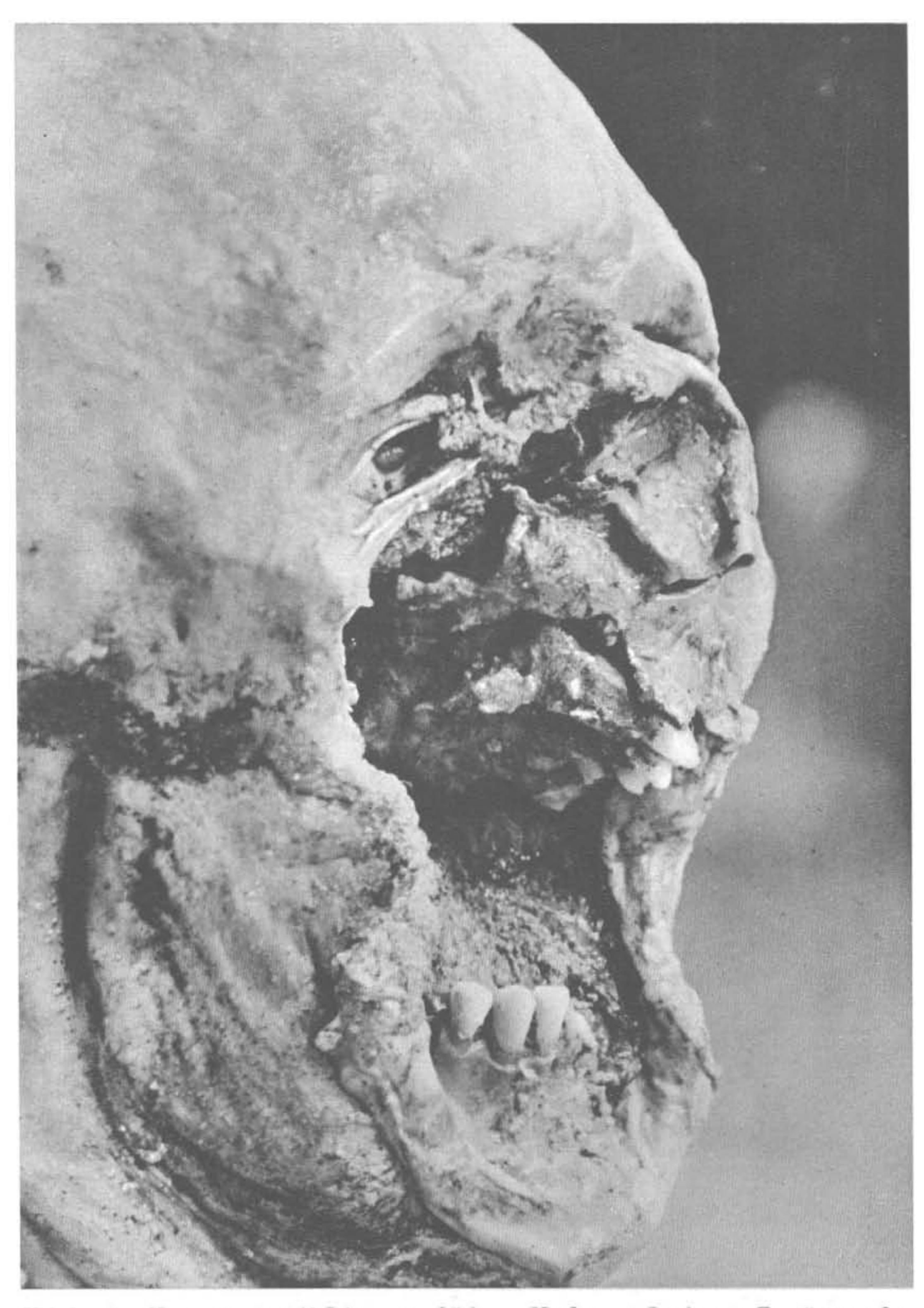
Kluck, Wiethold, 34 Jahre, zugehörig zur Mordgruppe Jesuitersee. Gesichtsausschuß in Augenhöhe
Sekt. Nr. — Br. 7 (OKW./H. S. In.)



Unbekannter Mann, etwa 45 Jahre, zugehörig zu einer Gruppe von verstreuten Mordfällen in den Waldungen bei Hopfengarten. Augeneröffnung beiderseits, den Augenstichen nicht zugerechnet, da im übrigen ausgedehnte Madenfraßspuren vorliegen. Leichenschau — Nr. Br. 4 (OKW./H. S. In.)



Jeschke, Max, 54 Jahre, zugehörig zur Mordgruppe Eichdorf-Netzheim. Mit ihm zusammen ermordet die Ehefrau Hedwig Jeschke, 47 Jahre, ferner die Magd Else Dahms, 19 Jahre, und der Knecht Kurt Kempf, 20 Jahre. — Ausschußloch im Bereich der Nase zu einem Einschuß am Nacken. Militärgewehr wahrscheinlich, schwere Pistole aber nicht ausgeschlossen. Sekt. Nr. — Br. 82 (OKW./H. S. In.)

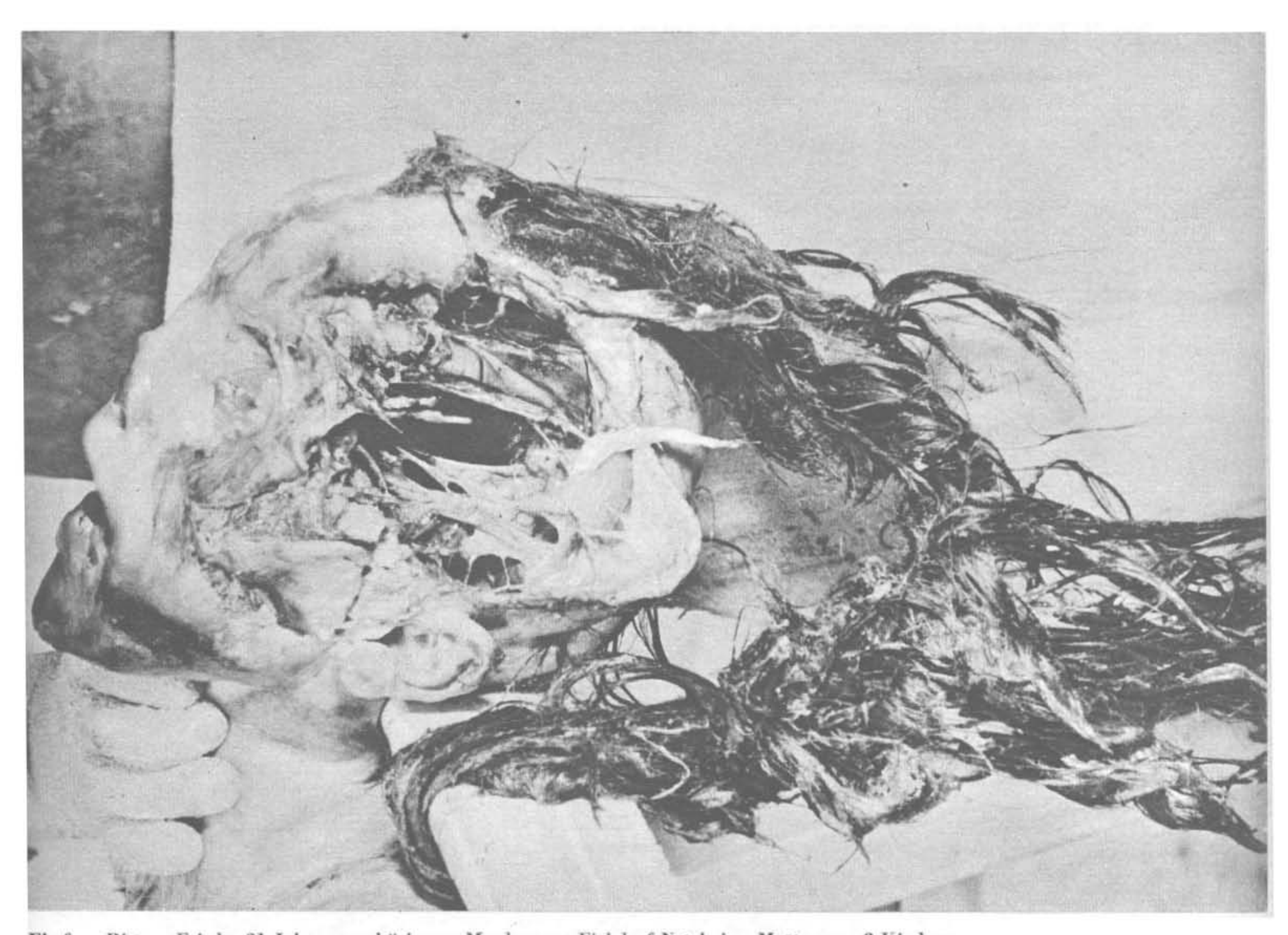


Unbekannter Mann von etwa 40 Jahren, zugehörig zur Mordgruppe Jesuitersee. Zertrümmernder Ausschuß im Gesicht, beweiskräftig für Gewehr. Der Ermordete gehörte zu einer innerhalb der Mordgruppe Jesuitersee hervorzuhebenden Reihe von 12 durch Kälberstricke aneinandergefesselten Opfern.

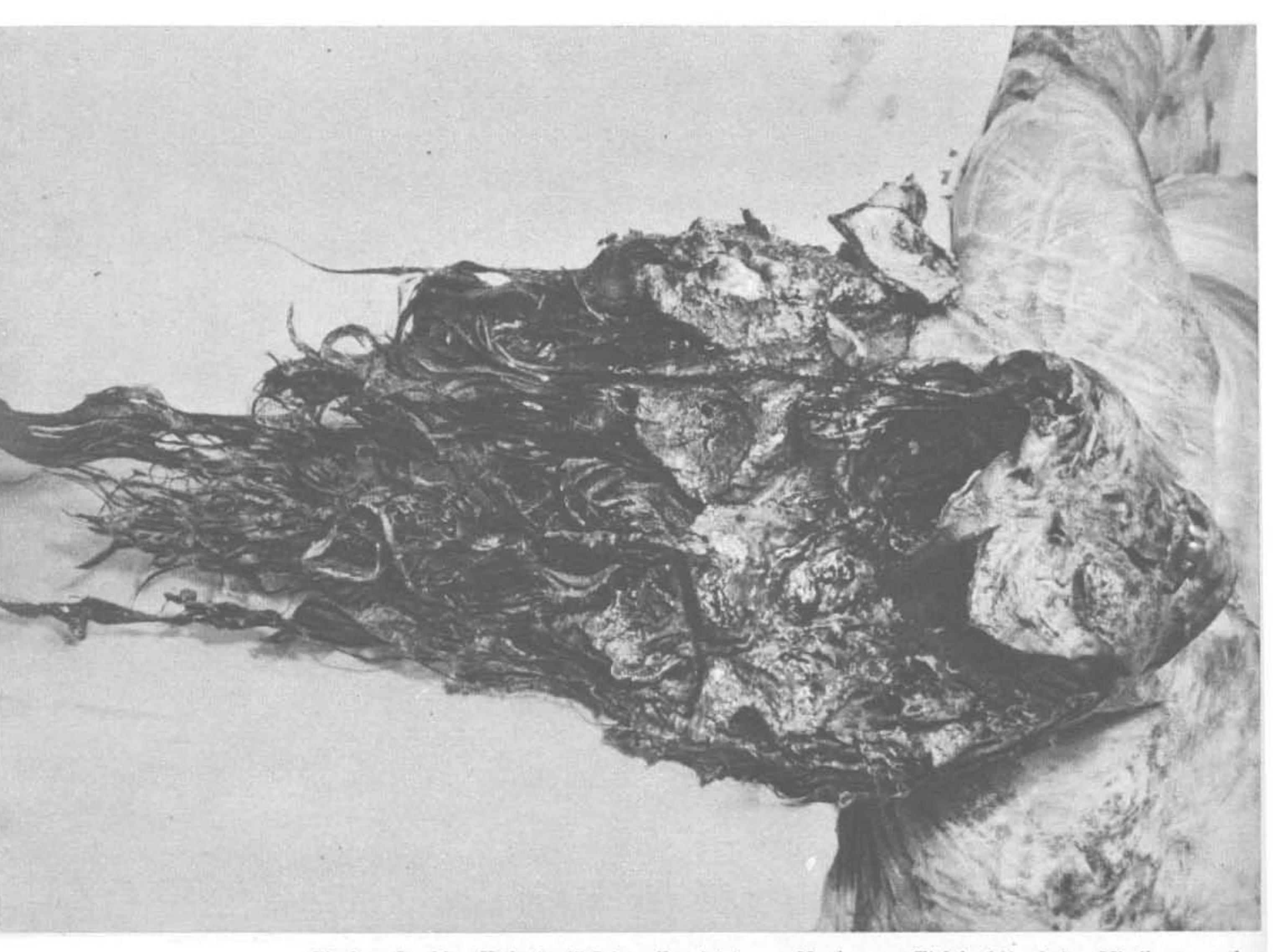
Sekt. Nr. — Br. 21 (OKW./H. S. In.)



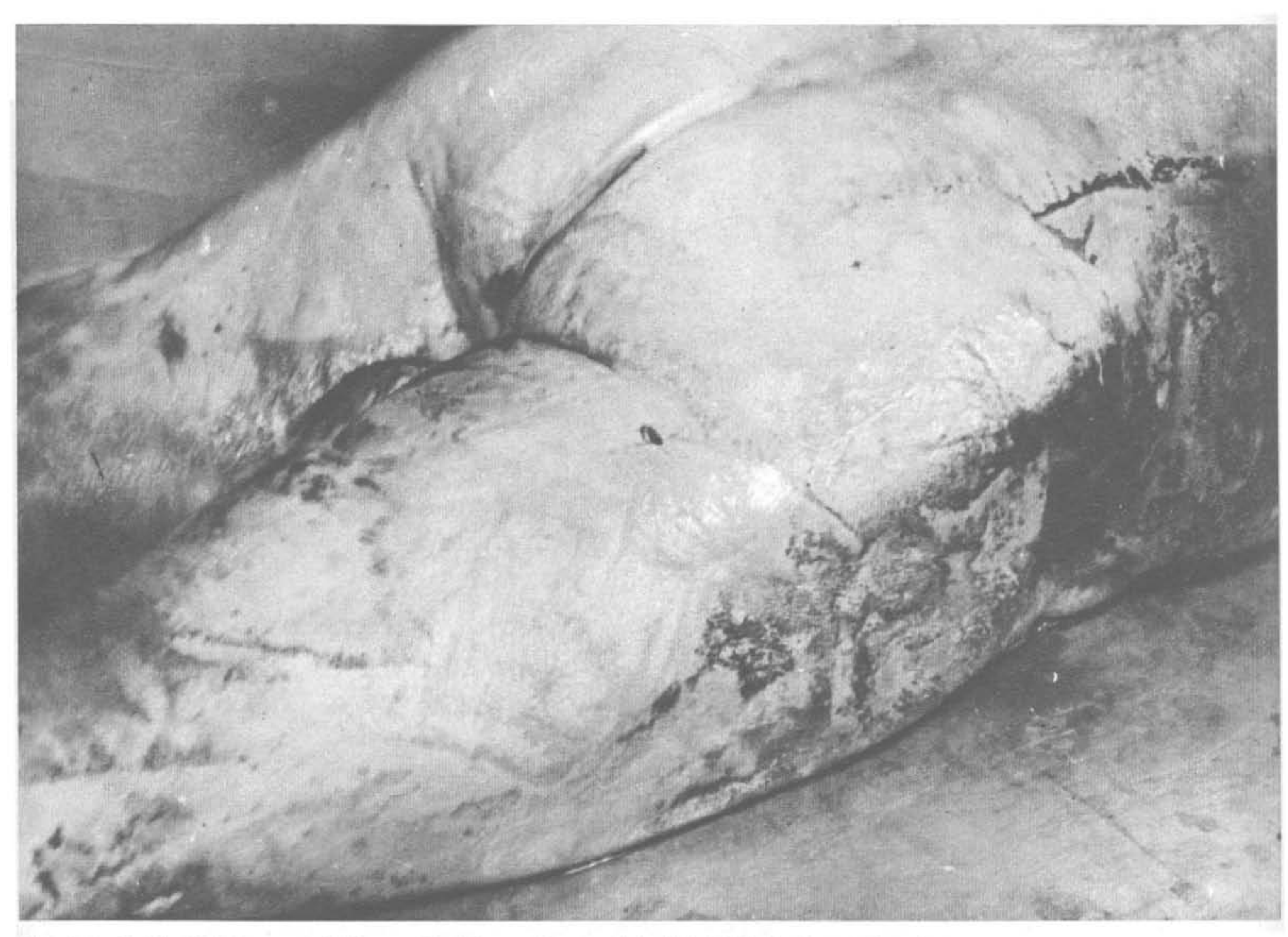
Pfarrer Reder, Mogilno, 63 Jahre. Mordfall auf einem Interniertenzug. Pfarrer R. wurde auf dem Bahnhof in Glodno, nachdem ein polnischer Einwohner aus Mogilno ihn als deutschen Pfarrer erkannt und als solchen den polnischen Beamten bezeichnet hatte, kurzerhand vom Bahnhofskommandanten mit der Pistole niedergeschossen und dann durch einen Militärposten mittels Fangschuß getötet. Zwischendurch Kolbenschläge. — 2 Einschußlöcher am Rücken links, das untere entsprechend dem Pistolenschuß mit Ausschuß am Bauch vorn rechts, das obere entsprechend dem Gewehrschuß des Militärpostens, durch knöcherne Brustwand und Halswirbelsäule aufsteigend in die Schädelhöhle. Die Schußlöcher sind durch Pudern der stark fäulnis-verfärbten Haut photographisch verdeutlicht. Sekt. Nr. — Br. 80 (OKW./H.S. In.)



Ehefrau Ristau, Frieda, 31 Jahre, zugehörig zur Mordgruppe Eichdorf-Netzheim; Mutter von 3 Kindern, die durch Zufall dem Mord entgingen. Sprengschuß des Schädels, Gewehrschuß von Hinterhauptsgegend aus.
Sekt. Nr. — Br. 88 (OKW./H. S. In.)

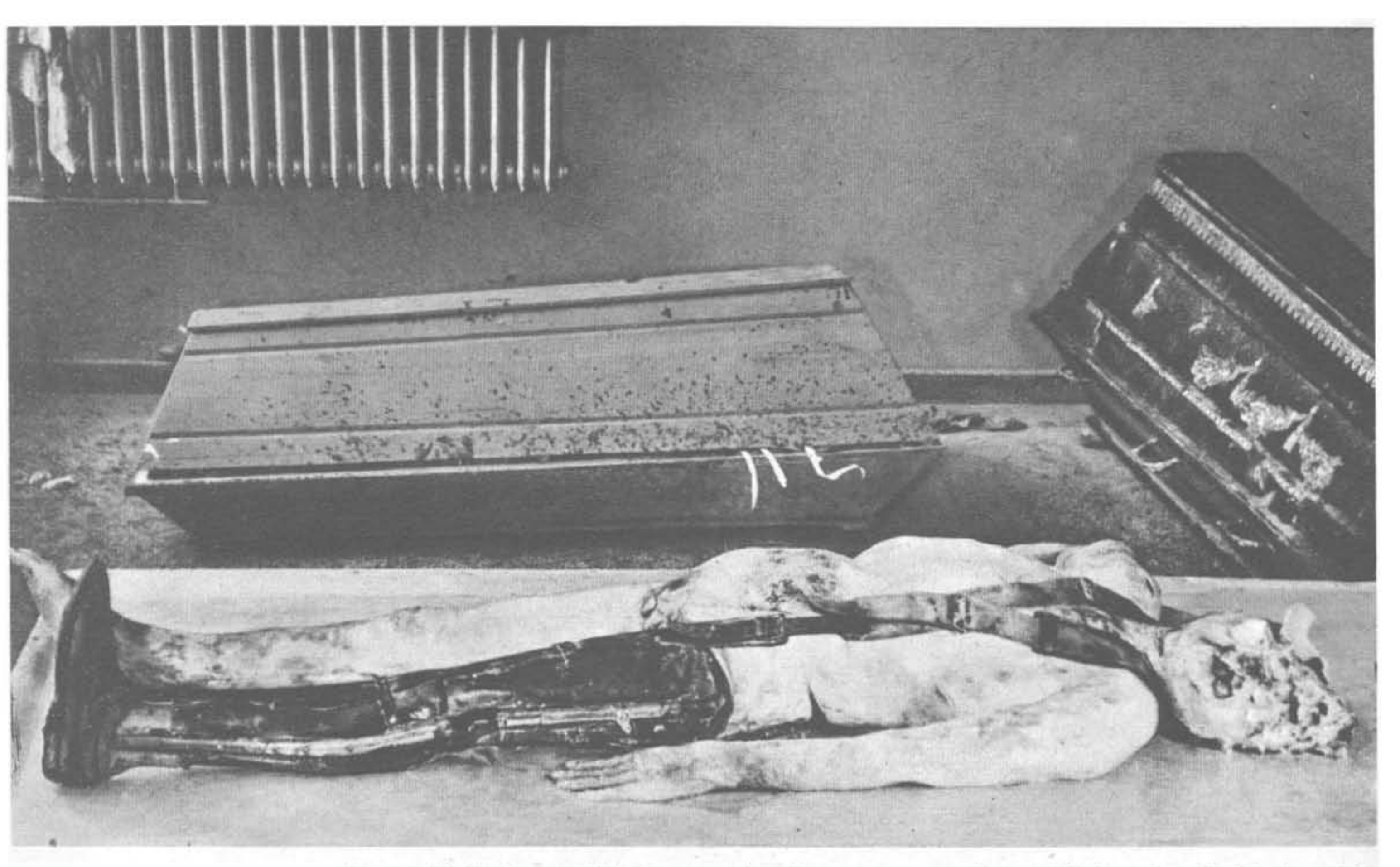


Ehefrau Jeschke, Hedwig, 47 Jahre. Zugehörig zur Mordgruppe Eichdorf-Netzheim. Mit ihr ermordet: der 54jährige Max J., die 19jährige Magd Else Dahms und der 20jährige Knecht Kurt Kempf. — Gewehrschußverletzung des Schädels mit Sprengwirkung, beweiskräftig für Militärgewehr. Zugehöriger Einschuß am Hinterhaupt. Sekt. Nr. — Br. 79 (OKW./H. S. In.)



Schmiede, Erich, 43 Jahre, zugehörig zur Familienmordgruppe Schmiede-Rabisch, Vorort Bromberg-Großbartelsee, Vater von 10 Kindern, gemeinsam ermordet mit seinem Nachtwächter Rabisch, 64 Jahre, und seinem Gärtnergesellen Ristau. — Rumpfdurchschuß von der rechten Gesäßfalte zur rechten oberen Brustgegend mit weiterem Durchschuß durch den rechten Oberarm, eine von insgesamt 6 Schußverletzungen des Ermordeten, von denen nur eine einzige, ein Fluchtschuß von der linken Fußsohle zum linken Schenkel, den aufrechten Körper getroffen haben kann. Bemerkenswert ist die Zielrichtung auf das Gesäß eines Sterbenden.

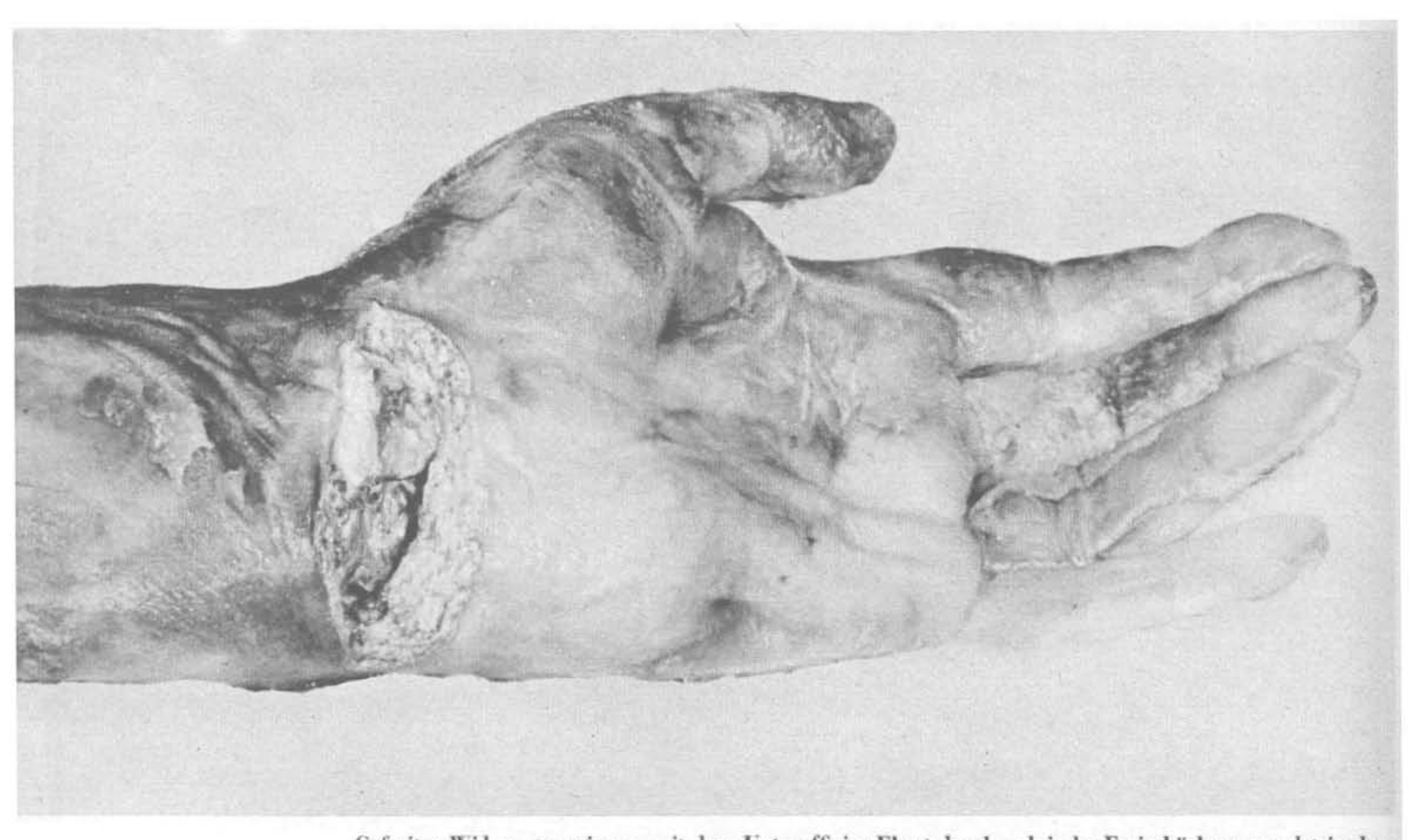
Sekt. Nr. — Br. 95 (OKW./H. S. In.)



Lepczynski, Paul, etwa 50 Jahre, aus einer Gruppe von ermordeten Volksdeutschen der Dorfgemeinde Großneudorf, Kreis Bromberg. Weltkriegsinvalide mit hoher Oberschenkelamputation. Getötet durch Gewehrschuß mit Schädelzertrümmerung. Sekt. Nr. — Br. 126 (OKW./H. S. In.)



Invalide Jaentsch, zugehörig zum Mordfall Rózepole: Ermordung von 6 auf einem Interniertenzug zurückbleibenden Personen (Familie Schmolke und Nachbarn), 2 Krüppeln, 3 Frauen und einem Kleinkind, durch polnische Begleitmannschaften. In zwei Fällen Geschosse geborgen, einmal ein Teil eines Infanteriegeschosses, einmal Pistolengeschoß. Das Bild zeigt den Invaliden Jaentsch mit einem Oberschenkelkunstbein rechts und einem Unterschenkelkunstbein links. Verletzungen: Ein Kopf- und ein Brustschuß, sowie eine Schlagverletzung am Kopf. Sekt. Nr. P 32 (OKW./H. S. In.)

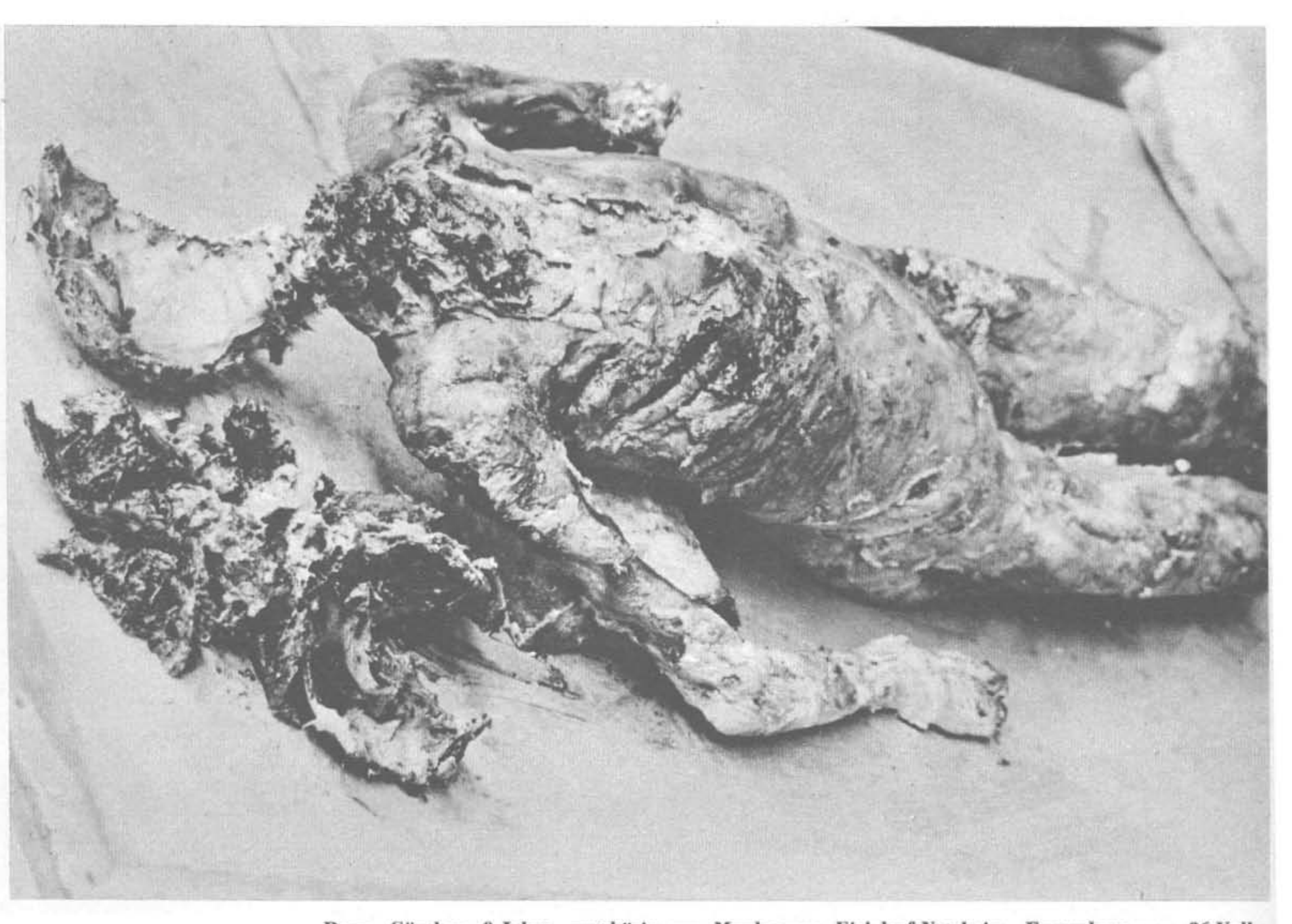


Gefreiter Widera, gemeinsam mit dem Unteroffizier Ehret durch polnische Freischärler ermordet in dem Dorf Niewolno, Kreis Mogilno. Versuchte Abschneidung der linken Hand. Außerdem lagen Dolchstich der Brust, Axthieb am Schädel und ein auf den Liegenden abgegebener Schädel-Rumpf-Durchschuß mit Nahschußzeichen und zwei Armschüsse vor. Täter geständig. Sekt. Nr. 114 (OKW./H. S. In.)



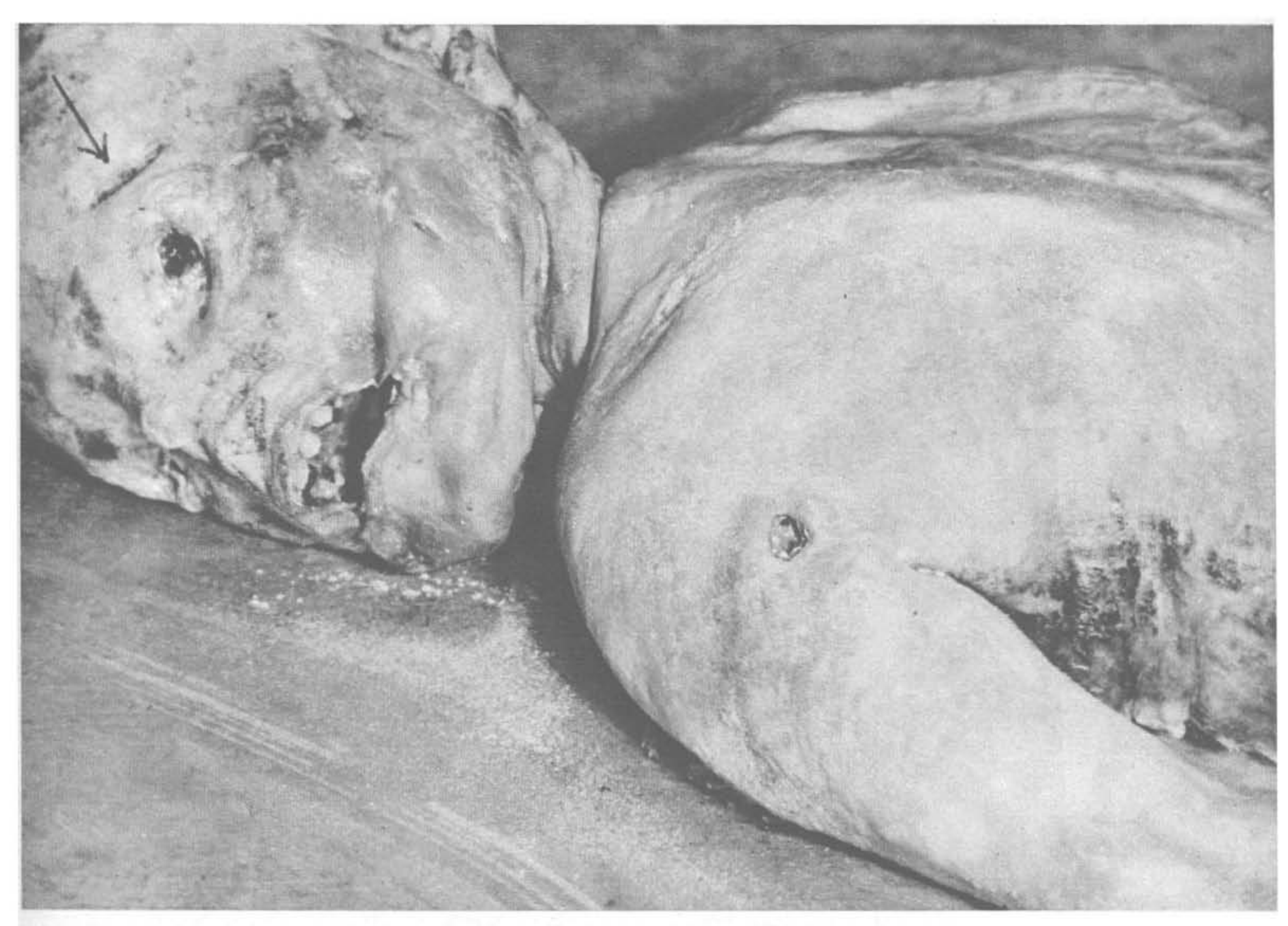
Prochnau, Erhard, 3 Jahre. Zugehörig zur Mordgruppe Eichdorf-Netzheim. Mit dem Kinde wurde das Kindermädchen, Johanna Schwarz, 45 Jahre, ermordet. Ausschußloch in der linken Unterschlüsselbeingrube. Der zugehörige Einschuß in der rechten oberen Schulterblattgegend auf gleicher Höhe von 71 cm. Der waagerechte Schußverlauf in so geringer Höhe zeigt an, daß der Knabe auf dem Arm seiner Pflegerin erschossen wurde.

Sekt. Nr. — Br. 76 (OKW./H. S. In.)



Renz, Günther, 9 Jahre, zugehörig zur Mordgruppe Eichdorf-Netzheim, Ermordung von 36 Volksdeutschen, darunter Kinder von 3 Jahren an bis zu Greisen von 82 Jahren. Täter: Polnischer Truppenteil. Vollständige Schädelzertrümmerung durch Schuß mit Militärgewehr. Mit diesem Knaben zusammen ermordet seine 4jährige Schwester und sein 45 Jahre alter Vater, an anderer Stelle die 80jährige Großmutter.

Sekt. Nr. — Br. 60 (OKW./H. S. In.)



Beyer, Kurt, 10 Jahre, zugehörig zum Familienmordfall Gärtner Beyer. Mit dem Kinde zusammen ermordet der 44jährige Vater Friedrich B., der 21jährige Bruder Heinz B. und der Gärtnergehilfe Thiede, 22 Jahre. — Aufnahme a zeigt einen von 2 Brustkorbdurchschüssen mit Pistole, beide mit an sich wenig bedeutungsvoller Lungenverletzung. Das Schußloch ist durch Puderung der stark verfärbten Haut verdeutlicht. — Aufnahme b zeigt eine vollständige Zertrümmerung des rechten Unterarmes, möglicherweise eine Schußverletzung, andere stumpfe Gewalt aber nicht auszuschließen. Außerdem liegt eine Hiebverletzung der linken Augenbrauengegend vor (in Aufnahme a mit Pfeil bezeichnet). — Der Knabe überlebte nach Zeugenaussagen, deren Glaubwürdigkeit durch den ärztlichen Befund vollständig bestätigt wird, die am Blutsonntag, dem 3. September 1939, abends in der Dämmerung ihm zugefügten Verletzungen, auf freiem Felde neben den Leichen seiner Angehörigen liegend, bis zum anderen Morgen zwischen 8 und 10 Uhr.

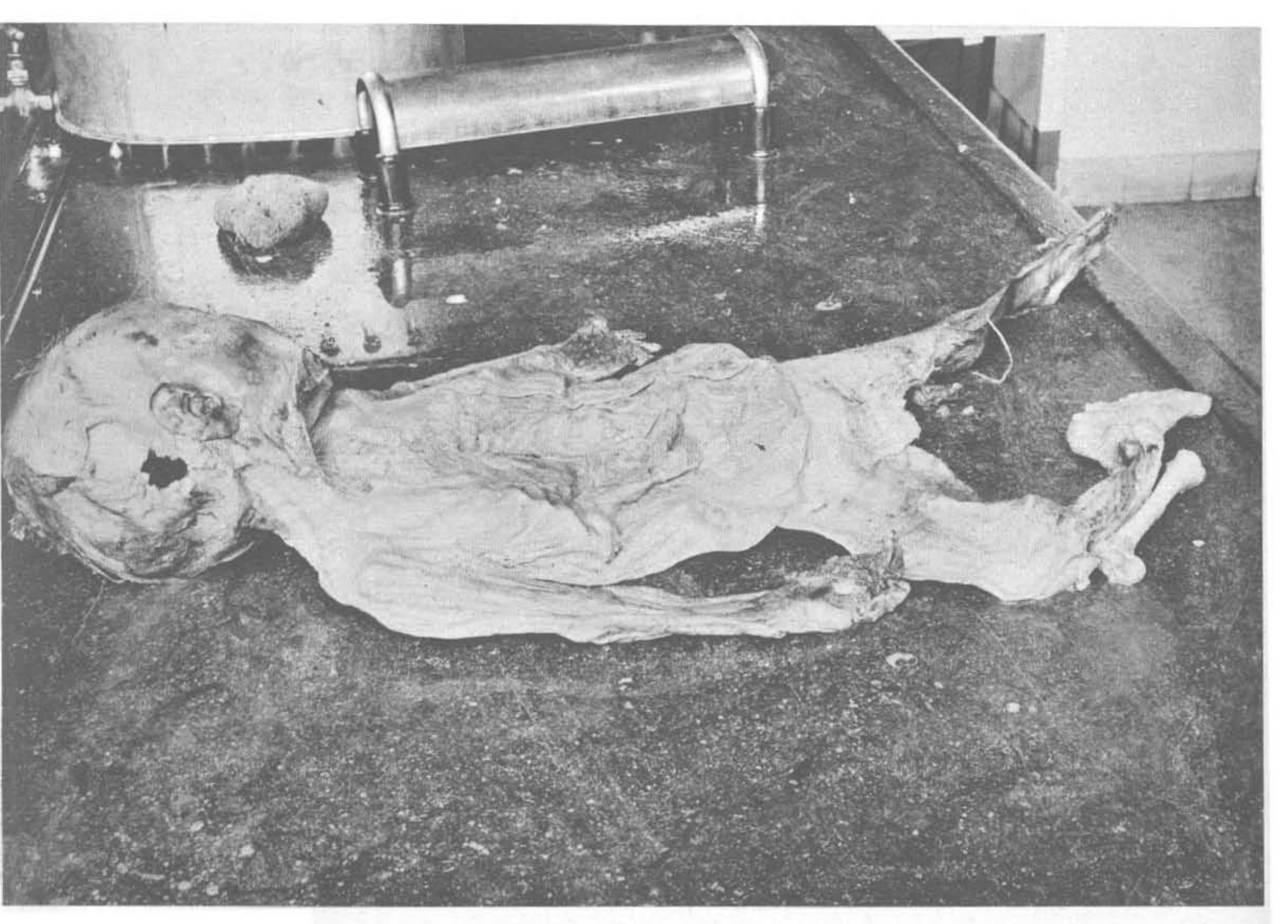
Sekt. Nr. — Br. 100 (OKW./H. S. In.) Aufnahme a.



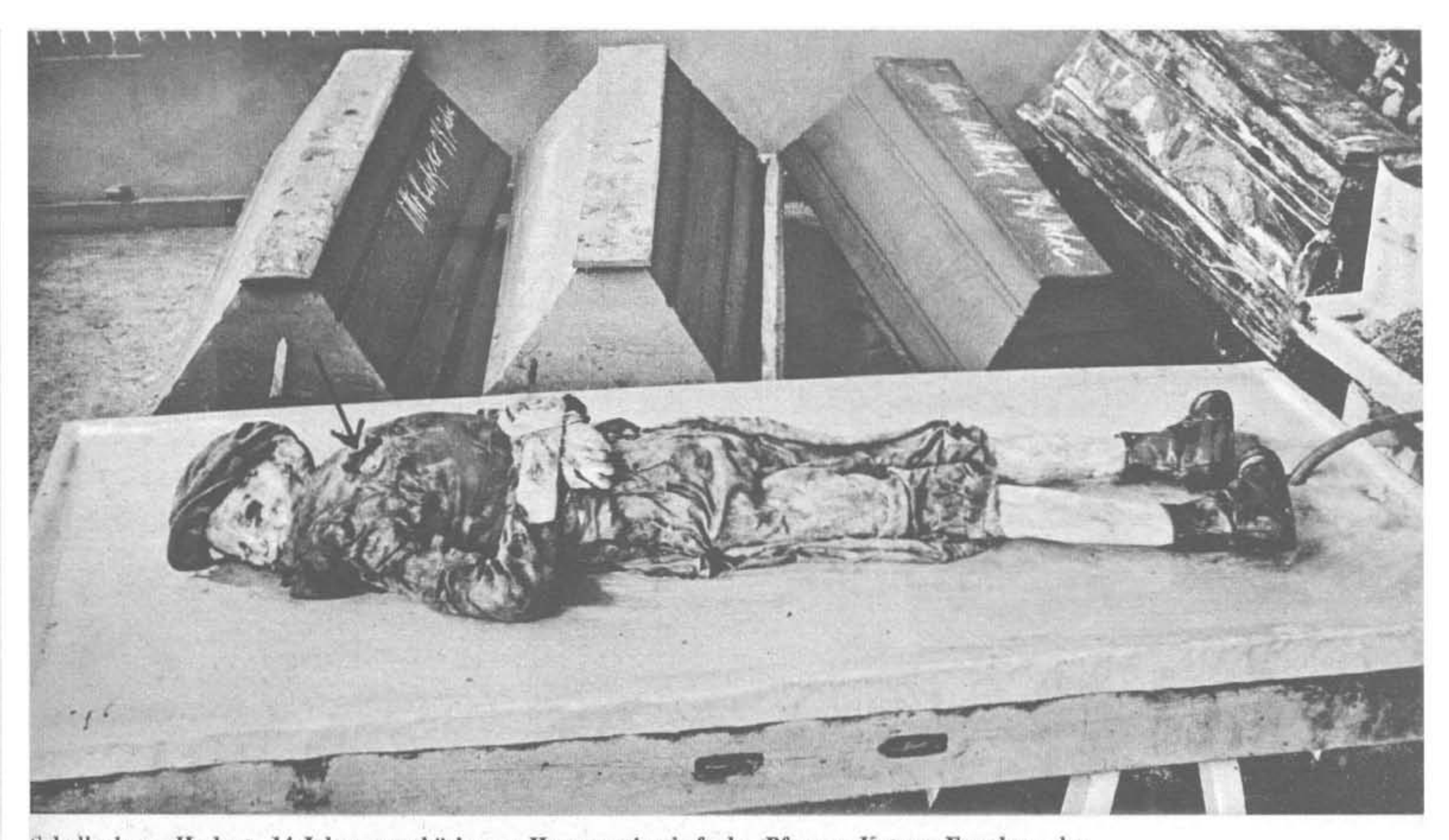
Zertrümmerung des rechten Unterarmes. Sekt. Nr. — Br. 100 (OKW./H. S. In.) Aufnahme b.



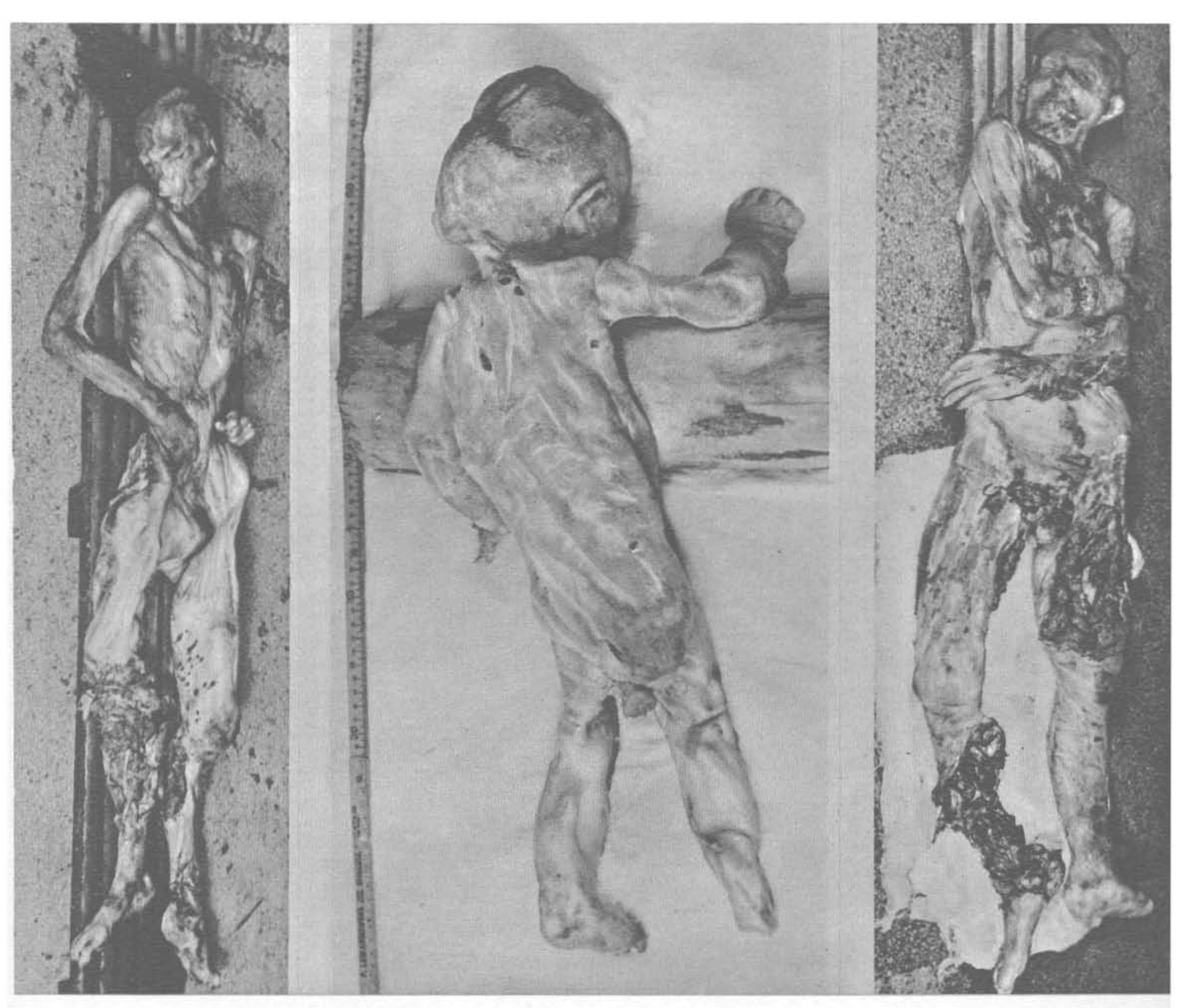
Busse, Walter, 7 Jahre. Zugehörig zur Gruppe Eichdorf-Netzheim. Mit dem Knaben zusammen wurde seine Adoptivmutter Frau Hanke, 40 Jahre alt, ermordet. — Einschußloch auf Scheitelhöhe. Pistolenschuß. Das zugehörige Ausschußloch in der linken Schläfengegend, also steil absteigender Schußverlauf. Bei der dem kindlichen Alter entsprechenden geringen Körpergröße, 121 cm, dürfte der Pistolenschuß dem stehenden Kinde von oben her zugefügt worden sein. Sekt. Nr. — Br. 74 (OKW./H. S. In.)



Schmolke, Kurt, 1¼ Jahr, zugehörig zur Mordsache Rózepole. Durchschuß von der linken Gesichtsseite zur rechten seitlichen Schädelgegend. Gewehrschuß wahrscheinlich; jedoch liegen sichere Erfahrungen über die Wirkung von Militärgewehrschüssen auf den Schädel von Kleinkindern bislang nicht vor. Schuß mit schwerer Pistole demnach nicht auszuschließen. Sekt. Nr. P 29 (OKW./H. S. In.) (Posen).



Schollenberg, Herbert, 14 Jahre, zugehörig zur Hausgemeinschaft des Pfarrers Kutzer. Fesselung der Hände auf dem Rücken. Mit Pfeil bezeichnet findet sich das Austrittsloch eines Gewehrschusses am Rücken. Dieser Gewehrschuß auf den Liegenden abgegeben, nach einem Pistolenschuß auf den Stehenden. — In den Särgen andere Opfer der gleichen Mordgruppe. Die Kreideaufschriften geben die erkennungsdienstlich festgestellten Namen an. Sekt. Nr. — Br. 118 (OKW./H. S. In.)



Ehefrau Hilde Berger, 24 Jahre. Sekt. Nr. — Br. 128 (OKW./H. S. In.)
Kind Egon Berger, 4 Monate. Sekt. Nr. — Br. 129 (OKW./H. S. In.)
Ehemann Hermann Berger, 26 Jahre. Sekt. Nr. — Br. 130 (OKW./In.)

Ermordet in Wiesenau, Kreis Hohensalza. Alle 3 Personen durch 2 gezielte Würfe mit Eierhandgranaten in einem Kellerraum getötet, der Säugling in den Armen der Mutter. Dem Ehemann Berger wurde außerdem noch ein Fangschuß mit Gewehr von der linken Nackengegend zur rechten Schulterbrustgegend verabreicht.



Die hochschwangere Frau Sonnenberg, 25 Jahre, hintenliegend, und das Flüchtlingsmädchen Bunkowski, Martha, 20 Jahre, vornliegend, im gemeinsamen Notsarg. Tatort: Rudak, Kreis Thorn. Beide durch Gewehrschüsse ermordet. Um die Fußknöchel der Frau S. liegt ein Strick, der zum Herausschleifen der Leiche aus dem engen Tatraum, einem Schweinestall, gedient hatte.

Sekt. Nr. — Br. 111 und Br. 112 (OKW./H. S. In.)



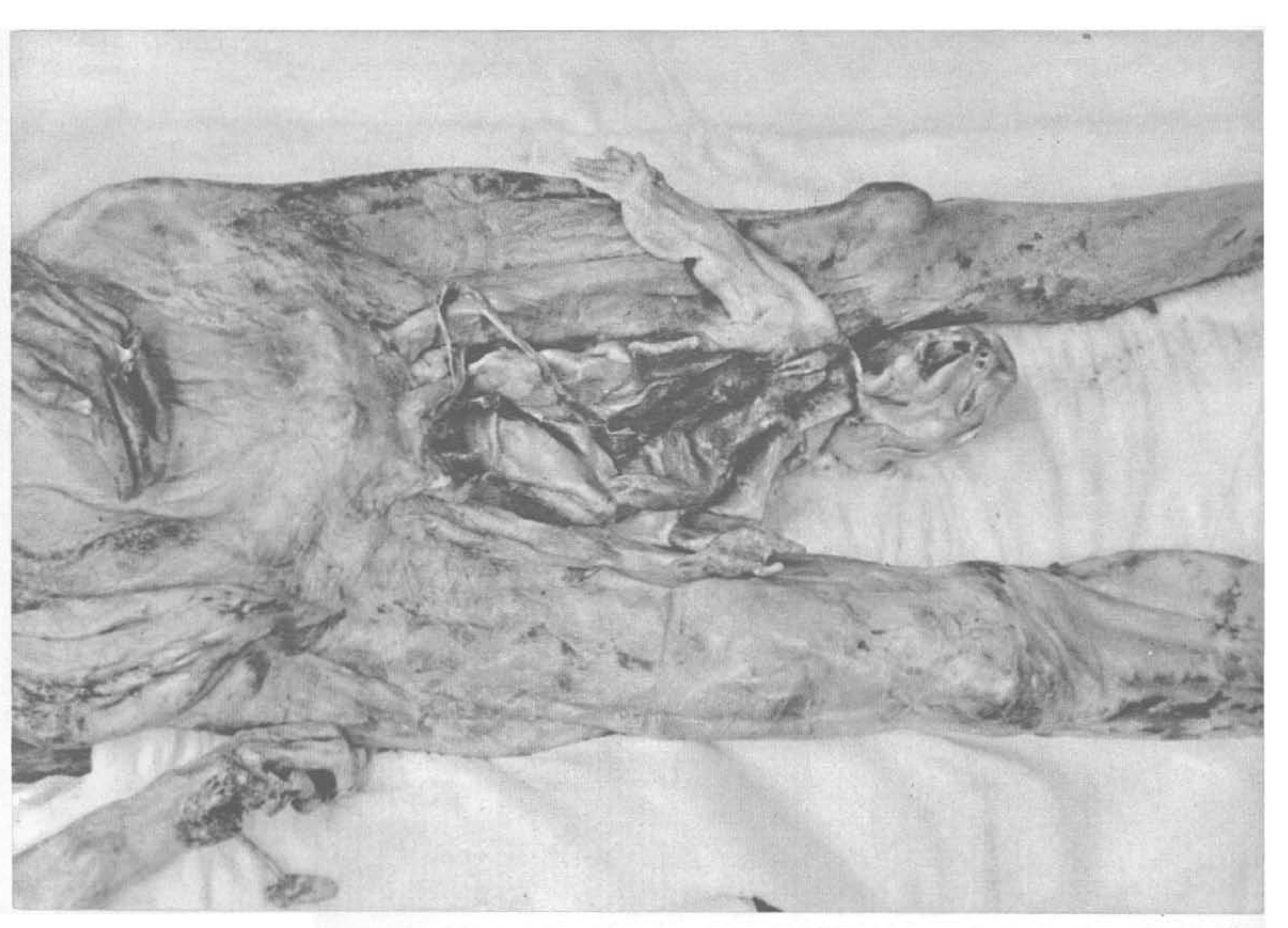
Dahms, Else, 19 Jahre, zugehörig zur Mordgruppe Eichdorf-Netzheim. Gemeinsam ermordet mit ihren Arbeitgebern, den Eheleuten Jeschke und dem Knecht Kurt Kempf. 2 Einschußlöcher: 1. Einschußloch am Nacken rechts, von hier aus Zersprengung des Schädels, Gewehrschuß; 2. Einschußloch am Rücken rechts, zugehöriger Ausschuß nach stark aufsteigendem Verlauf in der rechten Brust. Gewehrschuß, auf die Liegende abgegeben. Beachtenswert ist das Abdruckbild des Büstenhalters auf der Haut als Hinweis, daß es sich um eine Frau handelt.

Sekt. Nr. — Br. 84 (OKW./H. S. In.)



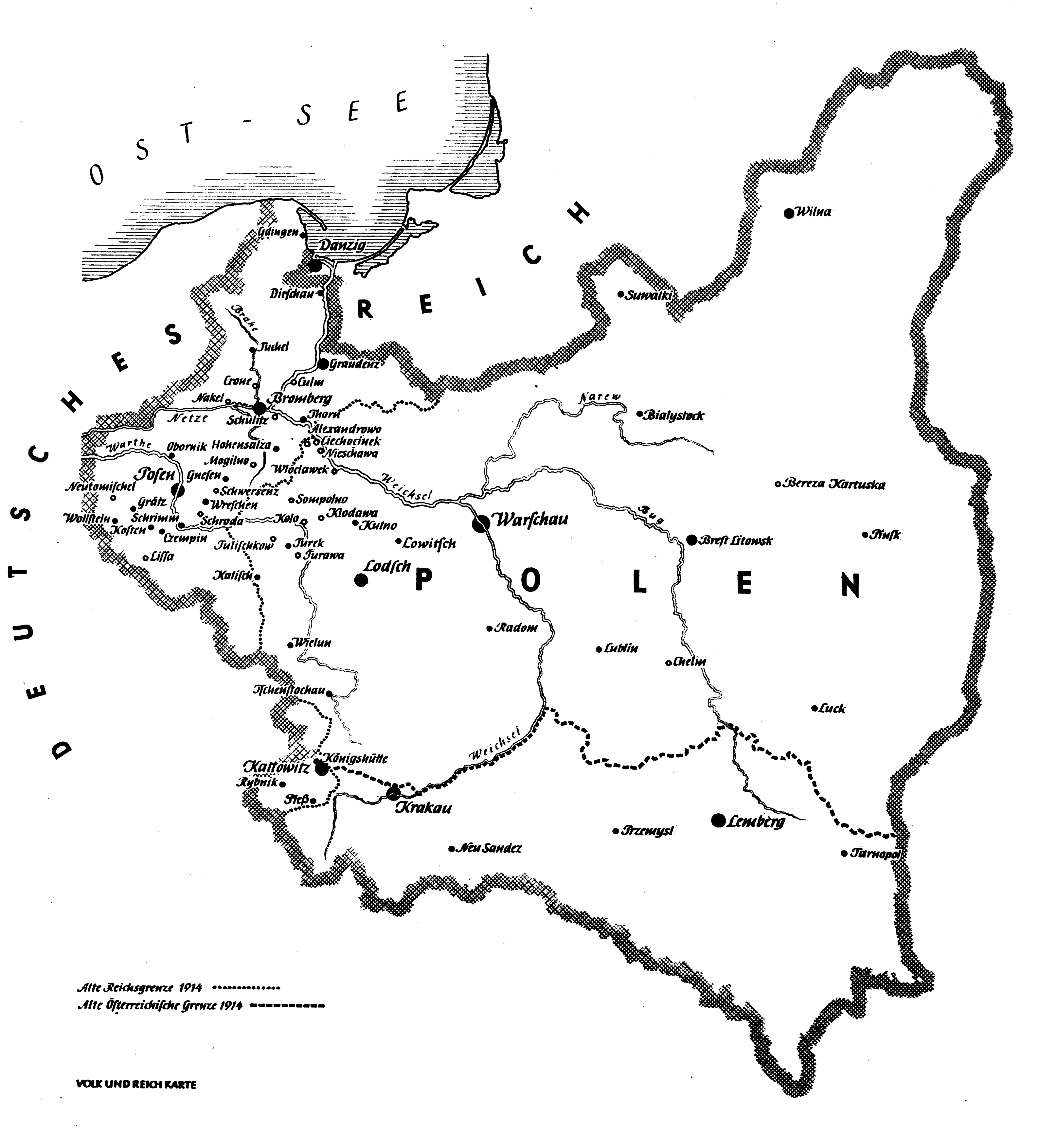
Ehefrau Kempf, 25 Jahre, ermordet in Wiesenau, Kreis Hohensalza. Mit ihr wurden getötet: ihr Mann, 36 Jahre, ihre Kinder Hilde K., 9 Jahre, und Helene K., 2½ Jahre, ferner die alten Eheleute K., 70 und 65 Jahre, und der Knecht Theodor Dräger, 17 Jahre, insgesamt also 7 Personen. — Getötet durch Pistolenschuß des Schädels (bezeichnet als a), außerdem Zertrümmerung des rechten 4. und 5. Fingers und Fehlen des linken Ringfingers (bezeichnet als b und c). — Es handelt sich um eine Hochschwangere kurz vor dem natürlichen Ende der Schwangerschaft. An der Leiche fand sich das Kind weitgehend ausgestoßen. Offenbar liegt hier nicht die gewöhnliche sogenannte „Sarggeburt" infolge Fäulniswirkung vor. Die Geburt hat vielmehr noch offenbar während des Todeskampfes begonnen.

Sekt. Nr. — Br. 127 (OKW./H. S. In.)



Großaufnahme der weitgehend geborenen Leibesfrucht. Sekt. Nr. — Br. 127 (OKW./H. S. In.) Aufnahme b.

ÜBERSICHTSKARTE ÜBER DIE WICHTIGSTEN TATORTE IM EHEMALIGEN POLEN



TEIL IV

Polnische Kriegsgreuel an deutschen Soldaten

VORBEMERKUNG

Die Saat gewissenloser Kriegshetzer, die, gestützt auf die englische Garantie und das französische Bündnis, das polnische Volk aufgepeitscht haben, ist auch bei den eigentlichen Kampfhandlungen in Polen grauenerregend aufgegangen. Die Hetze traf auf einen Nationalcharakter, der ohnehin nur zu leicht geneigt war, wildesten Instinkten und Leidenschaften hemmungslos nachzugeben. Die polnischen Truppen haben sich der scheußlichsten Kriegsverbrechen gegen deutsche Wehrmachtsangehörige schuldig gemacht. Dabei haben sie nicht nur gegen die primitivsten Gebote allgemeiner Menschlichkeit verstoßen, sondern auch allgemein gültige kriegsrechtliche Normen völlig außer acht gelassen, Rechtsnormen, die kein Volk verletzen kann, das sich nicht außerhalb der Reihe der Kulturvölker stellen will. Die im folgenden*) mitgeteilten Tatsachenberichte, in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle auf eidliche, gerichtliche Vernehmungen von Zeugen und Sachverständigen sowie auf Originalurkunden und Lichtbildaufnahmen gestützt, sind nur ein kleiner Ausschnitt aus dem amtlich zur Verfügung stehenden Beweismaterial. Die Originalprotokolle und die sonstigen Feststellungen befinden sich in den Händen der Kommandostellen der deutschen Wehrmacht oder anderer Dienststellen.

Der deutsch-polnische Krieg hat als Bewegungskrieg nur etwa drei Wochen und bis zur Kapitulation der Festung Modlin und der verteidigten Stadt Warschau fünf Wochen gedauert. Von den ersten Tagen an befand sich das polnische Heer an weiten Teilen der Front auf dem Rückzuge. Haben deswegen die Polen nur geringe Gelegenheit gehabt, deutsche Gefangene zu machen oder sich an deutschen Verwundeten zu vergreifen, so ist erschütternd das überaus große Ausmaß schwerster Grausamkeiten an Verwundeten und Gefangenen und anderer Kriegsverbrechen, die in Anbetracht der zeitlich und zahlenmäßig nur geringen Möglichkeiten zur völkerrechtswidrigen Führung des Krieges von den Polen in den wenigen Wochen des Feldzuges begangen worden sind. Die volle Schwere der Verantwortung trifft dabei die polnische Regierung, die durch das Dulden und die eigene Teilnahme an der Haß-Propaganda und sogar durch öffentliche Aufrufe zu regellosem Bandenkrieg die Instinkte geweckt hat, die zu diesen blutigen Ergebnissen an Kriegsverbrechen geführt haben.

Unter den wenigen allgemein anerkannten kriegsrechtlichen Normen, die die Kriegführung der Willkür des jeweiligen Staates und seines Heeres entziehen, steht das Genfer Abkommen zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Gefangenen des Heeres im Felde vom 27. Juli 1929 an erster Stelle. Auch Polen hat es ratifiziert. Das Gebot des Art. 6 dieses Abkommens, wonach die Sanitätsformationen des Gegners zu schonen und zu schützen sind, ist von den Polen in zahlreichen Fällen auf das schändlichste mißachtet worden. Heeressanitätskraftwagen, die durch das vorschriftsmäßig angebrachte Abzeichen des Roten Kreuzes weithin als solche erkennbar waren,

---

*) S. 418 ff.

sind gewaltsam zum Halten gezwungen und die Insassen ermordet worden. Ärzte, die ebenfalls unter dem Schutze des Zeichens des Roten Kreuzes standen, wurden tödlich verwundet. Verbandsplätze, als solche eindeutig wahrnehmbar, ja teilweise von den Polen selbst vorher als Lazarette benutzt, wurden aus benachbarten Häusern beschossen.

Wie ein roter Faden zieht sich durch alle Vernehmungsprotokolle, sowohl bei der Mißachtung des Roten Kreuzes als auch bei der Mißhandlung von Verwundeten und Gefangenen die Feststellung der Nichtachtung des Privateigentums deutscher Wehrmachtsangehöriger seitens der polnischen Truppen. Selbst polnische Offiziere haben sich an der Ausplünderung wehrloser Verwundeter beteiligt.

An zweiter Stelle seien die Verstöße gegen das ebenfalls von allen Kulturvölkern anerkannte Genfer Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen vom 27. Juli 1929 genannt. Auch diesem Abkommen war Polen beigetreten. Nach Art. 2 müssen die Kriegsgefangenen der feindlichen Wehrmacht jederzeit mit Menschlichkeit behandelt und gegen Gewalttätigkeiten und Beleidigungen geschützt werden. Die Verstöße der polnischen Wehrmacht gegen dieses Kriegsgefangenenabkommen sind besonders zahlreich und schwerwiegend. Die Behandlung der in polnische Gefangenschaft geratenen deutschen Soldaten ist in vielen Fällen unmenschlich und schändlich gewesen. Es liegen zahlreiche eidliche Aussagen über Fälle vor, in denen polnische Truppen wehrlose deutsche Gefangene kaltblütig hingemordet haben. Die Gefahr, in polnische Gefangenschaft zu geraten, war sehr oft gleichbedeutend damit, abgeschlachtet zu werden. Ein Fall grauenhaften Massenmordes an deutschen Kriegsgefangenen hat sich in der polnischen Stadt Stopnica in Galizien ereignet, wo etwa dreißig deutsche Soldaten, die Angehörigen des Musikkorps eines Panzerregimentes, den Polen zum Opfer fielen. Der Befehl zum Erschießen dieser deutschen Soldaten kann, den gegebenen Umständen nach, nur von einem höheren polnischen Offizier erteilt worden sein. Die mit Gewehren und Maschinengewehren niedergeschossenen deutschen Soldaten, die noch nicht gleich tot waren, haben „Fangschüsse" erhalten oder wurden mit dem Bajonett niedergemacht. Schwer verwundete, in die Hände der Polen gefallene deutsche Soldaten wurden in bestialischer Weise gemordet. Polnische Soldaten nahmen sich dabei noch obendrein scheußlichste Quälereien heraus, die das polnische Heer für immer mit einem Schandmal belasten.

Polnische Kriegsgefangene haben ausgesagt, daß ihre Offiziere deutsche Verwundete, die sie um Wasser oder Hilfe baten, niedergeschossen und dazu noch höhnisch erklärt haben, das müsse man mit jedem einzelnen Deutschen so machen. Verwundete deutsche Soldaten, die bei sachgemäßer Behandlung zu retten gewesen wären, sind so unmenschlich gequält und vernachlässigt, ja durch neue Schüsse verwundet worden, daß sie an diesen Verletzungen starben. Es gibt zahlreiche Fälle, in denen man tote deutsche Soldaten nicht nur ausgeplündert, sondern auch mit ausgestochenen Augen gefunden hat. Wie gräßliche Verstümmelungen auch sonst von polnischen Truppen an deutschen Verwundeten und Toten verübt worden sind, davon gibt das beigefügte Bild für einen Fall einen Eindruck. Auf dem Marsch nach Tomascow fand man neben einem deutschen Panzerwagen die Leichen von drei deutschen Panzerschützen liegen, denen die Hände abgehackt bzw. die Ohren und Nasen abgeschnitten waren. Bei einem anderen Panzerschützen war die Kehle durchstochen. Die unmenschlichen Quälereien

sind nachweislich zum Teil an noch lebenden Verwundeten verübt worden. Fünf Zeugen haben bekundet, daß polnische Offiziere vor dem Angriff auf eine deutsche Sanitätskompanie in Myszyniec den Befehl gegeben haben, keine Gefangenen zu machen, sondern alles niederzumetzeln.

Nicht minder umfangreich ist das Beweismaterial für polnische Freischärlerei und dabei verübte Verbrechen. Wir besitzen urkundliche Belege dafür, daß die polnische Heeresleitung das polnische Volk zu völkerrechtswidrigem Franktireurkrieg, zur hemmungslosen Bekämpfung des Feindes, wo immer man ihn traf, angestachelt hat. Es ist die „Instruktion für die Zivilbevölkerung über die Bekämpfung von feindlichen Flugzeugs- und Landungstruppen". Darin heißt es: „Der gelandete Feind muß wie Wild gejagt werden und darf nicht entkommen, Mistgabeln, Dreschflegel, Wagenrungen und Feuer müssen mangels anderer Werkzeuge unsere Waffen zur Bekämpfung des Feindes und Vernichtung seines Gerätes bilden. — Angesichts der Tatsache, daß das Heer hauptsächlich an der Front tätig ist, wird die Bekämpfung der gelandeten Feinde, besonders der an Zahl geringeren, der Zivilbevölkerung überlassen; und der Grundsatz, daß im heutigen Kriege nicht das Heer allein kämpft, sondern das ganze Volk, wird hier seine Bestätigung in der Wirklichkeit erhalten."

Die polnischen Behörden haben also das Gegenteil von dem getan, wozu sie völkerrechtlich verpflichtet gewesen wären. Jede Unterrichtung und Warnung im Hinblick auf die Vorschriften der Art. 1 und 2 der Ordnung der Gesetze und Gebräuche des Landkrieges vom 18. Oktober 1907 ist unterblieben. So hat denn auch die polnische Bevölkerung gegen notgelandete oder mit dem Fallschirm abgesprungene deutsche Flieger gewütet. Zivilisten haben sie in zahlreichen Fällen einfach erschlagen. Polnische Soldaten haben sich bei diesen Schändlichkeiten der Zivilbevölkerung beteiligt und nichts getan, um ihre Ehre als ehrliche Soldaten zu wahren. Es liegen die Beweise dafür vor, daß die verantwortlichen polnischen Stellen das Freischärlertum nicht nur duldeten, sondern planmäßig heraufbeschworen. Frauen haben sich bei Angriffen auf deutsche Sanitäter beteiligt.

Der Aufruf der polnischen Behörden zur Selbstbewaffnung der Zivilbevölkerung, ohne gleichzeitige Belehrung und Hinweis auf die Beachtung der völkerrechtlichen Mindestforderungen für ihre Anerkennung als Kriegführende, hat zu einem schrankenlosen Eingreifen der zivilen Bevölkerung neben den regulären Truppen der polnischen Wehrmacht, besonders in denjenigen Gebietsteilen geführt, die von den deutschen Truppen auf ihrem Vormarsch jeweils bereits besetzt waren, und in denen mithin eine Selbstbewaffnung der Bevölkerung im Sinne des Art. II der Ordnung der Gesetze und Gebräuche des Landkrieges vom 18. Oktober 1907 unter keinen Umständen mehr statthaft war. Polnische Zivilisten haben jede Gelegenheit benutzt, mit heimlich geführten Waffen aus dem Versteck oder Hinterhalt den deutschen Truppen Verluste beizubringen. Sie haben sich in bestialischer Weise an verwundeten deutschen Soldaten vergriffen und sich der Beraubung und Plünderung von Wehrlosen schuldig gemacht.

Nach den Feststellungen der deutschen Wehrmacht ist ein erheblicher Teil der deutschen Verluste auf dem Vormarsch auf dieses regellose, hinterhältige und allen

Kriegsgesetzen hohnsprechende Freischärlertum der polnischen Zivilbevölkerung zurückzuführen.

Den Höhepunkt der polnischen Kriegsverbrechen stellt die einwandfrei festgestellte Verwendung von Giftgas durch die polnische Wehrmacht dar. Bereits in der ersten Hälfte des polnischen Feldzuges gingen beim Oberkommando der Wehrmacht Meldungen deutscher Truppenteile ein über Verwendung von Giftgas durch Polen. Bei der Ungeheuerlichkeit dieses Verbrechens gegen das Völkerrecht war es von vornherein nötig, völlige Klarheit über den Tatbestand herzustellen. Die sofort eingeleitete Untersuchung wurde daher mit besonderer Sorgfalt durchgeführt und hat mehrere Wochen in Anspruch genommen, insbesondere war es im Hinblick auf die von allen zivilisierten Staaten akzeptierte Verpflichtung aus dem Gaskriegsabkommen vom 17. Juni 1925 von besonderer Bedeutung, den Hersteller dieser Giftgasmunition zu ermitteln.

Diese Untersuchungen haben einwandfrei die Verwendung von Giftgas durch polnische Truppen ergeben. Das Giftgas wurde von England an Polen geliefert.

1. Am 8. September 1939, 20 Uhr, begann die erste Kompanie des Gebirgspionierbataillons ... an einer Brücke am Ostrande der Stadt Jaslo eine Sperre wegzuräumen. Hierbei ereignete sich eine schwere Explosion, wodurch mehrere Pioniere getötet und verletzt wurden.

Während man zunächst lediglich an die Explosion einer gewöhnlichen Sprengmine glaubte, stellten sich am nächsten Tage sowohl bei den Verwundeten als auch bei einer großen Zahl von weiteren beteiligten unverletzten Pionieren die typischen Erscheinungen der Verbrennung durch Gelbkreuzgas ein. Von den Pionieren, die das Gas eingeatmet hatten, starben zwei unmittelbar nach Einlieferung in das Lazarett und zwei weitere nach schauerlichen Qualen an der Verbrennung der Atmungsorgane.

Bei den unverletzten Soldaten, die ahnungslos, daß sie mit Gelbkreuzgas in Berührung gekommen waren, in ihren Kleidern nachts geschlafen hatten, stellten sich am nächsten Tage die bekannten Vergiftungserscheinungen ein. Auch diese wurden dann in das Lazarett in Jaslo eingeliefert und litten dort die bekannten furchtbaren Qualen der Gasverbrennung.

2. Am 13. September wurde eine Militärkommission unter Leitung eines deutschen Obersten und eines Oberstabsarztes an den Tatort Jaslo sowie in die Lazarette, in denen die Verwundeten lagen, entsandt. Hierbei wurden folgende Feststellungen getroffen:

Schon bei dem Befahren dieser Brücke durch die Kompanie wurde ein Lost-(Gelbkreuz)geruch festgestellt. Durch den Sachverständigen Professor Dr. Wirt erfolgte eine genaue Prüfung der Trichter und eine Nachprüfung durch Erdproben auf chemisch-analytischem Wege. Diese Sachverständigenprüfung ergab einwandfrei, daß es sich hier um eine Sprengung mit Minen, gefüllt mit Gelbkreuzgas, handelte.

Bei dem anschließenden Besuch in einem Feldlazarett in Jaslo wurden von vierzehn Gelbkreuzgasverletzten, von denen vier inzwischen gestorben waren, die zehn Überlebenden von dem Oberstabsarzt eingehend untersucht. Hierbei wurden die typischen und furchtbaren Krankheitserscheinungen der Gelbkreuzgasverbrennung an Augen, Atmungsorganen und auf den Körpern der Betroffenen festgestellt.

3. Als Meldungen über die Verwendung von Gelbkreuzgas durch polnische Truppen in die Auslandspresse gelangten, brachte Reuter aus London eine Bekanntgabe der damaligen polnischen Gesandtschaft in London folgenden Inhalts:

„Die polnische Gesandtschaft in London erklärt, daß die Behauptung, die von deutschen Sendestationen gefunkt wurde, polnische Truppen hätten Giftgasbomben angewandt, jeder Grundlage entbehrt."

Die deutschen maßgebenden Stellen haben sofort nach Bekanntgabe dieser polnischen Behauptung aus London nunmehr einigen neutralen Beobachtern Gelegenheit gegeben, sich von dem wahren Sachverhalt zu überzeugen. Es haben sich daraufhin die Berichterstatter ausländischer Zeitungen, und zwar die Herren Deuel von „Chicago Daily News", Shanke von „Associated Preß" und Lescrenier als Vertreter von „Stockholms Tidningen" und „Baseler Nationalzeitung" nach Jaslo begeben.

4. Um aber vorauszusehende Verdrehungs- und Beschönigungsbemühungen des englischen Lügenministeriums von vornherein Lügen zu strafen, haben die maßgebenden deutschen Stellen den Schweizer Professor Rudolf Staehelin aus Basel gebeten, eine ärztliche Diagnose der Schwerverletzten in Jaslo vorzunehmen. Nachstehend veröffentlichen wir im Wortlaut den Bericht des Schweizer Professors:

„Am 20. September habe ich in Jaslo deutsche Soldaten untersucht und bei neun von ihnen mit Sicherheit die Folgen von Gelbkreuzgasvergiftung festgestellt, während beim zehnten die Erscheinung nicht mehr so ausgesprochen war, daß man hätte die Diagnose mit Sicherheit stellen können.

Bei den neun Erkrankten mit sicheren Symptomen waren Veränderungen der Haut von so typischem Aussehen und solcher Lokalisation, daß es sich unzweifelhaft um eine Vergiftung mit einem Gift aus der Gelbkreuzgasgruppe handeln muß, die vor etwa mehr als einer Woche stattgefunden haben muß.

Bei vieren waren noch Zeichen leichter Entzündung der Augen und der Luftwege nachzuweisen und bei einem Kranken bestand noch eine Bronchitis. Das Vorherrschen der Hautsymptome führt zu der Annahme, daß das Gift der sogenannte Lost-Kampfstoff (Dichlordiaethylsulfid-Yperit) sein muß. Sonst ist jetzt keine gleichwirkende Substanz bekannt.

Nach Angabe erkrankten acht von den zehn Soldaten, als sie vor zwölf Tagen mit der Aufräumung eines Sprengloches auf einer Brücke beschäftigt waren, indem, nachdem die erste Ladung nur eine geringe Explosion zur Folge gehabt hatte, eine Gasbombe durch Fernzündung zur Explosion gebracht worden war. Zwei Soldaten hatten nur die Vergifteten auf dem Transport begleitet. Bei allen stellten sich die Symptome erst einige Stunden nach dieser Arbeit ein, und da die Soldaten keine Ahnung davon hatten, vergiftet zu sein, wurden die Kleider erst nachträglich vom Körper entfernt. Auch diese Umstände passen sehr gut zu einer Vergiftung mit Lost-Kampfstoff.

Außerdem wurde mir mitgeteilt, daß noch drei Erkrankte anderswo in Behandlung wären und vier unter Lungenerscheinungen gestorben seien, die alle an der gleichen Arbeit teilgenommen hatten. Auch das paßt zu einer Vergiftung durch Lost-Kampfstoff.

Berlin, den 21. September 1939. gez.: Professor R. Staehelin."

Nach diesem Gutachten dieses Schweizer Sachverständigen kann auch nicht der geringste Zweifel mehr bestehen, daß die polnische Truppenleitung Giftgas verwendet hat.

5. Sofort nach der endgültigen Bestätigung der Verwendung von Gelbkreuzminen durch Polen waren die maßgebenden Stellen bemüht, den Ursprung der Gasmunition festzustellen.

Diese Nachforschungen haben nach der Einnahme der Ortschaft Oxhöft in der Nähe des früheren Gdingen, jetzt Gotenhafen, zum Erfolg geführt. Am 23. September wurde dort bei den ersten Aufräumungsarbeiten in der sogenannten Hexenschlucht ein abseits gelegenes Munitionslager entdeckt, das durch ein Warnungsschild in polnischer Sprache gekennzeichnet war und das u. a. ein größeres Lager von Gasminen enthielt. Eine im Heeresgasschutzlaboratorium des Heereswaffenamtes angestellte Untersuchung ergab die Bestätigung der Vermutung, daß es sich auch hier um Gelbkreuzminen handle. In jeder Gasmine wurden etwa zehn Kilo Gelbkreuz festgestellt.

6. Die Tatsache, daß diese Minen gerade in der Nähe des Hafens aufgefunden wurden, veranlaßte die deutschen Stellen, sofort weitere Nachforschungen nach Gasminen in den an dieser Stelle der ehemaligen polnischen Hafenstadt befindlichen bedeutenden Munitionslagern aufzustellen. Es waren hier auf Grund der bekannten Lieferungsabmachungen Polens mit England in den letzten Monaten vor dem Kriege große Mengen von englischem Kriegsmaterial ausgeladen worden. In einem in der Nähe von Gotenhafen befindlichen Arsenal, in dem die kurz vor dem Kriege erfolgten Munitionslieferungen aus England noch aufgestapelt waren, wurden dann unter diesem von Großbritannien gelieferten Kriegsmaterial noch mehrere tausend Gelbkreuzminen festgestellt. Durch polnische Aussagen wurde bestätigt, daß dieses gesamte in dem Arsenal befindliche Material in den letzten Wochen von englischen Schiffen in Gdingen nachts ausgeladen und in diesen Munitionsdepots eingelagert wurde. Es ist daher einwandfrei nachgewiesen, daß diese Gelbkreuzminen, die von den Polen gegen die deutschen Truppen verwendet wurden, englischer Herkunft sind und von England an Polen geliefert wurden.

England hat das von den Polen angewendete Gelbkreuz hergestellt und an Polen verkauft. England und die britische Regierung haben sich damit entgegen allen Regeln des schwersten Bruches des Völkerrechts schuldig gemacht.

Während der englische Premierminister Chamberlain vor dem Unterhaus wiederholt vor der Welt die Humanisierung des Krieges gepredigt hat, während der englische Botschafter Sir Nevile Henderson dem Reichsaußenminister bei der Kriegserklärung eine Note überreichte, wonach England jede Verwendung von Giftgas abschwor, wird dasselbe Großbritannien vor aller Welt als Lieferant gerade dieses furchtbarsten und frevelhaftesten aller Kriegsmittel entlarvt, das es vorgibt, so zu verabscheuen. Die ganze Verlogenheit und Scheinheiligkeit britischer Politik ist hiermit erneut bewiesen. Von der Bühne des britischen Parlaments: Proklamierung des Friedens, Proklamierung der Schonung von Frauen und Kindern und der Humanisierung der Kriegführung. In Wirklichkeit aber: Kriegshetze mit allen Mitteln, Hungerblockade gegen Frauen und Kinder und gegen die Soldaten: Giftgas! Die Vertreter ausländischer Zeitungen, die Jaslo und die im dortigen Lazarett liegen-

den schwer Gasverletzten besuchten, haben ihre Eindrücke in folgenden Berichten niedergelegt:

Herr Lescrenier berichtet u. a.: „In Jaslo hatten die Polen trotz aller gegebenen Versicherungen erstmalig Gelbkreuz verwandt. Der Stadtkommandant zeigte uns die sonst unbeschädigte Brücke mit drei Sprenglöchern. Wahrscheinlich wegen des Mißerfolges bei der ersten Sprengung war diese Gasgranate kunstgerecht in einem zweimal drei Meter großen Sprengloch untergebracht und mit einem Draht versehen, der mit dem anderen Ende an einer der dort liegenden leeren Benzintonnen befestigt war. Als die deutschen Pioniere ahnungslos mit dem Wegräumen dieser Benzintonnen begannen, riß der Draht und die Gasgranate explodierte. Die Wirkung war verheerend. Abgesehen von einem Todesopfer bei der Explosion haben weitere vierzehn deutsche Soldaten schwere Verbrennungen erlitten. Selbst wir, die wir erst mehrere Tage nach dem Zwischenfall an die Unglücksstelle kamen, nahmen noch einen stechenden Gelbkreuzgeruch wahr, der sich mit einem scharfen Knoblauchgeruch vergleichen läßt.

Der Anblick der gasvergifteten Soldaten im Lazarett war entsetzlich. Vier von ihnen waren an ihren furchtbaren Verbrennungen gestorben. Der Arzt deckte die Ölpackungen auf, wir sahen Körper, deren Haut fast vollständig verbrannt war, während andere schwere innere, insbesondere Lungenverletzungen davongetragen hatten. Es war ein Anblick, den man nicht wieder loswerden konnte. Bezeichnend war auch die Erklärung des leitenden Arztes, daß selbst polnische Bürger von Jaslo, die ahnungslos die Stelle an der Brücke passiert hatten, Vergiftungserscheinungen aufwiesen und zur Behandlung in das Lazarett eingeliefert werden mußten."

Herr Deuel schreibt u. a. folgendes: „Die Tragödie, die Männer einer deutschen Pionierkompanie in Jaslo als Opfer forderte, kann nicht wieder gutgemacht werden. Als deutsche Pioniere mit dem Wegräumen der Barrikaden begannen, die von den Polen an einer Brücke außerhalb der Stadt errichtet worden waren, erfolgte eine Explosion. Aber die Minen waren nach übereinstimmenden Aussagen der deutschen Offiziere, Ärzte und der Überlebenden mit dem gefürchteten Gelbkreuzgas gefüllt, das unsichtbar ist und etwa wie Knoblauch riecht. Es haftet an der Kleidung und frißt sich noch viele Stunden später durch die Haut. Vier weitere Pioniere sind seitdem in schrecklicher Weise in Jaslo gestorben. Ihr Lungengewebe ist zerfressen. Sie weisen schmerzende Verbrennungen an den Augen und Hautbrandwunden auf, die an den empfindlichsten Stellen der Haut am schlimmsten sind. Zehn Überlebende liegen hustend in den Lazaretten und krümmen sich vor Schmerzen."

Herr Shanke gibt folgenden Bericht: „Ich bin durch Krakau bis Jaslo gereist, tief nach Polnisch-Galizien hinein, zu einer neuen Szene des Leidens. Ich besuchte ein Feldlazarett, wo zehn deutsche Soldaten einer Pionierkompanie an schweren Verbrennungen und infizierten Lungen darniederliegen: Die Wirkung von Gelbkreuz, das die Polen zurückgelassen hatten. Der Zwischenfall ereignete sich in der Nacht vom 8. zum 9. September, als deutsche Pioniere Barrikaden rings um ein Loch in einer Eisenbetonbrücke über den Jaslokafluß wegräumten. Die meisten Soldaten erkrankten erst am anderen Tage, nachdem das Gas durch ihre Uniformen gedrungen war. Mehr als eine Woche später war noch der typische Knoblauchgeruch über der Explosionsstelle bemerkbar."

DOKUMENTE TYPISCHER POLNISCHER KRIEGSVERBRECHEN

Amtsgericht Braunsberg. Z. Zt. Frauenburg, den 4. November 1939.

Gegenwärtig:

Assessor Dr. Cloidt
als Richter,

Justizangestellte Jost
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle.

Am 19. September 1939 befand ich mich als Krankenträger bei der kämpfenden Truppe etwa 14 bis 15 Kilometer östlich von Warschau. An diesem Tage hatten die Panzerwagen einen Vorstoß gegen die Polen unternommen. Gegen 11 Uhr ungefähr kamen einige Panzerwagen zurück. Ein Kamerad aus einem vorbeifahrenden Panzerwagen verlangte nach einem Sanitäter, weil vorne verwundete Panzerkameraden liegen sollten. Der Stabsarzt Ambohl, ein Sanitäter von der 1. Kompanie, dessen Namen ich nicht kenne, und ich gingen daraufhin vor.

Wir sahen etwa 15 bis 20 Meter vor uns neben einem brennenden Panzerwagen einen schwerverwundeten Leutnant von der Panzertruppe liegen. Obwohl die Polen uns an den weithin sichtbaren Rot-Kreuz-Binden als Sanitäter erkannt hatten eröffneten sie auf uns ein scharfes Feuer. Infolgedessen war es uns nicht möglich, dem verwundeten Leutnant die erste Hilfe zu bringen. Wir versuchten nunmehr, einem andern, entfernt liegenden Verletzten, der um Hilfe schrie, zu Hilfe zu eilen. Auf diesem Wege wurde der Stabsarzt durch ein DD.-Geschoß an der Hüfte schwer verletzt. Ich habe ihn sofort verbunden und ihm das Versprechen gegeben, ihn vor der Gefangenschaft zu schützen. Als ich einige Schritte zurückgegangen war, um noch andere Kameraden zur Unterstützung herbeizuholen, wurde ich von einem polnischen DD.-Geschoß derartig ins Knie getroffen, daß mein Bein bis zum Oberschenkel abgenommen werden mußte. Als ich mich später nach dem Stabsarzt Ambohl erkundigte, hörte ich, daß dieser in einem Lazarett seinen Verletzungen erlegen ist.

Auf Befragen erklärte der Zeuge: „Wir hatten an diesem Tage vollkommen neue Rote-Kreuz-Binden angelegt."

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.
Ernst Niedziolka.

Darauf wurde der Zeuge vereidigt.

Am 11. September 1939 erhielten wir bei unserm Vormarsch auf Warschau den Befehl, die Ladung aus einem hinter uns liegengebliebenen Lastkraftwagen abzuholen. Als wir den Lastkraftwagen mit unserm Fahrzeug erreicht hatten, wurden wir von den Polen beschossen. Der Unteroffizier Müller, der Gefreite Ketels, der Kanonier Paul und der Kanonier Blaschke wurden durch diesen Feuerüberfall sofort getötet. Meine übrigen Kameraden, die Kanoniere Albrecht und Heuer, und ich wurden verwundet.

Ich kann nicht sagen, ob dieser Feuerüberfall von Zivilisten oder von regulären Soldaten erfolgte. Unser Kraftwagen war nämlich überdacht. Ich saß im Innern des Wagens. Als geschossen wurde, sprang ich sofort heraus und wurde im gleichen Augenblick von einer Kugel an der Schulter getroffen.

Nach etwa drei Stunden wurden wir von polnischen Sanitätern abtransportiert und von diesen später bei einem Bauern in einer Scheune untergebracht. Am Mittwoch, dem 13. September, nachmittags gegen 17 Uhr, drangen 3 polnische Soldaten in die Scheune ein und plünderten uns aus. Obwohl wir verwundet und wehrlos waren, wurden wir nach der Ausplünderung aufgefordert, uns zu erheben. Mit ihren Gewehrmündungen deuteten sie an, daß sie uns erschießen wollten. Da wir infolge unserer Verwundung dieser Aufforderung nicht Folge leisten konnten, stachen sie auf uns mit aufgepflanzten Seitengewehren ein. Kanonier Albrecht wurde sofort getötet, während Kanonier Heuer an den Folgen der Verletzungen am nächsten Vormittag starb. Ich selbst erhielt Stiche in die Brust und in den Arm. Nach diesem Gemetzel verließen die 3 polnischen Soldaten das Gehöft. Später erzählte mir der Bauer, daß es jüdische Soldaten gewesen seien. Sie machten auch auf mich einen jüdischen Eindruck. Erst am folgenden Tage brachte mich der Bauer zu dem nächsten Feldlazarett.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.

Heinrich Andresen.

Der Zeuge wird vereidigt.

Dr. Cloidt Jost

Gegenwärtig:

Feldkriegsgerichtsrat Dr. Heinemann als richtl. milit. Just.-Beamter,

Kan. Max Meiler, als Protokollführer, besonders verpflichtet.

Wien, den 18. November 1939.
Res.-Laz.

Am 19. September 1939 stand das 2. Batl. I. R ... am Ortseingang von Jasniska bei Lemberg im Gefecht. In einem Hohlweg lag neben mehreren Toten ein schwerverwundeter deutscher Soldat. Dieser Hohlweg wurde dauernd von einem polnischen MG. bestrichen, so daß es nicht möglich schien, den Verwundeten zu bergen.

Ein Sanitäter von der 14. Kompanie meines Regiments ging, trotzdem wir ihm dringend davon abrieten, in den Hohlweg, um dem Verwundeten zu helfen. Der Sanitäter war deutlich an seiner Armbinde zu erkennen, er war unbewaffnet und ohne Feldmütze. Das polnische MG. stand nur 30 bis 40 Meter von der Stelle, wo der Verwundete lag, entfernt. Es hatte die beste Sicht über den Hohlweg. Der deutsche Sanitäter wurde sofort in diesem Hohlweg beschossen und fiel im polnischen Feuer.

V. g. u.

Günther Geißler.

Der Zeuge leistete den Zeugeneid.

Dr. Heinemann Max Meiler

Gericht der 4. leichten Division

Wien, den 23. November 1939.

Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Poppelbaum,
Angestellter Janousek.

Am 21. 9. 1939 wurden wir bei Labunie durch polnische Truppen überfallen. Im Laufe des Gefechts erhielt unsere Schwadron den Auftrag, einen Flankenangriff durchzuführen . . .

Plötzlich sah ich, daß der Gefreite Will schwer verwundet im Graben lag, und daß der Oberschütze Stummer dabei war, ihn zu verbinden. Stummer war als Krankenträger eingeteilt und trug die Rote-Kreuz-Binde vorschriftsmäßig am linken Oberarm. Da ich selbst als Krankenträger ausgebildet bin und Will sehr gut kannte, half ich dem Oberschützen Stummer beim Verbinden. Wir hatten gerade den Ausschuß im Rücken von Will gefunden und suchten noch nach dem Einschuß. Wir vermuteten diesen im Oberkörper, da die ganze Kleidung Wills durchblutet war. Plötzlich schrie Stummer auf, und ich bemerkte, daß die Polen bis zu uns herangekommen waren. Gleichzeitig stellte ich fest, daß Stummer von einem polnischen Soldaten mit dem aufgepflanzten Seitengewehr in den Rücken gestochen war, und zwar in der Nähe der Wirbelsäule, dort, wo der Hosenträger befestigt war. Gleichzeitig stach der polnische Soldat auch auf mich ein. Ich konnte im letzten Augenblick das Seitengewehr noch beiseiteschlagen, so daß ich den Stich nicht vollständig in den Rücken, sondern im wesentlichen in den Oberarm und nur noch etwas in den Rücken bekam. Ich ergriff sofort das Gewehr des Gefreiten Will, während Stummer seine Pistole zog. Wir schossen auch, ich weiß aber nicht, ob wir getroffen haben. Ich bin dann zusammen mit Stummer zum Waldrand zurückgekrochen. Dort brach Stummer zusammen. Ich bat einen mir unbekannten Soldaten, für den Abtransport Stummers zu sorgen. Ich selbst begab mich zum Verbandsplatz. Als ich mich gerade in Richtung auf die Fahrzeuge entfernen wollte, wurde Stummer gebracht. Mir wurde später erzählt, daß er verblutet und an den Folgen seiner Verletzungen gestorben sei. Was aus dem Gefreiten Will geworden ist, weiß ich nicht, da das Gefecht noch den ganzen Tag dauerte und unsere Schwadron nicht mehr an diese Stelle zurückgekommen ist.

v. g. u.

Gefreiter Willy Basiel.

Der Zeuge wurde vorschriftsmäßig beeidet.

Poppelbaum Janousek

Gegenwärtig:
Regierungsrat Schölz
als richterlicher Militärjustizbeamter
kraft Auftrags,
Regierungsoberinspektor Franz
als Urkundsbeamter.

Z. Zt. Krakau, den 17. September 1939.
Stabs-Kriegslazarett.

Am 9. September 1939 wurde unser Musikkorps von der Front nach Sagan in Marsch gesetzt, weil der Omnibus, in dem wir fuhren, den schnellen Vormarsch nicht mitmachen konnte. Das Musikkorps war 31 Mann stark.

Als wir auf der Heimfahrt an den Eingang eines Ortes kamen, der nach meiner Erinnerung Stopnica heißt, sahen wir plötzlich hinter einer Kurve polnisches Militär. Es war schwere und leichte Artillerie, Infanterie und Kavallerie, alles durcheinander. Ich nehme an, daß es eine Kavalleriebrigade gewesen ist. Da die Polen, als wir sie zuerst sahen, nur noch etwa 20 Meter von uns entfernt waren, konnte unser Fahrer nicht mehr wenden und versuchte daher, schnell vorbeizufahren. Die Polen waren zuerst überrascht, schossen dann aber mit Gewehren und einer Art Panzerabwehrgeschützen in unseren Wagen hinein. Wir erwiderten das Feuer mit unseren Pistolen. Ich bekam einen Armschuß und 2 Splitter in den Schenkel und sprang mit den Kameraden, die nicht schwerer verletzt waren, vom Wagen. Wir wollten uns in einem Haus verstecken. Wir waren kaum rein, da waren sie schon hinter uns her und warfen Handgranaten. Wir mußten daher die Hände heben und uns gefangengeben.

Darauf führte man uns in ein Zimmer und nahm uns alles ab, was wir bei uns hatten. Ich habe eine goldene Taschenuhr und eine gute Armbanduhr eingebüßt. In der Stube traf ich die meisten meiner Kameraden wieder. Nur der Feldwebel Rößner, die Unteroffiziere Lange und Markert waren nicht dabei.

Danach wurden wir mit andern 16 gefangenen deutschen Kameraden zusammengetan und an einen Kirchhof geführt. Dort mußten 7 bis 8 Mann heraustreten und sich mit dem Gesicht zur Kirchhofsmauer stellen. Als sie es getan hatten, machten die Polen ihre Gewehre fertig, um die Kameraden zu erschießen. Plötzlich schoß deutsche Artillerie in den Ort. Wir mußten deshalb sofort rechtsum machen und neben den Polen hermarschieren. Unsere Verwundeten, darunter den Panzerschützen Fritsche, mußten wir mitnehmen.

Als wir etwa eine Stunde marschiert waren, führte uns eine Eskorte von 50 bis 60 Mann durch den Straßengraben an eine strohgedeckte Scheune. Dort mußten wir uns in zwei Gliedern aufstellen. Als die Polen, die vor uns gewesen waren, sich hinter uns stellten, und als wir hörten, daß Gewehre durchgeladen wurden, wußten wir, daß unser letzter Augenblick gekommen war. Kurz darauf schoß es auch schon. Da lief ich mit noch einigen anderen Kameraden im Schutze der Dämmerung davon. Die Polen schossen wie wild mit Gewehren und Maschinengewehren auf uns Fliehende und auf die an der Scheune stehenden Kameraden. Mich haben sie nicht mehr getroffen.

Wir liefen zunächst etwa 600 bis 800 Meter und warfen uns dann hin. Die Polen schossen immer noch, und wir hörten Angstschreie und Hilferufe. Wir krochen dann weiter, bis wir gegen 4 Uhr zu einem Wald kamen. Den durchliefen wir bis gegen $^1/_2$7 Uhr morgens, danach versteckten wir uns in einem Dornbusch. Vor uns lag polnische Artillerie, die auf die deutschen Stellungen schoß. Mittags gegen $^3/_4$12 Uhr sahen wir einen Spähtrupp vom Reiterregiment . . . Der brachte uns zum Verbandsplatz. Nachdem wir verbunden waren, wurden wir nach Krakau geschafft. Hier hat uns ein Leutnant der . . . Division vernommen.

Von den 45 oder 46 Mann, die mit mir zusammen in polnischer Gefangenschaft waren, sind 12 entkommen. Die andern sind alle von den Polen ermordet worden, sonst hätten sie sich wieder hier in unserem Abschnitt eingefunden.

Der Zeuge leistete den Zeugeneid.

v. g. u.
Kurt Lemser, Unteroffizier.

Geschlossen:

Schölz Franz

Weitere Einzelheiten über die Mordtat an dem Musikkorps des deutschen Panzerregiments in Stopnica enthalten die beiden folgenden, auszugsweise mitgeteilten Protokolle:

Gegenwärtig:
Regierungsrat Schölz
als richterlicher Militärjustizbeamter
kraft Auftrags,
Regierungsoberinspektor Franz
als Urkundsbeamter.

Z. Zt. Krakau, den 18. September 1939.
Stabs-Kriegslazarett.

... Anschließend wurden wir zu einem Friedhof geführt. Dort wurden wir zu zweien aufgestellt. Dann zählte man 8 Mann ab, die erschossen werden sollten, wie man uns durch Zeichen zu erkennen gab. Ein alter polnischer Soldat sagte uns auch, daß wir erschossen würden. Er fügte hinzu, er selbst wolle es nicht, aber die meisten seiner Kameraden seien von der Grenze und hätten eine große Wut auf die Deutschen. Plötzlich schlug in der Nähe eine Granate ein. Daraufhin wurden wir aus dem Ort getrieben und mußten eine ganze Zeit marschieren. Einen Kameraden, der einen schmerzhaften Beinschuß hatte, mußten wir abwechselnd tragen. Gegen 20 Uhr machten die Polen halt. Sie führten uns rechts durch den Graben und stellten uns auf einer Wiese in zwei Gliedern auf. Die ganze Eskorte in Stärke von 70 bis 80 Mann stand zunächst um uns herum. Dann wurde hinten etwas auf polnisch gerufen, und die polnischen Soldaten gingen einzeln hinter unsern Rücken. Ich hatte sofort das Gefühl, daß wir erschossen werden sollten. Plötzlich setzte das Feuer auch schon ein. Ich warf mich sofort hin. Die Polen schossen etwa zehn Minuten aus Gewehren und Maschinengewehren. Danach hörte ich nur noch einzelne Schüsse. Einige Kameraden schrien: „Laßt uns doch leben!" Da wußte ich, daß die noch Lebenden einen Fangschuß bekamen. Die Polen kamen auch auf mich zu und stachen mich mit dem Seitengewehr dreimal in den Oberschenkel. Ich habe keinen Laut von mir gegeben, um mich nicht zu verraten.

Von den 33 Mann, die in unserm Omnibus waren, und den 16 anderen Gefangenen sind insgesamt 13 mit dem Leben davongekommen. Alle anderen sind, wie ich annehmen muß, von den Polen ermordet worden.

Die Niederschrift wurde dem Vernommenen vorgelesen, von ihm genehmigt und wie folgt unterschrieben.

Helmuth Schloerb.

Der Zeuge leistete den Zeugeneid.

Geschlossen:

Schölz Franz

Gegenwärtig:
Regierungsrat Schölz
als richterlicher Militärjustizbeamter
kraft Auftrags,
Regierungsoberinspektor Franz
als Urkundsbeamter.

Z. Z. Sagan, den 19. September 1939.

. . . Nach der Vernehmung wurden alle Gefangenen von einem Begleitkommando in Stärke von etwa 50 Mann in südlicher Richtung aus dem Ort geführt. Wir marschierten etwa eine $^3/_4$ Stunde bis zu einem Acker, auf dem eine Scheune und ein Haus standen. Es war inzwischen etwa 19 Uhr geworden.

Auf dem Acker mußten wir in Linie zu zwei Gliedern antreten. Auf den Ruf: „Wollt ihr euch miterschießen lassen?!", den ich verstanden habe, weil ich etwas Polnisch kann, traten die polnischen Soldaten, die vor uns standen, hinter uns zurück. Ich wußte nun, daß wir alle erschossen werden sollten. Schon in Stopnica habe ich das vermutet, denn dort sagte ein Pole auf polnisch, daß man uns irgendwo vor den Ort führen sollte, wo keine Zivilpersonen zuschauen könnten. Ich habe daher nur noch an meine Frau und mein Kind gedacht und immer überlegt, ob und wie ich fliehen könnte. Plötzlich krachten auch schon Schüsse. Da lief ich in gestrecktem Lauf davon. Ich lief etwa 350 Meter und legte mich dann in eine Kartoffelfurche. Von dort hörte ich noch etwa zwanzig Minuten lang einzelne Schüsse fallen. Nachdem ich etwa $1^1/_2$ Stunden gelegen hatte, sah ich plötzlich Feuer aus der Scheune schlagen . . .

Darnach fuhren wir zu der Scheune, wo die andern toten Kameraden lagen. Neben der Scheune fanden wir Unteroffizier Stengelin und den Omnibusfahrer tot auf. Der Fahrer hatte Brandwunden im Gesicht. Neben den Toten lagen der Unteroffizier Schulze und der Panzerschütze Fritsche. Beide waren schwer verletzt und sind inzwischen ins Krankenhaus gebracht worden. In der Scheune sahen wir 18 bis 20 verkohlte Leichen liegen. Es war ein grauenhafter Anblick, den ich mein Leben lang nicht vergessen werde. Herr Hauptmann hat alles photographiert und uns dann vernommen. Er hat zwei polnische Männer, eine polnische Frau und einen Juden mit in die Scheune genommen. Sie mußten sich das ansehen und ein entsprechendes Protokoll unterschreiben. Ich bin auch hier in Sagan schon zweimal vernommen worden.

Die Niederschrift wurde dem Vernommenen vorgelesen, von ihm genehmigt und wie folgt unterschrieben.

Der Zeuge leistete den Zeugeneid.

Gerhard Kiwus, Feldwebel.

Schölz — Geschlossen: — Franz

Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Zirner
als Untersuchungsführer,
Justizinspektor der Luftwaffe
Grießhammer
als Urkundsbeamter.

Warschau, den 5. Oktober 1939.

In der völkerrechtlichen Untersuchungssache Warschau I wurde der nachgenannte Zeuge vernommen. Er wurde über die Bedeutung des Eides belehrt und auf die strafrechtlichen Folgen der Eidesverletzung hingewiesen.

Als Dolmetscher wurde zugezogen: Mosch, Gustav, 29 Jahre alt, verheiratet, Zimmermann, zuletzt Gefreiter bei der polnischen Armee; jetzt Sonderführer bei der . . . Division des . . . A.K.

Der Dolmetscher wurde über die Bedeutung des Eides belehrt und auf die strafrechtlichen Folgen der Eidesverletzung hingewiesen; er leistete den Dolmetschereid.

Sodann wurde der Zeuge Michal Kindij vernommen wie folgt:

Zur Person: Kindij, Michal, 29 Jahre alt, Kanonier im 2. Batl. 25. Art-Regt., Standort Kalisch, als Reservist am 22. August 1939 bei der polnischen Armee eingezogen, vorher 1½ Jahre im A.R. 26 in Skierniwice, griechisch-katholisch, landwirtschaftlicher Arbeiter in Ostrove, dort verheiratet, 1 Kind, Geburtsort: Nadiatycze, Kreis Zydaczow b. Stanislawow. Ich bin Ukrainer, bei meinen Eltern und in meiner Familie wird ukrainisch gesprochen.

Am zweiten oder dritten Tag nach Beginn des Krieges ging die Batterie von Kalisch nach Unijew zurück. Bei einem Gegenstoß wurden drei oder vier deutsche Offiziere und sechs Gemeine, die sämtlich verwundet waren, gefangengenommen. Die Gefangenen wurden zusammengelegt. Als ein schwerverletzter Offizier um Wasser stöhnte, ritt mein Batteriechef Kapitän Borchla an ihn heran. Er sagte: „Ich werde dir Wasser geben!“, und schoß vom Pferde aus zwei Schüsse auf den Offizier. Der Offizier war dann tot. Der Batteriechef sagte sodann freudig, so muß man es mit jedem einzelnen Deutschen machen. Er wollte dann noch mit dem Pferd über die Verwundeten hinwegreiten, das Pferd ging jedoch nicht darüber. Dies habe ich selbst gesehen; was mit den anderen Gefangenen geschah, weiß ich nicht. Ich mußte dann weg.

Einige Zeit später, in der Nähe von Lenczyce, kam die Batterie an einer Stelle vorbei, an der deutsche und polnische Tote und Verwundete lagen. Kapitän Borchla und unser Batterieoffizier, Leutnant Junik, schossen vom Pferde auf auf die deutschen Toten und Verwundeten. Durch die Schüsse starben auch die Verwundeten. Sodann befahlen sie der Batterie, den Toten und einigen Verwundeten, die übrigblieben, Verbandszeug und Wertsachen abzunehmen und mit dem Gesicht ins Wasser zu werfen, so daß auch die noch Lebenden in dem etwa 10 Zentimeter hohen Wasser ertrinken mußten. Einige Soldaten meiner Batterie, wie auch ich selbst, gingen weg, um den Befehl nicht ausführen zu müssen. Andere haben gern mitgemacht. Die deutschen Soldaten trugen auf der Achselklappe eine rote Nr. 46; die Schulterklappe war ebenfalls in der Farbe umrandet. Das Rot war etwas gelblich gefärbt.

Einmal traf die Batterie neun deutsche Versprengte im Sumpf. Leutnant d. Res. Dombrovsky, der zugleich Arzt war, versuchte mit zwölf Mann die neun Deutschen gefangenzunehmen. Die Deutschen wehrten sich jedoch, es fielen 12 Polen, lediglich Dombrovsky blieb am Leben. Einer Infanteriekompanie gelang es dann, mit Unterstützung meiner Batterie, die Deutschen gefangenzunehmen. Sechs waren tot, einer hatte einen Bein- und einer einen Armschuß. Leutnant Dombrovsky führte dann den Soldaten mit dem Armschuß weg und wollte etwas wissen. Dieser Soldat war der MG.-Schütze. Der Soldat hat jedoch nicht geantwortet. Dombrovsky zog dann seinen Revolver und schoß ihm einen Schuß direkt in den Kopf. Der Soldat war sofort tot. Die anderen polnischen Soldaten wurden herbeigerufen, um ihn anzusehen.

Der Leutnant der Reserve Marcziniak hat uns öfter selbst erzählt, daß er gelegentlich einer Patrouille verwundete Deutsche erschossen oder mit dem Kolben so geschlagen habe, daß das Gehirn herausgekommen sei. Kameraden meiner Batterie haben mir öfter erzählt, daß der Chef der 1. Batterie, Hauptmann Wojciechowske, und der Chef der 3. Batterie, Oberleutnant Komorowski, mit Pferden absichtlich über verwundete Deutsche hinweggeritten sind und sie auch abgeschossen haben. Alle Offiziere sind, ebenso wie ich, in Warschau in Gefangenschaft geraten. Es ist aber möglich, daß Leutnant Marcziniak gefallen ist. Dombrovsky hat sich nach der Niederlegung der Waffen wohl in seine Privatwohnung entfernt.

Der Zeuge wurde nochmals auf die Bedeutung des Eides hingewiesen; er erklärte: „Ich habe die reine Wahrheit gesagt. Kapitän Borchla hat uns ausdrücklich verboten, über die Behandlung der deutschen Gefangenen zu Deutschen zu sprechen."

Ins Polnische übersetzt, vorgelesen, genehmigt und unterschrieben.

Michal Kindij.

Der Zeuge wurde beeidigt.

Zirner, Kriegsgerichtsrat — Grießhammer, Justizinspektor der Luftwaffe.

Gegenwärtig:
Feldkriegsgerichtsrat Dr. Heinemann
als richterl. milit. Just.-Beamter,
Kriegsverw.-Insp. Fischer
als Protokollführer,
besonders verpflichtet.

Wien, den 21. November 1939.
Res.-Laz.

In einer völkerrechtlichen Untersuchungssache erklärte im Krankenzimmer des Reservelazaretts Gefreiter Hermann Raiff, als Zeuge, nachdem er über seine Wahrheitspflicht unter Hinweis auf die Bedeutung des Eides besonders belehrt worden war:

Z. P. Ich heiße Hermann Raiff, bin 38 Jahre alt, geb. in Wallburg.

Z. S.: Am 17. September 1939 befand ich mich in der Nähe von Lemberg auf Vorposten. Ich erhielt einen Schuß in die linke Schulter und während des Rücklaufens eine schwere Verletzung des linken Oberschenkels durch Granatsplitter, so daß ich liegenbleiben mußte. Dann kam eine Gruppe polnischer Soldaten unter der Führung eines Offiziers. Ich stellte mich tot. Da ich jedoch auf einen Fußtritt schmerzlich reagierte, merkten die Polen, daß ich noch am Leben war. Ein deutschsprechender Angehöriger der Gruppe diente als Dolmetsch. Ich wurde befragt, wer ich sei, was mir fehle, wie alt ich sei, ob ich Familie habe usw. — Sie versorgten meine Wunden nicht, sondern entfernten sich. Der Anführer der Gruppe gab vor dem Weggehen einen kurzen polnischen Befehl, den ich nicht verstand. Ein Mann blieb zurück, stellte sich ungefähr zwei Schritte von mir auf, legte auf mich an und feuerte einen Schuß auf meinen Kopf ab. Der Schuß streifte meinen Kopf, ich war dann längere Zeit ohne Besinnung. Später wurde ich dann von deutschen Truppen aufgefunden.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben.

Hermann Raiff.

Der Zeuge leistete den Zeugeneid.

Dr. Heinemann — Julius Fischer

Gericht der . . . Inf.-Div. Z. Z. im Westen, den 30. November 1939.

. . . . . .

Gegenwärtig:

Kriegsgerichtsrat Dr. Mackel,

Gefreiter Czaplewski
als Protokollführer.

Am 1. September 1939 wurde ich bei der Försterei Peterhof im Ossaabschnitt bei Graudenz, nachdem ich infolge eines Querschlägers bewußtlos geworden war, von polnischen Baum- und Heckenschützen (Soldaten) überwältigt und gefangengenommen. Die Soldaten gehörten der 18. polnischen Division an, wie sie mir sagten.

Ich wurde durch einen Korporal und einige Leute zum polnischen Divisionsgefechtsstand, der sich südostwärts von Kgl. Dombrowken befand, zurückgeführt. Hierbei wurde ich durch polnische Soldaten, die zur vorderen Linie vorgingen, mehrfach gestoßen, geschlagen und sogar bespuckt. Dies geschah bei Versuchen, mir das Hoheitsabzeichen und die Schulterstücke herunterzureißen, was ihnen trotz Gegenwehr auch gelang. Auch wurde mir nach und nach von solchen Soldaten der Stahlhelm, die Gasmaske, die Kartentasche und das Fernglas weggenommen. . . .

Der unseren Transport führende Sergeant ging darauf mit uns auf ein Bauerngehöft an der Straße, wo wir die Nacht verblieben. Am nächsten Morgen trafen wir nach einem weiteren Marsch von einer Stunde plötzlich auf den ersten Transport. Es bot sich uns ein grauenhaftes Bild. Die Polen hatten sämtliche Volksdeutsche, und zwar Frauen, Kinder und alte Männer, etwa hundert an der Zahl, größtenteils mit dem Kolben totgeschlagen, wie man deutlich sehen konnte, und den Rest erschossen. Dies war etwa 20 Kilometer südlich von Thorn. Wir sahen ferner, daß polnische Soldaten, vermutlich die Wachmannschaften, aus den anliegenden Gehöften alle Zivilpersonen, vermutlich Volksdeutsche, und zwar Männer, Frauen und Kinder herausholten und erschossen. Es muß dies hart an der ehemaligen Reichsgrenze gewesen sein.

Auf unserem Weitermarsch fanden dauernd Mißhandlungen durch vor- oder zurückmarschierende Soldaten statt. So wurde ich persönlich aus einem haltenden Militärlastkraftwagen heraus mit einer Stange über den Kopf geschlagen. Leutnant Wenk wurde von Soldaten durch Faustschläge regelrecht niedergeschlagen. Er war Mißhandlungen besonders ausgesetzt, weil er Angehöriger der Luftwaffe war. Außerdem wurden wir dauernd von polnischen Soldaten, auch Offizieren, mit beleidigenden Ausrufen, wie: „Hitler-Hunde, Hitler-Mörder", bedacht. Auch wurden häufig unsere Wachmannschaften aufgefordert, uns nicht weiterzuführen, sondern uns einfach umzulegen.

Den Höhepunkt fanden die Mißhandlungen bei unserem Einmarsch in Wloclawek. Zunächst einmal wurden wir von der Zivilbevölkerung, die uns in Horden beiderseits begleitete, auf bereits am Wege liegende ermordete Volksdeutsche aufmerksam gemacht mit dem Hinweis, daß es uns ebenso gehen würde. Dann folgten Steinwürfe und Würfe mit Holzstücken in unsere Reihen. Ich selbst erhielt einen Steinwurf in die linke Seite. Ein Gefreiter, der vor mir ging, erhielt von einem polnischen Zivilisten einen Messerstich in den Rücken. Soweit mir bekannt ist, ist er am Leben geblieben. Ein Volksdeutscher, der in der Reihe vor uns Soldaten ging, wurde, da er vor Schwäche taumelte, von einem Zivilisten kurzerhand mit der Pistole durch einen Kopfschuß

getötet. Die etwa 30 Mann starke Wachmannschaft war meines Erachtens gegen den Pöbel machtlos, hat aber auch ernstlich nichts zu unserem Schutz unternommen. Ein hoher polnischer Marineoffizier aus Gdingen, der dort Kommandant war und bei dem ich mich späterhin beschwerte, erwiderte, wir könnten noch froh sein, daß wir nicht alle abgeschlachtet worden wären. Er könne für nichts garantieren. . . :

Wir wurden nun zu acht Mann in einem kleinen Raum in einem jüdischen Lokal untergebracht. In diesem Raum befanden sich nur die blanken Wände, nicht einmal Stroh auf dem Fußboden. Er hatte auch kein Licht, da er fensterlos war. In diesem Raum wurden wir etwa vier Tage, bis zum 7. September 1939, festgehalten. Als Verpflegung gab es einmal am Tag eine dünne Suppe, wie auch schon im Gefängnis in Thorn.

Auf unserem Weitermarsch hatten wir sämtlich ständig das Gefühl der absoluten Vogelfreiheit, da unsere Wachmannschaften uns vor Mißhandlungen von der Zivilbevölkerung nicht schützten und eine verantwortliche Stelle überhaupt nicht bestand. Es ereigneten sich zwar keine Mißhandlungen schwerer Art. Aber wir wurden doch fortgesetzt mit Steinen und Schlägen durch die Zivilbevölkerung und Soldaten bedacht. Am schlimmsten war dies jedesmal in Dörfern und Städten, wo Kirchen standen und Radioapparate vorhanden waren. Dort wurden wir grundsätzlich mißhandelt. Dies ist vermutlich auf die verhetzende Propaganda zurückzuführen.

Am 12. September 1939 kamen wir in Kutno an. Dort trafen wir mit Offizieren und Soldaten unserer Division zusammen. Dort wurden sämtliche Offiziere . . . in einen engen Raum gesperrt, so daß einer über dem anderen liegen mußte. Man ließ uns dort nicht einmal zum Austreten aus dem Raum heraus, obwohl einige von uns, darunter auch ich, infolge der tagelangen Strapazen und schlechten Ernährung eine ruhrähnliche Krankheit hatten. Als ich mich darüber beschwerte, wurde mir von der Wache gesagt: „Scheiß dir in die Hose, du Hund." Auf meine weitere Beschwerde bei dem verantwortlichen polnischen Hauptmann über schlechte Behandlung erklärte mir dieser, das geschehe alles aus Vergeltung, weil deutsche Flugzeuge vergiftete Schokolade und Bonbons abgeworfen hätten und Kinder und Frauen daran gestorben seien. Er gebärdete sich ganz fanatisch und erklärte, wenn er Gelegenheit hätte, nach Ostpreußen zu kommen, so würde er dort keinen Menschen leben lassen. Auch dieser Hauptmann war ein ehemaliger österreichischer Kadett und Offizier. Er gehörte dem Regiment Josef Pilsudski an. Ich würde ihn, sowie auch den Nachrichten-Hauptmann in Thorn, bestimmt wiedererkennen.

Auf den nun folgenden Nachtmärschen von Kutno in Richtung Modlin mußten deutsche Soldaten mit Lungenschüssen, schweren Kopf- und Beinschüssen, so daß sie keine Stiefel anziehen konnten, zu Fuß gehen, obwohl reichlich Panjewagen vorhanden waren. Leute, die dabei vor Schwäche und Ohnmacht umfielen, wurden von den Begleitmannschaften mit Kolbenschlägen und Seitengewehrstichen wieder hochgetrieben. Ich nehme an, daß sie, wenn sie liegenblieben, einfach totgeschossen wurden, da es hinter uns häufig knallte und wir die betreffenden Leute nie wiedersahen. Selbst gesehen habe ich dies aber nicht, d. h. die Erschießung.

Bemerken möchte ich noch, daß die Verbände der Verwundeten während der ganzen Zeit nicht erneuert werden konnten, obwohl wir einen deutschen Assistenzarzt bei uns

hatten. Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch erwähnen, daß mir der Nachrichten-Hauptmann in Thorn auch mein Verbandspäckchen abgenommen hatte mit dem Bemerken, daß ich es nicht mehr brauche.

Am 16. September 1939 schlug ein polnischer Hauptmann oder Major einer Artillerie-Abteilung in der Gegend von Itow an der Weichsel mit einer schweren Reitpeitsche auf einen schwerverwundeten Oberfeldwebel und einen schwerverwundeten Unteroffizier derartig ein, daß sie niederbrachen. Der Grund hierfür war, daß sie Äpfel angenommen hatten, die ihnen von Kindern am Wege gereicht wurden. Verantwortlich für den ganzen Transport war der obengenannte Hauptmann vom Pilsudski-Regiment, der sich jedoch niemals sehen ließ.

Am Sonntag, dem 17. September 1939, ebenfalls in der Gegend von Itow, wurde der bei uns befindliche Assistenzarzt Dr. Hagelberg (Schönberg i. Holstein) von Polen in ein etwa 2 Kilometer entferntes Waldstück gerufen, um dort zwei polnische verwundete Offiziere zu verbinden. Er ging auch mit und verband die Offiziere. Auf dem Rückweg schossen die Polen hinter ihm her, ohne ihn jedoch zu treffen. Er kam völlig ermattet bei uns an. Bemerken möchte ich noch, daß mir einer von unseren Soldaten erzählt hat, daß auf dem Transport von Thorn nach Wloclawek polnische Soldaten einem volksdeutschen Mädchen die Brüste abgeschnitten hätten, ihr das Herz herausgerissen, und es ihr an einem Bindfaden um den Hals gehängt hätten.

Am 18. September 1939 gegen 10 Uhr vormittags konnten wir uns mit Hilfe von deutscher Infanterie endlich befreien.

Selbst gelesen, genehmigt und unterschrieben.

Udo Ritgen,
Lt. u. Kp.-Fhr.

Der Zeuge wurde vereidigt.

Geschlossen:

Dr. Mackel

Czaplewski

Gegenwärtig:
Feldkriegsgerichtsrat Dr. Heinemann
als richterlicher Militärjustizbeamter,
Schütze Kurt Zajicek
als Protokollführer.

Wien, den 21. November 1939.
Reservelazarett.

Am 16. September 1939 wurde ich bei Bilgoraj gelegentlich eines Aufklärungsauftrages von den Polen gefangengenommen. Zwei Polen begleiteten mich, der eine ging ungefähr 50 bis 100 Meter vor mir, während der zweite unmittelbar neben mir ging.

Ich wurde mit erhobenen Händen abgeführt und plötzlich sah ich, daß der vor mir gehende Pole sich umdrehte und sein Gewehr auf mich anlegte. Ich sprang nun hinter den Polen, der bei mir war, benutzte ihn als Deckung. Dieser drehte sich zu mir um und sagte etwas auf polnisch zu mir, was ich nicht verstand. Ich sagte zu ihm, ich könnte ihn nicht verstehen. Dieser Pole faßte mich darauf an der Feldbluse unterhalb des Armes fest an und stieß mich seitwärts und in diesem Augenblick schoß der andere Pole auf mich und traf mich in den Oberarm. Ich fiel hin und verhielt mich ruhig. Ich hatte, als ich mich gefangengab, meine Pistole behalten. Die Polen

hatten sie bei der oberflächlichen Durchsuchung noch nicht entdeckt. Es gelang mir, nachdem einige Minuten vergangen waren, die Pistole im Liegen zu ziehen, und ich schoß die beiden Polen nieder.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.
Herbert Geisler.

Der Zeuge leistet darauf den Zeugeneid.

Dr. Heinemann — Schütze Kurt Zajicek
Protokollführer

Gegenwärtig:
Feldkriegsgerichtsrat Dr. Heinemann
als richterlicher Militärjustizbeamter,
Feldwebel Dr. Gustav Georgi
als Protokollführer besonders verpflichtet.

Wien, den 22. November 1939.
Res.-Laz. Wien

Am 15. September 1939 wurde ich bei einem Gefecht nördlich von Lemberg durch einen Schulterschuß verwundet. Ich versuchte zurückzukriechen, blieb dann aber ohnmächtig liegen. Nachts kam dann ein polnischer Soldat, ein Ukrainer, der deutsch sprach, an mich heran und versprach mir, daß er mich zum Verbandsplatz bringen würde. Er lieferte mich dann auch am 16. September früh auf dem Verbandsplatz ein und holte einen polnischen Arzt. Dieser sagte dann aber zu mir, für einen deutschen Soldaten habe er kein Verbandszeug. Dieser Arzt konnte gut deutsch sprechen. Die polnischen Verwundeten versorgte er ärztlich und ließ ihnen Wasser und Nahrungsmittel geben. Ich erhielt nichts zu essen und zu trinken. Der Ukrainer hat mich dann aber später mit meinem Verbandspäckchen notdürftig verbunden. Auf dem Transport zum polnischen Lazarett wurde ich dann von deutschen Truppen befreit.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben.

Johann Pfeil.

Der Zeuge leistet hierauf den Zeugeneid.

Heinemann — Dr. Georgi, Feldwebel

Gruppe Eberhardt
Abt. 1 c

Barnewitz, den 8. September 1939.

Bericht über Verstümmelungen bei Angehörigen des Regt. I am 4. September 1939

Bei einem Angriff von Kompanien des 1. polnischen See-Regts. aus Neustadt auf den Abschnitt Gr. Katz—Schäferei (westlich Zoppot) wurde eine bei Espenkrug stehende Feldwache von rückwärts angegriffen. Nach heftiger Gegenwehr mußte sich die Feldwache nach Westen zurückziehen, hielt sich in den Wäldern nordostwärts Quaschin versteckt und kam erst am Abend wieder zur Gruppe zurück. Während zwei Verwundete mitgenommen werden konnten, mußten einige Tote und Verwundete in Espenkrug zurückgelassen werden.

Bei der Wiederbesetzung von Espenkrug wurden die Schützen X und Y mit den aus den Bildern ersichtlichen Verletzungen vorgefunden.

Bei Hausdurchsuchungen wurden Dum-Dum-Geschosse vorgefunden.

Eberhardt.







Flieger-Transp.-Kol. 2/III Wahlstatt, den 26. September 1939

Meldung 37. Kommando Flughafenbereich, Bromberg.

Dem Kommando Flughafenbereich melde ich:

Am 19. September 1939 wurden von der Kolonne in der Nähe von Dombrowka-Nowa zwei gefallene deutsche Soldaten geborgen.

Der zweite Teil der Erkennungsmarke fehlte, ebenso Wertgegenstände und Papiere. Dieselben sollen nach Aussage des Bauern Albert Wilayersku, Dombrowka-Nowa am 18. September 1939 nachmittags von einem Trupp deutscher Soldaten mitgenommen worden sein. Dem Gefallenen, der schon längere Zeit gelegen hat, sind die Augen ausgestochen, das rechte Ohr und die Zunge abgeschnitten, die Haut von der linken Hand abgeschnitten worden. Eine tödliche Verletzung durch Schüsse war nicht festzustellen.

Hinz, Leutnant der Res. z. V., Kolonnenführer.

Gegenwärtig:
Feldkriegsgerichtsrat Dr. Heinemann
als richterl. milit. Just.-Beamter,
Frau Kloiber als Protokollführerin,
besonders verpflichtet.

Wien, den 20. November 1939.
Rev.-Laz.

Zur Sache: Am 3. September 1939 fuhr ich mit einem Kraftwagen meiner Abteilung, die schon weiter vorn war, nach. Mein Fahrer fuhr um Pleß herum. Wir sahen dann in der Nähe eines Ortes bei Pleß neben der Straße einige zerschossene Panzerwagen und außerhalb der Wagen liegend die Leichen von deutschen Panzersoldaten, etwa sechs bis acht Mann. Diese Leichen wiesen scheußliche Verstümmelungen auf. Einigen waren die Augen ausgestochen, anderen die Ohren und Nasen abgeschnitten. Ich habe mich selbst davon überzeugt.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.

gez. Paul Büchner

Der Zeuge leistete darauf den Zeugeneid.

Dr. Heinemann Kloiber

Gericht
der . . . . - Division

..., den 7. November 1939.

Gegenwärtig:
1. Kriegsgerichtsrat Dr. Kaune
Obschtz. d. R. Wilke
als Protokollführer — allgemein — verpflichtet
gem. §§ 104 Abs. 3, 22 Abs. 2 MStGO. —

Vorgeladen erschienen nachbenannte Zeugen: Feldwebel Pfitzer, 6./S.R., und San.-Unteroffizier Möller, 6./S.R.

Die Erschienenen wurden mit dem Gegenstand ihrer Vernehmung bekanntgemacht und auf die Bedeutung des zu leistenden Eides hingewiesen. Hierauf wurden sie — die Zeugen — einzeln und in Abwesenheit der später abzuhörenden Zeugen — wie folgt vernommen:

1. Zeuge: Ich heiße Werner Pfitzer . . .

Ich erkläre zu dem Gegenstand meiner Vernehmung:

Ich bin Zugführer des 2. Zuges der 6. Kompanie S. R. . . . und wurde mit meinem Zuge am 20. September 1939 in dem Waldgefecht bei Laski eingesetzt. Die einzelnen Kompanien meines Bataillons wurden zum Durchkämmen des dortigen Waldgebietes eingesetzt, in dem von den Polen heftiger Widerstand geleistet wurde. Eine dort schon vor unserem Einsatz im Kampf befindliche Leichte Division sollte durch unseren Einsatz unterstützt werden. Als ich mit meinem Zuge unter heftigem feindlichen Feuer vorwärtsdrang, sah ich an einem Waldwege einen toten deutschen Soldaten liegen. Der Tote lag auf dem Rücken etwas seitlich geneigt. Ich wollte feststellen, wer der gefallene Soldat sei und sah dabei, daß dem Toten beide Augen heraushingen und auf der rechten bzw. linken Unterbacke lagen. Ferner bemerkte ich, daß die eine Schulter des Toten mit Blut bedeckt war. Da das feindliche Feuer sehr stark war, konnte ich mich nicht weiter um den Toten kümmern, sondern kämpfte mit meinem Zuge weiter.

Von dem Vorfall habe ich meinem Kompaniechef noch während des Gefechtes Meldung erstattet. Meines Erachtens hatte der Tote einen Schulterschuß. Bei der Verletzung der Augen kann es sich nur um eine gewaltsame Verstümmelung durch die Polen gehandelt haben. Ob die Augen des Toten herausgerissen oder herausgeschnitten sind, kann ich nicht angeben. Ich hatte den Eindruck, als ob die Augen mit den Fingern herausgerissen seien. Der Tote bot mit seiner Verstümmelung einen gräßlichen Anblick. Welcher Formation er angehörte und welchen Dienstgrad er bekleidete, habe ich in der Eile nicht feststellen können.

v. g. u.

gez. Werner Pfitzer, Feldwebel

Der Zeuge wurde vereidigt.

Vermerk: Der Zeuge ist für Tapferkeit in der Schlacht bei Petrikau mit dem E. K. II ausgezeichnet worden.

2. Zeuge: Unteroffizier Karl Möller.

Zur Person: Ich heiße Karl Möller, bin 24 Jahre alt, deutschgläubig, Sanitätsunteroffizier in der San.-Abt. 37, San.-Staffel . . ., jetzt bei 6./Schützenregiment . . .

Zur Sache: Ich war als San.-Dienstgrad dem Kompanietrupp der 6./S.R. . . zugeteilt und ging während des Waldgefechtes bei Laski am 20. September 1939 mit dem 2. Zuge der Kompanie vor. Während des Vorgehens wurde ich von zwei Soldaten, vermutlich von der Aufklärungsabteilung 6, darauf aufmerksam gemacht, daß weiter vorn im Gestrüpp an einer Wegkreuzung ein deutscher Soldat mit ausgestochenen Augen läge. Ich hatte zunächst noch einen anderen Soldaten zu versorgen und ging dann in der bezeichneten Richtung vor. Ich traf dann an der bezeichneten Stelle auf einen toten deutschen Soldaten. Dieser lag auf dem Rücken. Beide Augen hingen etwa 3 cm aus den Augenhöhlen heraus auf die Backen. Die Glaskörper der Augen selbst waren noch ganz. Beim näheren Zusehen bemerkte ich zwei rote Streifen an den oberen Augenlidern. Ich war daher zunächst der Ansicht, daß die Augen mit einem Messer oder einer Schere herausgeschnitten seien. Nach späteren Überlegungen und Rücksprache mit meinem Stabsarzt bin ich jedoch zu der Überzeugung gekommen, daß die Augen mit den Fingern herausgedrückt sein müssen. Andere Verletzungen habe ich bei dem Toten in der Eile nicht feststellen können, da wir uns wegen des heftigen feindlichen

Angriffs zurückziehen mußten. Ich habe den Vorfall dann sofort meinem Kompaniechef, Oberleutnant Lübbert, gemeldet. Da wir eine Stunde später zurückgezogen wurden, konnte ich hinsichtlich des Toten keine weiteren Feststellungen mehr treffen. Nach den ganzen Umständen kann der deutsche Soldat nur von Polen verstümmelt worden sein. Ich bemerke noch, daß polnische Soldaten, die dort gefangengenommen wurden, nahezu sinnlos betrunken waren. Von den Polen wurde an diesem Tage sehr zäher Widerstand geleistet.

v. g. u.

gez. Karl Möller, San.-Unteroffizier

Der Zeuge wurde beeidigt.

Dr. Kleiner — Wilke.

Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat von Ramdohr
als Untersuchungsführer,
Justizoberinspektor d. Lfw. Reichenberger
als Urkundsbeamter.

Lodsch, den 8. Oktober 1939.

In der völkerrechtlichen Untersuchungssache Lodsch erschien der Zeuge Fritz Kloiber. Er wurde mit dem Gegenstand der Untersuchung bekanntgemacht und auf die Bedeutung des Eides hingewiesen.

Er erklärt:

Zur Person: Fritz Kloiber, geboren am 5. November 1915 in Elsenthal (Bez.-Amt Grafenau), Schütze der 10. Schweren Schwadron . . ., ledig.

Zur Sache: Am 7. September 1939 fuhr ich gegen Mittag im Beiwagen einer Seitenwagenmaschine, die von Unteroffizier Gstettenbauer gesteuert wurde, von Mecka Wola (ostwärts Sieradz) nach Osten, um unsere Abteilung zu suchen. Auf einer Solomaschine fuhr der Schütze Fischer hinter uns her. Wir suchten mehrere Stunden nach unserer Abteilung, konnten sie aber nicht finden. Gegen 16.30 Uhr waren wir in der Gegend von Aleksandrow an einer kleinen Nebenstraße. Kurz hinter einem Dorf lag ein deutsches MG. im Graben. Den Unteroffizier desselben nahmen wir auf dem Sozius mit, nachdem Gstettenbauer und ich Platz gewechselt hatten und ich somit die Maschine steuerte. Es war etwas neblig. Plötzlich sah ich 25 bis 30 Meter links vom Wald, der vor uns lag, ein großes blaues Licht und es ging sofort ein furchtbares Schießen los. Wir erhielten MG.- und Schützenfeuer. Außerdem schlugen auf der Straße größere Geschosse ein.

Ich versuchte, die Maschine abzudrehen, da ich aber eine sehr hohe Geschwindigkeit hatte, drehte ich mich ein paar Mal um meine eigene Achse und landete schließlich im Straßengraben. Ich ließ mich von der Maschine herunterfallen, als ob ich getroffen wäre. Gstettenbauer war aus dem Seitenwagen herausgeflogen und lag auch im Straßengraben. Das Feuer ging weiter. Wir konnten nichts machen, als volle Deckung nehmen. Das Feuer dauerte mehrere Stunden, es war inzwischen Nacht geworden.

Gstettenbauer hatte einen Schuß in die Ferse und konnte sich überhaupt nicht rühren. Ich versuchte vergeblich, Gstettenbauer mit in den Graben zurückzunehmen, es ging nicht. Ich ließ dann Gstettenbauer mit einer Pistole zurück und wollte möglichst schnell Hilfe holen. Erst nach mehreren Stunden, nachdem ich selbst noch einmal Feuer erhalten hatte, gelang es mir, deutsche Infanterie zu finden, und führte dann die Infanteristen, die unter der Führung eines Hauptmanns standen, zu der Stelle, wo Gstettenbauer lag. Früh um 5.30 Uhr fanden wir ihn.

Er lag auf dem Bauch, und ich sah sofort, daß seine beiden Arme furchtbar zugerichtet waren. Über die ganzen Ober- und Unterarme gingen furchtbarste Stich- und Hiebwunden. Der rechte Unterarm war einschließlich des Knochens so durchgeschlagen, daß die Hand nur noch an der Haut hing. Die ganzen Arme waren einfach zerfleischt. Gstettenbauer war bei Bewußtsein.

Wir brachten Gstettenbauer dann in die Wirtschaft in Rabien, er war furchtbar schwach und bleich. Wir gaben ihm Tee, und ich konnte ihn dann darüber befragen, auf welche Weise ihm diese furchtbaren Verletzungen beigebracht worden seien. Bruchstückweise und nur unter äußersten Schmerzen konnte er mir dann folgendes sagen:

Gegen 9 Uhr abends seien drei bis vier große dunkle Gestalten bei ihm aufgetaucht. Er habe sich dann tot gestellt und die Leute hätten ihn zunächst beraubt. Sie nahmen ihm seine Pistole, seine Pralinen, Zigaretten und seine Uhr sowie sein Geld. Daraufhin habe ihn einer in den Arm gestochen. Er habe dann „Au" gerufen und gestöhnt. Als die Kerle merkten, daß er noch lebte, hätten sie seine beiden Arme mit Messern bearbeitet, indem sie auf die Arme schlugen und hineinstachen. Er habe dann das Bewußtsein verloren.

Gstettenbauer richtete mir dann noch Grüße an den Schwadronschef aus und sagte, er müsse sterben. Im Laufe des Vormittags wurde Gstettenbauer dann noch von einer Diakonissenschwester, Fräulein Berta Scheibe, verbunden. Mittags wurde er mit dem Sanitätsauto weggeschafft. Ich saß im Auto bei ihm, er starb kurz nach der Abfahrt von Rabien.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben.

Schütze Fritz Kloiber

Der Zeuge wurde beeidigt.

Geschlossen:

v. Rahmdohr — Reichenberger

Gericht
der . . . . - Division K . . .

Zakroczym, den 28. September 1939.

Gegenwärtig:

1. Kriegsgerichtsrat Dr. Heinrich
2. Heeresjustizinspektor Scholler
als Protokollführer

In der Untersuchungssache über die Ermittlung der Ursache des Todes des deutschen Soldaten des I.R. . . ., Erkennungsnummern . . ., begaben sich die Gerichtspersonen nach Fort Zakroczym, wo der Leichnam eines Soldaten vorgefunden wurde.

Zur Besichtigung der Leiche wurde als Sachverständiger hinzugezogen: SS - Hauptsturmführer Murthum.

Er erklärte:

Z. P.: Ich heiße Adolf Murthum, bin 34 Jahre alt, gottgläubig, Dr. med., SS-Hauptsturmführer, Truppenarzt III/SS Standarte „Deutschland", verneine die übrigen Glaubwürdigkeitsfragen.

Die hierauf vorgenommene Besichtigung der Leiche ergab folgendes:

Leiche eines älteren Mannes, die bereits in Verwesung übergegangen ist. Die Haut ist bräunlich verfärbt, der Schädel mumifiziert. Der Ober- und Unterkiefer haben künstliches Gebiß. Die Schädelkalotte ist vollständig erhalten, die Weichteile des Gesichts von der Nase ab, beide Wangenpartien und die Haut über dem Unterkiefer fehlen. Die Ränder der noch vorhandenen Weichteile sind glatt und erinnern an eine Schnittwunde. Die linke Halsseite, dicht unterhalb dem linken Unterkiefer weist eine breitklaffende, scharfrandige Verletzung auf, die auch an eine Schnittwunde denken läßt. Das Skrotum ist an der Wurzel abgeschnitten, mit glatten, scharfen Wundrändern. Am rechten Oberschenkel und linken Oberschenkel Schußverletzungen, links mit Verband.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß die Gesichts- und Halsverletzung mit allergrößter Wahrscheinlichkeit absichtlich durch Schnitte herbeigeführt wurde, die Entfernung des Hodensacks ist jedoch ganz bestimmt absichtlich mit einem scharfen Instrument durchgeführt worden.

Da an den knöchernen Augenhöhlen Verletzungen künstlicher Art nicht nachweisbar sind, so läßt sich bei dem Zustand der Leiche nicht mit Sicherheit sagen, ob absichtlich Augenverletzungen erfolgt sind.

v. g. u.

gez. Dr. Murthum, SS-Hauptsturmführer

Dr. Heinrich Scholler

Gericht der ... Inf.-Division Div.-Stabsquartier, den 21. Nov. 1939.

Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Dr. Franz,
Oberschütze Wiechens,
als Protokollführer.

Auf Ersuchen des Oberkommandos der Wehrmacht vom 11. 11. 39. erschien der Schütze Otto Mitzscherling, .../I. R....

Nachdem er mit dem Gegenstand der Untersuchung bekanntgemacht und auf die Bedeutung des etwa zu leistenden Eides hingewiesen worden war, wurde er wie folgt vernommen:

Otto Mitzscherling, 25 Jahre alt, evang., Schütze, von Beruf Dachdecker. Über den Gegenstand seiner Vernehmung befragt, sagte er folgendes aus:

Ich habe in der Kompanie zunächst als Gewehrschütze Dienst getan. Wenige Tage vor dem fraglichen Gefecht wurde ich als Schütze 3 im LMG.-Trupp eingeteilt.

An dem fraglichen Tage ging meine Kompanie über die Bzura. Mein LMG.-Trupp war hindurchgewatet und auf dem anderen Ufer etwas vorgegangen, als der Ruf kam:

„Ein feindlicher Tank!“ Mein Zugführer, Leutnant Wedekind, gab mir darauf eine schriftliche Meldung und befahl mir, sie sofort dem Hauptmann zu überbringen, der noch auf der anderen Seite der Bzura war. Ich habe das Fliegerdreibein und die Munitionskästen zurückgelassen und bin sofort zurückgelaufen. Ich traf den Hauptmann auch an und übergab ihm die Meldung. Während ich dann meine nassen Sachen auswrang, verging etwas Zeit. Als ich auf einem Gefechtsfahrzeug wieder über die Bzura kam, war mein Zug nicht mehr an der alten Stelle, sondern vorgegangen. Abends fand ich den dritten Zug meiner Kompanie. Kurz darauf fand ich auch meinen zweiten Zug wieder. Mit diesem Zug marschierte ich auf Emiljanow vor. Plötzlich erhielten wir starkes Feuer. Es war bereits dunkel, bei dem allgemeinen Durcheinander kam ich von meinem Zuge ab und stieß auf Angehörige des I.-R. . . . Ich schloß mich einem LMG.-Trupp an. Mit diesem LMG.-Trupp arbeitete ich mich bis an die Scheune vor, die bereits ausgebrannt war. Plötzlich hörte ich ein Artilleriegeschoß ankommen. Die noch stehende Scheunenwand stürzte ein. Ich wurde durch den Lehm verschüttet, so daß nur mein Kopf und ein Arm frei war. In dieser Lage habe ich bis zur Morgendämmerung zugebracht. In dem heller werdenden Morgenlicht bemerkte ich Polen, die einzeln und in kleinen Trupps herumschlichen. Sie kamen mit aufgepflanztem Seitengewehr, laut rufend bis dicht an die Stelle heran, wo ich lag. In meiner Nähe lagen Kameraden von mir. Ob sie tot oder verwundet waren, kann ich nicht sagen. Nur ein Kamerad schrie dauernd, wir sollten ihn erschießen, weil er verblute. Im einzelnen habe ich nun folgendes gesehen:

1. Die Polen stachen mit aufgepflanztem Seitengewehr auf die am Boden Liegenden ein. Ob diese tot oder nur verwundet waren, weiß ich nicht. Jedenfalls habe ich nicht gesehen, daß die am Boden Liegenden sich irgendwie zur Wehr setzten. 2. Die Polen durchsuchten die Brotbeutel, der am Boden Liegenden und entnahmen den Beuteln Gegenstände, u. a. steckten sie sich Zigaretten an. 3. Ein Pole stach auf einen am Boden Liegenden mit einem Seitengewehr ein. Ich konnte sehen, daß er das Seitengewehr drehte. Mit völliger Sicherheit kann ich nicht sagen, daß er in die Augen gestochen hat. Ich habe aber gesehen, daß der Pole auf ihn ziemlich dicht am Kopf einstach. Ich konnte dies deutlich erkennen, da die Beine etwas höher lagen. Ob der deutsche Soldat noch lebte, weiß ich nicht. 4. Ferner sah ich, daß ein Pole die Hand eines verwundeten oder toten Soldaten hochhob. Ich sah, daß an dieser Hand etwas blitzte, es ist ein Ring gewesen. Während er die Hand mit der linken Hand festhielt, griff er mit der rechten Hand zu. Ob er mit der rechten Hand den Ring nur abgestreift oder in ihr ein Messer hatte und mit ihm den Finger abgeschnitten hat, kann ich nicht genau sagen. Jedenfalls steckte er mit der rechten Hand hinterher etwas ein.

Am Morgen gelang es mir dann, mich frei zu machen. Es wurde immer noch ziemlich heftig geschossen. Es gelang mir jedoch, durch den Wald nach hinten zurückzukommen. Ich stieß auf unsere Artillerie und wurde zum Verbandsplatz gebracht. Ich habe eine Brustquetschung erlitten und Blut gebrochen.

v. g. u.

gez. Otto Mitzscherling, Schütze

Der Zeuge wurde vereidigt.

Dr. Franz — Wiechens, Oberschütze

Gericht der ... Inf.-Div. Div.-St. Qu., den 20. September 1939.
A. L. Nr. 19/39

An
Oberkriegsgerichtsrat des ... A.-K.

Am 11. September 1939, 16.00 Uhr, wurde mir von einigen Soldaten gemeldet, daß auf der Straße von Wartkowice—Parzeczew, ungefähr 200 Meter ostwärts des Wegekreuzes von Gostkow, mehrere Leichen von verstümmelten deutschen Soldaten nebst zerschossenen Lkws. liegen. Ich stellte durch Augenschein fest, daß auf einer Strecke von 100 Meter in den Straßengräben südlich und nördlich obengenannter Stelle neun tote deutsche Soldaten lagen, die außer Schußwunden Verletzungen durch Hieb- und Stichwaffen aufwiesen. Den meisten Leichen waren die Stiefel ausgezogen. Eine Leiche lag nur mit Rock und Unterhose bekleidet auf dem Bauche. Besonders verstümmelt war die erste Leiche ungefähr 200 Meter ostwärts obenerwähnten Wegekreuzes im südlichen Straßengraben liegend. In den Gesichtszügen spiegelte sich noch grausiges Erschrecken und größter Schmerz wider. Die Augen waren weit aufgerissen und der Mund geöffnet. Hinter dem linken Ohr befand sich eine klaffende Wunde, anscheinend hervorgerufen durch einen Schlag mit einem stumpfen Gegenstand. Die Hose der auf der Seite liegenden Leiche war vorn weit auseinandergerissen. Der Unterleib bildete eine einzige klaffende Wunde. Geschlechtsteile waren nicht mehr zu sehen. Alle äußeren Umstände deuteten darauf hin, daß die Leiche durch Ausschneiden der Geschlechtsteile geschändet worden war und der betreffende Soldat an Verblutung gestorben ist. Der schmerzerfüllte Gesichtsausdruck bewies ferner eindeutig, daß der Soldat nach einer etwa erhaltenen, nicht sichtbaren Schußwunde durch oben erwähnte Verletzungen nachträglich ermordet worden sein muß. Leutnant Ebert vom Divisionsstab hat auf meine Veranlassung die Leiche photographiert. Die betreffende Filmspule wird anliegend überreicht mit der Bitte, die übrigen Filme zurückzusenden. Um einen Abzug des Photos der Leiche wird gebeten.

Unterschrift
Kriegsgerichtsrat z. V.

Gericht der ... Div. Wien, den 27. Nov. 1939.
Tgb. 24/39 geh.
Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Poppelbaum,
Angestellte Janousek,
als Protokollführer, allgemein, verpflichtet
gem. §§ 104 Abs. 3, 22 Abs. MStGO.

In der Untersuchungssache wegen Völkerrechtsverletzung erschienen als Zeugen die Nachbenannten:

Die Erschienenen wurden mit dem Gegenstand der Untersuchung bekannt gemacht und auf die Bedeutung des etwa zu leistenden Eides hingewiesen. Hierauf wurden sie wie folgt vernommen:
1. Zeuge: Metz. Ich heiße Karl M e t z.

Ich erkläre zu dem Gegenstand meiner Vernehmung:

Am 9. September 1939 wurde Tarnow von meiner Abteilung besetzt. Ich erhielt von dem Abteilungskommandeur den Befehl, mehrere Ausgänge von Tarnow zu sichern.

Ich gehörte damals zur 8. Schwadron und war Führer des Pakzuges. Ich habe die Stellungen für die einzelnen Geschütze erkundet und diese in die Stellung vorgeführt.

Noch ostwärts von Tarnow liegt eine Ortschaft Klikovice. Ich fuhr zunächst mit einem Beiwagenkrad bis in den Ort vor und erkundete eine Stellung etwa 100 bis 150 Meter vor der Ortschaft. Die Entfernung von Tarnow bis Klikovice betrug ungefähr zweieinhalb bis drei Kilometer. Nach der Erkundung der Stellung holte ich das Geschütz nach vorne. Wir waren gerade in Stellung gegangen, als wir vom Ortsrand Feuer erhielten, was wir erwiderten. Daraufhin verstärkte sich das Feuer, und wir wurden von den Polen angegriffen. Wie ich hinterher feststellte, lag uns ein polnisches Bataillon gegenüber. Wir haben nun mit Panzerkopfgranaten und mit allen vorhandenen Handfeuerwaffen geschossen. Es gelang uns auch, uns längere Zeit gegen die Polen zu wehren. Wir wurden dann aber von allen Seiten umfaßt und beschossen. Von der Geschützbedienung fiel ein Mann nach dem anderen aus. Drei Mann waren auf der Stelle tot, während vier andere mit zum Teil recht schweren Verletzungen in einem links von uns befindlichen Graben Deckung fanden. Ich war schließlich allein unverwundet und wehrte mich, bis die Polen auf etwa fünf Meter herangekommen waren. Ich bemerke, daß ich natürlich sofort im Anfang des Gefechts zwei Melder zur Abteilung geschickt hatte, die auch richtig angekommen waren. Ich wurde schließlich von den Polen gefangengenommen. Die Soldaten hätten mich zweifellos totgeschlagen, wenn nicht ein Offizier dagegen eingeschritten wäre. Mir wurde dann der Rock ausgezogen und alle Wertgegenstände fortgenommen. Nur durch Zufall entging ihnen meine Armbanduhr. Meinen Siegelring konnten sie mir nicht vom Finger ziehen. Sonst aber wurde mir alles fortgenommen. Während ich noch zwischen den polnischen Soldaten stand, bemerkte ich, daß etwa 20 polnische Soldaten sich auf meine verwundeten Kameraden stürzten. Aus etwa zwei Meter Entfernung gaben sie Schüsse auf die Verwundeten ab und stachen dann mit aufgepflanztem Seitengewehr auf sie ein. Ich wurde dann sofort abgeführt, so daß ich nähere Einzelheiten nicht mehr beobachten konnte. Von dem Infanteriebataillon, durch das ich gefangengenommen worden war, wurde ich in Klokovice einer Kolonne übergeben. Ich wurde mit Stricken an den Händen gefesselt. Auch stellte man mich an die Wand und wollte mich erschießen. Im letzten Augenblick kam ein polnischer Major hinzu, der dies verhinderte. Dann sollte ich hinten an einen Wagen gebunden werden, um hinterherzulaufen. Auch dies wurde schließlich aber durch einen polnischen Offizier verhindert. Ich bin dann nur mit Reithose, Stiefel und Hemd bekleidet abtransportiert worden. Die Fesseln wurden mir erst am nächsten Tage abgenommen. Einen Mantel zum Zudecken erhielt ich ebenfalls erst am übernächsten Morgen.

Bei meiner Gefangennahme wurde ich von den Soldaten mit der Faust ins Gesicht geschlagen, mit dem Kolben ins Kreuz gestoßen, getreten usw. Später ist ab und zu noch wieder ein Fanatiker tätlich gegen mich geworden, im allgemeinen besserte sich die Behandlung aber. Ich wurde zu verschiedenen Kommandostellen gebracht, wo ich vernommen wurde. Ich gab selbstverständlich nur das an, was aus meinem Soldbuch und meinem Führerschein, der den Polen in die Hände gefallen war, zu ersehen war. Die Polen versuchten aber, durch Drohungen weitere Auskünfte von mir zu bekommen.

Sie drohten an, daß ich erschossen würde, haben mich auch einmal für einen halben Tag in eine Gefängniszelle geworfen. Schließlich kam ich nach Lemberg, wo wir zunächst in einer Kaserne, dann im Militärstrafgefängnis, wo die Unterbringung übrigens recht gut war, dann in einer Reithalle und schließlich in der Zitadelle untergebracht wurden. Bezeichnend war, daß wir dorthin gebracht wurden, wo sich in der Nähe polnische Artilleriestellungen befanden, so daß wir im Bereich des deutschen Artilleriefeuers lagen. Wenn wir von einer Unterbringung zur anderen gebracht wurden, wurden wir durch die Stadt geführt und dort von der Bevölkerung auf die übelste Weise angegriffen. Wir wurden angespuckt und die Bevölkerung versuchte, uns auch zu schlagen. Dies wurde von der polnischen Wachmannschaft, soweit möglich, verhindert.

Nach dem Abzug der Polen und dem Einzug der Russen habe ich in der Zitadelle u. a. auch die Munitionskisten nachgesehen und dabei festgestellt, daß größere Mengen von Dum-Dum-Geschossen vorhanden waren. . . .

v. g. u.

gez. Metz

Der Zeuge wurde ordnungsgemäß beeidigt.

Poppelbaum Janousek

Gegenwärtig:
Feldkriegsgerichtsrat Dr. Heinemann
als richterlicher Militärjustizbeamter,
Frau Kloiber
als Protokollführerin besonders verpflichtet.

Wien, den 20. November 1939.
Res.-Laz.

In der völkerrechtlichen Untersuchungssache Polen wurden der SS-Mann Ludwig Döring im Zimmer 109 aufgesucht. Er wurde über seine Wahrheitspflicht unter Hinweis auf die Bedeutung des Eides besonders belehrt und erklärte als Zeuge:

Zur Person; Ich heiße Ludwig Döring, bin 22 Jahre alt, bei der SS-Standarte „Germania“, geboren in Kamen, Westfalen.

Zur Sache: In einem Gefecht in der Nacht vom 15. zum 16. September 1939 bei Czarnoconp südlich von Jaworow wurde ich verwundet, ich erhielt einen Durchschuß der linken Hand und einen Lungensteckschuß. Ein deutscher Sanitäter hatte meine linke Hand verbunden. Meine Truppe mußte zurück. Man ließ mich allein liegen und deckte mich mit einem Mantel zu, da man annahm, daß ich wegen des Lungenschusses und des starken Blutverlustes nicht mehr zu retten wäre. Ich schlief dann ein. In der Morgendämmerung wurde ich durch Bajonettstiche in den linken Oberschenkel aufgeschreckt. Bei mir standen 12 bis 15 polnische Soldaten. Sie hatten mir vier Bajonettstiche versetzt. Bei den Polen war auch ein Offizier, der mich in ein polnisches Lazarett schaffen ließ. Ich blieb zwei Tage unverbunden, dann kamen die deutschen Truppen, fanden mich und schafften mich in das Feldlazarett Sambor.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.

Ludwig Döring.

Der Zeuge leistete darauf den Zeugeneid.

Dr. Heinemann Kloiber

Gegenwärtig: Prag, den 11. Oktober 1939.

Kriegsgerichtsrat Meister
als beauftragter Richter,

Angestellter Panzner
als Protokollführer besonders verpflichtet,
Stabsarzt Dr. Hecker.

In der völkerrechtlichen Untersuchungssache, betreffend den Jäger X., Kradmeldefahrer der ... Division, wurde im Standortlazarett in Prag der obengenannte Jäger Steidle aufgesucht Derselbe wurde mit dem Gegenstand der Untersuchung bekannt gemacht und auf die Bedeutung des etwa zu leistenden Eides hingewiesen. Hierauf wurde er wie folgt vernommen:

In den ersten Tagen des September 1939 rückte ich mit meiner Truppe ins Feld, und zwar als Kradmelder. Am 13. oder 14. September 1939 waren wir in die nähere Umgebung von Lemberg vorgestoßen. An einem dieser Tage erhielt ich den Auftrag, mit mehreren anderen unter der Führung eines Leutnants einen Krankentransport zu sichern. Wir fuhren nordöstlich Lemberg — am sogenannten Judenfriedhof — vorbei. Da sich die Abteilung etwas auseinandergezogen hatte, verlor ich an einer Straßenkreuzung den vor mir fahrenden Führer der Abteilung aus den Augen. Ich fuhr kurzerhand nach rechts, mußte aber bald feststellen, daß ich mich verfahren hatte. Ich kehrte wieder um. Auf dem Rückwege sprangen aus dem Hinterhalt ungefähr 35 polnische Zivilisten und Soldaten auf mich zu und rissen mich vom Rad. Ich erhielt zwei Seitengewehrstiche in das Gesäß. Daraufhin wurde ich rücklings auf die Straßenböschung geworfen. Aus einer Entfernung von etwa ein bis zwei Meter wurde dann auf mich geschossen. Es wurde regelrecht nach meinen Geschlechtsteilen gezielt und mir durch einen Schuß der ganze Geschlechtsteil weggeschossen.

Auf die Schüsse hin wurde plötzlich aus der Flanke das Feuer eröffnet. Ich wurde in den Straßengraben geworfen. Nach einiger Zeit kam dann ein Ochsenkarren, auf den ich mit rohen Griffen geworfen wurde. Ich wurde zunächst zu einem Verbandplatz gebracht und anschließend in das Lazarett nach Lemberg, wo ich sowohl von den polnischen Ärzten als auch vom Personal sehr anständig behandelt wurde. Lediglich ein polnischer Feldwebel und ein Leutnant machten auf deutsch hämische Bemerkungen in bezug auf meine Verwundung, die sie aber unterließen, als ich sie darum bat.

Dies ist die reine Wahrheit, und ich bin bereit, diese Aussage zu beeiden.

v. g. u.
gez. Unterschrift.

Der Zeuge wurde vorschriftsmäßig beeidigt.

Stabsarzt Dr. Hecker erklärte: Es handelt sich um den Verlust des beweglichen Teiles des männlichen Gliedes sowie des linken Hodens und der linken Hodensackhälfte, außerdem um eine eitrige Entzündung des rechten Hodens, die voraussichtlich zum Verlust des rechten Hodens führt. Außerdem bestehen große Wunden an der Innenseite des linken Oberschenkels, in der Schamgegend und beidseits in der Leistenbeuge. Als indirekte Folge der Verletzung hat sich eine eitrige Blasenentzündung entwickelt und ein Röhrenabszeß am linken Oberschenkel, der einen erneuten operativen Eingriff nötig machte. Steidle war zur Zeit der Vernehmung bei vollem Bewußtsein.

Dr. Hecker — Meister, Kriegsgerichtsrat
Stabsarzt und leit. Arzt — Panzner

Gericht der ... Inf.-Division
A. L. 20/39

Div.-St.-Qu. ..., den 9. November 1939.

Gegenwärtig:
Kriegsgerichsrat Heim,
Schütze Dommert,
als Protokollführer, allgemein verpflichtet
gem. §§ 22, 104 MStGB.

Es erschien der Oberarzt Witte und erklärte:

Zur Person: Ich heiße Heinz Witte, bin 30 Jahre alt, evangelisch, Oberarzt und Truppenarzt beim III./I.-R. . . .

Zur Sache: Am 27. September 1939 war das III./I.-R. . . . über den Friedhof von Wawrzyszew gekommen, als es sich beim Angriff auf Warschau befand. Dort war heftig gekämpft worden. Leutnant Stolz, 10./I.-R. . . ., hatte dann am 28. September 1939 dicht beim Friedhof ein frisches Grab gefunden und es öffnen lassen. Dabei hatte er einen verstümmelten deutschen Soldaten gefunden und dem Bataillon Meldung gemacht. Auf Veranlassung des Bataillon-Kommandeurs bin ich dann bis zum Friedhof gefahren und habe drei photographische Aufnahmen gemacht.

Aus der Erkennungsmarke des Toten ergab sich, daß er zum Feld-Ersatz-Bataillon gehörte. Der Leutnant Kroß, 11./I.-R. . . ., hat dann festgestellt, daß der tote Soldat erst verhältnismäßig kurze Zeit vorher vom Feld-Ersatz-Bataillon zur 11./I.-R. . . . gekommen war und bei dieser gefallen sein muß. Den Namen dieses Soldaten weiß ich nicht. Da dieser Soldat erst seit dem 27. September vermißt worden war, muß er an diesem Tage bei jenem Angriff erst gefallen oder verwundet worden sein. Ich stellte am Bauch und im Gesicht eine dunkelblaugraue Verfärbung der Haut fest. Weiter wurde mir von anderen Anwesenden gesagt, daß sie starken Verwesungsgeruch festgestellt hätten. Ich selbst konnte dies wegen einer starken Erkältung nicht wahrnehmen. Deshalb hatte ich zunächst den Eindruck, daß der Tod schon früher als am Vortage eingetreten sei. Die Leichenstarre war teilweise gelöst. Dieser Vermutung stand aber entgegen, daß der Tote erst seit dem 27. September 1939 vermißt worden ist.

Der Tote hatte einen Gewehrschuß in der rechten Oberbauchgegend, so daß ich annahm, daß die Leber verletzt worden sei. Außen waren Spuren starker Blutung am Bauch nicht festzustellen.

Beide Ohrmuscheln des Toten waren an der Kopfschwarte entlang glatt abgetrennt und nicht mehr vorhanden. Der obere weiche Teil der Nase war ebenfalls abgetrennt und nicht mehr vorhanden. Die Schnittfläche war hier nicht so glatt wie bei den Ohren. Die Nasenflügel waren zum Teil noch vorhanden.

Die Verstümmelungen sind wahrscheinlich mit einem Messer oder einem anderen scharfen Gegenstand vorgenommen worden.

Spuren von starker Blutung waren an den Ohren und an der Nase nicht mehr erkennbar. Es war nicht mehr festzustellen, ob etwa vorhanden gewesene starke Blutspuren infolge des Bedecktseins mit Erde beseitigt worden sind.

Ich konnte nicht mit Sicherheit feststellen, ob die Verstümmelungen des toten Soldaten noch vor Eintritt seines Todes erfolgt sind.

v. g. u.

gez. Witte

Oberarzt Witte leistete hierauf den Zeugen- und den Sachverständigeneid.

Geschlossen:

Heim Dommert

Übersetzung des nebenstehend wiedergegebenen Flugblattes.

Instruktion für die Zivilbevölkerung über die Bekämpfung von feindlichen Flugzeugen mit Landungstruppen

Der schon längere Zeit andauernde Konflikt zwischen Polen und Deutschland kann jeden Augenblick den Ausbruch eines Krieges verursachen, der höchstwahrscheinlich überraschend beginnen dürfte.

Zu den mutmaßlichen Mitteln, mit denen der Feind uns überraschen möchte, gehört die sogenannte „Flugzeug-Landungstruppe", d. h. das Hinüberwerfen einer bestimmten Menge von Truppen in unseren Rücken mit Hilfe:

a) von Fallschirmen aus dem Flugzeug oder

b) durch Landung von Flugzeugen in unserem Rücken.

Der Zweck der Landung kann sein:

1. die Zerstörung wichtigerer Wegeobjekte (Chausseen, Knotenpunkte, Brücken usw.) oder von Eisenbahnobjekten (Knotenpunkten, Eisenbahnstrecken, Eisenbahnbrücken, Tunnels, Bahnhöfen usw.) sowie von Fernsprech- und Telegraphenleitungen,

2. die Zerstörung von industriellen Objekten (Fabriken, Bergwerken, Hüttenwerken und anderen Industrieanstalten) oder Betrieben von öffentlicher Wichtigkeit (Elektrizitätswerken, Gaswerken, Wasserwerken, Schleusen usw.),

3. die Vergiftung von Brunnen und Wasserleitungen und die Verbreitung von Seuchen unter der Zivilbevölkerung,

4. die Bildung von Gefechtsbrennpunkten im Rücken unserer kämpfenden Truppen durch einige hundert Mann, die auf die oben angegebene Art heruntergelassen werden. Dieser Einsatz der sogenannten Landungstruppen in größerer Menge wird sich seltener ereignen; denn sie können nur verwandt werden auf großen Abschnitten, an deren Eroberung dem Feinde besonders gelegen ist.

Außer diesen Landungstruppen kann auch eine Landung einzelner Flugzeuge vorkommen, um im Rücken Spione abzusetzen.

Das Gelände für die Landungstruppen mit Flugzeugen oder Fallschirmen werden Gebiete sein, die in der Nähe von bewaldeten Flächen liegen oder wenig bevölkert sind.

INSTRUKCJA

dla ludności cywilnej o zwalczaniu lotniczych desantów nieprzyjacielskich

Trwający już od dłuższego czasu konflikt pomiędzy Polską a Niemcami może każdej chwili spowodować wybuch wojny, która najprawdopodobniej może rozpocząć się niespodziewanie, a więc przez zaskoczenie.

Do środków nieoczekiwanych, którymi nieprzyjaciel może starać się nas zaskoczyć — zaliczyć należy tak zwany „Desant lotniczy", czyli przerzucenie pewnej ilości oddziałów na nasze tyły za pomocą:

a) spadochronów [illegible] z samolotów, lub
b) przy lądowaniu samolotów na naszych tyłach.

Celem desantów nieprzyjacielskich może być:

1) [illegible] ważniejszych obiektów drogowych (węzły, węzłowe punkty, mosty itp.) lub kolejowych (węzły, linie kolejowe, mosty i tunele kolejowe, dworce itp.), oraz linij telefonicznych i telegraficznych.
2) niszczenie obiektów przemysłowych (fabryki, kopalnie, huty i inne zakłady przemysłowe) lub zakładów użyteczności publicznej (elektrownie, gazownie, wodociągi, zapory wodne itp.),
3) zatruwanie studzien i wodociągów oraz sprowadzanie epidemii chorób wśród ludności cywilnej,
4) tworzenie ognisk walki na tyłach naszych wojsk walczących [illegible] Tego rodzaju [illegible] desanty będą rzadkie [illegible] na odcinkach [illegible] których będzie specjalnie zależało nieprzyjacielowi.

Oprócz tych desantów może mieć miejsce również lądowanie pojedynczych samolotów, dla wysadzania na tyłach szpiegów. Terenem desantów lotniczych lub spadochronowych będą rejony w pobliżu obszarów zalesionych lub też rzadko zaludnionych.

Nieprzyjaciel będzie raczej stosował naloty w zespołach małych, lecz należy się liczyć z tym, że będą one liczne, to znaczy, że w kilku lub kilkunastu punktach pewnego rejonu mogą równocześnie ukazać się nieprzyjacielskie bombowce, w celu dokonania desantu.

Samoloty, przewidywane do akcji przez nieprzyjaciół należy rozpoznawać po znakach na ogonie (sterach) i skrzydłach samolotu, a znakiem takim u Niemców jest:

— na ogonie (sterach) — swastyka hitlerowska, to jest łamany krzyż w białym kole na czerwonym polu (kwadracie),
— na skrzydłach — [illegible] krzyż w obramowaniu białym na czerwonym polu (kwadracie).

W razie rozpoznania, że samolot jest nieprzyjacielski należy:

— zawiadomić bezzwłocznie najbliższy posterunek policji państwowej, władzę administracji ogólnej (sołtysa, wójta), lub najbliższy oddział wojska podając czas nalotu, miejscowość i ilość samolotów i chociaż w przybliżeniu ilość wyładowanych względnie zrzuconych ze spadochronów ludzi,
— po wyładowaniu względnie po wylądowaniu nieprzyjaciół za wszelką cenę śledzić kierunek i posuwanie się wroga i starać się poznać jego zamiary względnie cel desantu, aby w razie potrzeby służyć oddziałom policji lub wojska jako przewodnicy,
— w razie możności zorganizować i uzbroić oddział ludności [illegible] do akcji i dążyć do unieszkodliwienia [illegible] nieprzyjaciela.

W razie niemożności rozpoznania znaków [illegible] wzgl. nie posiadania ich przez samolot należy w wypadku lądowania zatrzymać samolot aż do przybycia władz.

Dla skuteczniejszego zwalczania desantów nieprzyjacielskich dążeniem każdego obywatela winno być niedopuszczenie do wymknięcia się desantu.

Czujność pod każdym względem powinna być zdwojona.

Desant musi być tropiony jak dzika zwierzyna i nie może się wymknąć z naszych rąk. Widły, cepy, kłonice w braku innych narzędzi oraz ogień muszą stanowić naszą broń do zwalczania nieprzyjaciela i zniszczenia jego sprzętu.

Ze względu na fakt, że wojsko przede wszystkim zajęte będzie na froncie, zwalczanie desantów zwłaszcza mniejszych [illegible] czyśnie musi należeć do ludności cywilnej, a zasada, że w dzisiejszej wojnie nie walczy samo wojsko lecz cały naród, znajdzie tu swoje najoczywistsze potwierdzenie.

Der Feind wird eher mit kleineren Verbänden einfliegen, man muß jedoch damit rechnen, daß sie zahlreich sein werden, d. h. daß feindliche Bombenträger an einigen oder einigen zehn Stellen eines bestimmten Bezirks gleichzeitig erscheinen, um eine Landung zu bewerkstelligen.

Flugzeuge, die bei einem Unternehmen des Feindes zu erwarten sind, erkennt man an den Zeichen am Steuerruder und an den Flügeln des Flugzeuges; ein solches Zeichen ist bei den Deutschen:

— am Steuerruder — das Hitlersche Hakenkreuz; es ist ein gebrochenes Kreuz mit weißem Kreis auf rotem Grunde (Quadrat),

— auf den Flügeln — ein gewöhnliches schwarzes Kreuz in weißer Umrahmung auf rotem Grunde (Quadrat).

Erkennt man, daß das Flugzeug ein feindliches ist, muß man:

— unverzüglich die nächste staatliche Polizeistelle, öffentliche Verwaltungsbehörde (den Schulzen, Gemeindevorsteher) oder die nächste Truppenabteilung benachrichtigen, wobei man angibt: die Zeit des Anfluges, den Ort und die Menge der Flugzeuge und wenigstens annähernd die Menge der gelandeten resp. der mit Fallschirmen heruntergelassenen Leute,

— nach dem Landen der Feinde muß man um jeden Preis beobachten, in welcher Richtung sich der Feind vorwärtsbewegt, und sich bemühen, seine Absicht resp. den Zweck der Landung zu erkunden, um im Notfall den Abteilungen der Polizei oder des Heeres als Führer dienen zu können,

— wenn es möglich ist, muß man aus der Bevölkerung eine Abteilung bilden und bewaffnen, die zur Aktion fähig ist, und danach streben, wenigstens einen Teil des Geräts und der feindlichen Besatzung unschädlich zu machen.

Ist es nicht möglich, die Zeichen an den Flugzeugen zu erkennen, oder hat das Flugzeug überhaupt keine, muß man das Flugzeug bei seiner Landung anhalten bis zur Ankunft der Behörden.

Für eine wirksame Bekämpfung feindlicher Landungen muß es das Bestreben eines jeden Bürgers sein, das Entweichen des gelandeten Flugzeuges zu verhindern.

Die Wachsamkeit ist in jeder Beziehung zu verdoppeln.

Der gelandete Feind muß wie Wild gejagt werden und darf uns nicht entkommen. Mistgabeln, Dreschflegel, Wagenrungen und Feuer müssen mangels anderer Werkzeuge unsere Waffen zur Bekämpfung des Feindes und Vernichtung seines Geräts bilden.

Angesichts der Tatsache, daß das Heer hauptsächlich an der Front tätig ist, wird die Bekämpfung der gelandeten Feinde, besonders der an Zahl geringeren, der Zivilbevölkerung überlassen; und der Grundsatz, daß im heutigen Kriege nicht das Heer allein kämpft, sondern das ganze Volk, wird hier seine Bestätigung in der Wirklichkeit erhalten.

Gegenwärtig: Glinno, am 3. Oktober 1939.

Kriegsgerichtsrat Hurtig,

Heeresjustizinspektor Pitsch.

Aufgesucht erscheint der Landwirt Hellmuth Meißner von Glinno und erklärte auf Befragen nach entsprechender Eidesbelehrung:

Zur Person: Ich heiße Hellmuth Meißner, geboren am 10. Februar 1892 in Posen-Lazarus, Landwirt in Glinno.

Zur Sache: Als ich mich am 2. September 1939 mit meiner Familie beim Mittagessen befand, wurde ich von meinem Jungen herausgerufen, der mir erzählte, daß draußen sich ein Luftkampf zwischen einem deutschen und einem polnischen Flugzeug abspiele. Als ich herauskam, sah ich bereits das deutsche Flugzeug, es war etwa 1000—1500 m hoch, am linken Tragdeck brennen. Bald darauf sah ich den ersten Flieger mit dem Fallschirm herausspringen. Unweit von meinem Hause, etwa in der Nähe des evangelischen Friedhofes, landete er. Ich konnte beobachten, wie er querfeldein lief, jedoch wegen seiner Verwundung, die er offenbar während des Herunterfallens infolge Beschusses durch den polnischen Flieger erhalten hatte, nicht schnell vorwärtskam. Es stellten sich ihm ein Gehilfe des Försters und dieser selbst in den Weg. Der Förster hatte eine Jagdflinte bei sich. Darauf hob der deutsche Flieger die Arme hoch und gab seine Waffen ab. Man brachte ihn zum evangelischen Friedhof, wo er von umwohnenden polnischen Menschen wiederholt schwer mißhandelt wurde. Ich konnte beobachten, wie man nicht nur mit Fäusten, sondern auch mit harten Gegenständen, wie Stöcken und Spaten, auf ihn einschlug. Ich getraute mich als Deutscher nicht, heranzugehen. Kurze Zeit danach wurde ich aufgefordert, einen Wagen anzuspannen, um den abgesprungenen verwundeten Flieger wegzuschaffen. Ein hinzukommender polnischer Offizier verbot mir, dem Flieger Wasser zu reichen. Der Gendarm Garska aus Sochylas und ein polnischer Soldat hoben den Flieger auf meinen Wagen, während die Menge in diesem Augenblick noch nach ihm schlug. Der Gendarm und der Soldat nahmen neben mir Platz, und der polnische Offizier fuhr auf seinem Kraftrad meinem Wagen nach. Während der Fahrt fragte der Gendarm den Flieger aus. Dieser konnte nur noch schwach antworten. Aus seinen Antworten hörte ich, daß er gegen 10 Uhr in . . . abgeflogen sei und daß die Besatzung des Flugzeuges vier Mann betragen habe. Er erklärte noch, daß sie gar keine Bomben gehabt hätten, sondern nur ein Wetteraufklärungsflugzeug seien. Ich mußte ihn zu einem Auto fahren, welches am Kreuzweg Glinno—Lagiewnick stand. Dort erblickte ich bereits einen zweiten deutschen Flieger in dem Auto. Auch dieser lebte noch. Aus dem Auto stieg ein polnischer Unteroffizier, ließ den verwundeten deutschen Flieger von meinem Wagen springen, nachdem er ihn mit Ketten gefesselt hatte. Der Flieger krümmte sich vor Schmerzen, wohl infolge der Verwundung und der erlittenen Mißhandlungen. Der mir folgende polnische Offizier ließ die Fesseln lösen und den Flieger in das Auto schaffen. Er sagte dabei: „Schnell, schnell, ehe sie uns krepieren.“ Der Zivilfahrer des Autos erhielt von dem Offizier den Befehl, zum Stabe der 7. Division zu fahren. Dieser Stab befand sich in Solacz, einem Vorort von Posen, und zwar neben der Artilleriekaserne des Art.-Regts. 7.

Auf Vorhalt: Mein Nachbar Maciewski war keineswegs betrunken, das weiß ich genau, er versucht nur, sich dadurch freizulügen. Wo der vierte Flieger geblieben ist, weiß ich nicht, das könnte vielleicht Richter in Lagiewnik erzählen.

Denjenigen Flieger, den ich auf dem evangelischen Friedhof in der Nähe meines Besitzes beerdigt habe, fand ich bereits tot vor. Ob dieser noch lebend mit seinem Fallschirm zur Erde gekommen oder ob er erschlagen worden ist, weiß ich nicht. Sein Gesicht wies mehrere Verwundungen auf und war blutig. Der Flieger hieß Rolf Lötsch; welchen Dienstgrad er hatte, weiß ich selbst nicht. Nähere Personalangaben müßte der Gemeindevorsteher aus Glinno, namens Okupniak, machen können. Wo der vierte Flieger insbesondere geblieben ist, weiß ich nicht.

Ich möchte noch bemerken, daß ich es unerhört fand, daß der polnische Flieger auf die aus dem brennenden Flugzeug mit dem Fallschirm herabspringenden Flieger aus seinem Maschinengewehr Feuer gab. Durch dieses MG.-Feuer ist auch der Flieger verwundet worden, den ich in meinem Wagen fortschaffen mußte.

Über diesen Fall könnten noch Langner und Kardach näher aussagen.

v. g. u.

Hellmuth Meißner.

Der Zeuge leistete den Zeugeneid.

2. Zeuge:

Zur Person: Ich heiße Leo Okupniak, geboren am 7. April 1892 in Swadzim, Kr. Posen, Landwirt in Glinno, polnischer Nationalität.

Zur Sache: Den ersten abspringenden deutschen Flieger sah ich erst in dem Augenblick, als er sich etwa 30 Meter über dem Erdboden befand. Die restlichen drei sah ich aus dem Flugzeug herausspringen. Bei einem von diesen öffnete sich der Fallschirm nicht, so daß er beim Aufprall auf die Erde den Tod gefunden haben muß. Dieser hieß Rolf Lötsch und liegt auf dem evangelischen Friedhof in Glinno begraben. Für diesen ließ ich noch auf Geheiß eines polnischen Oberleutnants, der auf Grund der in seinem Besitz befindlichen Papiere den Namen des Toten feststellte, einen Sarg fertigen und auf dem Friedhof beerdigen. Der Schädel dieses Fliegers war völlig auseinandergegangen. Ich schließe daraus, daß er mit dem Kopf auf die Erde gestürzt ist und dadurch den Tod gefunden hat. Ein Flieger soll entkommen sein, zwei andere Flieger wurden in einem Auto weggebracht. Ich glaube, daß sie nach dem polnischen Fliegerhorst Lawica in der Nähe von Posen gebracht worden sind. Mit einem der beiden Flieger habe ich gesprochen, er blutete auf dem Kopf und am Gesäß. Woher diese blutenden Wunden rührten, weiß ich nicht. Auf meine Frage, ob sie Bomben geworfen hätten, erklärte er, daß sie ein Aufklärungsflugzeug und kein Bombenflugzeug gewesen seien. Der Bevölkerung sagte ich an, daß sie den Flieger in Ruhe lassen und ihn nach der Schule in Lagiewnik bringen sollen.

v. g. u.

Leo Okupniak.

Der Zeuge leistete den Zeugeneid.

Geschlossen:

Hurtig Pitsch

Gegenwärtig: Grätz, am 2. Oktober 1939.

Kriegsgerichtsrat Hurtig,

Heeresjustizinspektor Pitsch.

Vorgeführt erscheint der Landwirt Johann Maciewski von Glinienko, 12 km nördlich Posen z. Z. im Amtsgerichtsgefängnis Grätz in Untersuchungshaft wegen Mißhandlung eines abgesprungenen deutschen Kampffliegers, und er erklärte auf Befragen:

Zur Person: Ich heiße Johann Maciewski, geboren am 30. November 1897 in Pawlovice, Kr. Posen-West, Landwirt von Beruf, wohnhaft in Glinienko, polnischer Nationalität.

Zur Sache: Am 2. September 1939, gegen mittag, ging in der Nähe des Dorfes Glinienko ein deutsches Kampf- oder Bombenflugzeug nieder bzw. muß es niedergegangen sein, denn ich sah, wie ein deutscher Flieger mit dem Fallschirm zur Erde herunterkam. Als ich zu seiner Landestelle zahlreiche Personen hinlaufen sah, begab ich mich ebenfalls dorthin. Polnisches Militär sah ich nicht. Ich war betrunken und kann mich daher an die einzelnen Vorfälle nicht mehr besinnen. Ich weiß auch nicht, ob jemand auf den deutschen Flieger eingeschlagen hat.

v. g. u.

Johann Maciewski.

Gegenwärtig: Alexandrow-Kuj, am 20. September 1939.

Kriegsgerichtsrat Hurtig,

Heeresjustizinspektor Pitsch.

Von dem Führer der Pz.-Abw.-Komp. in Ciechocinek, Oberleutnant v. Lölhöffel, erfuhr der Unterzeichnete, daß in Alexandrow an der Polizeistation ein deutscher Flieger begraben liege, der mit einem Fallschirm zusammen mit einem anderen Fliegerkameraden aus einem in Luftnot befindlichen Flugzeug abgesprungen sei. Er teilte weiterhin mit, daß nach seinen Informationen dieser Flieger von dem Polizeikommissar der Polizeistation Alexandrow nach Mißhandlungen erschossen worden sei. Darauf begab sich der Unterzeichnete nach Alexandrow und ließ sich den Fuhrhalter des neben dem Polizeikommissariat liegenden Spitals vorführen, dessen Vernehmung folgendes ergab:

Zur Person: Ich heiße Josef Kuschej, geboren am 2. Februar 1909 in Nowomesta, Kr. Lemberg, zur Zeit Fuhrmann vom Spital in Alexandrow.

Zur Sache: Am 4. und 5. September 1939 fand auf Alexandrow, insbesondere auf den Bahnhof, ein deutscher Fliegerangriff statt, wobei mehrere Bomben abgeworfen und auch Zivilhäuser getroffen wurden.

Am 6. September 1939, gegen 9 Uhr morgens, brachten polnische Infanteristen einen deutschen Flieger zum Polizeikommissariat gegenüber dem Spital. Außer dem Flieger wurden auch noch mehrere andere deutsche Kriegsgefangenen zum Polizeikommissariat geführt. Wo die Kriegsgefangenen, außer dem deutschen Flieger, geblieben sind, ist mir nicht bekannt. An dem blutiggeschlagenen Gesicht des Fliegers sah ich, daß er auf der Polizeistation mißhandelt worden war. Von der Polizeistation führte der Kommissar den Flieger zu einem etwa 50 Meter entfernten Bombentrichter und stellte ihn dort an die Wand eines Garagengebäudes. Der Flieger war an den

Händen gefesselt. Ich berichtige mich dahin, daß er ihn nicht an die Wand gestellt, sondern vor den Bombentrichter führte und dort niederknien ließ.

Der Kommissar schrie den Flieger an, er soll ruhig sein, worauf dieser flehte, ihn leben zu lassen, und weinte. Darauf schoß der Kommissar den Flieger mit einer Pistole ins Gesicht. Durch diesen Schuß kippte der Flieger in den Bombentrichter, war aber nicht sofort tot. Erst durch den Schuß aus einem Karabiner eines danebenstehenden polnischen Soldaten trat der Tod des Fliegers ein. Mir wurde befohlen, den Trichter zuzuwerfen, was ich jedoch nicht tat, da ich mich vor einem neuen Bombenangriff herüberfliegender deutscher Flieger fürchtete. Ich lief davon, und ein alter Mann hat den Trichter dann zugescharrt. Ich persönlich weiß nicht aus eigener Wissenschaft, ob der Erschossene ein deutscher Flieger war. Einwohner der Stadt erzählten mir dies jedoch und sagten auch, daß er aus einem über einem in der Nähe von Alexandrow stehenden Waldstück abgestürzten deutschen Flugzeug abgesprungen sei. Der Flieger trug auch einen Fliegersturzhelm. Wie ich weiterhin hörte, wurden ihm auf dem Polizeikommissariat Schriftstücke in polnischer Sprache abgenommen. Ob dies Flugblätter waren, weiß ich nicht. Aus den Papieren, die er sonst bei sich hatte, war, wie ich hörte, hervorgegangen, daß es sich um einen deutschen Flieger handelte. Zu mir hat der Polizeikommissar später nichts mehr gesagt.

Auf Vorhalt: Ich weiß nicht, wo die übrigen auf das Polizeikommissariat geführten Gefangenen geblieben sind.

Verdolmetscht durch den Gefreiten der Eisenbahnfernsprechkolonne 2 Maximilian Pega, der vereidigt wurde.

v. g. u.
× × ×
Handzeichen des Kuschej

Der Zeuge wurde vereidigt.

Der Zeuge erklärte noch nachträglich, daß er polnischer Staatsangehöriger sei.

Pega, Gefr., Dolmetscher — Pitsch — v. Lölhöffel

Gegenwärtig: Alexandrow-Kuj, am 20. September 1939.
Kriegsgerichtsrat Hurtig,
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Es erscheint der frühere Staatspolizist Anton Wischnewski und erklärte auf Vorhalt:

Zur Person: Ich heiße Anton Wischnewski, bin 55 Jahre alt, Wachtmeister bei der polnischen Staatspolizei, wohnhaft in Alexandrow.

Zur Sache: Am Montag bin ich nach Alexandrow zurückgekommen, nachdem ich einige Tage vorher von meiner Truppe ausgerissen war. Am Dienstag, dem 5. oder Mittwoch, dem 6. September 1939 bin ich mit der hiesigen Staatspolizei zusammen aus Alexandrow weggefahren.

Es ist richtig, daß auf dem Polizeikommissariat ein Flieger gefangengesetzt war. Ich sah ihn zum erstenmal in der Nacht vom 4./5. 9. 39. Er war damals bereits

gefesselt. Kurz bevor wir Polizisten abrückten, führte ihn der Kommissar Sobsinski an einen Bombentrichter in der Nähe der Station und schoß auf ihn aus seiner Dienstpistole. Ein Angehöriger der Hilfspolizei gab aus einem Karabiner dem Angeschossenen den Fangschuß. Ich stand in einer Entfernung von etwa 50 Meter und getraute mich nicht, einzugreifen. Allgemein hieß es, daß der Erschossene ein deutscher Flieger sei, der mit Fallschirm aus einem deutschen Flugzeug abgesprungen sei. Er trug eine Fliegerkombination und auch einen Sturzhelm. Seine Papiere habe ich nicht gesehen. Von dem Kommissar wurde der angebliche Flieger mehrfach ins Gesicht geschlagen, so daß sein Gesicht blutete. Kurz danach rückten wir ab. Wer den Flieger beerdigt hat, weiß ich nicht.

Der angebliche Flieger behauptete, aus Thorn beheimatet zu sein, was ihm jedoch der Kommissar nicht glaubte. Ich hätte ihn als Gefangenen behandelt und nicht als Spion, der des Todes würdig ist. Das deutsche Flugzeug soll bei Roznow abgestürzt sein, ob das richtig ist, weiß ich nicht. Roznow liegt etwa zwei Kilometer von Alexandrow entfernt. Das Flugzeug soll über einem Waldstück abgestürzt sein.

v. g. u.

Anton Wischnewski.

Gegenwärtig: Warschau, den 8. Oktober 1939.

Marineoberkriegsgerichstrat Dr. Schattenberg
als Untersuchungsführer,
Wehrmachtjustizoberinspektor Dirks
als Urkundsbeamter

In der völkerrechtlichen Untersuchungssache Warschau erschienen nachbenannte Zeugen. Sie wurden mit dem Gegenstande der Vernehmung bekannt gemacht und auf die Bedeutung des Eides hingewiesen. Sie erklärten:

1. Zeuge Fraas.

Zur Person: Ich heiße Erhard Fraas, bin Krankenträger der 6./Inf.-Regt. . . ., 23 Jahre alt, evangelisch, Gefreiter.

Zur Sache: Bei den Kämpfen um Mokotow am 27. September 1939 ging der 1. Zug der 6. Kompanie über eine Straße rüber. Der 1. Zug wurde beschossen. In derselben Weise wurden dann auch die Krankenträger beschossen, die mit der Bahre dem 1. Zug folgten. Die Krankenträger hatten Rote-Kreuz-Binden. Ich war einer der Krankenträger. Die anderen Krankenträger waren der Schütze Weigert und der Gefreite Hartmann.

Bei unseren Verwundeten habe ich sehr oft festgestellt, daß der Einschuß normal klein war, während der Ausschuß sehr groß war. Ich kann mich insbesondere an einen Schützen erinnern, der nur einen kleinen Einschuß am Schlüsselbein hatte. Ich dachte, das könne nicht schlimm sein. Als ich ihn dann aufhob, hatte er am Schulterblatt ein faustgroßes Loch.

v. g. u.

Erhard Fraas.

Der Zeuge wurde beeidigt.

2. Zeuge: Schütze Weigert.

Zur Person: Ich heiße Hans Weigert, bin Schütze der 6./Inf.-Regt. . . ., 19 Jahre alt, katholisch.

Zur Sache: Es ist richtig, daß wir bei den Straßenkämpfen um Mokotow am 27. September 1939 als Krankenträger beschossen worden sind, wie dies bereits der Gefreite Fraas ausgesagt hat. Wir folgten in ziemlich kurzem Abstande dem 1. Zug, weil wir sonst den Anschluß verloren hätten. Wir Krankenträger hatten sämtlich Rote-Kreuz-Binden um.

Ich nehme an, daß wir vom polnischen Militär und nicht von Zivilisten beschossen worden sind. Es war MG.-Feuer. Auch war dort alles voll von polnischen Soldaten.

v. g. u.
Hans Weigert.

Der Zeuge wurde beeidigt.

3. Zeuge: Gefreiter Hartmann.

Zur Person: Ich heiße Hans Hartmann, bin 24 Jahre alt, evangelisch, Gefreiter der 6./Inf.-Regt. . . .

Zur Sache: Ich bestätige die Aussagen des Gefreiten Fraas und des Schützen Weigert. Wir haben bei den Kämpfen um Mokotow am 27. September 1939 nach dem 1. Zug die Straße überquert. Dabei haben wir in gleicher Weise wie der 1. Zug MG.-Feuer erhalten. Daß wir Krankenträger waren, mußte durch die Tragbahre unbedingt auffallen. Wir waren außerdem mit Rote-Kreuz-Binden versehen.

Ich war dabei, wie Fraas den Bamberger Kavalleristen aufhob, der einen kleinen Einschuß oben am Schlüsselbein hatte; hinten am Rücken in Höhe des Schulterblattes war das Ausschußloch so groß, daß man gut zwei Fäuste hätte hineinlegen können. Es war bei ihm hinten alles offen.

Dum-Dum-Geschosse der Polen habe ich oft auf der Erde liegen sehen. Es waren bei diesen Geschossen die Spitzen ganz rund.

v. g. u.
Hans Hartmann.

Der Zeuge wurde beeidigt.

4. Zeuge: Schütze Weithaas.

Zur Person: Ich heiße Niklas Weithaas, 26 Jahre alt, evangelisch, Schütze und Krankenträger der 6./Inf.-Regt. . . .

Zur Sache: Bei den Kämpfen um Mokotow war auch ich am 27. September 1939 als Krankenträger eingesetzt. Als ich mit Gefreiten Hartmann zusammen mit der Bahre über die Straße wollte, erhielten wir so starkes Feuer, daß wir nicht hinüber konnten. Es war MG.-Feuer. Wir standen hinter einem Baum mit der Tragbahre, so daß die Tragbahre gut sichtbar war für diejenigen, die auf uns schossen. Auch als wir dann nachher die Straße überquerten, erhielten wir noch Feuer.

Wir trugen Rote-Kreuz-Binden.

v. g. u.
Niklas Weithaas.

Der Zeuge wurde beeidigt.

5. Zeuge: Leutnant d. Res. Grimm.

Zur Person: Ich heiße Theodor Grimm, bin 36 Jahre alt, gottgläubig, Leutnant und Zugführer der 8./Inf.-Regt. . . .

Zur Sache: Am 1. September, gleich nach Grenzübertritt, konnten wir ein bis zwei Stunden ungehindert vordringen. Wir durchschritten dann eine Waldparzelle. Am Nordrand des Waldrandes traten wir heraus. Wir wurden aus einigen Bauernhäusern, die hart am Waldrande gelegen waren, mit Gewehren beschossen. Ein MG. von uns nahm sofort die Häuser unter Feuer, insbesondere die Schießluke, die klar erkannt worden war. In dem betreffenden Gehöft konnten bei der Durchsuchung keine Personen mehr festgestellt werden, wohl aber in den nebenan liegenden Gehöften. Die Männer aus den anderen Gehöften bedeuteten uns immer wieder, daß nur aus dem ersten Gehöft auf uns geschossen worden sei.

v. g. u.

Theodor Grimm.

Der Zeuge wurde beeidigt.

10. Zeuge: Leutnant Roch.

Zur Person: Ich heiße Erwin Roch, bin 22 Jahre alt, evangelisch, Leutnant und Kompanieführer der 6./Inf.-Regt. . . .

Zur Sache: In der Nacht vom 1. zum 2. September 1939 befand ich mich zufällig gerade beim Gefechtstroß des II./Inf.-Regt. . . ., der gerade im Begriff war, die Ortschaft Storzeniec zu verlassen. Zunächst fielen einige Schüsse aus den Gehöften hinter uns beiderseits der Straße. Zunächst konnte wegen des Durcheinanders nicht festgestellt werden, von wem die Schüsse stammten. Nachdem ein Haus in Flammen aufging, konnte ich feststellen, daß ungefähr zehn Zivilisten aus den beiden Gehöften auf uns abwechselnd das Feuer eröffneten. Unter den Zivilisten konnte ich eine Frau feststellen. Ich konnte genau sehen, daß die Zivilisten die Gewehre in Anschlag hatten, und sah auch das Mündungsfeuer.

v. g. u.

Roch.

Der Zeuge wurde beeidigt.

Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Zirner
als Untersuchungsführer,
Justizinspektor der Luftwaffe Grießhammer
als Urkundsbeamter.

Warschau, den 8. Oktober 1939.

In der völkerrechtlichen Untersuchungssache Warschau wurden die nachgenannten Zeugen vernommen.

Sie wurden mit dem Gegenstand der Untersuchung bekannt gemacht und auf die Bedeutung des Eides und die strafrechtlichen Folgen der Eidesverletzung hingewiesen.

1. Zeuge:

Zur Person: Wein, Anton, Unteroffizier der 14. Kompanie des Infanterie-Regiments . . ., geboren am 14. Februar 1911, katholischer Religion.

Zur Sache: Am 1. September 1939, etwa 5 Uhr früh, überschritten wir bei Mühlenort bei Großwartenberg in Schlesien die deutsch-polnische Grenze. Plötzlich erhielten wir von rechts aus einer Ziegelei Feuer. Das Infanterie-Regiment . . . stürmte das Haus und fand in ihm mehrere Zivilisten mit Gewehren. Die Zivilisten wurden gefangengenommen und von der 1. Kompanie des Infanterie-Regiments . . . zurückgeführt.

v. g. u.

gez. Anton Wein.

Der Zeuge wurde beeidigt.

2 Zeuge:

Zur Person: Esch, Albin, Hauptmann und Kompaniechef der 14. Kompanie des Infanterie-Regiments . . ., geboren am 22. Juni 1901 in Dieburg, katholischer Religion.

Zur Sache: Als wir eines Abends in Grabien Ortssicherungen aufstellten, sah ich, wie plötzlich drei deutsche Krafträder aus Richtung Alexandrow nach Norden fuhren. Sie erhielten plötzlich aus einem Waldstück Feuer. Wenige Minuten später kam ein deutscher Junge, Hilfe rufend, auf mich zu und erzählte, dahinten würden deutsche Soldaten von Zivilisten beschossen. Inzwischen war es dunkel geworden, mehrere während der Nacht angesetzte Spähtrupps konnten zunächst nichts feststellen. Ein deutscher Soldat, ein Sachse, berichtete uns dann des Nachts, daß seine Kameraden noch vorne lägen und wahrscheinlich tot seien. Angehörige meiner Kompanie fanden am anderen Morgen dann den Unteroffizier. Der Unteroffizier war über und über mit Blut beschmiert, die Arme waren wie mit einem Beilmesser vollständig zerhackt. Ich habe den Unteroffizier selbst in diesem Zustande gesehen. Er konnte kaum noch sprechen. Der erwähnte deutsche Soldat aus Sachsen hat mir noch berichtet, der Unteroffizier habe ihm erzählt, des Nachts seien in gewissen Abständen immer wieder Leute gekommen, die mit Messer an ihm herumgeschnitten hätten und immer erst dann von ihm abgelassen hätten, als sie glaubten, er wäre bereits tot. Ich habe dann die Überführung in das Lazarett veranlaßt.

In der deutschen Kolonie nördlich Alexandrow, nordwestlich Lodz, haben mir Volksdeutsche von furchtbaren Greueltaten berichtet. Ich erinnere mich noch an einen Fall, daß ein deutscher Mann ermordet wurde, ihm der Bauch aufgeschnitten, die Eingeweide herausgerissen und schließlich der Bauch mit Heu ausgestopft wurde. Die Leute waren vollkommen verängstigt und waren die ganze Zeit, vor allem nachts, aus Furcht vor polnischen Überfällen in den Wäldern

v. g. u.

gez. Albin Esch, Hauptmann.

Der Zeuge wurde beeidigt.

3. Zeuge:

Zur Person: Stolz, Nikolaus, Feldwebel, 14. Kompanie des Infanterie-Regiments . . ., geboren am 5. August 1914, katholischer Religion.

Zur Sache: Als wir am 1. September 1939 bei der Ziegelei Mühlenort die deutsch-polnische Grenze überschritten, erhielten wir von rechts aus der Ziegelei Feuer. Das Haus wurde gestürmt und dabei festgestellt, daß Zivilisten aus ihm geschossen haben; sie wurden gefangengenommen und vom Infanterie-Regiment ... zurückgeführt.

Einige Tage später in Weglwitze erhielten wir Feuer, obwohl schon das Dorf von polnischen Soldaten geräumt und mehrere deutsche Bataillone durchgezogen waren. Wir stellten dann fest, daß das Feuer von Zivilisten gekommen war. Ich selbst habe einen 75jährigen Mann gesehen, der aus einem Kartoffelfeld mit einem Gewehr uns beschossen hat. Der Mann wurde gefangengenommen.

Als ich bei der Führung eines Spähtrupps in der Nähe der Kolonie Kali, 10 Kilometer nordwestlich Lodsch kam, erzählten mir deutsche Einwohner von furchtbaren Greueltaten. die die Polen an ihnen verübt hatten. Ich erinnere mich noch daran, daß in der Nacht vorher einem deutschen Mann der Bauch aufgeschlitzt und Heu hineingestopft worden war. Ich habe die Leiche nicht selbst gesehen.

v. g. u.

Nikolaus Stolz, Feldwebel.

Der Zeuge wurde beeidigt.

Gegenwärtig:
Feldkriegsgerichtsrat Dr. Heinemann
als richterlicher Militärjustizbeamter,
Kriegsverw.-Insp. Fischer,
als Protokollführer besonders verpflichtet.

Wien, den 21. November 1939.
Res.-Laz.

In einer völkerrechtlichen Untersuchungssache erschien im Aufnahmezimmer des Res.-Laz. Gefreiter Wolfgang Heinze ... als Zeuge. Er erklärt nach Aufklärung über die Bedeutung des Eides:

Zur Person: Ich heiße Wolfgang Heinze, bin 24 Jahre alt, geboren in Breslau.

Zur Sache: Beim Durchmarsch durch Gostyn am 2. September 1939 nachmittags wurde das Bataillon aus den Häusern beschossen. Beim hierauf erfolgten Eindringen in die Häuser sah ich, daß die Schützen männliche Zivilpersonen waren. Ich weiß daher aus eigenem Erleben, daß sich die polnische Zivilbevölkerung an Kampfhandlungen gegen deutsche Truppen beteiligte.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

gez. Wolfgang Heinze

Der Zeuge leistete den Zeugeneid.

Dr. Heinemann · Julius Fischer

Gegenwärtig:
Feldkriegsgerichtsrat Dr. Heinemann
als richterlicher Militärjustizbeamter,
Obergefreiter Svatos
als Protokollführer, besonders verpflichtet.

Wien, den 20. November 1939.
Res.-Lazarett

In der völkerrechtlichen Untersuchungssache Polen wurde der Uffz. Karl Neumeister als Zeuge vernommen. Der Zeuge erklärte:

Zur Person: Ich heiße Karl Neumeister, 25 Jahre alt, in Wien geboren.

Zur Sache: Am 7. oder 8. September 1939 lag mein Truppenteil vor Tarnow im Kampfe mit polnischem Militär an einem Bahndamm. Als wir etwa 200 Meter vom Eisenbahndamm entfernt waren, erhielten wir von links rückwärts aus einzelstehenden Häusern Feuer durch polnische Zivilisten oder polnische Soldaten, die ihre Uniform abgelegt und sich Zivilkleidung beschafft hatten. Ich selbst habe deutlich gesehen, wie aus dem Fenster eines Hauses ein Zivilist auf uns schoß. Ich selbst wurde bei diesem Vorfall verwundet.

v. g. u.

gez. Karl Neumeister, Unteroffizier.

Der Zeuge leistet darauf den Zeugeneid.

Dr. Heinemann   Svatos, Math., Obgefr.

Gegenwärtig: Warschau, den 7. Oktober 1939.
Kriegsgerichtsrat Zirner
als Untersuchungsführer,
Justizinspektor der Luftwaffe Grießhammer
als Urkundsbeamter.

In der völkerrechtlichen Untersuchungssache Warschau wurden die nachgenannten Zeugen vernommen. Sie wurden auf die Bedeutung des Eides hingewiesen und über die strafrechtlichen Folgen der Eidesverletzung belehrt.

1. Zeuge:

Zur Person: Urlinger, Anton, Unteroffizier der 9. Kompanie des Infanterie-Regiments . . ., katholischer Religion, geboren am 15. Juni 1916 zu Kaisheim.

Zur Sache: Am 2. September 1939 war ich in Spole mit meiner Gruppe zur Flankensicherung eingesetzt. Wir bekamen von einem Sandhügel Feuer und schossen wieder auf den Sandhügel zurück. Als wir den Sandhügel erobert hatten, lag dort ein toter Zivilist, neben ihm ein polnischer Militärtornister und mehrere leere Hülsen. Das Gewehr haben wir nicht mehr gefunden, andere Zivilisten hatten bei unserer Annäherung den Sandhügel rückwärts verlassen und dabei wohl das Gewehr des toten Zivilisten mitgenommen. Wir bekamen sodann aus zwei alleinstehenden Häusern Feuer. Mit meinem Fernglas konnte ich ganz deutlich erkennen, daß zwei Zivilisten hinter einem Gartenzaun am Haus standen und auf uns mit Gewehren schossen. Gewehrfeuer einer anderen Gruppe vertrieb sodann die beiden Zivilisten und auch Soldaten, die ebenfalls an den Häusern standen. Sie zogen sich in den Wald zurück.

Etwa am 9. oder 10. September 1939 bezog ich in der deutschen Siedlung Alexandrowo nordwestlich Lodsch eine Feldwache. Einwohner erzählten mir, daß die Polen vor etwa einer Stunde den Ort verlassen und dabei furchtbar gehaust hätten. So war die Wohnung der Leute, die mir dies erzählten, vollkommen demoliert; Schränke und Fenster, alles was im Zimmer war, Uhren lagen kaputtgeschlagen auf der Erde. Am andern Morgen habe ich die Leichen sechs deutscher Männer gesehen. Sie waren alle in einer Sandgrube zusammengelegt. Sie hatten Stichwunden in der Brust und am

Kopf, die Augen waren ihnen ausgestochen, einem war der Bauch aufgeschlitzt und Stroh hineingestopft worden. Die Leichen waren nur noch teilweise bekleidet.

v. g. u.

Anton Urlinger.

Der Zeuge wurde beeidigt.

2. Zeuge:

Zur Person: Mäckl, Josef, Unteroffizier der 9. Kompanie des Infanterie-Regiments . . ., katholischer Religion, geboren am 21. April 1915.

Zur Sache: Von anliegender Munition haben wir etwa 10 Stück in Patronentaschen am 19. September 1939 ungefähr drei Kilometer nordostwärts Weice gefunden. Ich habe die Munition an mich genommen, weil ich sie für Dum-Dum-Munition hielt.

v. g. u.

Josef Mäckl.

Der Zeuge wurde beeidigt.

3. Zeuge:

Zur Person: Luber, Alois, Sanitätsgefreiter der 10. Kompanie des Infanterie-Regiments . . ., katholischer Religion, geboren am 2. Februar 1915.

Zur Sache: Am 26. September 1939 vormittags wurden wir bei den Kämpfen in der Vorstadt Mokotow beschossen, als wir zu drei Krankenträgern einen verwundeten Kameraden auf der Bahre zurücktrugen. Ich fuhr mit dem Rad etwa 10 Meter vor, Gefreiter Bäumler und Gefreiter Gollwitzer trugen den Verwundeten auf der Bahre. Plötzlich bekamen wir etwa 15 Schuß aus einer Maschinenpistole in unsere allernächste Nähe. Die Schüsse haben zweifellos uns gegolten, da außer uns niemand in der Umgegend war. Wir hatten alle drei die vorschriftsmäßigen Armbinden um den linken Oberarm.

Am andern Tage wollte ich mit dem Gefreiten Gollwitzer wieder Verwundete holen. Wir hatten beide unsere Armbinden dran. Wir bekamen wiederum Feuer, wobei der Gefreite Gollwitzer einen Hodenschuß erhielt. Es war niemand in unserer Nähe. In 150 Meter Entfernung waren Pioniere, gegen sie kann sich das Feuer aber nicht gerichtet haben.

v. g. u.

gez. Alois Luber

Der Zeuge wurde beeidigt.

4. Zeuge:

Zur Person: Bäumler, Johann, Gefreiter der 10. Kompanie des Infanterie-Regiments . . ., katholischer Religion, geboren am 9. Februar 1915.

Am 26. September 1939 barg ich mit den Gefreiten Luber und Gollwitzer einen verwundeten Kameraden. Wir sind Krankenträger und hatten auch die entsprechenden

Armbinden. Als wir über ein freies Feld kamen, wurden wir plötzlich beschossen. Luber fuhr mit dem Rad einige Schritte vor uns, Gollwitzer und ich trugen die Bahre. Es wurden etwa 15 Schuß abgegeben, die in allernächster Nähe bei uns einschlugen. Verletzt wurde niemand.

Ich war auch dabei, als Gollwitzer verletzt wurde. Auch in diesem Falle trugen wir drei Krankenträger die vorschriftsmäßigen Armbinden. Außerdem waren wir dadurch, daß wir eine Bahre trugen, auf weiteste Entfernung als Krankenträger erkennbar.

Im freien Feld waren keine Soldaten in unserer Nähe.

v. g. u.

gez. Johann Bäumler.

